

Wiener Stadt-Bibliothek.

59912,

B

1. EX.



H199

@ 17  $\frac{1}{8}$





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*

*Gedr. bei Joh. Höfelich.*



Vaterländische

**S**immortellen

aus dem

**Gebiete der österreichischen Geschichte,**

der

**alten, mittleren, neuern und neuesten Zeit**

gesammelt,

und mit einer höchst interessanten Bilderschau der merkwürdigsten Handlungen ausgezeichnete  
Personen — historischer Ereignisse — wohlthätiger Stiftungen — ehrwürdiger Denkmale —  
geschichtlicher Sagen und glaubwürdiger Legenden ausgestattet.

Verfaßt und herausgegeben

von

**Anton Biegler.**

---

**Wien, 1839.**

Auf Kosten des Verfassers.





---

Gedruckt bei Ant. Benko (vormals von Hayful)  
und zu haben bei dem Verfasser, wohnhaft in Wien, Vorstadt Wieden,  
Kettenbrückengasse Nro. 828.



## 19. Oesterreich unter Ottokar, König von Böhmen.

Vom Jahre 1250 bis zum Jahre 1254.

Durch die so kurz auf einander gefolgten Todesfälle, sahen sich die Parteien in der österreichischen Provinz plötzlich ihrer Häupter und Stützen beraubt, und bald dachte jetzt jeder nur für sich. Bei solchen Verwirrungen stiegen fortwährend der gegenseitige Haß und das Mißtrauen, zudem fehlte es auch nicht an unruhigen Köpfen, die gar nichts zu verlieren hatten, sondern bei dieser Gelegenheit im Trüben zu fischen hofften. Bejammerswerth war die Lage der österreichischen Einwohner, aber gerade diese allgemeine Noth war auch der beste Fingerzeig für beide Theile, das gemeinsame Beste nun ernstlich in vernünftige Betrachtung zu ziehen. Wie gewöhnlich in solchen Fällen, so waren auch hier in Oesterreich die Parteien, wobei auf jeder Seite die Vornehmsten des Landes sich befanden, welche über die zu ergreifenden Maßregeln, gleichwie in der Wahl der Person zu ihrem künftigen Herrscher lange Zeit von ungleicher Meinung waren; und erst als König Konrad während seines Zuges nach Italien seinen Schwager den Herzog Otto von Baiern als Reichsverweser in Deutschland einsetzte, trachteten nun die Oesterreicher, da sie von diesem Herzoge in seiner neuen Stellung weitere Eingriffe zu befürchten hatten, der ihnen vor Augen schwebenden Gefahr zuvor zu kommen, und sich ohne allen Aufschub einen Landesfürsten zu wählen, der sich und das Land wider alle Anfälle zu schützen im Stande ist.

Es wurde also im Jahre 1251 zu einer allgemeinen Berathung geschritten, und zu dem Ende von dem österreichischen Adel den Herren und Bürgern ein Tag zur Versammlung nach Trübensee festgesetzt, wo man sich mit der Meinung des Papstes dahin vereinigte — da Margaretha sowohl die Regierung als eine Vermählung ausschlug — einen Sohn der nächst folgenden Schwester Friedrichs, nämlich der Konstantia von Meissen als Herrn zu erbitten. Obgleich beide Söhne Albrecht und Dietrich noch sehr jung, auch Viele der Versammelten wieder einer anderen Meinung waren, so wurde dennoch der einmal gefasste Beschluß, um dem herrenlosen Zustande und dem wilden Streite der Parteien ein Ende zu machen, zur Ausführung gebracht, und eine Gesandtschaft bestimmt, welche dem Markgrafen von Meissen die Bitte der Versammelten hinterbringen sollte.

Diese Gesandtschaft bestand aus den Aebtern Philipp von den Schotten zu Wien und Dietmar zu Klosterneuburg, Friedrich dem Schenken von Hausbach und Heinrich von Liechtenstein, welche auch sogleich ihre Reise antraten. Indessen wollte es aber das Schicksal anders. Diese Abgesandten, in Prag angekommen, machten aus Höflichkeit und zugleich auch, um sich weitershin auf ihrer Reise sicheres Geleite zu erbitten, bei dem Könige Wenzel von Böhmen ihre Aufwartung, bei welcher Gelegenheit sie ungemein zuvor kommend empfangen, und zur Tafel geladen wurden. Als nun der König die Abgesandten um die Ursache ihrer Reise befragte, und sie ihm ihr Vorhaben entdeckten, suchte er ihnen durch Vorstellungen ihre Absicht auf einen der Söhne von Meissen auszureden, und trug ihnen unumwunden seinen eigenen Sohn und künftigen Thronerben Przemisl Ottokar, Markgrafen in Mähren zu ihrem Landesfürsten an. Er machte ihnen dabei auch die Bemerkung, daß dessen verstorbenen älterer Bruder Wladislaw der österreichischen Gertrud erster Gemal war, und bereits schon die Hoffnung hatte, zur Nachfolge als Landesfürst in Oesterreich vorgeschlagen zu werden; — zudem wäre sein Sohn Ottokar ein bereits erwachsener und schon in Mähren wirklich herrschender Fürst, mithin weit mehr zur Regierung in Oesterreich vorzuziehen als die noch minderjährigen Prinzen des Markgrafen von Meissen. Anfangs schien dieser Antrag des Königs den österreichischen Abgesandten fremd und unerwartet, da sie aber wenig Muth und Ernst besaßen solchen mit der gehörigen Standhaftigkeit zurück zu weisen, so ließen sie sich bald bewegen den Vorstellungen des Königs ein bereitwilliges Gehör zu geben, und das geschah jetzt noch um so leichter, da Ottokar sich auch verbindlich machte, Margarethen die Hand zu reichen, um hiedurch Böhmen und Oesterreich desto sicherer und fester zu vereinigen.

König Wenzel gab nun der Gesandtschaft mehrere Briefe, Versicherungen und Geschenke, und bewog diese, ohne eine weitere Rücksicht auf Meissen mehr zu nehmen, nach Oesterreich zurück zu kehren und dort sein Anerbieten ihren Landsleuten vorzutragen. Nach ihrer Zurückkunft erstatteten



die Abgeordneten den versammelten österreichischen Ständen einen umständlichen Bericht, und übergaben die Briefe des Königs, in welchen er versprach alle Freiheiten zu bestätigen.

Ein Theil der Versammlung sprach sich wohl vortheilhaft für Ottokar aus, aber ein Theil derselben schien nicht gänzlich zufrieden mit dem Vorschlage des Böhmenkönigs. Indessen war aber die damalige Lage Oesterreichs so bedenklich, daß die Stände bei dem vorzugsweisen Beweggrunde, eine mächtige Hilfe und hinlänglichen Schutz gegen äußere Anfälle zu erhalten, die ihnen von den beiden Meissen'schen Prinzen nicht hätte werden können, genöthigt waren, Przemisl Ottokar den II. zum Herzoge von Oesterreich anzunehmen.

Nach der mit den österreichischen Gesandten zu Prag getroffenen Verabredung ließ nun der König von Böhmen gleich nach ihrer Rückreise seinen Sohn Przemisl Ottokar mit einem sehr ansehnlichen Gefolge von böhmischen und mährischen Adligen, Rittern und Landedlen noch im November 1251 die Reise nach Oesterreich antreten. Zu Klosterneuburg angelangt hielt er sich daselbst mehrere Tage auf, bis er dann von den Ständen und dem Rathe der Hauptstadt Wien die erwartete Erklärung ihrer Unterwerfung erhielt. Ottokar hielt in diese Residenz einen feierlichen Einzug, und gewann sich durch die überaus reichlichen Geschenke und die Gewährung aller verlangten Bedingungen sehr bald die Herzen der Wiener. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten auch die übrigen Städte und Ortschaften in Oesterreich, wodurch also Ottokar in kurzer Zeit Herr im ganzen Lande ward. Kurz darauf bestimmte er einen feierlichen Gerichtstag in Klosterneuburg, und hielt auch einen solchen in Tulln und Mautern ab.

Nachdem Ottokar alle die nöthigen Geschäfte besorgt, und die besten Schlösser im Lande zur Sicherheit mit Kriegsvolk besetzt hatte, reiste er auf eine kurze Zeit wieder zu seinem Vater nach Böhmen zurück, um sich mit diesem der ferneren Beherrschung dieses Landes wegen, zu berathen. Vor seiner Abreise empfahl er noch den österreichischen Ständen die möglichste Sorge zu tragen, damit auch Steiermark dem Beispiele Oesterreichs folgen und sich nicht absondern möchte. Viele der Ungesehensten des steirischen Adels waren der Meinung, daß beide Länder in Folge des Schenkungsbriefes von Herzog Ottokar von Steier vom Jahre 1186 ohnedies nicht getrennt werden können, und daher Steiermark stets dem Beispiele Oesterreichs folgen müßte, allein, die damals stärkere Partei war anders entschlossen, und wollte sich einen Herren nach Gefallen wählen. In dieser Absicht trugen sie zuerst das Herzogthum dem jüngeren Heinrich, einem Sohne Herzogs Otto von Baiern an, der aber durch den König Bela von Ungarn von der Annahme abgehalten wurde, nachdem es dieser selbst unternahm die Steirer durch Geschenke und Versprechungen dahin zu vermögen, daß sie ihn selbst oder seinen Sohn Stephan zum Landesfürsten in Steier annehmen möchten.

Bei der Zurückkunft Ottokars, war sein Vater Wenzel hoch erfreut, von diesem zu erfahren, wie glücklich und schnell die Besitznahme von Oesterreich geschah, und ertheilte ihm daher auch den möglichsten Rath, wie er diese neu erworbene Herrschaft zu sichern habe. Bei dieser Gelegenheit machte Wenzel seinen Sohn auch aufmerksam, daß es jetzt nothwendig sey, der künftigen Erhaltung wegen, durch eine Vermählung mit der Königswittwe Margaretha (47 Jahre alt) als einer gebornen Fürstin des habenbergisch-österreichischen Hauses, sein Glück und Schicksal mit dem ihrigen unzertrennlich zu verbinden, welche Ermahnung auch Ottokar, obwohl erst 22 Jahre alt willig annahm. Die österreichischen Stände, welche in der von ihnen selbst gewünschten Verbindung eine gute Befestigung zum künftigen Wohle des Landes erblickten, schickten nun eine eigene Gesandtschaft nach Hainburg an die Königswittwe Margaretha, um sie zu dieser Vermählung zu bewegen, welche auch, nach einiger Weigerung, endlich ihre Einwilligung hierzu gab.

Diese Vermählung des neuen Herzogs Ottokar wurde nun den 8. April 1252 mit Margaretha zu Hainburg mit großer Feierlichkeit vollzogen, wobei die Erzbischöfe und Bischöfe von Salzburg, Freisingen, Regensburg, Passau und Olmütz, sammt dem vornehmsten österreichischen Adel, und mehreren steirischen Herren, anwesend waren. Margaretha ließ jetzt auch die beiden berühmten österreichischen Hauptfreiheitsbriefe oder sogenannten goldenen Bullen von Kaiser Friedrich dem I. und II. wegen Errichtung des Herzogthums Oesterreich und des weiblichen Erbfolgerechtes öffentlich verlesen, um dadurch zu zeigen, daß sie, als die älteste Schwester des jetzt regierenden Herzogs Friedrich des Streitbaren ein Erbrecht auf die Verlassenschaft und Nachfolge ihres Bruders erlangt hätte, welches sie nun auch ihrem Gemale mitzutheilen glaubte. Diese goldenen Bullen wurden jetzt von Ottokar und seiner Gemalin Margaretha so günstig angewendet, daß sie sich hiedurch nicht



nur im vollkommenen Besitze von Oesterreich sicher glaubten, sondern auch der Meinung waren, den Anspruch auf das Herzogthum Steier mit allem Rechte behaupten zu können.

Auch Papst Innocenz ertheilte wegen naher Verwandtschaft der Margaretha mit Ottokar, nachdem dieser im vierten Grade der Blutsfreundschaft und im dritten der Schwägerschaft mit ihr verwandt war, die Dispensation, und bestätigte zugleich das Erbrecht Margarethens, nachdem Ottokar nebst seinem Vater Wenzel versprochen hatte für den Gegenkönig Wilhelm von Holland sich gegen Konrad den IV. zu erklären.

Während der Gestaltung dieser Begebenheiten hatte sich auch Gertrud ohne Zeitverlust wieder nach Oesterreich begeben, um hierbei für ihren Vortheil sorgen zu können, da sie aber in Oesterreich sich und ihren zweijährigen Prinzen aller Hoffnung beraubt sah, so ging sie zu dem Könige von Ungarn, um bei demselben Schutz und Hilfe zu suchen \*). Bela, der nun ohnehin schon die Absicht hatte dem Herzoge Ottokar den Besitz von Oesterreich streitig zu machen, und auch demselben in der Erwerbung des Herzogthums Steier zuvor zu kommen, hatte indessen schon zwei große Heere von Ungarn und Kumannen gerüstet, die zu gleicher Zeit in Oesterreich und Mähren einfielen, und die Grenzen beider Länder, so weit sie bei ihren flüchtigen Streifereien reichen konnten, durch Raub, Mord und Brand schrecklich verwüsteten. Herzog Ottokar suchte nun den Rückzug der Feinde, welche zum Glück wegen mehreren besetzten Dörtern und Schlössern, keinen festen Fuß fassen konnten, und daher mit vieler Beute beladen zurück kehrten, dahin zu benutzen, daß er Zeit gewann, das Land ob der Enns von dem Ueberreste der Baiern gänzlich zu befreien, wodurch dieselben auch von den steirischen Grenzen und der Vereinigung mit den Ungarn mehr entfernt wurden.

Der Erzbischof von Salzburg, welcher die in seine Gewalt gebrachten Güter vom Herzogthume Steier gegen die Ungarn und Baiern vortreflich beschützte, war auch so glücklich die mit den Feinden im heimlichen Bündnisse gestandenen Grafen von Tirol und von Görz, dann den von Eschenloß nebst vielen Anderen von Adel bei Gelegenheit eines Einfalles in das salzburgische Gebiet gefangen zu nehmen, welches Ereigniß zur Folge hatte, daß Herzog Ottokar mit vieler Sicherheit bis Grätz vordringen, und sich dieser Hauptstadt bemächtigen konnte.

Hierauf begab sich Ottokar zu Anfang des Jahres 1253 zu seinem Vater nach Böhmen, wo die nöthigen Berathungen wegen Beschützung der Lande Oesterreich und Steier wider die gemeinsamen Feinde gepflogen wurden; kam aber schon im Monate April desselben Jahres wieder aus Böhmen zurück, und begab sich nach Steiermark um neue Verfügungen zur Behauptung seiner Rechte daselbst zu machen.

In demselben Jahre brachen auch die Ungarn und Kumannen wieder hervor und überschwemmten, gleichwie im vorigen Jahre ganz Oesterreich und Mähren; sie drangen gleichfalls in Steier ein, wo König Bela bereits einen ziemlichen Anhang gewonnen hatte, und rückten endlich durch einige Treulose des österreichischen Landadels ermuthigt mit einem Heere von 80,000 Mann vor Wien, welche Hauptstadt sie aber nicht bezwingen konnten. Indessen war aber das flache Land ihrer unbändigen Wuth ausgesetzt, und überall wo sie hinkamen bezeichneten sie ihre Wege mit Mord, Brand, Plünderung, und Hinwegschleppung vieler Menschen auf die schaudervollste Weise. Die Baiern waren mit König Bela verbunden, jedoch rückten sie langsam und zu spät in das Feld, was dann zur Folge hatte, daß sie, während der eingetretenen Friedens-Vermittelung zwischen Bela und Ottokar, ungeachtet ihrer Strapazen mit leeren Händen und ohne allen Vortheil wieder abziehen mußten.

Der Papst, welcher es sich besonders angelegen seyn ließ, diese für Oesterreich und Mähren äußerst verderblichen Kriege zu beseitigen, sendete nun in dieser guten Absicht sowohl an König Bela von Ungarn, an König Wenzel von Böhmen, und an seinen Sohn den Herzog Ottokar durch seinen Hofbeichtiger eigenhändige Schreiben, in welchen er diese drei Fürsten unter Androhung mit dem Kirchenbanne von ihren gegenseitigen Feindseligkeiten ernstlich abmahnte. Außerdem wurden von den päpstlichen Abgesandten noch zwei Schreiben mitgebracht, von denen das eine die Dispensation für Ottokar und Margaretha, das andere aber die Hulbigungsleistung an den römischen König Wilhelm zum Inhalte hatte, worauf dann im Monate September Herzog Ottokar zu Krems in die Hände

\*) Gertrud war die Gemalin des Markgrafen Hermann von Baden, welcher am 4. Oktober 1250 starb, und einen Sohn Namens Friedrich, der im Jahre 1249 geboren ward, und eine Tochter Agnes, die kaum einige Monate alt war, hinterließ.



des Bevollmächtigten und in Gegenwart der Bischöfe von Freisingen, Regensburg und Passau nebst vielen andern geistlichen Personen, den verlangten Eid öffentlich ablegte.

Noch in demselben Monate erhielt Herzog Ottokar die Nachricht, daß sein königlicher Vater den 22. September an einer plötzlichen und schweren Krankheit gestorben sey, daher er nun als einziger Sohn und Thronerbe zum feierlichen Leichenbegängnisse und zur Besignahme des ererbten böhmischen Reiches sich sogleich nach Prag verfügte.

Bald darnach starb auch Herzog Otto von Baiern, worauf sich dessen damals in Ungarn befindlich gewesener jüngerer Sohn Herzog Heinrich entschloß, mit seinen Hilfsvölkern zurück zu gehen, da er sich auch ohnehin überzeugen konnte, wie sein Schwager Bela von Ungarn, ihn mit leeren Vertröstungen wegen Steier nur hingehalten habe.

Im folgenden Jahre (1254) war Ottokar eifrigst beschäftigt, daß durch die Herstellung des Friedens auch die Ruhe in seinen sämmtlichen Ländern befördert werde, was aber die Krönung als König von Böhmen betraf, blieb diese Feierlichkeit einiger Hindernisse wegen bis zum Jahre 1261 verschoben, und Ottokar obschon Thronerbe, nannte sich nicht eher König von Böhmen, als bis die Krönung vollzogen war \*).

Ungeachtet der Schwierigkeiten, welche sich bei Abschließung des Friedensgeschäftes durch die vom Könige Bela bisher behaupteten theilweisen Besitzungen im Herzogthume Steier, und durch die Zufriedenstellung der fürstlichen Gemalin Gertrud in den Weg stellten, so wurde der Frieden dennoch schon durch die friedfertige Nachgebung Ottokars im Juli 1254 dahin abgeschlossen, daß Ottokar nebst dem bisherigen Besitze des Herzogthums Oesterreich unter und ob der Enß auch den nächst angrenzenden Theil des Herzogthums Steier bis an den Hartberg und Semmering, behält, daß hingegen dem Könige von Ungarn das übrige ganze Herzogthum Ober- und Unter-Steier abgetreten und eingeräumt werde, wofür er sich verbindet, die vollkommene Abfertigung und Befriedigung der verwitwet gewesenen Markgräfin Gertrud \*\*), mit einem anständigen Güterbesitze in seinem Herzogthume Steier auf sich zu nehmen zc.

Die außerordentlichen Bedrückungen, welche die Steiermärker während der Regierung Belas empfinden mußten, versetzten jetzt diese in die größte Furcht und Angst, da sie bei der traurigen Gewißheit des abgeschlossenen Friedens nun gänzlich der freien Gewalt der Ungarn überlassen wurden. Mit jedem Jahre ward ihr Joch schwerer, bis endlich, durch die äußerste Noth und Bedrückung genöthigt, sie sich mit öffentlicher Gewalt der schweren Fesseln zu entledigen suchten und bei Ottokar um Hilfe baten. Viel besser erging es den Oesterreichern unter ihrem neuen Landesfürsten, nachdem er sich besonders angelegen seyn ließ, das Gute zu befördern und die innere Ruhe und Sicherheit des Landes zu befestigen. In dieser Absicht bestellte er daher diesseit und jenseit der Donau vier Landrichter, welche die Ordnung aufrecht zu erhalten und Recht zu pflegen hatten \*\*\*). Diese Verfügung wurde aber auch jetzt um so schneller nothwendig, weil er auf Anempfehlung des Papstes den Kreuzzug gegen die ungläubigen Preußen, wider welche bereits die Ritter des deutschen Ordens den Krieg führten, übernommen hatte, und da er diesen auch bald anzutreten gedachte, so war er um so mehr zu solchen Einrichtungen bemüßiget, da er aus seinen Ländern einen großen Theil seiner Kriegsvölker heraus ziehen mußte.

\*) Da der Erzbischof von Mainz, welchem als Metropolitan das Recht zustand, den König zu krönen, zu dieser Zeit noch mit dem päpstlichen Banne belastet war, und Ottokar von einem Unter-Bischofe die Krone sich nicht aufsetzen lassen wollte, so blieb diese feierliche Handlung auf einige Jahre verschoben.

\*\*\*) Gertrud ward während ihres Aufenthalts bei König Bela in Ungarn, dem sie ihr vermeintliches Recht an Oesterreich zu seinem Schutze empfahl, an den eben damals auch in Ungarn sich aufhaltenden russischen Fürsten Roman zur Ehe gegeben, der aber, wie er sah, daß alle ihre Veruche unglücklich ausfielen, sie heimlich verließ, und nie wieder zurück kehrte.

\*\*\*\*) Das Land Oesterreich unter der Enß wurde in vier Viertel eingetheilt, welche gleichsam von der Natur der Länge nach durch den Donaustrom und in die Quere durch das Gebirge des Wiener-Waldes, diesseit und jenseit der Donau durch den Mannhartsberg gebildet werden. Diese Einrichtung besteht auch noch heut zu Tage durch ein in jedem Viertel eingesetztes Kreisamt mit einem Kreisauptmanne.





Vaterländische Immertellen von Ziegler







# Das allgemeine Wiener - Aufgebot.

Im Jahre 1797.

**W**em ist der Name Vaterland nicht heilig? — Wer ist nicht gerne und willig bereit in den Tagen der Gefahr den geliebten Herrscher des heimatlichen Bodens, das Vaterland mit Gut und Leben zu vertheidigen? — Wie erhebend ist nicht der Gedanke und das süße wonnige Gefühl, sagen zu können: Ich bin ein treuer Sohn, eine treue Tochter dieses Landes, hier verlebte ich die goldene Zeit meiner Kindheit, hier, in dieser vaterländischen Erde ruhen meine mir Theuren, Lieben und Angehörigen; hier erfreue ich mich des milden und wohlthätigen Zepfers eines huldvollen Herrschers; hier fühle ich mich sicher, ruhig und beglückt! — Und wer ist von dieser schönen Vaterlandsiebe feuriger durchdrungen, als Oesterreichs Bewohner, und vorzüglich Wiens schätzbare Bürger, die diese Liebe, zum Besten des hohen Kaiserhauses und des theuern Vaterlandes, in ruhigen wie in sturmbewegten Zeiten so fattsam bewiesen haben.

Patriotismus, großes mächtiges Wort! du hast Rom unüberwindlich gemacht, so lange deine heilige Flamme auch Roms Bürger durchglühete! du bist und warst jederzeit der heilige Hüter des Vaterlandes! du lebstest, lebst, und wirst unverstegbar leben in Oesterreichs beglückten Bürgerherzen!! —

Unter den schönen Belegen von fester Bürgertreue, von Heldennuth und Aufopferungen für Fürst und Vaterland, nimmt die Geschichte des allgemeinen Aufgebots in Oesterreich und vorzüglich in Wien im Jahre 1797 einen würdigen Platz ein. Die Revolution in Frankreich, welche seit dem Jahre 1789 so viele Uebel über dieses Land sowohl, als auch über entfernte Gegenden verbreitete, wurde die Quelle des österreichisch-französischen Krieges, unter welchem eine lange Reihe von Jahren, eine der ältesten und kräftigsten Monarchien Europas erschütternd litt. Theils durch das wandelbare Kriegsglück, theils durch einige unglückliche Ergebnisse, die aus Verschulden mancher pflichtvergessenen Menschen sich ereignet hatten; — andrerseits durch die große Ueberlegenheit der feindlichen Truppen, war am 2. Februar 1797, der Hauptpunkt Oesterreichs in Italien, die wichtige vom Generale Wurmsfer so lange und muthig vertheidigte Festung Mantua in die Hände der Franzosen gefallen, worauf der Obergeneral der französisch-italischen Armee Bonaparte über die Piave und den Tagliamento drang.

Ihm gegenüber stand nur der Erzherzog Karl mit den Trümmern des bei Rivoli geschlagenen Alvinzyschen Heeres \*) und die Gefahr zeigte sich also jetzt im höchsten Grade drohend für die Erbstaaten, und selbst für die kaiserliche Residenzstadt Wien. Bereits mit Anfang April waren die siegenden Feinde in das Herz von Steiermark eingedrungen, welche Nachricht nicht nur große Bestürzung in der Hauptstadt verursachte, sondern auch zur Folge hatte, daß viele Adelige und Klöster abreiseten, und die Schulen, so wie auch einige Kassen gesperrt wurden.

Kaiser Franz II., welchen gleich beim Antritte seiner Regierung der Ausbruch des damaligen Krieges in große Betrübniß setzte, hatte keine Mittel gespart, um die gesegneten Früchte des Friedens seinen gesammten Erbstaaten zu verschaffen; aber alle diese Bemühungen blieben vergebens.

Jetzt, als der übermüthige Feind schon so nahe stand, war er entschlossen das Aeußerste zu unternehmen, um nicht nur seinem Vordringen Einhalt zu thun, und ihn aus den bereits besetzten Erbsta-

\*) Die Schlacht bei Rivoli am 14. und 15. Jänner 1797 zwischen den Oesterreichern unter dem Generale Alvinzy mit den Franzosen unter dem Generale Bonaparte hatte zum Vortheile der Letzteren Statt gefunden, und entschied vollständig über das Schicksal Italiens. Alvinzy drang aus Tirol, wo er bedeutende Streikräfte an sich gezogen hatte, um die französische Stellung zu durchbrechen, und die von den Franzosen eng eingeschlossene Festung Mantua zu befreien, da an dem Besitze dieser Festung Alles gelegen war. Bonaparte kam jedoch diesem Plane zuvor, und eilte schnell an der Spitze einer großen Macht nach Rivoli, während Mugerau bei Ronco, Serrurier vor Mantua, und ein anderes kleines Korps ebenfalls vor Mantua die Oesterreicher beobachteten und beschäftigten. Nach einem heftigen und blutigen Gefechte, ungeachtet der heldenmüthigsten Tapferkeit der Oesterreicher, auf welche freilich auch ein höchst schwieriges Terrain ungünstig wirkte, wurden Letztere bis in die Stellung von Corona zurück gedrängt, und gänzlich auf die Defensiv beschränkt. Die Resultate dieser Schlacht waren, außer vielen Gefangenen und Geschütz, welche in die Hände der Franzosen fielen, der Fall von Mantua, und das weitere Vordringen der Franzosen bis nach Steiermark.



ten zu verdrängen, sondern auch einen Frieden zu erlangen, der gleich ehrenvoll sowohl für den Thron als auch ersprießlich für die Völker seyn sollte.

Um dieses Ziel zu erreichen, mußten nun auch die kräftigsten Mittel hierzu in Bewegung gesetzt werden. Ein allgemeines Aufgebot an die Bewohner Wiens und des ganzen Erzherzogthums unter der Enns, ein gleicher Aufruf des gesammten ungarischen Adels, ein Landsturm in den Vierteln ober und unter dem Wiener-Walde, und die Zusammenziehung einer furchtbaren Armee in einem gut besetzten Lager, auf der Fläche vor den Linien Wiens, gegen Neustadt zu, und endlich die unglaublich starken Vertheidigungs-Anstalten der Residenzstadt selbst, sollten den Troß und den Muth des zahlreichen Feindes brechen.

Am 4. und 5. April 1797 wurde durch den Regierungs-Präsidenten von Niederösterreich Franz Grafen von Saurau eine Kundmachung überall verbreitet, in welcher die Bürger Wiens aufgefordert wurden, falls die neuerlichen Bemühungen zum Frieden fehlschlagen sollten, jene muthvolle Treue wieder zu beweisen, welche ihre Altvordern in so mancher drohenden Gefahr siegreich bewiesen hatten.

Am 6. April versammelte Graf Saurau auf dem Rathhause alle Grundgerichte, alle Innungsvorsteher, und jene Bürger, die ihrer besondern Verdienste wegen; den sogenannten äußern Rath ausmachen. Seine kraftvolle Anrede erweckte allgemeine Begeisterung, und rührte aller Anwesenden Herzen. Alle erkannten jetzt die Nähe und Größe der Gefahr, und sahen die Nothwendigkeit ein, alle nur mögliche Kräfte anzuwenden um dieselbe zu entfernen. Eintönig erscholl jetzt der allgemeine Ruf wie aus Einem Munde: »Wir wollen Vermögen, Blut und Leben für unsern besten Kaiser, ja selbst unsere Familie hingeben!« Allein, so rein patriotisch auch dieser schöne Wille war, so konnte er doch auf diese Weise nicht in Ausübung gebracht werden. Die Stadt konnte aller haussässigen Bürger nicht beraubt werden, deren Pflicht sie verband, im Falle eines gegenwärtigen Feindes, diese persönlich zu vertheidigen. Auch das Wohl ihrer Familien, die Beförderung des Handels und aller Gewerbe, und selbst das allgemeine Wohl machte die Gegenwart der meisten heideten Bürger nothwendig, daher beschloss man sie nun, an ihrer Statt, ihre Söhne, Diener, Gesellen und Lehrlinge, und überhaupt geeignete Individuen, zur Vertheidigung des Vaterlandes, auch ausser den Linien Wiens abzuschieken, und diese größtentheils aus ihrem eigenen Vermögen zu kleiden, zu bewaffnen und zu unterhalten.

Von allen Seiten drängten sich jetzt Scharen muthiger Jünglinge und Männer herbei, um sich zum allgemeinen Aufgebote einschreiben zu lassen, welches anfangs auf dem Rathhause, dann erst im Schottenhofe geschah. Auch die Studenten von dem damaligen Rektor Magnifikus, dem hochverdienten Quarin, angefeuert, wetteiferten in die Reihen der edlen Landesvertheidiger zu treten.

Der eben in Wien angelangte Kommandirende von Innerösterreich Ferdinand, Herzog von Württemberg, ließ sich als Freiwilliger zum Aufgebote einschreiben, und gewann durch seinen glühenden Eifer und die zweckmäßigsten Beförderungen dieser patriotischen Maßregel allgemeine Achtung und Anhänglichkeit, so, daß der Kaiser Franz nur den Wünschen des Volkes zuvor kam, als er den Herzog, welcher sich schon in mehreren Vorfällenheiten des französischen Krieges rühmlich ausgezeichnet hatte, — zum Oberbefehlshaber des Aufgebots ernannte. Seine jetzt auf dem Rathhause an die versammelte Menge gehaltene, eben so huldvolle als zweckmäßige Rede, erhielt von der Bürgerschaft die einmüthige Versicherung, daß es ihr Ruhm und ihr Stolz seyn wird, unter der Leitung eines so tapfern und erhabenen Führers, Beweise des reinsten Patriotismus und Gehorsam in den Befehlen an den Tag legen zu können. Der Herzog erbat sich nun von einem hohen General-Kommando einige geschickte Officiere, die vielen Tausenden der Vaterlands-Vertheidiger auf dem Glacis, mit Zuziehung von Unterofficieren, die ersten und nothwendigsten militärischen Bewegungen, Stellungen und Handgriffe beibrachten.

Der huldvolle Monarch hatte zugleich eine Kundmachung erlassen, in welcher jeder Bürgers-Wittwe, deren Mann bei gegenwärtigen Umständen vor dem Feinde bliebe, und die kein eigenes Vermögen besitz, eine eigene lebenslängliche Pension zugesichert wurde, eben so wurde auch Ersatz der, durch die Vertheidigungs-Anstalten an den Häusern verursachten Beschädigungen versprochen. Die Vertheidigungsmaßregeln wurden rasch betrieben, die Zugbrücken vor den Thoren in guten Stand gesetzt, der bedeckte Weg mit Pallisaden besetzt, und selbst die Linien um die Vorstädte gegen einen ersten Anlauf gesichert. Der Patriotismus und die bekannte Fürstentreue der edlen Wiener, lieferten theils Gewehre in das Zeughaus, andere gaben Reitpferde. Die Löhnung für alle diejenigen, die sich nicht selbst verpflegen konnten, wurde von den Geldern unterhalten, welche die Stände, der Adel, die Geist-



lichkeit, die Bürgerschaft Wiens, und auch einige ausser Wien sich befindliche Gemeinden, und sonstige Individuen mit der größten Bereitwilligkeit zusammen legten.

Inzwischen ging auch das Einschreiben zu dem Aufgebote bei dem bürgerlichen Handelsstande mit dem besten Erfolge vor sich. Auch ein freiwilliges Kavallerie-Korps wurde errichtet und der General-Major Fürst Johann von Liechtenstein zum Kommandanten desselben ernannt.

Die Mitglieder der Akademie der bildenden Künste hatten schon im Jahre 1741 ein eigenes Korps zur Vertheidigung ihrer damals regierenden Monarchin Maria Theresia gebildet, und sich eine eigene Fahne, unter der sie zum Streite auszogen, angeschafft. Nach dem Beispiele ihrer edlen Vorfahren, sammelten sich nun auch diese wieder, und traten unter ihrem wackern Direktor Schmußer ebenfalls in die Reihen der Landes-Vertheidiger.

Ein öffentlicher Aufruf an alle Landes-Mitglieder und ihre Söhne, an alle Adelige, wie auch an alle ständische Beamte, bildete das sogenannte Korps von Niederösterreich zur Vertheidigung des Vaterlandes. Sämmtliche Aufgebots-Mannschaft trug kaiserliche Kokarden auf ihren Hüten. Von allen Seiten der edlen Vaterlands-Bürger wurden auch Beiträge an Leinwäsche, Leintüchern, Hemden, Bettdecken, Kogen, Matrasen, Pölstern, Strohsäcken, und Leinensumpen zu Scharpie abgeliefert.

Die Kaiserin Maria Theresia hatte dem Grafen von Saurau mehrere seidene Bänder übergeben, die von ihrer eigenen Hand gestickt waren, und welche nun die Fahnen der Vertheidiger des Vaterlandes, als einen schönen Beleg der Güte und Zuneigung der erhabenen Landesmutter zieren sollten.

Am 12. April waren bereits 37,000 Mann aufgezeichnet, viele davon konnten aber ungeachtet ihres Eifers aus Mangel an Waffen nicht eintreten. Am 14. rückte die Mannschaft 32,000 Mann stark in die am Wienerberge, im Prater und in der Brigittenau schnell angelegten Verschanzungen ein. Am 17. April war nun endlich jener denkwürdige Tag für die Bewohner Wiens erschienen, wo die sämmtliche Mannschaft des Aufgebots ihre theure Vaterstadt verlassen, und gegen Klosterneuburg und andere um Wien herum liegende Ortschaften abziehen sollte. Schon zwei Tage vorher war allen Brigaden kund gemacht worden, auf den ihnen angewiesenen Plätzen zu erscheinen.

Morgens um 6 Uhr begaben sich sämmtliche Korps auf das Glacis zwischen dem Burg- und Schottenthore, stellten sich hier in einem Halbmond um das fast in der Mitte errichtete Feldkapellen-Gezelt, in welchem ein schöner Altar angebracht war. Gegen halb 10 Uhr erschienen der Kaiser und die Kaiserin in Begleitung der Erzherzogin Klementine, welche nun von den Tausenden der muthigen Vaterlands-Vertheidiger unter lautem Jubelrufe empfangen wurden. Der Wiener-Weibbischof hielt jetzt das Hochamt, dem aber nur die Kaiserin und die Prinzessin beizohnen konnten, nachdem der Kaiser, dringender Geschäfte wegen in die Stadt wieder zurück gekehrt war. Nach abgehaltener Messe trat der Weibbischof, begleitet von den ihm assistirenden Klerus aus dem Gezelte, an die Stelle, wo die noch nicht geweihten Fahnen aufgerichtet waren, und weihte dieselben auf die gewöhnliche feierliche Art. Sobald diese Funktion beendet war, wurde nun dem versammelten unter Waffen gebrachten Aufgebote der Eid der Treue, gegen den Monarchen, und das Vaterland vorgelesen. Alle hoben jetzt den Daumen, Zeig- und Mittelfinger in die Höhe, und sprachen den Eid mit fester Stimme nach \*). Gegen halb 12 Uhr setzte sich der Marsch vor die nufsdorfer Linie hinaus in Bewegung. Zuerst zog das berittene Korps, dann die Universitäts-Brigade, hierauf die sieben Brigaden des allgemeinen Aufgebots, ihrer Ordnung gemäß. Der Zug ging gegen Klosterneuburg zu, und aufwärts dieser Gegend in andere dort herum liegende Ortschaften. Mit dem Morgen des 18. Aprils gegen 7 Uhr zog auch das Handlungskorps mit seiner eigenen Feldmusik nach Klosterneuburg ab. Das Hauptquartier kam nach Klosterneuburg, und der Marsch sollte nun weiter über Lilienfeld bis nach Steiermark fortgesetzt werden. Den folgenden Tag verließ auch der Erzherzog Karl die Residenz, und ging zur Armee ab, die am Rheine stand.

Bei dem Zusammenflusse so vieler Menschen, und bei den bevorstehenden Feindseligkeiten waren Spitäler unumgänglich nothwendig geworden. Die hiezu nöthigen Anstalten waren so schnell und eifrig getroffen, daß im Verlaufe von kaum 8 Tagen das Geschäft unter der Leitung des Doktors und Regierungsrathes Ferro schon zu einer Art von Vollkommenheit gedieh. Drei Spitäler waren

\*) Besonderen Eifer hatte die Innung der bürgerlichen Tischler an den Tag gesetzt, die 5 Kompagnien bei 1500 Mann stark bildeten, und sich durch einen besondern Eid verbunden hatten, nicht von einander zu weichen, und jeden Feigen für immer aus ihrer Mitte auszuschließen. Sie erhielten eine eigene Aufgebotsfahne, die sie noch jetzt bei der Frohnleichnam-Procession führen.



so herrlich eingerichtet, daß in diesen mehr als 800 Kranke bedient und mit allen Nothwendigkeiten versorgt werden konnten. In Klosterneuburg wurden zwei große Höfe, und in Kornenburg das Augustiner-Kloster in die vortrefflichsten Spitäler umgestaltet. Das große Versorgungshaus zu St. Marx in Wien, ward zum Hauptspitale, und zum Depot der Arzneien verwendet. Die Einrichtung dieses letztern wurde von dem Wiener-Magistrate ganz mit neuen Betten, und mit allem Erforderlichen auf 400 Mann reichlich versehen. Unter solchen außerordentlichen Vorkehrungen und Handlungen der innigsten Liebe für Fürst und Vaterland, warf aber die Friedenssonne ihre milden Strahlen auf den österreichischen Horizont, und die Lage der Dinge änderte sich während aller dieser bereitwilligsten Vorkehrungen und Sicherheitsmaßregeln wesentlich. Den 18. April waren zu Leoben die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden, wodurch nun die Gefahr für Oesterreich verschwand \*). Zu Folge dessen war nun auch der Zweck des allgemeinen Aufgebots wieder beendet und der Monarch befahl daher die Auflösung desselben, damit die Mannschaft derselben, zu ihren gewöhnlichen Geschäften zurück kehren könne.

Am 3. Mai Nachmittags um 2 Uhr erfolgte der freudreiche Einzug der sämmtlichen bewaffneten Mannschaft, unter dem Kommando des Herzogs von Württemberg von der nußdorfer Linie bis auf das Glacis zwischen dem Schotten- und dem Burghore, und formirte 3 Treffen. Gattinen, Kinder, Greise, Freunde und Verwandte waren den Kommenden jubelnd entgegen gegangen. Eine Stunde später besichtigte der Kaiser und die Kaiserin die gesammten Truppen von einem Treffen zum andern und äußerten ihr höchstes Wohlgefallen. Sodann hielt der Herzog von Württemberg eine kraftvolle Abschiedsrede, in welcher er der ganzen Mannschaft über ihren glühenden Vaterlandssinn und ihre musterhafte Ordnungsliebe und Sittlichkeit das rührendste Zeugniß gab. Die Bataillone defilirten hierauf in Zügen vor den allerhöchsten Herrschaften vorbei, und nachdem sie auf ihren Versammlungsplätzen die Waffen abgegeben, kehrte wieder jeder zu den Seinigen zurück.

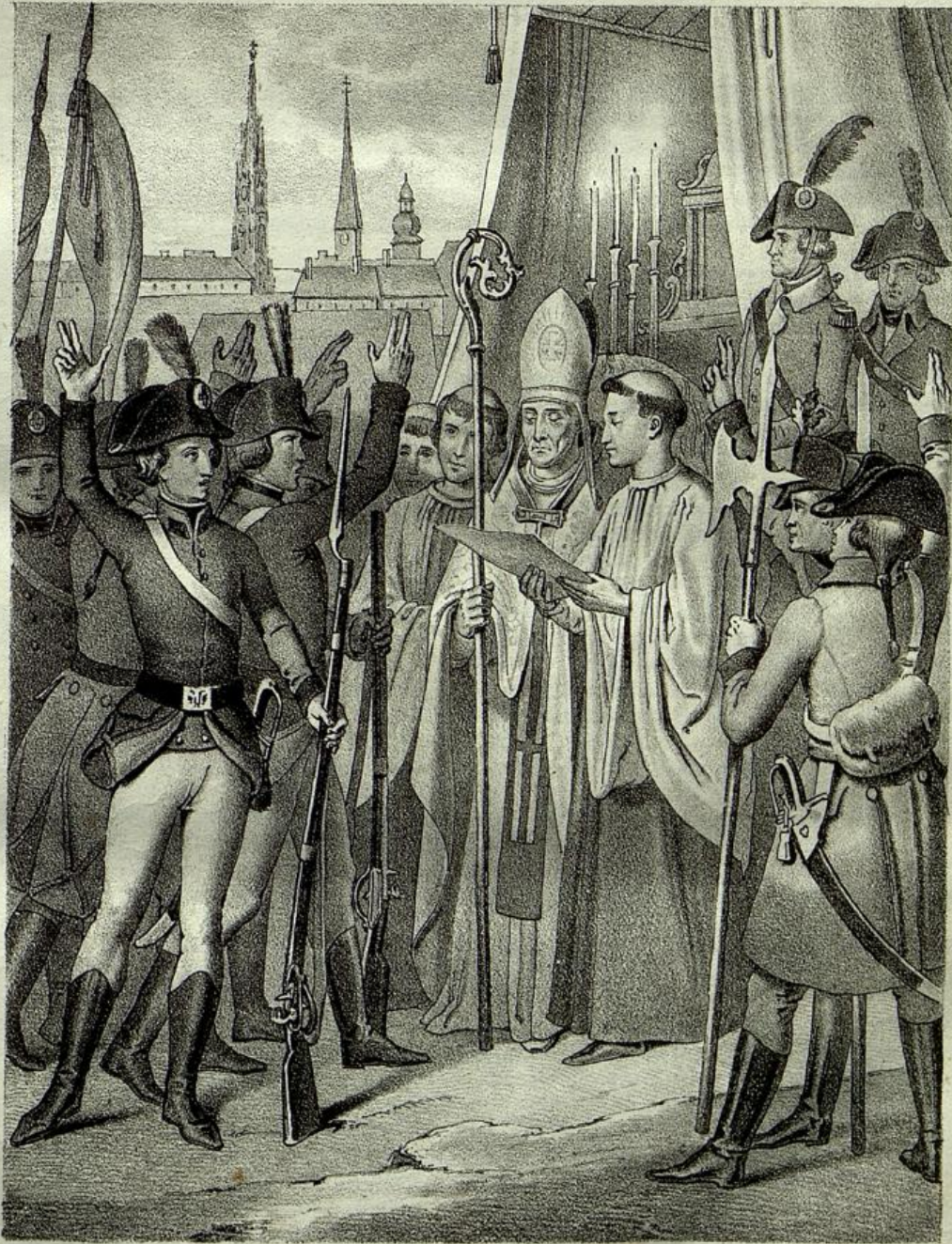
Die gesammte Bürgerschaft trug jezt durch den wiener Stadt-Magistrat dem Herzoge von Württemberg und dem Präsidenten Grafen von Saurau für ihre eifrigen Bemühungen das Bürgerrecht an, welches Dankschreiben von ihnen auch gültig angenommen wurde, und wofür jeder derselben seinen Dank dadurch äußerte, daß sie der Bürgerschaft Wiens zwei große silberne, schön vergoldete und zierlich gearbeitete Pokale mit passenden Inschriften verehrten, welche fortan bei den übrigen Denkwürdigkeiten der Stadt aufbewahrt werden.

In den Monaten Juli und September darauf, wurden die Ehrenmedaillen, welche der Kaiser eigens für die Aufgebotsmannschaft hatte prägen lassen, sämmtlichen Mitgliedern derselben mit dem Zugeständnisse ausgetheilt, diese Münze an einem schwarz und gelb seidenen Bande auf Lebenszeit tragen zu dürfen. Der Herzog von Württemberg und der Graf von Saurau, die Kreishauptleute, Regierungsräthe und die Professoren der Universitäts-Brigade erhielten goldene, die Officiere große, und die Mannschaft kleine silberne Medaillen. Auf der Vorderseite derselben war das Bildniß des Kaisers mit der Umschrift Franz II. römischer Kaiser, Erzherzog von Oesterreich; auf der Rückseite in einem Kranze von Eichenblättern die Worte: Den biedern Edhnen Oesterreichs des Landesvaters Dank.

Dieses Aufgebot, welches aus dem reinsten Eifer für Religion, aus unverbrüchlicher Treue gegen Monarchen und Vaterland, so schnell als muthig entstanden ist, und einen allgemeinen Geist der Liebe in so vielen Tausenden entzündete, wird die späte Zukunft noch als ein nachahmungswürdiges Beispiel echter Bürgertugend bewundern, und den unumstößlichen Beweis liefern, was vereinte Kraft selbst in der Kürze der Zeit zu leisten vermag, wenn ein Volk seinen Fürsten wahrhaft liebt.

\*) In Folge der zu Leoben abgeschlossenen Friedens-Präliminarien, erfolgte am 17. Oktober 1797 der Friede zu Campo formio, in welchem Oesterreich seine Niederlande an die französische — Mailand und Mantua an die cisalpinische Republik, und Breisgau an den Herzog von Modena abtrat. Dagegen erwarb es Venedig mit allen Ländern, die in einer bedungenen von Tirol ausgehenden und an der Mündung des Po endenden Markung lagen. Es nahm zugleich Istrien, Dalmatien und die venetianischen Inseln im adriatischen Meere sammt den Mündungen des Cattaro in Besitz, Frankreich behielt von diesem ehemaligen Eigenthume der zertrümmerten Republik Venedig die Inseln Corfu, Zante, Cephalonia, St. Maura, Cerigo und alle ihre Niederlassungen in Albanien unterhalb des Meerbusens von Ledrino. Ferner wurde für die österreichischen und cisalpinischen Unterthanen freie Schifffahrt auf den Grenzflüssen, Handelsvorteile, Freizügigkeit und Amnestie bedungen. Zu Raasdorf sollten nachträglich Bevollmächtigte des deutschen Reiches und der französischen Republik zwischen Beiden den Frieden unterhandeln.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# Agnes Bernauer.

Jahr 1401 — 1438.

Die traurigen Opfer unglücklicher Liebe, welche durch menschliche Verhältnisse, und sonstige Konventionen so reichhaltig in Romanen, poetischen und dramatischen Gebilden dargestellt sind, bewähren sich auf eine rührende Weise im Leben der Agnes Bernauer, der Tochter eines Bürgers aus Augsburg, deren natürliche Schönheit und vorzügliche Eigenschaften sie eines Thrones würdig gemacht hätten. Um nun das beklagenswerthe Schicksal dieser treuen Heldin der Liebe, als unbedeutende Jungfrau wie als Herzogin recht anschaulich zu machen, ist es vor Allem nothwendig, die Epoche ihrer Zeit in möglichster Kürze darzustellen.

Das kräftige und gesegnete Baiern mit seinen damals bedeutenden Nebenlinien hatte sich nach Ludwig des Baiern Tode, dessen Regierung so lange und mühevoll war, zersplittert. Dieser Nebenbuhler Friedrich des Schönen von Oesterreich, den er so lange in enger Gefangenschaft gehalten, verstand die Macht seines Hauses zu vermehren. Ganz verschieden war es aber nach seinem Absterben, nachdem alle seine Länder getrennt, und in mehrere Linien getheilt wurden. Kein Gesetz der Erstgeburt oder einer Untheilbarkeit, hinderte jetzt, selbst unter Brüdern und Brudersöhnen die immer weiter um sich greifende Zerstückelung. Durch diese getheilte Macht, und durch den Umstand, daß oftmals einzelne Prinzen des kraftvollen Hauses Wittelsbach sich der Prachtliebe und häufigen Fehden ergaben, wurde nun der Same der Zwietracht in diesen getheilten Ländern genährt, und es bedurfte oft nur einer geringen Veranlassung, um den Krieg allenthalben zu verbreiten.

Selbst die Lage des übrigen Europa war sehr mißlich. Durch die große Kirchenspaltung standen sich oft zwei auch drei Päpste feindlich gegenüber; — die Türken, der Christenheit geschworne Verfolger drohten Gefahr; — der Krieg der rothen und weißen Rose; — die Todfeindschaft zwischen Burgund und Orleans, und zwischen Schweden und Dänemark erschütterten die damalige Welt. In dieser Zeitperiode trafen gerade im Lande Baiern drei Fürsten zusammen, deren Charaktere nicht gewohnt waren, die allgemeine Unruhe zu beseitigen, sondern vielmehr trachteten, solche noch zu vergrößern. Diese waren Herzog Ludwig der Bärtige zu Ingolstadt, Heinrich zu Landshut, und Herzog Ernst zu München. Letzterer, ein in sich verschlossener harter Fürst, freudenlos aber gerecht, und schrecklich in den Aufwallungen seines Zornes, war mit Elisabeth, einer Tochter Barnabas Visconti, des Fürsten und Zwingherrn von Mailand vermählt. Diese gebar ihm (1401) einen Sohn, welcher den Namen Albrecht erhielt.

Von seiner Mutter leidenschaftlich geliebt, verwendete sie für diesen hoffnungsvollen Knaben allen Reichthum, um ihn von der launenhaften Strenge seines Vaters unabhängig zu machen, und begründete für ihn zu Wobburg einen eigenen Sitz. Aber auch an seiner Tante, der böhmischen Königin Sophie (Kaiser Wenzels unglückliche Gemalin) fand Albrecht eine zweite, und nicht weniger zärtliche Mutter, welche ihn zu seiner Ausbildung an ihren Hof nach Prag berief.

Nach dem Tode seiner königlichen Tante, die ihn zum Erben eingesetzt hatte, kehrte er wieder nach Baiern zurück, da es ihm aber am Hoflager seines Vaters nicht gefiel, so brachte er jetzt die größte Zeit seines Aufenthalts in seinem romantischen Donauschloße in Wobburg zu, und erschien nur am Hoflager, wenn es gerade seyn mußte. Hier in diesem einsamen Schloße weihte er sich vorzugsweise den Musen, streifte aber auch oft in den Auen und Wäldern in der Umgegend, und unterhielt sich mit Jagd und Vogelfang. Alljährlich zeigte er sich auch auf irgend einem Turniere, und erprobte durch glänzende Ritterthat, daß in seinen Adern das Blut der alten Ottone von Scheyern-Wittelsbach rolle, die als Helden in den Kreuzfahrten und Römerzügen hervor leuchteten.

So sanft und lebenswürdig aber auch immer der Charakter Albrechts war, so konnte er sich dennoch nicht mit seinem finstern und verschlossenen Vater vereinen, wiewohl sich im Jahre 1422 ein romantischer Anlaß ergeben hatte, den finstern Vater und den sanften Sohn für immer in's gute Einvernehmen zu setzen. Es war nämlich im September des Jahres 1422 als Heinrich von Landshut, Wasserburg ängstigte, und Ludwig mit dem Warte, zum Entsatze heran rückend, auch das Gebiet seines Münchner-Bettlers mit Feuer und Schwert verheerte. Erzürnt zog jetzt Ernst mit sei-



nem milden Bruder Wilhelm — der stets ein versöhnender Friedensbote zwischen Vater und Sohn, Vetter und Unterthanen war — und mit Albrecht, der hier die ersten Sporen verdienen sollte, gegen Alling, wo sich des Feindes zahlreiche Reiterei, trotzig herausfordernd, zeigte. Albrecht vom jugendlichen Feuer hingerissen, warf sich in den dichtesten Haufen, war aber ungeachtet seiner löwenföhnen Regenwehre bald umringt.

Schon deuteten die Feinde einander, und riefen hoch jauchzend dem jungen Herzoge zu, sich zu ergeben; aber auf einmal brach wie ein schnaubender Löwe, Herzog Ernst durch die gewaltigen Scharen, und bahnte sich mit furchtbaren Keulenschlägen rechts und links, den Weg zu seinem Sohne, gegen welchen in dem Augenblicke ein Ingolstädter das Schwert zum Todesstreiche aufhob. Ernst streckte diesen nieder, und gab durch diese Rettung seinem Sohne Albrecht zum zweiten Male das Leben. Indessen fiel aber bei dieser That das Beste wieder hinweg, nachdem durch die rauhen Vorwürfe des Vaters über Albrechts übereiltes Vordringen und die lieblosen Handlungen, die er in der Folge ausübte, zwischen Beiden wieder die alte Entfernung ihrer Herzen blieb.

Ohne seinen Willen verlobte Ernst seinen Sohn Albrecht, welcher inzwischen auch gegen die Hussiten sieghaft gekämpft hatte, an Elisabeth, eine Tochter des Grafen Ludwig von Württemberg, welche aber, während Kurfürst Ludwig von der Pfalz die diesfälligen Unterhandlungen zu Heidelberg leitete, mit ihrem Geliebten dem Grafen Hanns von Werdenberg entfloh. Niemand war darüber mehr erfreut als Albrecht, der schon diesmal dem Wunsche seines Vaters sich geopfert sah, und der nun, um weiteren Heirathsanträgen zu entgehen, sich wenig mehr zu München sehen ließ, meistens in Wobburg lebte, doch aber bei Gelegenheit öffentlicher Ritterspiele, häufig das damals überaus mächtige und glänzende Augsburg besuchte, wo nun, ein dem Scheine nach geringfügiger Umstand, das Loos über sein ganzes Leben warf.

Der geringsten Leute von Augsburg einer, war der Bader, Kaspar Bernauer, von Biberach, welcher sein Badehaus zwischen den sogenannten »Schlachten« hatte. In jenen finstern Zeiten des Aberglaubens bedurften Aerzte und Wundärzte noch häufig einer Art von Ehrlichsprechung, und standen, so wichtig und nothwendig ihre Kunst war, dennoch unter den mindest geachteten Gewerben. Diesem Bernauer war sein Weib frühzeitig gestorben, und hatte ihm nur eine einzige Tochter von zartem Alter, herrlicher Schönheit, und anmuthvollem Gliederbaue hinterlassen. Noch hatte sie nicht ganz das 14. Jahr erreicht, als schon der Ruf ihrer überaus reizenden Gestalt in der ganzen Umgegend sich verbreitete und viele Aufmerksamkeit auf sich zog.

Als nun einmal zu Augsburg ein herrliches Turnier gehalten wurde, an welchem der Herzog Albrecht Theil genommen hatte, so ereignete es sich, daß unter der Menge des herbei gekommenen schaulustigen Volkes sich auch die schöne Agnes mit ihrem Vater befand, und Beide, nahe an die Schranken des Kampfplatzes zu stehen kamen. Albrecht erblickte sie, und wie das Auge vom vollen Sonnenlichte geblendet wird, so ward auch sein ganzes Wesen ergriffen, und erschüttert beim Anblicke dieser jugendlichen und mächtigen Schönheit. Als er sich wieder etwas gesammelt hatte, suchte sie sein ängstlicher Blick, aber vergebens, denn die Zauberin war verschwunden, und wurde wahrscheinlich durch die zahllosen Zuschauer verdrängt. Indessen war aber auch aus Albrechts Herzen Fried und Ruhe gewichen, und nichts konnte den schlanken Fürstenjüngling mehr bewegen, bei dieser ritterlichen Unterhaltung länger zu verweilen. Er verließ daher Turnier und Tafel, Tanz und Spiel, legte sogar die Zeichen seiner fürstlichen Würde nebst seinem ritterlichen Schwerte ab, und suchte mit hoch klopfendem Herzen, und unter allerlei Verkleidung jene edle Gestalt auf, die das augsbürger Volk gewöhnlich nur den Engel nannte, und aus deren klaren sanften Blicken, die ganze Allgewalt der Schönheit und der Liebe heilige Strahlen ihn getroffen hatten.

Seinen Forschungen emsig nachgehend hatte er selbst seinen vertrautesten Freunden, so wie seinem Pfleger und Schlosshauptmann in Wobburg kein Wort von dem Geheimnisse seines Herzens verrathen. Endlich hatte er sie gefunden, und erhielt von ihr bald das willkommene Geständniß der Gegenliebe; doch ungeachtet dieses völligen Einklangs der Herzen, beharrte die tugendhafte Agnes darauf, nur im Wege eines ewigen, eheligen Bundes des Herzogs Neigung zu erwiedern, und seine glühenden Wünsche zu erhören. Jetzt erst dachte Albrecht zum ersten Male, daß er Herzog und Baierns Erbe, Agnes hingegen nur eine arme Bürgerstochter sey. Mehrmals verließ er Augsburg in wilder Verzweiflung, streifte umher unter den Fischen der Donau, und in den Wäldern um Wobburg, wurde aber ungeachtet dieser gesuchten Zerstreungen wieder zurück getrieben nach der handelsreichen



Stadt, wo er die Agnes, ihm noch weit schöner dünkend, aber immer noch so fand, wie er sie verlassen hatte, nämlich voll Sehnsucht, voll Liebe, in bitterm Leide vergehend, aber männlich fest auf ihrem Entschlusse beharrend. Solch' edle Standhaftigkeit umstrickte jetzt noch inniger, glühender und unaufblölicher sein Gemüth, und so geschah es, daß er ihr die Ehe mit den heiligsten Eiden versprach, und solche auch zu Wobburg unter der Zeugenschaft der getreuen Jenger versprach. Auf die Abschließung einer heimlichen Ehe stand damals in manchem Sprengel nicht Nullität, wohl aber der Kirchenbann, in manchen, dies aber sehr selten, nur die Pflicht nachträglicher Verkündung.

Anstandeswidrige Ehe von Fürsten und vorzüglich von einzigen Söhnen, war im deutschen Lande beinahe unerhört, denn der Deutsche forderte strenger als ein anderes Volk, von beider Aeltern Seite reines, ebenbürtiges Blut; die Mutter war daher so wichtig wie der Vater. Bei solchem Umstande war es vorher zu sehen, daß Herzog Ernst, gegen eine gewöhnliche Liebe sehr gleichgiltig, gegen eine solche Ehe aber, von unerbittlichem Grimme seyn mußte. Während nun Albrecht die seligsten Stunden seines Lebens zu Wobburg in den Armen seiner holden Gemalin Agnes genoß, starb ihm an seiner Mutter (2. Februar 1432) eine milde Vermittlerin bei seinem harten Vater, und nun bekamen gleißnerische Zungen die schicklichste Gelegenheit, des Sohnes heimliche Vermählung dem Vater zu entdecken. Ernst schickte jetzt einen Nachtboten an seinen Sohn, und ließ ihm eine junge und sehr schöne Gemalin antragen; aber Albrecht schlug diesen Antrag sogleich ab, und versicherte, daß er noch eine Zeit lang seine Freiheit genießen, und den Künsten und der Natur leben wolle. Indessen geschah es aber, daß, so sorgfältig er seine Gemalin und ihren Hofstaat verborgen zu halten suchte, der Gesandte dennoch erfuhr, daß eine Herzogin mit Hofdamen in dem Palaste wohne, wer diese Herzogin sey, und wie dieses Weib nur auf des alten Herzogs Tod warte, um öffentlich als herrschende Frau aufzutreten, ja, daß sie sogar durch einen Zaubertrank den Herzog Albrecht zu dieser unheilvollen Ehe hingeleitet hätte.

Alle diese, größtentheils aus Neid entstandenen Nachrichten überbrachte nun der Gesandte dem Herzoge Ernst, der jetzt in seinem unbezwingbaren Zorne beschloß, einen mächtigen Schlag auf seines Sohnes verweicheltes Gemüth zu machen. In dieser Absicht schrieb er ein Turnier auf den November des Jahres 1434 zu Regensburg aus, auf welchem sich unter den stattlichen Rittern, die hier zusammen trafen, auch Albrecht, ein Spiegel des Ritterthums und Baierns künftiger Herzog, als einer der Ersten einfand. Kaum war dieser aber vor den Schranken erschienen, als ihn schon der Marschall mit den schmählichen Worten zurück wies, er sey unwürdig hier zu erscheinen, indem er ein unritterliches Leben geführt, verummumt und ohne Schwert herum geirrt, und mit einer gemeinen Dirne in frecher Unehe lebe. Da stürmte der junge Herzog wie ein Rasender in die Schranken, und gestand laut, »Agnes sey nicht seine Neze, sondern sein ehelich angetrautes Weib.« Aber die aufgehezten Ritter und mit denen der eigene Vater fielen auf ihn, und so wurde er durch die Uebermacht von ihren Schwertern geschlagen, und zum Rückzuge gezwungen.

Was er bis jetzt so ernstlich verschwiegen gehalten, war nun in der Ueberraschung des Zorns veröffentlicht, deshalb verließ er jetzt seinen Lieblingsaufenthalt Wobburg, und bezog das Schloß Straubing, welches er seiner Agnes zum Geschenke und Wittwenstzge bestimmt hatte, und hielt nun hier in diesem unheilbringenden Orte öffentlichen Hof. Schon am 11. September 1435 war sein herzlicher Freund und Oheim, Herzog Wilhelm mit Tod abgegangen, mit welchem Hintritte nun über Agnes die blutigen Würfel fielen. Die Bosheit verbreitete nämlich neuerdings das Gerücht, sie sey eine Schwarzkünstlerin, die das, dem Herzoge Wilhelm schon halb todt geborne Knäblein hatte durch Gift aus der Welt schaffen wollen \*). Man überredete sogar den Herzog Ernst, sein Sohn sey von ihr bezaubert, sein rechtmäßiger Stamm werde verlöschen, und niemals würden Kaiser und Reich, Albrechts und Agnesens Kinder anerkennen.

Durch diese ihm fälschlich beigebrachten Umstände bewogen, lockte er nun unter dem Vorwande eines Geschäftes seinen Sohn von Straubing hinweg, und eilte selbst dahin, um Agnes sogleich verhaften zu lassen. Diese wurde jetzt als eine Hexe angeklagt, und zugleich beschuldigt des Herzogs Sohn verführt zu haben, um sich mit frecher Hand diesen hohen Rang anzueignen.

\*) Albrechts Oheim, Wilhelm, den man sogar als künftigen Kaiser nannte, war mit Margaretha, einer Tochter des Herzogs Adolph zu Kleve vermählt. Diese gebar ihm einen äußerst schwächlichen Prinzen, worauf dann die sinnlose Anschuldigung gegen Agnes sich verbreitete, als habe sie diesen als Schwarzkünstlerin aus dem Wege geräumt, um die Nachfolge ihren eigenen Kindern zuzuwenden.



Die sanfte Agnes erschien nun vor dem nieder gesetzten tumultuarischen Gerichte als des Herzogs Rätin in Straubing angekommen waren, mit schweren Ketten belastet, und gestand mit dem Gefühle reiner Unschuld, daß sie Albrechts kirchlich und rechtlich angetraute Gemalin sey, und erklärte, als man ihr einen andern Mann vom Bürgerstande mit ansehnlicher Aussteuer anbot, in Ewigkeit nicht von ihm zu lassen. Bis in die tiefe Nacht hinein dauerte die Sitzung, in welcher endlich durch die Mehrzahl der Stimmen Agnes als eine Häre verdammt und zum Tode verurtheilt wurde; worauf der Richter zu Kulmburg den Befehl erhielt, Agnesen im Angesichte ihres Straubinger-Schlosses über die Brücke in die Donau stürzen zu lassen.

Mit dem Morgen des 12. Oktobers 1435 wurde nun Albrechts Gemalin unter einem ungeheuren Zulaufe des Volkes auf die Straubinger-Donaubrücke geschleppt. Alles war erstaunt über die seltene Schönheit der Blume im Verborgenen, von welcher Alle gebört, und die bis jetzt keiner noch recht gesehen. Wiewohl gebunden und geknebelt, beschwor sie doch Gott den Vater im Himmel, alle Heiligen und die Menschen um Erbarmen, und um Rettung; aber umsonst blieb ihr Flehen, denn augenblicklich ergrieffen sie die Henkersknechte, und schleuderten sie in den Strom. Indessen hatte die Unglückselige noch so starke Geistesgegenwart, daß sie mit Hilfe des einen nicht gebundenen Fußes, gegen das Ufer schwamm, und aus voller Kehle die Umstehenden um Hilfe bat. Das Volk strömte jetzt, diesen Tag blutiger Grausamkeit verwünschend, hinzu und wollte ihr hilfreiche Hand bieten, da kam aber einer der Henker in Todesangst vor Herzogs Ernst Born, riß schnell eine Geländerstange los, wickelte sie in die, auf dem Wasser ausgebreiteten langen Haare, und tauchte das Wunderbild in die kalten Gluten unter, bis sie todt war; dann schwamm sie an's Ufer, wurde heraus gezogen und auf dem Kirchhofe zu St. Peter in der Altstadt Straubing ordentlich begraben.

Nach der allgemeinen Sage soll Albrecht in dem Augenblicke zurück gekehrt seyn, als seine Gemalin noch auf den Wogen der Donau schwamm. Er wollte sich mit seinem Roße in die Gluten stürzen, wurde aber von seinen Freunden daran verhindert. Hierauf ergriff ihn starre Verzweiflung, in welcher er 3 Tage sprachlos blieb. Nur durch Musik, seiner weichen Seele liebste Beschäftigung kam er wieder zur Besinnung, und mit dieser floßen nun wohlthätige Thränen. Er schwur jetzt Agnesens Tod furchtbar zu rächen, und eilte daher gerüstet, zu seinem ewig frieblosen Vetter Ludwig dem Bärtigen, dem dieser Umstand sehr erwünscht kam. Wie ein Todesengel wüthete Albrecht in seines Vaters Gebiete, und verheerte durch die Schrecken des Krieges die Fluren, die er bald beherrschen sollte.

Da ging endlich das Schicksal dieses armen Landes dem Nachdurchfüllten tief zu Herzen, und sein Vater, von allen Seiten verlassen, von der Geißel des Gewissens zerfleischt, sandte nun Boten an ihn und an den Kaiser, worauf die Münchner-Bürgerschaft die Vermittelung übernahm. Der Kaiser Sigmund schrieb an Albrecht einen tröstenden rührenden Brief, auch der Vater ließ ihn an die Affaire bei Alling mahnen, wo er ihm das Leben gerettet, und so folgte er nun im tiefen Schmerze um die Verlorne versunken, seinen treuen Bürgern, und hielt seinen Einzug in München.

Während war das Wiedersehen vom Vater und Sohn, welch Ersterer nun mit tiefer Reue seine begangene Unthat bekannte. Agnesen ward hierauf ein prächtiger Grabstein von Marmor gesetzt, auf welchem sich ihr lebensgroßes Bild befand, mit einem langen Schleier und einer Kleidung, wie solche Fürstinnen und Keiisinnen damaliger Zeit zukam. Ein Hund und eine Eidechse zu ihren Füßen dienten als Symbole der Treue und der häuslichen Geselligkeit.

Nachdem nun Albrecht ein Jahr in stiller Zurückgezogenheit verlebt hatte, erfüllte er den allgemeinen Wunsch, und vermählte sich zum zweiten Male mit der schönen Anna von Braunschweig, um Baiern nicht verwaist zurück zu lassen. Als sein Vater starb (1438), sah er schon zwei Söhne dieses Ehebundes an seinem Krankenbette, und das Erbe von Ingelstadt und Landsbut kam später an die Münchner-Fürsten in die Hand des vierten Sohnes jenes kraftvollen Albrecht des Weisen, welcher der Stifter der Erstgeburt in der Untheilbarkeit des Baiernlandes wurde.

Agnes Bernauer aber, dieses traurige Opfer unglücklicher Liebe, lebt aber immer noch im Volksliede, im Trauerspiele, in Sagen und Zeitbüchern, vorzüglich aber in dem Andenken der Bewohner Straubings fort.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## Elisabeth, Königin von Böhmen.

Vom Jahre 1306 bis zum Jahre 1330.

Diese edle Fürstin war die Tochter des Königs Wenzel des II. und Judith, einer Tochter des Kaisers Rudolph von Habsburg. Sie verlor ihre vortreffliche Mutter in ihrem vierten Lebensjahre, und wurde nach der Bestimmung ihres Vaters, zur Erziehung der Äbtissin des St. Georgenstiftes zu Prag anvertraut, in welchem damals viele Fräulein aus den vornehmsten böhmischen Häusern gebildet wurden. Einige Jahre nachher entriß ihr der Tod auch den Vater, welchem nun ihr Bruder Wenzel III. in einem Alter von 18 Jahren in der Regierung über das Königreich Böhmen folgte, der aber nur kurze Zeit dieses wichtige Geschäft führte, da er in einem Kriegszuge nach Polen in dem Hause des Dechanten von Olmütz von einem unbekanntem Ritter ermordet wurde.

Mit diesem Könige war der letzte männliche Sprosse des Przemisl'schen Stammes, der 580 Jahre über Böhmen herrschte, erloschen, und es blieben nur drei Prinzessinnen von diesem Geschlechte, nämlich seine Schwester Anna, die Gemalin Heinrichs, Herzogs von Kärnten; Margaretha mit Woleslaw, dem Herzoge von Breslau und Liegnitz vermählt, und Elisabeth übrig. Nach Wenzels unglücklichen Tode traten die Böhmen (1306) zusammen, um auf dem Landtage zu Prag über die Wahl eines neuen Regenten zu berathschlagen. Es standen sich aber bei dieser Wahl zwei Parteien gegenüber, von denen eine für Oesterreich, die andere für den Herzog Heinrich von Kärnten, der des letzten Königs Schwester zur Gemalin hatte, geneigt waren.

Indessen erschien die 14jährige Elisabeth persönlich auf diesem Landtage, und suchte die Erbfolge von Böhmen zu vertheidigen, und für die Rechte ihres Stammes zu sprechen. Sie stellte den versammelten Staatsmänner in einer kurzen und bündigen Rede vor, daß die Nachkommen des Przemisl und der Ahnfrau Libussa durch beinahe 6 Jahrhunderte das Zepter über das Reich mit Ruhm führten, und dadurch die allgemeine Achtung und Liebe des Volkes sich erwerben; daß man die Regenten ununterbrochen aus ihnen allein wählte, und Przemislaw I. ihr Recht auf den väterlichen Thron zu einer Erbfolge festgestellt habe.

Die Anwesenden erstaunten über den Muth der jugendlichen Prinzessin, und die Wahl wäre auch wirklich nach ihrem Wunsche auf den Gemal ihrer Schwester Anna gefallen, hätte nicht Kaiser Albrecht mit einem zahlreichen Heere die Böhmen bedroht, worauf sie dann seinen Sohn Rudolph von Oesterreich zum Herrscher annahm, der aber im Verlaufe eines Jahres (1307) starb, wodurch eine neue Königswahl nothwendig wurde.

Obgleich die böhmischen Stände bei Rudolphs Wahl sich verpflichtet hatten, im Falle seines kinderlosen Sterbens, einen seiner Brüder zu wählen, so stimmten jetzt die Meisten doch anders, und riefen: »Wir wollen keinen Oesterreicher!« Nun erhob Tobias von Böhina, das Haupt der österreichischen Partei seine Stimme, und rief: »So holt euch wieder einen Bauer aus Stadis, den ihr dann zum Könige krönen könnt!« — Aber der Unvorsichtige mußte sein Scherzwort bitter büßen, denn wüthend fielen Andere, die sich dadurch von ihm verspottet hielten über ihn her, und ermordeten ihn im Saale, worauf dann Heinrich von Kärnten zum Könige ausgerufen wurde, der hierauf sogleich mit seiner Gemalin Anna zurück kehrte, und das Königreich in Besiß nahm.

Seine Regierung mißfiel aber bald den Böhmen, denn er begünstigte die Kärnthner mit Hintanzetzung der Böhmen, raffte Gold zusammen so viel er vermochte, und sandte es ebenfalls nach Kärnten; schrieb auch neue und drückende Auflagen aus, und ließ endlich auf einem Landtage die vornehmsten Barone gefangen nehmen, welche er den Prager-Bürgern zur Aufsicht anvertraute. Elisabeth, welche die Wahl ihres Schwagers zum Könige von Böhmen aus den edelsten Beweggründen befohrt hatte, erstaunte jetzt über diese Nachrichten, und machte sich Vorwürfe, durch ihre Unbesonnenheit das Wohl des Vaterlandes auf's Spiel gesetzt zu haben. Sie bat nun die Edlen des Reiches, welche sich über Heinrich beklagten, ein Mittel zu ersinnen, durch welches Böhmens Glück wieder gesichert würde, worauf man ihr den Vorschlag machte, sich selbst mit einem mächtigen Fürsten zu vermählen, der die Erbfolge beschützen könnte. Heinrichs Rundschafter statterten ihm aber Bericht von der Versammlung der Edlen bei der Prinzessin ab, und dieser, um einer drohenden Gefahr vorzubeugen, schlug



nun einen seiner Anhänger, den Dynasten Berka von Duba zu eheligen vor, welchen Vorschlag aber die Prinzessin standhaft verwarf, nachdem sie eine solche Verbindung als eine Entehrung ihres königlichen Blutes ansah.

Heinrich wollte ihr jetzt wegen ihrer Widersetzlichkeit mit seiner vormundschaftlichen Gewalt drohen, Elisabeth entgegnete ihm aber zürnend: »Willst du den Glanz des königlichen Stammes in mir verdunkeln, so werde ich nie ruhen, bis ich dich vom Throne gestossen habe.« —

Diese Drohung brachte Heinrich in Wuth, und er befahl daher seiner Wache, die Prinzessin zu überfallen, und sie mit ihren Frauen auf dem Wissehrad in einen Kerker zu bringen, wo sie streng verwahret, und aller Gemeinschaft mit ihren Freunden beraubt werden sollte. Aber den wissehrader Dompropst und Kanzler des Königreichs Johann Wollek, einen natürlichen Sohn Königs Wenzel des II. bewog das unverdiente Schicksal seiner Halbschwester, und um ihr zu ihrer Freiheit behilflich zu seyn, rieth er ihr zu verlangen, daß sie der vormalige Hofkaplan besuchen dürfe. Elisabeths Gewissenrath besuchte sie nun öfter, und als endlich die Wachen schon ganz zutraulich geworden waren, schritt jetzt der Propst zur Ausführung seines Rettungsplanes. Er bestellte nämlich in Geheim einige Reitpferde, nachdem er dem Hofkaplane die Weisung gegeben, wie er die Thüre des Gefängnisses öffnen, und die Wächter mit einem Schlafrunke berauschen könne.

Der Hofkaplan war mit Allem glücklich zu Stande gekommen, und Elisabeth entfloh ganz unbemerkt aus dem Kerker, warf sich auf eines der bereit stehenden Rosse, und eilte in dunkler Nacht, von ihren beiden Frauen und dem Hofkaplane begleitet, nach Nimburg, wo sie auf Sicherheit rechnen konnte. Kaum daselbst angekommen, ließ jetzt die Prinzessin den Stadtrath und die ansehnlichsten Bürger auf dem Rathhause versammeln, und sprach zu ihnen: »Meine Vorfahren, vor Allem aber mein Vater waren besorgt, euch Wohlthaten zu erweisen. Er erhob euren Marktlecken zur Stadt, umgab sie mit Mauern, gab ihr Freiheiten, und setzte sie in den blühendsten Zustand. Sehet nun hier die Tochter eures gütigen Wenzels, die verlassene und verfolgte Elisabeth, welche sich unter euren Schutz flüchtet, und euch um Beistand ersucht. Wenn ihr mich unterstützt, so habt ihr nicht nur meinem Vater eure Dankbarkeit bezeugt, sondern auch eurem Vaterlande einen guten Dienst geleistet.« Ein Thränenstrom unterbrach jetzt die Rede der jungen Prinzessin, und tief gerührt schwuren die Nimburger ihr mit aller Kraft beizustehen. Elisabeths Flucht aus dem Gefängnisse ward bald bekannt, und nun begannen zwischen den Kärnthnern, Meißnern und Böhmen die offenbaren Feindseligkeiten. Man kämpfte in Prag und auf dem Lande mit der äußersten Erbitterung; bald siegte die eine, bald die andere Partei, aber jeder Sieg kostete nicht nur Ströme des theuren Bürgerblutes, sondern auch viele Ortschaften wurden größtentheils verwüstet. Endlich versammelten sich einige der Großen von Nimburg und schlugen der Prinzessin den Sohn des Kaisers Heinrich des VII. zum Gemale vor, den sie dann auch auf den böhmischen Thron erheben würden. Elisabeth willigte sogleich in den Vorschlag, worauf 12 Abgeordnete von Elisabeth und ihren Anhängern, sich an das kaiserliche Hoflager nach Frankfurt begaben, und dem Kaiser die Hand der Prinzessin für seinen Sohn Johann, und die böhmische Krone anboten. Der Kaiser berathschlagte sich mit den Reichsständen, welchen Entschluß er in dieser Sache fassen sollte, worauf ihm die meisten Stände riethen, er möge diese Gelegenheit benutzen, Böhmen von Deutschland abhängig zu machen, und den Antrag der Gesandten annehmen.

Dieser Rath gefiel dem Kaiser wohl, da aber sein Sohn als ein 14jähriger Jüngling zu der Vermählung mit einer gleich jungen Prinzessin, und der Regierung vorzustehen unfähig war, so schlug er seinen Bruder zu der königlichen Würde und der angetragenen Verbindung vor; allein die Abgeordneten beharrten fest auf ihrem Verlangen, und waren endlich damit zufrieden, als der Kaiser selbst die Regierung einstweilen zu übernehmen versprach, bis sein Sohn zu reiferem Alter gelangt seyn würde.

Nach dem Begehren des Kaisers, die Prinzessin früher sehen zu wollen, eilte man nun seinem Wunsche nachzukommen, und während ein Theil der Abgeordneten zum Empfange der Prinzessin in Nürnberg zurück blieb, eilten die Andern nach Böhmen zurück, um ihren Landsleuten die frohe Botschaft zu hinterbringen. Elisabeth reiste jetzt sogleich mit einem ansehnlichen Gefolge aus Böhmen ab, und setzte, von Nürnberg, durch die zurück gebliebene Gesandtschaft empfangen, ihre Reise über Speier, nach Haimbach fort, wo sie von dem Kaiser und seinem Sohne freudig aufgenommen wurde. Nach vielen daselbst abgehaltenen Festlichkeiten begab sich der Hof nach Speier, wo sich der Kaiser im glanzvollen Zuge, im vollen Ornat, und von den Reichsfürsten, Baronen, Rittern und Edlen umgeben nach dem Hauptplatze der Stadt verfügte, und seinen Sohn Johann zum Könige von Böhmen ausrufen



ließ, nachdem vorher der Erzbischof von Mainz die böhmischen Volksvertreter von dem Eide für Heinrich von Kärnten losgesprochen hatte. Hierauf erfolgte die Belehnung des neuen Königs, mittelst der von seinem kaiserlichen Vater überreichten Fahne, und die Huldigung der anwesenden Böhmen, dann ging der ganze Zug nach der Kirche, wo endlich der Erzbischof unter feierlichem Gepränge die Trauung vornahm. Der Kaiser liebte seine schöne Schwiegertochter so sehr, daß er sie nach den Vermählungsfeierlichkeiten nach Kolmar in Elsass mit sich nahm, wo er noch einige Reichsgeschäfte zu besorgen hatte; aber während ihres dortigen Aufenthalts kamen Abgesandte aus Böhmen, und baten den Kaiser die Reise seines Sohnes nach Böhmen zu beschleunigen, damit durch seine Ankunft, dem Drangsale des Landes ein Ende gemacht werde. Der Kaiser wollte nun auf das dringende Begehren die Sendung seines Sohnes nach dem neu erworbenen Königreiche nicht länger mehr verschieben, und gab ihm wegen seiner Jugend zwei Rathgeber, nämlich den Erzbischof von Mainz und den Grafen von Henneberg zur Seite, ohne deren Beistimmung er nichts in der Verwaltung vornehmen durfte. Zugleich ersuchte auch der Kaiser die deutschen Fürsten, seinen Sohn in der Besitznahme von Böhmen mit Hilfstruppen zu unterstützen, worauf dann Johann mit seiner Gemalin die Reise nach Böhmen antrat. Zu Anfang des Herbstes traf er in Nürnberg ein, musterte daselbst seine Truppen, und zog nun weiter unter dem Zulaufe des Volkes zu seinen Truppen auf böhmischen Boden. Hier angelangt, und von der Anhänglichkeit des größten Theiles der Böhmen versichert, lagerte er sich bei Pilsen, dessen Bürger ihm die Stadt übergaben. Von hier rückte er gegen Eger, wo er einen kleinen Nachtheil von Heinrichs Truppen erlitt, daher wendete er sich nach Budin, wo ihm der Bischof von Prag von der Unterstützung der Großen des Königreichs die Versicherung mittheilte, und ihn zugleich aufmunterte, die Eroberung des Landes entschlossen fortzusetzen. Zahlreiche Verstärkungen, welche sich hier dem Heere angeschlossen, bewiesen die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Bischofs, und setzten den jungen König in die Lage, mit dieser gesammten Macht vor Kuttenberg und Kollin zu ziehen, welche beide Städte aber, als sie zur Uebergabe aufgefordert wurden, dem Könige entgegneten: »Sobald sich Prag ergäbe, sollten auch hier die Thore geöffnet werden.« Indessen war die rauhe Jahreszeit heran gerückt wo das Heer nicht lange mehr im offenen Felde bestehen konnte, daher mußte man Alles aufbieten den Zug gegen Prag zu beschleunigen, um durch die Eroberung dieser Hauptstadt ganz Böhmen in Besitz zu bekommen.

König Johann hatte dort eine zahlreiche Partei, welche sich sogleich, als seine Truppen vor den Mauern der Stadt anrückten, mit ihm in geheimes Einverständnis setzte, und versprach, die Stadt zu überliefern. Zu diesem Ende wurde nun verabredet, wenn die Belagerungstruppen die große Glocke der Theinkirche würden erkönen hören, so sollen sie vor das Altstädter-Thor anrücken, wo sie die Pforte geöffnet finden werden. Eine heftige Kälte wüthete, daß Menschen und Vieh erstarren, daher erwartete man schon mit Ungeduld die Losung, als endlich am 5. December um 9 Uhr Vormittags die Glocke der Theinkirche erscholl. Johanns Truppen eilten jetzt sogleich zu dem Altstädter-Thore, und versuchten, da die Pforte noch nicht geöffnet war, diese zu sprengen, aber die Prager-Bürger eilten selbst herbei, und legten thätige Hand an's Werk, um den aussen stehenden Befreiern den Eintritt in die Stadt zu verschaffen. Der Bischof von Prag, der sich mittlerweile mit einer Schar Bewaffneter bei dem Heere des jungen Königs eingefunden hatte, rückte jetzt zuerst in die Stadt, um die Uebrigen zu ermuntern, und an ihn unmittelbar, schloß sich Elisabeth mit ihrem Gefolge, hinter welcher dann das gesammte Heer einzog. Heinrichs Truppen konnten der eindringenden Macht nicht widerstehen, und flüchteten sich auf die Kleinseite, wo sie nebst vielen andern Häusern auch das gegenwärtige Malthesergebäude besetzten; da sie aber auch hier nicht mehr widerstehen konnten, so schickte Heinrich einige Gesandte an König Johann mit dem Ersuchen, ihm freien Abzug aus Böhmen zu gestatten. Dieses Begehren wurde aber zurück gewiesen, worauf dann seine Gemalin Anna selbst zu ihrer Schwester sich begab, um von dieser hiezu die Bewilligung zu erhalten, aber auch Elisabeth war für das Ansuchen nicht gestimmt, da sie ihren Schwager nur zu gut kannte, und schlug gleichfalls der Schwester ihre Bitte ab. Anna nahm jetzt mit Thränen Abschied, und kehrte zu ihrem Gemale zurück, welcher nun Prag in der größten Stille verließ, und seinen Weg nach Kärnten einschlug. Auch die Kärnthner und Meißner zogen sich zurück, und Johann konnte jetzt ungehindert die Stadt mit seinen Truppen besetzen. Bald darauf wurde auch ein allgemeiner Landtag angesagt, auf welchem der König alle Vorrechte und Freiheiten des Königreichs bestätigte und zugleich die Landstände aufforderte ihm zur gänzlichen Vertreibung der Feinde, welche noch einige Plätze besetzt hielten, werththätig beizustehen. Mit Anfange des Jahres 1311 drangen die böhmischen Stände darauf, Johann möchte sich zur Befestigung seiner königlichen



Gewalt als König von Böhmen krönen lassen, welches Gepränge sie jetzt um so nothwendiger erachteten, da solches seit den Zeiten Wenzel des II. nicht vorgenommen worden, nach dem alten Herkommen aber als unerlässlich eingeführt war. Nach der Zustimmung des ersten Ministers des Erzbischofs von Mainz, wurde nun hiezu der 7. Februar bestimmt, an welchem Tage sich Johann mit seiner Gemalin im feierlichen Zuge nach der Domkirche zu St. Veit begab, wo er und seine Gemalin von dem Erzbischofe von Mainz gekrönt wurden. Nachdem die Krönungsfeierlichkeiten beendet waren, zog König Johann nach Mähren, um sich auch von diesem Lande die völliige Versicherung zu verschaffen, da die Herzoge von Oesterreich sich kurz vorher des Markgrathums pfandweise bemächtigt hatten, diese aber in der Besorgniß, der Kaiser würde sich seines Sohnes als König von Böhmen kräftig annehmen, zeigten sich ganz willig zur Rückgabe, und Johann empfing auch ohne weiters die Huldigung, worauf er sogleich die nöthigen Anstalten traf, die Landesbezirke von den damals häufigen Räubereien zu befreien, und die Grenzüörter, welche durch die Streifereien der Ungarn immer beunruhigt wurden, zu vertheidigen.

Schon früher hatte Elisabeth ihrem Gemale 2 Töchter, nämlich Margaretha und Judith zur Welt gebracht, nun gebar sie aber (1316) sowohl zur großen Freude des Königs, als auch des Volkes einen Prinzen, dem man den Namen Wenzel gab.

Um jene Zeit wurden aber die böhmischen Großen mit der Staatsverwaltung des Erzbischofs von Mainz, den sie haßten, unzufrieden, und legten ihm in seinen Anstalten überall so viele Hindernisse, daß er den üblen Willen der Böhmen nicht verkennend, sich entschloß, das Land mit allen Deutschen zu verlassen, weshalb er in Abwesenheit des Königs die Verwaltung in die Hände der Königin legte. Wohl hatte die Königin eine Partei für sich, aber ihre Gegner waren zahlreicher und mächtiger, daher sah sie sich mit ihrem schwachen Anhang, um der drohenden Gefahr auszuweichen genöthigt, Prag zu verlassen, mit ihrem Sohne und den beiden Töchtern nach dem befestigten Schlosse Elbogen zu begeben, wo sie eine günstige Wendung der Angelegenheiten abzuwarten beschloß. Die Gegenpartei übertrug indessen die Regierung von Böhmen an vier Reichsverweser, sobald aber Johann dies erfuhr, kehrte er sogleich nach Böhmen zurück, um diese eingeschlichenen Unruhen beizulegen, und die Regierung des Landes fiel sonach wieder in die Hände der Königin Elisabeth, nachdem ihr Gemal abermals Böhmen verließ. Heinrich von Lissa mit der Verwaltung der Königin unzufrieden, brachte jetzt dem Könige den Verdacht bei, daß Elisabeth im Sinne habe ihn zu entthronen, und ihren Sohn Wenzel zum Könige zu erheben. Johann brach nun auf diese Nachricht mit einigen Scharen deutscher Reiter gegen Elbogen auf, welche die Königin aber ohne Widerstand übergab. Als sie sich hierauf nach Melnik zurück gezogen hatte, ließ der König seinen Sohn, den 3jährigen Wenzel, und dessen Wärterinnen in einen Keller sperren, und nach Verlauf von 2 Monaten nach dem Schlosse Pürglitz bringen, wo er unter strenger Aufsicht verwahrt wurde. Indessen blieb Elisabeth in ihrer Leibgedingstadt Melnik bis zur Vermählung ihrer ältern Prinzessin Margaretha mit Herzog Heinrich von Niederbayern, wo sie sich dann bei ihrem Tochtermanne in Landshut einige Zeit aufhielt. Diesen langen Aufenthalt der Königin in Baiern benützten nun einige ihrer Gegner, bei dem Könige neuen Argwohn gegen sie zu veranlassen, und brachten es so weit, daß er den Propst von Wissehrad, welcher einst die Prinzessin aus Heinrichs Gewalt befreit hatte, in enge Verwahrung zu bringen befahl, der Propst flüchtete sich aber nach Baiern, und begab sich in den Schutz der Königin, welche der guten Dienste, die er ihr in so großer Noth geleistet, nicht vergaß. Als die Königin ihren Sitz von Landshut nach Chamb in Baiern verlegte, so verlangte sie von ihrem Gemale, ihr die nöthigen Summen zu schicken, um ihrem Stande gemäß leben zu können, aber der König war hart genug ihr diese rechtmäßige Forderung abzuschlagen, und gab sogar den Befehl man soll der Königin durchaus nichts nachsenden. Dadurch sah sie sich nun gezwungen nach Böhmen zurück zu kehren, wo sie jetzt von den Prager-Bürgern mit außerordentlichen Freudenbezeugungen empfangen wurde. Bald darauf traf auch der König ein, den sie nun hat, jene Schuldsomme zu tilgen, die sie aus der Ursache aufzunehmen genöthigt war, weil er alle ihre Einkünfte ihr entzogen hatte, aber Johann weigerte sich auch diesmal die Zahlung zu übernehmen, bis endlich die Stände in's Mittel traten, um die Ehre der Königin aufrecht zu erhalten. Von nun an lebte sie mit geringem Gelde kümmerlich und zurück gezogen wie eine Wittwe, Andere tröstend, sich im Gebete erhebend, und mit weiblichen Arbeiten für die zahlreichen Kirchen Böhmens beschäftigt. Den größten Theil ihrer Unterstützung erhielt sie von dem Bischofe zu Prag und dem Propste von Wissehrad, bis endlich der Tod am 28. September 1330 ihren viel erduldeten Kränkungen ein Ende machte.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## 20. Oesterreich unter Ottokar, König von Böhmen.

Vom Jahre 1254 bis zum Jahre 1260.

Schon in den Weihnachts-Festtagen des Jahres 1254 langte Ottokar an der Spitze eines vor-trefflichen Kriegsvolkes in Breslau an, und vereinigte sich dort mit dem zahlreichen Heere des Mark-grafen von Brandenburg, und den Kriegsvölkern des Erzbischofes von Köln und des Bischofs von Wermeland. Sie drangen noch in der Winterszeit mit diesem aus 60,000 Mann bestehenden Heere bis Elbingen vor, worauf sie dann in das Feindesland einrückten. König Ottokar aber führte sein Kriegsheer nach Samland, welches daselbst große Verheerungen ausübte, und da diese Schrecken des Krieges immer mehr zunahmen, so fanden sich die Vornehmsten des Landes bald genöthigt, ihre Unterwerfung anzubieten, welchem Beispiele auch die Einwohner der andern Gegenden folgten. Ottokar verwendete nun die größte Sorgfalt darauf, damit dieses rauhe Volk in der christlichen Glaubenslehre unterrichtet wurde, wozu der Bischof von Olmütz mit ausgezeichnetem Eifer die wichtigsten Dienste leistete \*). Nach solch' vollbrachten herrlichen Thaten, kehrte Ottokar siegreich zurück, und begab sich ruhmvoll nach Böhmen \*\*).

Im folgenden Jahre hatten sich aber die Angelegenheiten in Preußen merklich geändert, nachdem viele der deutschen Ordensritter durch die preussischen Ungläubigen theils ermordet, theils auch grössten-theils von den Feinden eingeschlossen und belagert waren. Jetzt wäre es demnach wohl von entscheidendem Nutzen gewesen, wenn Ottokar den Bedrängten hätte zu Hilfe eilen können, allein, da diesmal in Oesterreich ein gänzlich Misjahr eintrat, welches große Theuerung und Hungersnoth herbei führte, so war es dem Herzoge Ottokar keineswegs möglich, den Bedrängten hilfreich beizustehen.

Dazu kam auch noch, daß der römische König Wilhelm zu Anfange des nächsten Jahres von seinen eigenen Unterthanen ermordet wurde, worauf eine neue Kaiserwahl erfolgen mußte, welche die Gegenwart Ottokars unumgänglich erforderte. Wegen dieser vorzunehmenden Kaiserwahl hatte Alexander IV., der sich eigentlich nicht so unmittelbar wie sein Vorgänger Papst Innocenz in dieselbe einzumischen schien, den Erzbischofen von Trier, Mainz und Köln besonders geschrieben, daß sie auf ein zur Beschützung der Kirche und zur Beherrschung des Reiches geschicktes und wohl gesinntes Oberhaupt ihr Augenmerk richten, und sich der Wahl des Konradin, welcher ohnehin erst 5 Jahre alt sey enthalten möchten. Da nun unter den Kur- und Reichsfürsten keiner war, welcher sich die Kaiserwürde wünschte, auch König Ottokar den ihm deshalb gemachten Antrag ausgeschlagen haben soll, so wurden Graf Richard von Cornwall, ein Bruder des Königs Heinrich des III. von England und König Alphons von Kastilien in Vorschlag gebracht, worauf dann von den Kurfürsten von Trier, Sachsen und Brandenburg Alphons, von jenen von Mainz, Köln und der Pfalz, unter der Zustimmung Ottokars, Graf Richard von Cornwall gewählt wurde. Obschon diese Kaiserwahl streitig genug ablief, so zog sie aber dennoch keine blutige Auftritte nach sich \*\*\*). Schon

\*) Um den gemachten Eroberungen die nöthige Sicherheit zu geben, ließ Ottokar in der heutigen Provinz Ostpreußen am Pregel eine Stadt und Festung anlegen, welche ihm zu Ehren den Namen Königsberg bekam. Auch die unweit des frischen Haffs ebenfalls neu angelegte Stadt, erhielt zu Ehren des Bischofs Bruno von Olmütz, den Namen Brunosberg (Braunsberg).

\*\*\*) Aus Dankbarkeit für die der christlichen Religion erwiesenen Verdienste sendete der Papst Alexander IV. ein eigenhändiges Schreiben an Ottokar, in welchem er demselben das höchst wichtige Vorrecht erteilte, daß weder König Ottokar selbst von einem andern als dem römischen Papste mit dem Kirchenbanne, noch das Königreich Böhmen mit dem geistlichen Interdikte könne belegt werden.

\*\*\*) Friedrichs Charaktergröße wirkte wohlthätig auf ganz Deutschland; nur war er zu sehr in Italien beschäftigt, wo der Papst ihm mächtig entgegen wirkte, und vorzüglich wurde alles Gute, von seiner Seite für das Ganze berechnet, durch die zahllosen und mächtigen Feinde gestört, welche seine Familie, die Hohenstauffen hatte. Hier lag auch der Grund zu dem großen Zwischenreiche, welches nach dem Tode Friedrich des II. (1250) oder gewissermassen schon im Jahre 1246 durch die auf Betrieb des Papstes geschehene Wahl des Gegenkönigs, Heinrich Raspe, Landgrafen von Thüringen, eintrat. Friedrich des II. Sohn, Konrad IV. schon im Jahre 1237 zum Könige gewählt, hatte mit seinen Gegenkönigen, Wilhelm von Brabant, Alphons von Kastilien und Richard von Cornwall zu kämpfen, und mit



im Jahre 1255 geschahen auch Unterhandlungen in Wien zwischen Philipp von Kärnten, der den Namen eines Erzbischofes von Salzburg führte, und Ottokar. Nachdem aber Philipp durch sein Betragen, welches in Verschwendung der Schätze seines Stiftes, und mehrerer leichtsinnig gemachten und beträchtlichen Schulden bestand, den größten Haß des salzburgischen Domkapitels sich zugezogen hatte, so kam es bald zu Feindseligkeiten, welche zur Folge hatten, daß das Land von böhmischen, österreichischen, steirischen und kärnthnerischen Kriegsvölkern gemeinschaftlich verheert und geplündert wurde.

Diese Verheerung Salzburgs durch den unruhigen Philipp von Kärnten würde ein noch weit größeres Unheil herbei geführt haben, wenn nicht die salzburgischen Stände den Herzog Heinrich von Baiern zu Hilfe gerufen hätten, der dann mit entgegen gestellter Macht den Verwüstungen Einhalt gethan. Die Nachricht, daß der Papst die Absetzung Philipps gut befunden, und der Bischof von Seckau an seine Stelle als Erzbischof erhoben wurde, brachte denselben auf's Höchste zur Rache, und eiligt verfügte er sich daher nach Wien zu seinem Anverwandten Ottokar, bei welchem er thätigen Beistand gegen Baiern ansuchte. Da nun Ottokar ohnehin schon lange auf eine gelegene Veranlassung wartete, um die Städte Scharding, Neuburg am Inn und Nied zurück zu fordern, welche die Herzoge von Baiern nach dem Tode Hermanns von Baden eigenmächtig in Besitz genommen, und ihrem Herzogthume einverleibt hatten, so säumte Ottokar nicht lange, aus Oesterreich, Böhmen und Mähren ein starkes Heer zu sammeln, mit welchem er über Passau, ohne Hinderniß nach Baiern und gerade nach Landshut zog, wo Herzog Heinrich residirte. Als Herzog Heinrich das Herannahen des Feindes erfuhr, bewog er seinen Bruder, Herzog Ludwig den Strengen, ihm mit seiner Macht zu Hilfe zu eilen, welches auch so schnell geschah, daß Heinrich schon in 4 Tagen mit einer bedeutenden Macht sich dem Ottokar entgegen stellen konnte. Hiedurch in die größte Verlegenheit gesetzt, daß jetzt beide Brüder gegen ihn ihre Macht vereinigten, der er sich nicht gewachsen fand, so schickte Ottokar einen Herold an dieselben, durch welchen er einen Waffenstillstand begehrte, der ihm auch zugestanden wurde. Diese Zeit suchte jetzt Ottokar dahin zu benützen, daß er während der Nacht und des folgenden Tages seine Völker nach Mühlendorf zurück führte, welchen aber die Baiern, als sie dieses erfuhren, genau auf dem Fuße folgten. Bei der Eile dieses Rückzuges geschah es nun, daß, als die Armee Ottokars die Brücke bei Mühlendorf über den Inn zu passiren hatte, welche sehr schwach war, selbe von der Last so vieler Reiter und Fußgänger einbrach, wodurch ein großer Theil derselben in den Fluß stürzte, welche von den Baiern durch Pfeile und Wurfspeie hart bedrängt wurden, und eine große Niederlage erlitten. Ottokar selbst war dabei in sehr großer Gefahr, und konnte nur mit vieler Mühe nach Wöllabrunn entkommen. Durch diesen höchst unglücklich ausgefallenen Feldzug mußte Ottokar sich endlich jene Friedensbedingungen gefallen lassen, zu Folge welchen Scharding, Neuburg am Inn, Nied und Sittenhofen an Baiern fiel.

Ottokar ging nun von Baiern nach Böhmen und von hier nach Oesterreich zurück. Ihm lag jetzt vorzüglich die Wiedereroberung Steiermarks am Herzen, welche in seiner Hoffnung um so mehr vergewissert wurde, da er sah, wie die Unzufriedenheit der Steirer durch Bedrückungen der ungarischen Regierung immer mehr zunahm, und selbst schon hie und da Gährungen erzeugte. Ottokar unterstützte diese aufrührerischen Unternehmungen der Steirer noch dazu insgeheim, und verstärkte auch die Kriegsscharen Philipps mit Soldaten von Böhmen, die aber immer als Kärnthner erschienen.

Der junge Stephan, ein Sohn des Königs Bela und Mitberrscher von Ungarn hatte indessen angefangen, in Steiermark eine milde Regierung zu führen, allein diese war aber jetzt nicht mehr geeignet, die Ruhe in diesem Herzogthume herzustellen, sondern gab vielmehr die Gelegenheit, daß die Unzufriedenen Muth bekamen, sich öffentlich gegen den König von Ungarn zu erklären. So

seiner persönlichen Erhaltung so viel zu thun, daß er es geschehen lassen mußte, daß in dem ordnungslosen Zustande des Reiches alle Verträge gebrochen, die Gesetze verhöhnt und die Gräuelt thaten des wieder einrückenden Faustrechts mit vorheriger Schamlosigkeit selbst von dem niedern Adel geübt wurden. Die Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheine erzwang ihre Unmittelbarkeit, denn hier waren keine mächtige Herzoge, die ihrer unabhängigen Korporation entgegen wirken konnten. So ging Alles, was Friedrich II. für Verfassung, für Künste und Wissenschaften gethan hatte, fast gänzlich wieder unter. Der letzte Sprößling der Hohenstauffen, Konradin von Schwaben, starb durch Karl von Anjou zu Neapel 1268 auf dem Blutgerüste, und die Vessern und Gedrückten blühten mit sorgenvollen Herzen umher nach einem Erretter aus der Gefahr, fürchtend, in der Verwirrung die Beute eines Mächtigers zu werden.



günstig aber diese Erklärungen für Ottokar waren, so begnügte er sich immer noch damit, die Absichten der Steirer nur mit geheimen Rathschlägen zu befördern, und suchte behutsam Alles dasjenige zu vermeiden, was von Seiten Ungarns als ein Friedensbruch hätte angesehen werden können. Indessen dauerte in dem benachbarten Salzburg der Krieg zwischen Philipp und Ulrich immer noch fort, und nahm sogar einigen Einfluß auf die steirischen Unruhen. Während diesem arbeitete aber Ottokar immer im Stillen an der Ausführung seines Planes mit einer seltenen Schlaueit, wobei die Aufreizung der unzufriedenen Steirer eine große Triebfeder derselben war. Ottokar unternahm zum Behufe seines Vorhabens sogar einige Reisen in Oberösterreich nach Ens und Wels um dem Schauplatz der Unruhen näher zu seyn, und kam endlich durch seine angewandte Behutsamkeit schon so weit, daß die Steirer den Entschluß faßten, einen aus ihrer Mitte zu wählen, welcher dem Könige Ottokar das Herzogthum Steier mit dem Beisatze antragen sollte, daß sie es übernehmen wollen, die Ungarn aus dem Lande zu vertreiben, wenn der König ihre, aus alten Zeiten herkommenden Rechte aufrecht erhalten wolle. Noch waren aber die Pläne für Ottokar nicht hinlänglich reif, daher entschuldigte er sich, daß er dieses Anerbieten nicht annehmen könne, nachdem er mit Ungarn ein Freundschaftsbündniß geschlossen habe, indessen ließ er aber dennoch den Abgesandten merken, daß er ihnen zur gelegenen Zeit und mit Vorsicht angewendet, gerne seinen vollen Beistand leisten wolle, wenn sie mit Ernst und Kraft die Ungarn angreifen und ihr Land von diesen befreien würden.

Der junge König Stephan war inzwischen nach Ungarn abgereist, worauf dann als Statthalter Stephan Graf von Ugram in Steiermark folgte, welcher schon früher mit großer Härte die Steirer behandelt hatte. Die überaus große Strenge dieses Mannes war daher schon bekannt, wozu täglich noch neue Beschwerden Anlaß gaben, die endlich das Signal zu einer allgemeinen Empörung wurden.

Mitten im Winter des Jahres 1259 brach nun der Sturm los, nachdem sich die Steirer wohl bewaffnet in großen Massen versammelten, und in alle diejenigen Plätze drangen, worin ungarische Besatzung war. Unmöglich war es diesen, einem solchen mächtigen Anfälle Widerstand zu leisten, daher blieb ihnen in dieser schreckhaften Winterzeit nichts Anderes übrig, als durch schnelle Flucht ihr Leben zu retten. Die Steirer waren nun binnen wenigen Tagen im Besitze aller von den Ungarn besetzt gewesenen Schlösser, bloß das befestigte Pettau ausgenommen, worin sich der Ban Stephan hielt, und welches sie auch vorzüglich aus dem Grunde nicht angreifen wollten, weil es ein Eigenthum des Erzbischofs von Salzburg war. Da nun aber die Befreiten jetzt mit Grund hoffen konnten, daß Bela bald mit einer großen Macht gegen sie anrücken werde, so schickten sie schnell eine Gesandtschaft an den König Ottokar, um ihn zur Bestätigung ihres Landes einzuladen. Ottokar war darüber in Geheim wohl sehr erfreut, suchte aber vor den Abgesandten seine Schlaueit noch immer anzuwenden, nachdem er wegen ihres Antrages den mit Ungarn geschlossenen Friedensvertrag vorgab; ging aber, um ihnen dennoch einige Geneigtheit zu zeigen, ohne alle Kriegsheere nach Grätz, damit er nicht eines Friedensbruches beschuldigt werden könne. Indessen hatte König Bela eine bedeutende Heeresmacht gesammelt, mit welcher er selbst nach Steiermark zog, worauf die Steiermärker durch die heran nahende Gefahr gezwungen, wiederholt um schnelle Hilfe bei Ottokar ansuchten, aber immer noch schätzte er sein Bündniß mit Ungarn vor, bis endlich der ergraute Held Graf Konrad von Hardeck vor den König trat, und ihn überzeugte, daß es sehr unbillig wäre, wenn er ihnen jetzt in dem Augenblicke ihres gänzlichen Verderbens seinen Beistand versagen würde. Zudem erklärte sich auch der Graf — um den König nicht in die Verlegenheit zu setzen, daß er sein Bündniß mit Ungarn breche — vermöge dem Vorrechte seines uralten Geschlechtes und seiner Geburt als freier Mann, den hochbedrängten Steirern selbst alle mögliche Hilfe zu leisten, nur würde er den österreichischen Adel ersuchen, bei diesem Feldzuge ihn begleiten zu wollen. Ottokar stellte sich wohl dem Scheine nach, als wäre ihm dieser Antrag nicht gefällig, aber dennoch zog der würdige Greis Hardeck in Begleitung seines Bruders Otto zu Anfange des Frühjahrs an die steirische Grenze, wohin ihm auch ein großer Theil des österreichischen Adels mit Tausend der auserlesensten Krieger folgte.

Schon hatten die herum schweifenden Kumannen das Land geplündert, viele der Landleute getödtet und eine große Anzahl Gefangene nach Ungarn geführt, als der junge König Stephan, welcher den Vortrab in die steirischen Lande führte, den Anzug des österreichischen Kriegsheeres vernahm, und deshalb, weil er mit seinen ungeübten Wälfkern diesem nicht widerstehen konnte, sich wieder nach Ungarn zurück zog.



Nun war also leicht voraus zu sehen, daß der Krieg um Steiermark zwischen Ottokar und Bela zum zweiten Male beginnen werde, daher strebte auch Ottokar rastlos, aus allen seinen Ländern Soldaten zu sammeln, und um mächtige Hilfe sich zu bewerben. Aber auch nicht weniger war der König von Ungarn bemüht, seine Kriegsvölker zu sammeln, und Verbündete um ihren Beistand anzugehen.

Der Feldzug begann nun gegen die Mitte des Monats Juni im Jahre 1260, wobei König Bela ganz gewiß schon der Meinung war, mit seiner großen Heeresmacht vor Prag Besetzung vorzuschreiben; — aber der Ausgang lag in der Hand des Schicksals anders bezeichnet, als Bela es gedachte.

Dieser zog sein Heer an die Ufer der March, die Oesterreich von Ungarn scheidet, und ließ über den Fluß beinahe 100,000 Mann setzen, die sich in der Gegend längs der March bis Amasthal bei Staag hinauf zogen, woselbst sich mehrere Tausende im Hinterhalte lagerten, weil Ottokar auf der beim Städtchen Laa sich nördlich hinziehenden Fläche einen Theil der Armee aufgestellt hatte. Ottokar ließ nun sein Lager aufbrechen und schritt so in unabsehbaren Gewaltthaufen dem Feinde entgegen, der aber in wilder Flucht sich über den länderscheidenden Fluß zurück zog. Alles ging gegen die March. Jenseits lagen Bela und sein Sohn Stephan, und blieben so durch 15 Tage in ihrer Stellung. Indessen nahm die Noth in Ottokars Heere mit jedem Tage zu, und längeres Harren schien dem Heere schon verderblich zu werden. Um sich wegen des Proviantes zu versichern, sendete nun Ottokar eiligst nach Wien zu seinem getreuen Bürgermeister Paltram, von dem er aber die Versicherung erhielt, die Stadt werde das Aeußerste thun und für das Kriegsheer sorgen, daher dürfe sich der König um keinen Mangel an Fleisch, Wein, Brod, und was er sonst noch benötigte kümmern. Auf diese Gesinnungen des Bürgermeisters und der Wiener, worüber der König hoch erfreut war, harrete Alles wieder mit voller Geduld und neuem Muthe; dem Könige Bela wurde es aber endlich doch zu lange, daher schlug er einen Stillstand von 4 Tagen vor, damit die Ungarn nach zwei Tagen die March übersetzen, und sich zum Streite ordnen können. Dieser Vertrag war dem Könige Ottokar angenehm, deshalb wurden auch alsogleich hierüber die Urkunden ausgefertigt, und mit dem gegenseitigen Eide feierlichst bekräftigt.

Ottokar zog sich nun mit seinem Heere zurück, aber sogleich als dies Bela vernahm, ließ er unbekümmert des abgelegten Eides seine ganze Kriegsmacht aufbrechen, über den Marchfluß rücken, und verrätherisch in die Nachhut einfallen. Diese nicht gehoffte Ueberraschung versetzte das kleine Heer in nicht geringen Schrecken, und litt dadurch beträchtlichen Schaden. Ottokar wendete jetzt, als er diesen Treubruch erfuhr mit den Seinigen eiligst um, und mit der größten Erbitterung begann allgemein die Schlacht. Tausende wurden nun hingewürgt, welche dem Anprellen der Ottokarschen Masse nicht widerstehen konnten, und sobald die Reihen der Ungarn gebrochen waren, so gab es auch keine Schlacht mehr. Bela, welcher nicht Lust hatte, das blutige Spiel selbst mitzumachen, hielt jenseit der March auf einem Hügel mit seinem Gefolge, wo er den Gang der Sache genau sehen und den wilden Ruf: »Mein hoher Herr! Ihr habt die Schlacht verloren,« deutlich vernehmen konnte. Bei dieser regellosen Flucht entflohen nun auch Bela und der leicht verwundete Stephan so schnell gegen den Plattensee ein jeder anders wohin, daß König Bela durch viele Tage seinen Sohn Stephan gar nicht erfragen konnte. Vierzehn Tausend Kumannen und Ungarn gingen an jenem Tage zu Grunde, und den Siegern fiel eine ungemein reiche Beute in die Hände. Nicht nur der ganze Theil des Marchfeldes war jetzt mit Leichen übersät, sondern sogar der Marchfluß von Blut gefärbt, und durch die vielen Menschen, die darin umkamen und todt hinein geworfen wurden, angeschwellt.

Die Sieger lagerten sich nach damaliger Sitte den Tag und die Nacht hindurch auf der Wahlstatt, am frühesten Morgen aber ward schnell gegen Presburg vorgedrungen, wodurch Ottokar den König Bela und das ganze Königreich Ungarn in so große Furcht versetzte, daß derselbe den Palatin mit dem Auftrage, unter anständigen Bedingungen den Frieden zu unterhandeln, an den Böhmenkönig Ottokar absendete. Durch den hierauf erfolgten Friedensabschluß entsagte nun Bela allen Ansprüchen auf Steiermark und zog die ungarische Besatzung aus Pettau. Bela's jüngerer Sohn, gleichfalls Bela genannt, wurde zur Vermählung mit der Nichte Ottokars, der Tochter des Markgrafen von Brandenburg in Vorschlag gebracht, und somit erfolgte die gegenseitige Friedensunterzeichnung, welche auch von dem Papste bestätigt wurde.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Die Gründung Venedigs unter Attila,

König der Hunnen.

Jahr 433 bis 453.

Unter der zahllosen Menge von barbarischen Völkern, welche — wie das ausgetretene Weltmeer aus Asiens entferntesten Gegenden unsern Erdtheil überschwemmte — die furchtbarsten und zerstörendsten Eroberungen gemacht, gehören vorzüglich die Hunnen, welche den größten Theil Pannoniens im Besitze hatten. Schon mehrere Jahre hindurch waren die morgenländischen Provinzen von ihnen angefallen, und verheert worden, und ihr König Roas, der seinem Vater in der Regierung folgte, zwang dem Kaiser Theodosius einen schimpflichen Frieden ab, in welchem er sich verpflichtete, die Ueberläufer auszuliefern, einen jährlichen Tribut von 350 Pfund Goldes zu erlegen, und den Feinden der Hunnen keinen Beistand zu leisten.

Einige Jahre hierauf starb König Roas kinderlos, und seine beiden Neffen Bleda und Attila, Söhne des Mandras (Münzucks) eines Hunnen von königlicher Abkunft, folgten ihm in der Regierung, und erneuerten den Friedensschluß mit dem morgenländischen Kaiser, in welchem er ein auf das Doppelte erhöhtes Jahrgeld von dem bisher entrichteten Tribute bezahlte und alle andere Bedingungen eingehen mußte.

Diese beiden Hunnenbrüder beschloßen nun ihren kriegerischen Geist durch die Macht ihres barbarischen Volkes fast allen Nationen Europas und Asiens furchtbar zu machen, und trugen ihre siegreichen Waffen vom Gestade der Donau bis zur Grenze von China, wo Alles ihre Oberherrschaft anerkennen mußte.

Attila (Egel), begabt mit eben so vielem Verstande als Ehrsucht, ein schlauer Staatsmann und bei aller Hitze seines Muthes ein kluger Feldherr, wollte nun Alleinherrscher seyn, und ließ deshalb im Jahre 444 seinen ältern Bruder Bleda unmenschlicher Weise ermorden, welchen Brudermord er damit rechtfertigte, daß dies auf göttliche Eingebung geschehen sey. Als sich Attila zum Alleinherrn gemacht sah, breitete er seine Herrschaft über unermessliche Erdstriche aus, so, daß man mit Grund behaupten kann, daß unter allen Eroberern, welche die Menschenwelt gezeugt, keiner so mächtig, so furchtbar und so weit ausdehnend sich gezeigt hatte, als Attila. Die Hunnen selbst betrachteten ihn als ihren unerschrockensten Krieger, und als den erfahrensten Feldherrn, und zeigten eine Achtung gegen ihn, die bald in abergläubige Ehrfurcht überging. Die Gestalt dieses berühmten Eroberers zeigte die ganze Häßlichkeit des mongolischen Menschenstammes, aber es wohnte darin ein starker, unternehmender Geist, dessen kühnes Auftreten Staunen und Furcht erregte, und ihm Völker unterwarf, ehe sie noch die Stärke seines tapfern Armes erfahren hatten\*). Ohne selbst Religion zu besitzen verstand der barbarische Fürst den Aberglauben seines Volkes sehr zu nützen, und verbreitete unter diesem einen Glauben an seine Unwiderstehlichkeit, nachdem er vorgab, auf wunderbare Weise das Schwert des Kriegsgottes gefunden zu haben\*\*). Man stand nun in dem Wahne, daß er bei seinen Unternehmungen auch nur auf besondern Antrieb des Kriegsgottes handle, und dieser fanatische Wahn machte daher seine Soldaten immer noch tapferer und grausamer. Er wird ein Herr aller germanischen und scythischen Reiche genannt, eine Bezeichnung, bei der man freilich nichts Bestimmtes denken kann, aber die Grenzen dieser Macht mußten auch in der Wirklichkeit sehr ungewiß und schwankend seyn. Daß er von der Wolga bis tief in Deutschland hinein allen hunnischen Stämmen und vielen sarmatischen und germanischen Völkern gebot, die sich theils freiwillig zu ihm gewandt hatten, und theils durch seine Waffen bezwungen waren, ist nicht zu bezweifeln, wie weit sich aber auch noch in Asien seine Herrschaft erstreckte, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, indessen ist gewiß, daß er einen Krieg mit Persien führte.

\*) Seine Gesichtszüge trugen nach der Bemerkung eines gothischen Geschichtschreibers, das Gepräge seines Ursprungs, und er hatte in seinem Aeußern alle Häßlichkeit eines heutigen Kalmücken. Er hatte einen großen Kopf, gelbliche Hautfarbe, kleine tief liegende Augen, eine platte Nase, wenig Haare an der Stelle des Bartes, breite Schultern, und einen kleinen untersehten Wuchs, voll Kraft und Festigkeit.

\*\*\*) Einer von den Hirten der Hunnen bemerkte einst, daß ein junges Mutterpferd auf der Weide den Fuß verwundet hatte, und folgte voll Neugierde den Spuren des Blutes, bis er unter dem langen Grase die Spitze eines alten Schwertes entdeckte, welches er ausgrub und dem Attila überbrachte.



Ein Haufe von Königen umgab den Gewaltigen, welche wie seine Diener vor ihm erschienen, bei seinen Winken zitterten, und seine Befehle zu vollziehen eilten. Die Wandalen, seine Bundesgenossen, die Ostgothen, die Gepiden, und ein Theil der Franken vereinigten sich unter seinen Fahnen, und bildeten unzählbare Heeresmassen.

Aber er wußte nicht bloß mit dem Schwerte darenin zu schlagen, sondern durchschaute auch die Verhältnisse mit Klugheit, und griff darin mit berechnender List ein. Auch war er nicht in dem Grade barbar, daß nicht Züge einer gewissen Milde und Großmuth in seiner Geschichte zu finden wären. Ein anderes Ziel aber, als das Erobern, um der Lust des Gebietens wegen, kannte er nicht, daher würde ein schreckliches Schicksal die europäische Bildung erfahren haben, wenn er sich der Länder, die sie aufbewahrten, bemächtigt hätte.

Wenn er Geld oder die Bewilligung anderer Vortheile erlangen wollte, so ließ er dem Hofe zu Konstantinopel seinen Willen verkünden, und drohte auf den Fall der Weigerung mit Krieg, worauf der zitternde Kaiser Theodosius sich nun meistens in Alles fügte um nur den furchtbaren Hunnen zu verschonen. Wurden ihm seine Forderungen einmal abgeschlagen, so erzwang er sie durch Einfälle in das Reich, wie er wirklich einen besonders verwüstenden dieser Art im Jahre 447 unternahm. Der Kaiser Theodosius sammelte wohl ein Heer, um sich dem Vordringen der Barbaren zu widersetzen, aber in drei blutigen Schlachten wurden die römischen Heere geschlagen, und die Provinzen vom schwarzen Meere bis zum adriatischen, und bis nach Thermopyla hin schrecklich verwüstet; 70 Städte wurden damals von den Hunnen heimgesucht, und geplündert, und nur Konstantinopel verdankte seine Rettung seiner Befestigung und der Unwissenheit der Feinde in der Belagerungskunst. Theodosius mußte die Gnade des Siegers ansehen, und nur durch Aufopferung seiner Schätze konnte es ihm gelingen, unter den härtesten Bedingungen Frieden zu schließen. Das Jahrgeld wurde jetzt von 700 Pfund Goldes auf 2000 erhöht, und ein großes Stück Land im Süden der Donau abgetreten, und außerdem noch mehr Anderes bewilligt. Die Erfüllung der Friedensbedingungen veranlaßte mehrere hunnische Gesandtschaften nach Konstantinopel, dann auch eine des byzantinischen Hofes an Attila. Nachdem die Gesandten über die Donau gekommen waren, wurden sie nach manchen Abenteuern und Streitigkeiten mit den Hunnen durch das städtere Land zu dem Herrscher Attila gebracht, welcher sich damals im heutigen Ober-Ungarn zwischen der Theiß und der Donau befand. Das Lager, welches die Hunnen hier aufgeschlagen hatten, war allmählig zu einem großen Dorfe geworden, in welchem die Häuser so wie auch jenes des Königs, nicht aber ohne eine gewisse rohe Pracht aus Holz erbaut waren, von denen, jede der zahlreichen Frauen Attilas ein besonderes hatte. Während das Gefolge des Königs mit Kostbarkeiten aus der Kriegsbeute, mit prächtigen Kleidern, Waffen, und gezierten Pferden sich zeigte, suchte Attila selbst seine Auszeichnung darin, daß er allen diesen Pomp verschmähte. Die Geräte an seiner Tafel waren von Holz, indessen seine Feldherrn auf Silber speißten, und aus goldenen Bechern tranken. Fleisch, das gemeinste Nahrungsmittel der Hunnen machte seine einzige Speise aus, und nie war er dahin zu bewegen, daß er Brod, als eine von ihm zu weichlich gehaltene Nahrung, gekostet hätte. Die Byzantiner fanden dort auch Gesandte des westlichen Reiches, und Attila benahm sich gegen Beide mit gleichem Stolze. Das westliche Reich der Römer war schon größtentheils zerstört, und mehrere wilde Völkerschaften, als: Gothen, Wandalen und Alanen hatten sich in verschiedenen Provinzen desselben festgesetzt. Es entstanden nun Streitigkeiten zwischen ihnen, an denen die Römer und Attila Antheil nahmen, Letzterer um so begieriger, je mehr er dadurch Gelegenheit zu finden hoffte, seine Raub- und Herrschsucht zu befriedigen. Er erklärte sich jetzt für den Beschützer des Königs der Wandalen, und sagte auch zugleich dem einen Sohne des Königs der Franken, gegen seinen von den Römern unterstützten Bruder, seine Hilfe zu, da ihm dadurch der lang erwünschte Uebergang über den Rhein erleichtert wurde, und er einen scheinbaren Vorwand zu einem Einfalle in die Provinzen des schönen Galliens bekam.

Attila brach nun im Jahre 451 mit einem unermesslichen auf 5 bis 700,000 Streiter angezeigten, aus vielen Völkerschaften bestehenden Heere auf, ging über den Rhein, die Mosel und die Seine, kam an die Loire und lagerte sich unter den Mauern von Orleans, ließ das Land verwüsten, und viele Städte zerstören. Aber die schlaun Unterhandlungen, die er schon früher mit den Römern und den Westgothen angeknüpft hatte um Beide zu trennen, mißlangen, nachdem diese klug genug waren, noch zu rechter Zeit einzusehen, daß ihr gemeinschaftlicher Vortheil sie gegen diese große, von den Hunnen drohende Gefahr eng verbinden müsse, und so gelang es dem Feldherrn Aëtius einen großen Gegenbund zu Stande zu bringen, an dem nicht bloß Theodorich, der König der Westgothen Theil nahm,



sondern auch die Burgunder, ferner die Franken, Sachsen, Alanen, und andere Völkerschaften sich anschlossen. Orleans wurde mit neuen Festungswerken versehen, während der Bischof Agnan (Anjanus) den Muth der Verteidiger aufrecht zu erhalten suchte, bis die erwartete Hilfe erscheinen würde. Nach einer hartnäckigen Belagerung wurden die Wälle der Festung durch die feindlichen Mauerbrecher erschüttert, und die Hunnen bemächtigten sich schon der Vorstädte. Anianus, der ängstlich Tage und Stunden zählte, sandte jetzt einen treuen Kundschafter ab, ob er nichts in der Ferne von Hilfsvölkern entdecken könne, aber zweimal kam der Bote ohne die geringste Nachricht zurück, bis er endlich zum dritten Male erschien, und durch die von ihm in der Ferne entdeckte Bewegung, einigen Trost brachte.

»Dies ist Gottes Hilfe!« rief der edle Bischof in dem Tone des frommen Vertrauens aus, und eine ganze Menge Volks um ihn versammelt wiederholte: »Das ist Gottes Hilfe!« — Immer näher kamen jetzt die römischen und gothischen Scharen, unter dem Feldherrn Aëtius und dem Könige Theodorich, und richteten sich zur Rettung der Stadt, in eiligste Schlachtordnung. Als der Hunnenfürst den Feind gewahr wurde, veranstaltete er sogleich einen Rückzug nach Champagne, da er wohl einsah, welche nachtheiligen Folgen eine Niederlage in dem Innersten von Gallien für ihn haben mußte, und erwartete den Feind in der Ebene bei Chalons, deren große Fläche überaus bequem für alle Bewegungen der scythischen Reiterei war. Bald trafen die beiden Heere in den katalaunischen Feldern zusammen, und wo jetzt Chalons an der Marne liegt, geschah die Riesenschlacht, in welcher die Völker von der Wolga bis zum atlantischen Meere, hier unter Aëtius und dem westgothischen Theodorich, dort unter Attila wider einander stritten. Attila, unruhig über den Ausgang der Schlacht, fragte die Wahrsager um Rath, und diese verkündigten ihm eine Niederlage. Er verbarg seine Bestürzung, durchlief die Reihen seiner Krieger, erinnerte sie an ihre Thaten, und zeigte ihnen seine Freude über einen neuen Kampf und über die Belohnung ihrer Thaten. Durch die Reden und die Gegenwart ihres Anführers entflammt, waren die Hunnen ungeduldig, zu kämpfen. Beide Heere fochten tapfer, und mit solcher Wuth, daß hier Erdbebe Bluts (so übertrieben gewiß auch die Angaben sind) von 162,000 oder gar 300,000 Todten, flossen. Die Hunnen, welche unter den Augen ihres Königs fochten, drangen durch das schwache und unentschlossene Mittelreffen der Feinde durch, trennten beide Flügel derselben, und richteten, nachdem sie mit reißender Schnelle sich gegen den linken wandten, ihre ganze Macht gegen die Westgothen. Schon hielt Attila sich des Sieges gewiß, als aber Theodorich um den Muth seiner Krieger anzufeuern, durch ihre Glieder ritt, und von einem feindlichen Wurfspee getroffen tödtlich verwundet vom Pferde sank, wurden die Westgothen, über diesen Anblick zur unwiderstehlichen Wuth gereizt, und brachten nun die Hunnen, unter ihren Reihen Tod verbreitend, in völlige Unordnung. Attila, jetzt von allen Seiten bedrängt, konnte sich nur mit Mühe in seine Wagenburg zurück ziehen, wo er die Nacht in banger Ungewißheit hinbrachte. Erst am folgenden Tage als Attila aus seinen Verschanzungen nicht hervor kam, hielten sich die Römer und Gothen für die Ueberwinder, verfolgten aber ihren Sieg nicht weiter, nachdem sie theils selbst geschwächt waren, und Aëtius es verhinderte um der Hunnen zu schonen, damit die Macht der Gothen nicht unwiderstehlich empor strebe. Attila zog nun ungestört wieder über den Rhein zurück, und das Bundesheer, welches wider ihn zusammen gestellt war, erhielt seine Auflösung.

Dies war vielleicht die blutigste Schlacht, die je in Europa geliefert ward, denn nach einigen gleichzeitigen Geschichtschreibern bedeckten 106,000 Todte das Schlachtfeld. Sie hat die europäische Kultur von der Zerstörungswuth der Hunnen gerettet, und ist daher insofern eine wahrhaft weltgeschichtliche zu nennen. So entging Attila seinem Untergange, nur von den Franken seitwärts verfolgt, bis er über den Rhein gekommen war. Mehr gereizt als muthlos suchte nun Attila im folgenden Jahre 452 eine neue Gelegenheit Italien anzugreifen, und begehrte die Honoria, eine Schwester Valentinian des III. zur Gemalin \*), und mit ihr die Hälfte des Reiches als Mitgabe. Diese Forderung wurde ihm aber abgeschlagen, und so drang er nun mit einer fürchtbaren Macht gegen Italien vor. Der Kaiser zitterte, und vergebens waren die Bitten der Gesandten. Attila fand die Alpenpässe unbesezt, eroberte und zerstörte nach einigem Widerstande das wichtige Aquileja, den Schlüssel Italiens von der Nordseite, daß man späterhin keine Spuren fand, wo es gestanden, und richtete gleiche Verwüstungen in den Städten Padua, Vicenza, Verona, Bergamo und in den Ebenen der Lombardei an. Ganz Ober-Ita-

\*) Diese Prinzessin war wegen eines vertrauten Umgangs mit Eugenius, ihrem Kammerherrn, vom Hofe entfernt, und in ein Kloster gebracht worden, wo sie dann durch einen Vertrauten dem Attila ihre Hand heimlich antragen ließ.



lien gerieth hierauf in seine Gewalt. Viele Einwohner der Landschaft Venetien flohen vor den wilden Horden auf die Alpen, Apenninen, und auf die unbeachteten kleinen Inseln in den Sümpfen (Lagunen) des adriatischen Meeres, am Ausflusse der Brenta und Etsch, besonders aber auf die Insel Rialto, die bereits von den Paduanern des Handels wegen einiger Massen angebaut war, wo sie sich nieder ließen, und dadurch den ersten Grund zu dem nachmals so mächtigen und berühmt gewordenen Staate von Venedig legten \*). Der Kaiser hatte kein Heer um ihm solches entgegen stellen zu können, daher nahmen jetzt das römische Volk und der Senat ihre Zuflucht zu Thränen und Bitten. Als der furchtbare Feind schon vor den Thoren Roms zitternd erwartet wurde, begab sich Papst Leo I. mit zwei andern vornehmen Römern in's feindliche Lager, und brachte es durch diesen unerwarteten Entschluß und seine Beredsamkeit dahin, Attila zu einem Vergleiche zu bewegen. Dieser gefürchtete Hunnenkönig kehrte hierauf nach Ungarn zurück, und die Römer sahen ihre Rettung für ein Wunder an. Indessen mögen aber andere Gründe mehr dazu beigetragen haben, daß Attila Italien so schnell verließ, nachdem bereits schon Mangel und böse Krankheiten im hunnischen Heere eingeschlichen waren. Als Attila die Honoria nicht zur Gemaltn erhalten hatte, wollte er sie zum zweiten Male mit dem Schwerte in der Hand fordern, aber ein neuer Zuwachs zu seinen zahlreichen Weibern an der schönen Idika, mit welcher er sich feierlich vermählte, hielt ihn ab, seine Drohungen zu erfüllen. Er überließ sich nun bei dieser Gelegenheit allen Ausschweifungen der Wollust, und starb in der Hochzeitsnacht an einem Blutsturze.

Als am Tage nach der Hochzeit die Hofleute und Krieger ungeduldig ihren Herrn zu begrüßen in das königliche Gemach drangen, fanden sie die zitternde Braut an der Seite des erstarrten Leichnams sitzen, das Gesicht mit dem Schleier bedeckt, und in Thränen über ihre eigene Gefahr, so wie über den Tod des Königs in Schwermuth versunken.

Sein Körper ward nun in drei Särge verschlossen, von welchen der erste von Gold, der zweite von Silber, und der dritte von Eisen war. Die Gefangenen, welche in der Nacht das Grab gemacht hatten, wurden erwürgt, und der unmäßigen Trauer überlassen, schmaukten nun die Hunnen mit Zügellosigkeit auf dem frischen Grabe ihres Königs. Seine Söhne stritten um die Nachfolge, welchen Zwist endlich die unterworfenen Völker benützten, um sich wieder unabhängig zu machen.

So verging die große Herrschaft, so schnell als sie entstanden war, und ohne in der Geschichte der Menschheit andere Spuren zu hinterlassen, als die, einer großen Zerstörung.

\*) Diese auf die Lagunen-Inseln des adriatischen Meeres gesülchteten armen Bewohner stifteten hier ein kleines, völlig demokratisches Gemeinwesen unter sogenannten Tribunen. Der Dux oder Doge hatte die vollziehende, das Volk die gesetzgebende, die Tribunen oder der Adel die richterliche Gewalt. Der Sitz der Regierung war in Malamocco, dann in Rialto, wo in kurzem die volkreiche Stadt, das heutige Venedig aus dem Meere aufstieg, welche nun die Hauptstadt des Gouvernements Venedig im lombardisch-venetianischen Königreiche, wie nicht minder eine der merkwürdigsten Städte Europas ist. Sie steht ganz auf kleinen Inseln, worin man statt der Hauptstraßen Kanäle, statt der Karren, Barken und statt der Kutschen und Staatswagen, schwarze Gondeln erblickt. Die Inseln worauf die Stadt erbaut ist, und deren Anzahl verschieden von 72 bis 136 angegeben wird, werden durch die Lagunen, einem breiten und seichten Meeresarme, von dem festen Lande getrennt, und sind mit einander durch 306 Brücken — worunter der prächtige Ponte Rialto, welcher aus einem einzigen Bogen besteht — verbunden. Die Häuser, unter denen sich viele, jetzt zum Theile verfallene Paläste und prächtige Kirchen — die mit kostbaren Denkmälern von Mosaik, und mit den herrlichsten Gemälden der venetianischen Schule prangen — befinden, sind meistens auf Pfähle gebaut und stehen fast sämmtlich mit der Hauptseite gegen die Kanäle gekehrt, die sich zu breiten und langen Gassen öffnen, dagegen die eigentlichen Straßen kaum für drei neben einander gehende Fußgänger gangbar sind. Es gibt zwar 51 öffentliche Plätze, aber nur der mit Bogengängen umgebene, und von zwei hohen Säulen gezierte Markusplatz verdient diesen Namen. Auf diesem steht die St. Markuskirche, ein altes, im byzantinischen Geschmacke geformtes und im Innern mit orientalischen Reichthume ausgeschmücktes Gebäude, worin die heilige Sage den Körper des Evangelisten Markus ruhen läßt. Vor derselben sind die antiken Pferde, die einst zu Konstantinopel und unter Napoleon zu Paris standen, jetzt wieder aufgestellt. In dem vormaligen Dogenpalaste, worin jetzt das österreichische Gouvernement seinen Sitz hat, zeigt man noch die Staatsgefängnisse oder Weidächer und die Ceuzerbrücke; aber der Löwenrachen ist verschwunden. Uebrigens ist der Markusplatz zugleich der einzige Spaziergang der Venetianer, und der Sammelplatz der Fremden, der Abenteuerer und Gauner. Das Arsenal, eine der größten Merkwürdigkeiten Venedigs bildet eine mit hohen Mauern und Thürmen umgebene Insel, in welcher man Alles dasjenige findet, was zur Ausrüstung einer Flotte gehört. Man zeigt noch ein kleines Bruchstück der reich vergoldeten Galeere, Vucenaur genannt, auf welcher der Doge seit dem Jahre 1311 jährlich am Himmelfahrtstage eine Strecke weit auf das Meer hinaus fuhr, einen Ring in's Wasser warf, und sie so, zum Zeichen der angemessenen Oberherrschaft der Republik über das adriatische Meer, gleichsam mit demselben vermählte.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# Cyryllus und Methodius,

Apostel der Slaven und Erfinder der slavischen Buchstaben.

Jahr 860.

Als Kaiser Karl der Große die Hunnen und Avarn aus ihren Ringen \*) von der Ens bis an die Raab hinabgeschlagen hatte, herrschte über die Marahanen — ein, mit diesen Völkern verbundener slavischer Stamm, welcher sich, zwischen dem Ursprunge der Elbe, der Oder, und der Waag ausbreitete — Moymar, ein Fürst ihres Stammes und Blutes, dessen Hof zu Wellerhad an der March war. Die große Niederlage, welche die Avarn erlitten hatten, erfüllte alle barbarische Völker mit einem bitteren Haße, und ermuthigte die Marahanen, sich auch auf dem linken Donau-Ufer in den alten Sizen der Quaben vom Mannhartsberge bis gegen den Granfluß auszudehnen; — ungehindert von Karl dem Großen und von seinen Nachfolgern, welche die Slaven häufig zur Kolonisirung der weitern Strecke von der Donau bis an den ansehnlichen Nebenfluß Save gebraucht hatten.

Die Slaven an der March betrugten sich gegen diese bisher ganz unterwürfig, und legten den fränkischen Missionären kein Hinderniß in den Weg, ihre Götzen von den Altären zu stürzen. Doch kam aber bald das hier verbreitete Christenthum wieder in Verfall durch die Bewegungen der Bulgaren. Dieses uralte scythische Volk hatte einen gemeinschaftlichen Ursprung mit den Slaven, und es scheint, daß sie sich anfangs in der Umgegend der Wolga nieder ließen, und daß sie da mit den Arabern durch die Türken vertrieben wurden. Sie bemächtigten sich hierauf des alten Mösiens und Daciens, der jetzigen Walachei und Moldau, und nachdem der morgenländische Kaiser Nicephorus ihnen Sieg und Leben lassen mußte, auch eines Theils von Ungarn. Jetzt kamen wenig Missionäre mehr aus Baiern und aus der Ostmark zu den Marahanen, nachdem diese der slavischen Sprache unkundig, und mit dem lateinischen Kirchendienste allein, unter dem rauhen Volke wenig Beifall fanden.

Ihr Fürst war sogar von der Meinung hingerissen, das Christenthum sey nur der Vorwand, womit die Franken — welche damals fast alle heidnische Völker mit Missionären versahen — die nationalen Eigenthümlichkeiten verdrängen, und sodann die Zügel der Regierung an sich reißen würden. Was noch ferner den Eingang des Christenthums so sehr erschwerte, war auch der im fürstlichen Hause der Moymaren beständig unterhaltene Zwiespalt.

Ein Zweig desselben stand auf der Seite der Nation und des Heidenthums, und begehrte lieber arm und frei, als reich für die Franken zu seyn. Der andere hingegen suchte durch diese Fremdlinge die Herrschaft im Vaterlande auszuüben, suchte die äußere Sicherheit in Unterwerfung und Tribut, und nahm deshalb willig das Christenthum an, von dem er die edelsten und schönsten Früchte erwartete.

Den Karlovingen war dieser Zwiespalt willkommen, denn, seit der erhabene Geist Karl des Großen von seinem Stamme gewichen war, bestand ihre einzige Staatskunst darin, durch Theilung zu herrschen, und aus der Zwietracht der Feinde Vortheile zu ziehen.

Moymar hatte einen Vetter, den Fürsten Priwinna, welcher über Ostmähren herrschte, in Neutra seinen Sitz hatte, und mit seinem Volke noch ein Heide war, obgleich er den Erzbischof von Salzburg in seinen Missionen nicht hinderte. Beide so nahe verwandte Fürsten lebten aber in steter Uneinigkeit, bis es endlich Moymar, der das sübliche Mähren im Besitze hatte, und zu Theben residirte, gelang, seinem benachbarten Verwandten, den er als einen Vasallen behandelte, aus seinem Lande zu vertreiben. Priwinna flüchtete sich mit seinem Sohne Hezilo in die Ostmark zu dem mächtigen und reichen Markob, welcher sehr viele Güter in Oesterreich bei Tuln der Hauptstadt des Landes be-

\*) Diese raub- und habfüchtigen Völkerschaften hatten in dem ganzen von ihnen bewohnten Gebiete, freisförmige, meilenlang sich dahin ziehende, von einander jedoch getrennte Erdwälle (sogenannte Ringe) angelegt, hinter denen sie sich und ihr zusammen geraubtes zahlreiches, mitunter auch sehr kostbares Hab und Gut verborgen hielten, und aus denen sie stets nur bewaffnet hervor brachen, zu Raub oder Jagd, in das außer diesen Ringen sich ausbreitende, einst unter den Römern mit blühenden Städten, zu des heiligen Severin Zeiten mit christlichen Tempeln prangende, nun aber durch der Völkerwanderung Sturmfluten, und diese zernichtende Hunn-Avarn-Herrschaft so verödete Land.



faß, und auch hoher Markgraf war, und bat ihn sich seiner bei dem Könige Ludwig wider Moy-  
mar, der ein Vasall Ludwigs war, anzunehmen, was auch geschah. Der König ließ nun den ver-  
triebenen Priwinna durch den Bischof von Wien im christlichen Glauben unterrichten und hernach  
von dem Erzbischofe von Salzburg zu Traismaur in der dort erbauten St. Martinskirche taufen. Bei  
dieser Gelegenheit trug Ludwig sogar dem Markgrafen Ratbod auf, daß er ferner für das Unter-  
kommen seines Gastes Sorge tragen wolle. Priwinna entzweite sich aber bald mit dem Markgrafen  
Ratbod, und flüchtete sich deshalb zu Ratimar, welcher Herzog des von den Bulgaren dem  
Kaiser Ludwig abgenommenen Slavoniens war, und auch immer die größte Feindschaft gegen die  
Deutschen und Franken äußerte.

Kaiser Ludwig schickte nun ein großes Kriegsheer wider den Herzog Ratimar, damit er den  
Priwinna ausliefere. Sobald aber das Heer an seine Grenzen kam flüchtete sich Ratimar, da er  
gegen diesen Angriff noch ganz unvorbereitet war, und zugleich auch von seinen Bundesgenossen ver-  
lassen wurde. Priwinna blieb aber zurück, und ergab sich in Slavonien dem Grafen von Salacho,  
der ihn nicht nur gütig aufnahm, sondern auch mit dem jungen Könige Ludwig und seinem Vater  
Ludwig dem Kaiser wieder ganz ausöhnte, so daß er auf die Empfehlung der Minister einen Theil  
von Niederpannonien am Savefusse bei Cilli, und noch eine Strecke des heutigen Slavoniens in der  
Barasdiner-Gespanschaft erhielt. Priwinna zog nun mit seinem Sohne viele von ihrem Volke  
herbei, und auch Salzburg sendete ihm Priester, Handwerker und Künstler zu. Sie lichtereten jetzt  
den Wald, baueten das Land, trockneten die Sümpfe aus, und ließen zwischen Cilli und Pettau die  
heutige Stadt Mosburg — welche von der Stadt Mosburg in Kärnten genau zu unterscheiden ist — er-  
bauen. Von dieser Zeit wurde Slavonien in das obere und untere eingetheilt. Das untere blieb dem  
Ratimar und den Bulgaren, das obere hingegen dem Priwinna. Es bestand aus einem Theile  
von Niederpannonien, dem heutigen Untersteiermark, und aus einem Theile von Krain. Priwinna  
blieb von dieser Zeit an beständig mit Ludwig vereinigt, und leistete ihm wider die mährischen Fürsten  
jederzeit bereitwillig seine Hilfe. Indessen hatte Moymar seine Feindseligkeiten gegen die Franken im-  
mer fortgesetzt, worauf König Ludwig der Deutsche ihn im Jahre 846 mit einem ansehnlichen  
Kriegsheere überzog, von der Regierung absetzte, und solche dessen Enkel Rastiz (Radislaw) über  
die Marchslaven verließ.

Als Ludwigs Heer in Böhmen, welches ihm den Tribut verweigerte, einige große Niederlagen  
erlitt, da vergaß höchst undankbar der mährische Herzog Radislaw, gewöhnlich Rastiz genannt,  
wer ihm das Zepter verliehen habe, und bot den Böhmen hilfreiche Hand, während er auch seine Haupt-  
stadt Eeben so wie sein ganzes Land mit eben solchen Verschanzungen umgab, wie vormalß die Ringe  
bei den Hunnen waren. König Ludwig sammelte ohne Verzug ein ansehnliches Heer, fiel in Mähren  
ein, und verheerte den größten Theil des Landes, so viel er nur konnte, nachdem er durch die Eroberung  
der aufgeführten festen Brustwehren und mächtigen Verschanzungen sein Kriegsheer nicht aufopfern  
wollte. Herzog Rastiz darüber erbittert, verfolgte nun den König auf seinem Rückzuge, fiel in Oester-  
reich ein, und plünderte sehr viele Orte jenseit der Donau, aus welcher Gegend er aber durch die zwei  
berühmten Grafen Wilhelm und Engelschalk, welche ihm eiligst ansehnliche Heere entgegen stellten,  
bald wieder vertrieben wurde. Die Marahanen wurden nun frei, und Rastiz dachte jetzt an die Wie-  
dereinführung des Christenthums. Um diese Zeit fasten auch die Chazaren den Entschluß die christliche  
Religion anzunehmen. Diese waren ein Zweig des türkischen Stammes, und das zahlreichste und mäch-  
tigste Volk unter den Hunnen, welche das europäische Scythien bewohnten, und sich in einem, an  
Deutschland angrenzenden Landstriche längs der Donau festgesetzt hatten. Diese schickten nun eine Ge-  
sandschaft an den griechischen Kaiser Michael den III. und seine fromme Mutter Theodora, und  
ließen um einen Priester des wahren Glaubens bitten.

Um diese Zeit befand sich nun Cyrillus (bevor er zu Rom in das Kloster kam, Konstantin  
genannt) so wie sein Bruder Methodius — zu Thessalonich aus einer Senatorsfamilie geboren —  
in Konstantinopel, wohin Beide von ihren Aeltern geschickt wurden, um dort die nöthigen Wissenschaf-  
ten sich eigen zu machen. Geist und Herz gingen gleichen Schrittes in der Veredlung, und dadurch bald  
zum Priesterthume gelangt, leistete jetzt Cyrillus in der Religion die wichtigsten Dienste durch die  
Stärke seines Urtheils und die Talente, die er in Bekämpfung der schändlichen Irrthümer des Pho-  
rius an den Tag legte, welcher wüthige Schismatiker im neidischen Gefühle über den Ruhm des zum  
Patriarchen erhobenen heiligen Ignatius, diesen durch die Irrlehre, daß in jedem Menschen zwei



Seelen seyen, verderben wollte. Aber aus diesem Vertheidiger des Glaubens ward auch bald ein Apostel für die vom Lichte des Christenthums noch nicht erleuchteten Völker. Um die Bitte der Chazaren zu erfüllen, war zu dieser großer Sendung ein, ganz in Christo geweihter und umsichtiger Mann erforderlich, wozu nun auf die Empfehlung des heiligen Ignatius, der durch seine Weisheit berühmt gewordene Cyrillus gewählt wurde.

Bei dem Antritte zu diesem hohen Berufe gab sich Cyrillus demselben mit unbeschreiblicher Liebe hin, und suchte die Schwierigkeiten in Erlernung einer so barbarischen Sprache schnell zu überwinden.

Die Chazaren, wo er den Chan bekehrte, und nach dessen Beispiele die ganze Nation zur heiligen Taufe bewog, öffneten jetzt ihre Augen dem Lichte, schwuren ihren Wahn ab, und zertrümmerten ihre Götzenbilder. Cyrillus gründete noch viele Kirchen, und setzte zugleich auch mehrere fromme Priester ein, welche die göttliche Lehre fortzupflanzen hatten. Bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel gab er einen herrlichen Beweis von seiner Uneigennützigkeit, nachdem er die reichen Geschenke ausschlug, welche der dankbare Fürst und sein Volk für die ihnen geleisteten, erhabenen Dienste darboten. Durch solch wichtige Dienste, die er der Kirche erzeugte, erwarb er sich immer mehr Hochachtung, und erhielt bald nach seiner Rückkunft den Auftrag, nach dem heidnischen Bulgarien zu gehen, um dort das Evangelium zu verkünden, wobei ihn diesmal sein frommer Bruder der Mönch Methodius thätig unterstützte.

Der König dieses slavisch-tartarischen Stammes Namens Bojaris hatte eine Schwester, welche zu Konstantinopel, wo sie gefangen war, die christliche Religion angenommen hatte. Als diese Prinzessin hierauf zu ihrem Bruder zurück kehrte, fuhr sie fort den Lehren der christlichen Religion treu zu folgen, in der man sie unterrichtet hatte, und beeiferte sich sogar, ihren Bruder dafür zu gewinnen. Umsonst blieben aber ihre Bemühungen bis endlich durch höhere Leitung ein Zufall die von der Prinzessin beabsichtigte fromme Handlung in's Werk setzte.

Der König von Bulgarien beehrte nämlich von dem Kaiser von Konstantinopel einen geschickten Maler, welcher ihm nun den Ordensbruder Methodius, der ein Meister in dieser Kunst war, zuschickte. Der König verlangte von ihm eine Darstellung, die eben so zur Verschönerung seines Palastes dienen, als auch die Beschauenden mit Schrecken erfüllen könnte. Der heilige Mann benützte nun diesen Auftrag zu seinen frommen Absichten, und malte das jüngste Gericht. Jesus Christus erschien auf dem Bilde von himmlischen Geistern und mit den Attributen eines zürnenden Gottes umgeben, sitzend auf einem von Glorie umstrahlten Throne.

Das Menschengeschlecht erwartete bleich, voll Entsetzen und Angst den entscheidenden Spruch. Das ganze Bild athmete Leben, Kraft, und solche Begeisterung, daß der König sich entsetzte. Dies Entsetzen stieg aber noch mehr, als ihm der Künstler die mit glühenden Farben geschilderte Erklärung machte, wie hier die Sünder unter der Last der himmlischen Rache im ewigen Feuer der Hölle schmachten, dort aber die Gerechten im Jubel der Glorie, aufsteigend zu den himmlischen Wohnungen für die Ewigkeit im Schooße der Gottheit leben sollten. Der König konnte den salbungreichen Worten nicht länger mehr widerstehen, und verlangte in der christlichen Religion unterrichtet, und mit der heiligen Taufe begnadigt zu werden. Die Bulgaren darüber aufgebracht, ergriffen nun am Tage nach seiner Taufe, in welcher er den Namen Michael erhielt, die Waffen gegen ihn, und zogen auf seinen Palaß los.

Bojaris stellte sich aber muthig an die Spitze seiner Wache, und zerstreute die Aufrührer, worauf auch das Volk wieder ruhig wurde. Nach und nach verlor sich sogar das Vorurtheil und man hörte nun gerne die Verkündiger der neuen Lehre, worauf Tausende nach dem Beispiele ihres Königs die Taufe erhielten.

Nach der Bekehrung der Bulgaren und Chazaren, begaben sich nun die heiligen Männer, dem Rufe des mährischen Herzogs Rastiz zu folgen, nach diesem Lande, wo sie, als sie sich der Grenze nahten, von der besser gesinnten Nation mit Freuden empfangen und willig aufgenommen wurden.

Mit unermüdetem Eifer verkündigten sie jetzt, sowohl in der damaligen Hauptstadt Wellerhad, als auch durch ganz Mähren, die Worte der göttlichen Lehre, erfanden eigene Schriftzüge für die Bibelübersetzung, und richteten den ganzen Gottesdienst in slavischer Sprache ein \*). Sie stürzten die Göt-

\*) Das Cyrillische Alphabet, bei den Slaven Kiriliza, ward nach der gewöhnlichen Annahme von Cyrillus, dem Apostel der Slaven erfunden, da die Mährer, als er für sie die Bibelübersetzung unternahm, noch keine Schriftsprache hatten. Nach anderer Meinung ist dieses Alphabet nur eine Vereinfachung des angeblich von Hieronymus für die Slaven erfundenen. Allerdings gibt es neben dem Cyrillischen noch









*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Die Wiener zerstören die Veste Rauhenstein,

bei Baden im V. U. W. W.

Jahr 1463 bis 1467.

Der traurige Bruderzwist, der zwischen Kaiser Friedrich und Herzog Albrecht dem VI. das sonst so blühende und friedliche Oesterreich mit so vielseitigen Uebeln überzog, schien durch den plötzlichen und grauenvollen Tod des Letztern sein erwünschtes Ende zu haben \*). Es war am Andreas-Abende des Jahres 1463 als Herzog Albrecht zu seiner Schwester Katharina, der emsig am Frieden arbeitenden Markgräfin von Baden, ritt, die er aber nicht daheim antraf, daher er wieder in die Burg zurück kehrte. Während er nun in dieser die Treppe hinauf stieg, wurde er von einem heftigen Froste ergriffen, weshalb man ihn sogleich zu Bette brachte. In der Nacht bekam er unter den Armen ganz unvermuthet große schwarze Beulen, die er aber für die Folge eines harten Falles erklärte, den er einst im Turniere zu Freiburg erlitten, und trieb sogar noch muthwilligen Scherz, nachdem er durchaus nicht krank seyn wollte, und auch nicht gerne sah, daß solches Jemand ahne. Indessen fühlte aber der Herzog, daß das Uebel immer mehr zunehme, weshalb er nun einen Arzt verlangte, worauf der Meister Michael Schrick, und sein Schwager der Apotheker erschienen. Seine treue Umgebung rieth ihm aber den damals berühmten Doktor in Wien, den Rathsherrn Hanns

\*) Herzog Albrecht VI. beigenannt der Verschwender, war ein Sohn des Herzogs Ernst des Eisernen von der steiermärkischen Linie, und Bruder, Friedrich des V. Da er bei dem Tode seines Vaters noch minderjährig war, so führte sein Bruder Friedrich für ihn die Regierung bis zum Jahre 1438. Bei der Theilung in das väterliche Erbe erhielt er die vorderösterreichischen Länder. Als Vladislaus der Nachgeborne, König von Ungarn und Böhmen und Herzog von Oesterreich, ein Sohn Albrecht des V. ohne Leibeserben starb (1457), so fiel das Herzogthum Oesterreich an die drei Prinzen von der steiermärkischen Linie: Sigmund von Tirol, Friedrich V. (Kaiser) und Albrecht VI. zu dessen Besten Sigmund auf die Erbschaft Verzicht leistete, wofür er einen Theil von Kärnthen, Friedrich V. aber auf den Antrag der Landstände im Jahre 1458 Niederösterreich und Albrecht VI. Oberösterreich erhielt. Die Hauptstadt Wien blieb den beiden Brüdern und ihrem Sigmund gemeinschaftlich, so daß sie allen dreien schwören mußte, und jeder von ihnen seine besondere Wohnung in der Burg bekam. Das gute Einverständniß zwischen den beiden Brüdern dauerte indessen nicht lange, da Albrechts Ehrgeiz und Verschwendung ihn antrieben, seinem Bruder, dem Kaiser, Niederösterreich zu entreißen. Er unterstützte daher dessen unzufriedene Stände unter dem Vorwande, daß er bei der Landesheilung versprochen habe, die Landstände bei ihren Freiheiten zu schützen, wobei er sich auf seine Bundesgenossen den König Georg von Böhmen, und den Herzog Ludwig von Baiern verließ. Es wurde zwar durch den Ersten ein Stillstand vermittelt, welcher bis in das nächst folgende Jahr (1462) dauern und unterdessen ein Friede abgeschlossen werden sollte; aber Streitigkeiten zwischen den Bürgern von Wien und dem Kaiser um eine Beisteuer der Ersten zur Abzahlung der Söldner des Letztern, gaben Gelegenheit zu neuen kriegerischen Auftritten. Der Kaiser wurde von den Bürgern zu Wien, nachdem sie ihm als Erzherzog von Oesterreich den Gehorsam aufgekündigt hatten, in seiner Burg zu Wien belagert und Albrecht zu Hilfe gerufen, welcher seinem Bruder hart zusetzte. Als indessen Friedrich im November 1462 die zu Regensburg versammelten Reichsstände von seiner bedrängten Lage benachrichtigte, so beschloß man ihm Hilfe zu schicken. Ehe diese aber vom Reiche geleistet wurde, rückte der König Georg von Böhmen zum Entsatz herbei und zwang Albrecht die Belagerung aufzuheben, und zu Korneuburg einen Vertrag zu unterschreiben, in welchem er versprach alle Städte und Schloßer, welche dem Kaiser gehörten, zurück zu geben. Da er aber denselben nicht erfüllte, und sich sogar allein zu Wien huldigen ließ, so wurde er auf Friedrichs Antrag von den Reichsständen im April 1463 in die Acht erklärt. Zwar appellirte er deswegen an den Papst Pius den II., dieser aber wies ihn ab, und legte ihn sogar in den Bann. Albrecht ließ sich dadurch nicht schrecken, und verwarf alle Vorschläge zur gütlichen Beilegung der Sache, bis endlich seine Pläne der Tod vereitelte (2. December 1463).



Kirchheimer rufen zu lassen, nachdem dieser immer für ihn geneigt, Michael Schrick aber jederzeit auf der Seite des Kaisers Friedrich gewesen sey. Zudem waren Beide auch nahe Anverwandte des unglücklichen Ulrich Holzer, der einen so empörenden Tod auf des Herzogs Albrecht Befehl erlitten. Indessen blieb es aber bei der bereits bestimmten Wahl, und Meister Schrick verschrieb dem Herzoge einen guten Kapaun und Gewürzschmitze, hierauf Rosenwasser. Damit es durch den ganzen Leib ströme, mußte der Herzog aufstehen; zuletzt gaben sie ihm noch Theriak. Als er aber diesen genommen, hatte er keine ruhige Zeit mehr; er beklagte sich um das Herz, konnte nicht ruhig bleiben, krümmte sich und röchelte, ward bleich, und biß die Zähne über einander. Der Schlag rührte ihn zweimal. Mitten in diesem traurigen und leidensvollen Zustande schien er mehrere Male mit der größten Anstrengung seinem Kämmerer, Jörgen von Stein etwas sehr Wichtiges sagen zu wollen, aber jede Bemühung blieb vergebens, und so mußte der im furchtbar zu schauenden Todeskampfe dahin liegende Herzog in seinem 45. Lebensjahre enden \*). Durch Albrechts Tod war nun endlich Kaiser Friedrich Alleinherr über sämtliche österreichische Länder. Albrecht zankte mit seinem Bruder bis an sein Ende, aber auch nach seinem zeitlichen Hintritte erlosch noch nicht die Fackel der Zwietracht. Die Wiener blieben noch eine Zeitlang starrsinnig, und wollten sich ihrem rechtmäßigen Herrn nicht sogleich unterwerfen, obgleich sie durch ein wahrhaft väterliches Schreiben eingeladen wurden von ihrer Verirrung zurück zu kehren. Um Ruhe im Allgemeinen zu erhalten theilte jetzt der Bürgermeister Friedrich Ebner in einer zweckmäßigen Rede den Tod des Fürsten unter den ihn begleitenden Umständen mit, und fügte bei, daß Wien, seines Reichthums und seiner Macht wegen, ringsum von Feinden umgeben sey, und daß jetzt nur feste Eintracht und inniges Zusammenhalten, um so mehr nothwendig wäre. Zugleich wurde auch die Anstalt getroffen, daß die Hauptleute in den vier Stadtvierteln, nämlich dem Schotten-, Stuben-, Kärntner- und Widmer- oder Holzviertel für die Bedürfnisse der Stadt sorgen mußten. Bürger und Innleute wurden ermahnt sich auf den ersten Ruf mit Wehre und Waffen in den angewiesenen Bezirken zu stellen, und deshalb sich namentlich aufzeichnen zu lassen. Der Bürgermeister schloß die Rede, daß jeder Treugesinnte, dem dieser Beschluß angenehm sey, und Folge zu leisten bereitwillig wäre, solches mit aufgehobener Hand, andeuten sollte.

Zwar that dieses eine große Anzahl von den Versammelten, welche noch auf Unterstützung von dem Herzoge Sigmund aus Tirol hofften, jedoch aber bei Weitem nicht Alle. Indessen bildeten aber auch das herrenlose Raubgesindel und die Söldner unter ihren Hauptleuten, eigene Vereine, und nannten sich unter einander »Brüder.« Die Anhänger des Kaisers Friedrich wurden von jenen des Herzogs Albrecht, die »Heuchler« genannt. Doch meinte es aber keine von allen diesen Zusammenrottungen für ihre Fürsten getreu, und wendeten sich bald auf diese, bald auf die andere Seite, je nachdem dem Einen oder dem Andern das wechselnde Glück sich günstiger zeigte, weshalb sie auch den Namen »Heuchler« wahrhaft verdienten.

Am andern Tage fand eine große Versammlung auf der Schule bei St. Stephan Statt, wo der zurück gesetzte Arzt und Rathsherr Kirchheimer die Gemüther neuerdings in Verwirrung brachte, nachdem er den bereits ausgestreuten Verdacht, daß Herzog Albrecht nicht eines natürlichen Todes gestorben sey, glaubwürdig zu machen suchte. Von seinem Rachegeföhle angefeuert, bemerkte er in seiner Rede noch den böshaftern Zusatz, daß dieses dem Herzoge beigebrachte Gift eben aus derselben Quelle entströmt seyn möge, an welcher erst vor sechs Jahren ihr junger königlicher Herr Ladislaus \*\*) den so unvermutheten Tod gefunden habe. Indessen traf aber unter diesen Zwistigkeiten noch ein großes Unheil die Stadt und ihre Bürger. Durch Herzog Albrechts Tod kamen eine Menge Söldner ausser Dienst, welche nun das Land plünderten, um sich für den rückständigen Sold schadlos zu halten. Kaiser Friedrich ließ sie aufrufen die Rechtmäßigkeit ihrer Ansprüche zu beweisen, er werde sie dann befriedigen, aber die Wenigsten erschienen und die Andern zogen es vor auch fernerhin vom Raube zu leben. Das Plündern wurde jetzt schon so allgemein, daß auf der Straße von Wien nach Neustadt selbst

\*) Dieser so plötzliche und grauenvolle Hintritt, gab die Veranlassung zu dem bald allgemein bekannt gewordenen Gerüchte, er wäre vergiftet worden.

\*\*) Ladislaus Posthumus, der Sohn Albrecht des V. von Oesterreich, geboren im Jahre 1439 einige Monate nach dem Tode seines Vaters, starb plötzlich während der Zubereitungen zu seiner Vermählung mit Magdalena, einer Tochter Karl des VII., Königs von Frankreich im Jahre 1457 in der Blüthe seiner Jahre, ehe er noch etwas Gutes für sein Reich thun konnte.



die Sendboten des Kaisers und der Wiener-Bürger nicht ohne starke Bedeckung und großen Zeitverlust hin und her gelangen könnten.

An jedem Main und Wasser, an jedem Hohl- und Kreuzwege, in Gräben, Verhauen und Wäldern, lauerten diese grimmigen Räuber und richteten in den Umgebungen Wiens schreckliches Unheil an.

Als Sigmund von Tirol die Nachricht von dem Tode seines Bruders erhielt, so zeigte er sich sogleich willig, allen seinen vermeintlichen nach den alten Hausfajungen durchaus grundlosen Anspruch, an Albrechts Nachlaß, dem Kaiser Friedrich um Geld aufzugeben. Auch das Land ob der Ens unterwarf sich unverweilt seinem rechtmäßigen Herrn auf dem Landtage zu Linz. Schwieriger zeigten sich die Stände von dem Lande unter der Ens, am schwierigsten aber der Parteigeist der Wiener, die doch am längsten in der Treue verblieben waren. Wie einmal der Kiegel gesetzlicher Ordnung gesprengt, und das tausendköpfige Ungethüm der Parteiwuth von der Kette los war, verloren auch die Coleren und Gemäßigten alles Gleichgewicht, und der brausende Wirbel trieb demnach immer wildere Gestalten und Thaten empor. Niemand vermochte dieses Toben zu bändigen. Diejenigen, die es angefaßt, und die es mit stiller Zufriedenheit oder auch nur mit sträflicher Gleichgiltigkeit angesehen und geduldet hatten, wurden ein Opfer des Sturmes und kamen in demselben um, den sie selbst erregt hatten.

Als nun aber die in so vielseitige Parteien getheilten Wiener endlich erfuhren, daß sie von Herzog Sigmund aus Tirol zu ihren Absichten keine Unterstützung erwarten dürfen, so fasten sie endlich in ihrer dringenden Noth den Entschluß, sich dem Kaiser unbedingt zu unterwerfen.

Einige Räte des Kaisers, die in Noth und Gefahr weder den Augenblick handzubaben, noch weniger zu benützen verstanden, waren aber der Meinung, daß Friedrich jetzt den günstigsten Zeitpunkt hätte, alle Schmach und Unbild den Wienern auf einmal zu vergelten; aber der Kaiser folgte jetzt seinem eigenen Gefühle, und sprach: »Liebe Freunde! Wir können Uns nicht verbergen, daß Wir selbst viel Unheil und Schmach, viel Verwirrung über Land und Leute gebracht haben, so, daß sie kaum gewußt, wie sie sich daraus erretten, und zu wen sie sich hätten halten sollen. In einer so großen und volkreichen Stadt, sind immer nur wenige Schuldige; die große Mehrzahl von ihnen aber wird gewöhnlich vom Drange der Umstände mit fortgerissen. Sollten Alle büßen, was Einige verbrochen? Auch ich bin vor dem Ewigen ein schwerer Sünder und sehe täglich zu ihm um Gnade nicht um Recht.« Diese schöne Rede des Kaisers ward den Wienern durch viele Briefe bekannt gegeben, daher wurde von den besser Gesinnten sogleich eine Gesandtschaft erwählt, und zur Unterwerfung und Abbitte an den Kaiser nach Wiener-Neustadt geschickt. Siebzig Bürger bildeten die Deputation, den Bürgermeister Ebner an ihrer Spitze, nebst jenem verwegenen Hanns Kirchheimer, Jakob Storch und Welten Liebhardt. Ihr Betragen war jetzt so auffallend demüthig, daß sie von den treuen Neustädtern manche Schimpfworte sich mußten gefallen lassen, als aber der Kaiser Friedrich diese Beleidigung gegen die Wiener-Abgeordneten erfuhr, untersagte er bei schwerer Strafe den Neustädtern jede Beschimpfung der Wiener, und befahl ihnen eine freundschaftliche Aufnahme. Nach einigen Tagen wurden nun die Abgeordneten vor den kaiserlichen Thron gerufen, wo sie fußfällig um Verzeihung und Vergessenheit des Geschehenen baten. Der Bischof von Gurk hieß sie aufstehen, und fragte sie, ob sie sonst noch Etwas vorzubringen hätten, worauf der Bürgermeister eine Schrift überreichte, worin sie um Aufhebung der Acht und des Bannes, und um Bestätigung ihrer alten Rechte und Freiheiten baten. Der Bischof bedeutete ihnen, nun wieder nach Hause zu gehen, und das Weitere in Geduld abzuwarten. In einigen Tagen wurden sie wieder in die Burg geladen, wo sie abermals ihre Bitte erneuerten, und ihr Gelöbniß betheuerten. Da erklärte ihnen der Bischof im Namen des Kaisers, daß er Gnade für Recht ergehen lassen, und alles Vergangene als nicht geschehen betrachten wolle, in so ferne die Wiener ihm als ihren rechtmäßigen und einzigen Erbherrn schwören und künftig die alte Treue bewahren wollten. Mit dieser Antwort kehrten in Begleitung von zwei päpstlichen Legaten und mehreren Edlen des Kaisers am 3. Februar 1464 die Abgeordneten wieder nach Wien zurück.

Am Dorotheentage Morgens um 7 Uhr ertönte die große Glocke bei St. Stephan, und Alles was sich nur bewegen konnte, arm und reich strömte in den Propstshof. Im festlichen Ornate und im prächtig-welslichen Staate begaben sich im feierlichen Zuge die Legaten des heiligen Stuhls, und des Kaisers Machtboten dahin. Der Eid der Treue wurde dem Abgeordneten Friedrichs, Georg von Wolkenstorff geleistet, die Artikel verlesen, und die Bestätigung der Freiheiten versprochen.

Hierauf verkündigten die päpstlichen Legaten feierlich die Lösung des Bannes und den großen Ablass. Unter dem Geläute aller Glocken hielt man einen großen Umgang mit allen Heiligthümern, und



darauf das Te Deum bei St. Stephan. Auf allen Plätzen brannten Abends Freudenfeuer Gott zum Lobe und dem Kaiser zu Ehren, für das Ende der langen und schweren Trübsal, die sie durch Abweichung von Pflicht und Recht sich selbst bereitet hatten.

Ungeachtet dessen war aber immer noch der Friede nicht vollkommen hergestellt, und Wien sollte es noch schwer empfinden, was es sey auch nur einen Stein am Baue der alten segensreichen Ordnung verrückt zu haben. Wohl war die Stadt jetzt mit dem Kaiser ausgesöhnt, aber noch immer bekriegten sich gegenseitig die Bürger, die in 3 Parteien getheilt waren, und eine an die andere Geldforderungen machte. Auch tobten und wütheten noch immerfort die blutbesleckten Rotten unter dem Namen »Brüder.« Am meisten zu beklagen war aber der traurige Umstand, daß noch viel höhere Herren in gleicher Weise, ihres Vaterlandes Gluck verwickelten. Jörg von Stein, des Kaisers Kämmerer, Genosse der Gewaltthaten, und Zeuge des Todes Herzogs Albrecht nannte sich zeither: »Herr und Regierer, der Herrlichkeit zu Steier.« Er war ein Wüßling, und ein Meister in Erfindung von Ergeßlichkeiten und Vergnügungen. Dieser Mann war kühn genug Lehnen zu vergeben, und Hoheitsrechte auszuüben \*). Sein Freund Ritter Wilhelm von Puchheim, hauste mit gleicher eigenthümlicher Gewalt auf seiner festen Burg Rauchenstein bei Baden \*\*). Von hier aus machte der raubsüchtige Ritter mit seinem Raubgesindel oft gewaltsame Ausfälle, und kein wohlhabender Wanderer oder mit Waren beladener Güterwagen konnte ruhig seines Weges vorüber ziehen.

Im Jahre 1467 hatte die Kaiserin Eleonora, Friedrichs Gemalin die Heilbäder von Baden gebraucht, und war nun auf ihrer Rückreise auf einem Umwege über Kloster Heiligenkreuz in die Neustadt begriffen. Als sie sich der Feste Rauchenstein nahte, fielen aber Puchheims Reisige aus ihrem Hinterhalte hervor, hielten die Kammernwagen der Kaiserin an, und plünderten solche rein aus.

Doch nicht lange erfreuten sich die kühnen Räuber ihrer gewaltsam gemachten Beute, nachdem ihnen der Raub ehe sie noch in das Schloß zurück kehren konnten durch kaiserliche Reiter wieder abgejagt wurde, welche sich hierauf vor das Schloß legten, dagegen aber nichts ausrichten konnten. Als nun die Wiener erfuhren, was der Kaiserin Eleonora, die sie so innig liebten, begegnet sey, vereinigten sich diese den Frevel des raubsüchtigen Puchheim, den er gegen seine Herrscherin sich erlaubt hatte, zu bestrafen, und rückten eilends mit Reisigen und schwerem Geschütze vor Rauchenstein. Das feste Schloß wurde nun von allen Seiten heftig angegriffen, und so muthig und herzhast sich auch Puchheim auf den Wällen seiner Burg vertheidigte, und seinen Leuten Muth zudonnerte, so wurden dennoch die Mauern erstiegen, das Schloß in Trümmer geschossen, und der größte Theil der Besatzung getödtet. Wilhelm von Puchheim entfloh noch glücklich durch einen unterirdisch verborgenen Gang, und gelangte zu seinem Freunde Jörg von Stein, mit dem er sich aus Rache vereinigte, und durch verwüstende Fehden vieles Unheil anrichtete.

Noch in demselben Jahre (3. September 1467) starb die von den Wienern geliebte Kaiserin Eleonora im 33. Jahre ihres Lebens und im 15. ihrer mit vielem Kummer heimgesuchten Ehe. Sie hinterließ den achtjährigen Kronprinzen Maximilian und eine zweijährige Tochter Kunigunde, die in der Folge gegen des Vaters Willen mit dem Herzoge von Baiern vermählt wurde. Sie war ein Vorbild der Liebe und Treue, ein Muster weiblicher Schönheit, und des edelsten männlichen Muthes.

Erst nach mehr als einem viertel Jahrhunderte (1493) in des Kaisers Todesjahre wurden die letzten Ueberreste dieses Bösewichtes und Unruhstifters ausgerottet. Die Wiener, die von ihnen am meisten gelitten, waren auch hiebei die Thätigsten. Ueber 300 aus den Räuberbanden wurden von ihnen aufgehängt, und viele, die dem Hauptmanne Eizinger in die Hände fielen wurden in die städtischen Kalk- und Ziegelföfen geworfen, und endeten ihr Leben in Rauch und Flammen.

\*) Die Ursache war folgende: Herzog Albrecht war dem Ritter Jörg von Stein 14,000 Goldgulden schuldig, und hatte ihm dafür Stadt und Schloß Steier überlassen. Nach des Herzogs Tode wollte der Kaiser die Stadt zurück nehmen, allein, da es ihm am Gelde fehlte den Jörg von Stein auszusahlen, so traf er mit ihm eine Uebereinkunft, zu Folge welcher der Ritter die Stadt und das Schloß noch Ein Jahr behalten und ausserdem vom Kaiser 6000 Gulden empfangen sollte. Als die bedungene Zeit vorüber war, weigerte sich Stein die Befigung dem Kaiser zu übergeben, sey es nun, daß dieser die versprochenen 6000 Gulden nicht bezahlt hatte, oder daß der Ritter ungeachtet des empfangenen Geldes, Steier dennoch behalten wollte.

\*\*\*) Rauchenstein, die Nachbarin von Raubenegg liegt an dem diesseitigen Ufer des Schwedatflusses auf einem gegen die Südseite kahlen und steilen Felsen, wovon sie wahrscheinlich ihren Namen erhalten hat.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## 21. Oesterreich unter Ottokar, König von Böhmen.

Vom Jahre 1260 bis zum Jahre 1270.

Nachdem nun Ottokar im Besitze des Herzogthums Steiermark war, und zugleich auch mit dem Bischöfe von Freisingen ein Schutzbündniß geschlossen hatte, beschäftigte ihn die durch mehrere Jahre verschobene Krönung in Böhmen, und die bisherige Unfruchtbarkeit seiner Gemalin der bereits schon 55 Jahre alten Margaretha \*). In Betreff der Krönung ernannte der Papst in Ermanglung des Erzbischofes von Mainz die Bischöfe von Prag und Olmütz, um für diesmal den König zu krönen, worauf dann die angemessensten Befehle gegeben und Alles zu dieser Feierlichkeit mit großer Pracht in Bereitschaft gesetzt wurde.

Um nun auch eine Ehescheidung mit Margaretha zu bewirken, ließ man ein allgemeines Gerücht in den meisten Städten verbreiten, als hätte Margaretha nach dem Tode ihres Gemals des römischen Königs Heinrich des VII. durch feierliche Klostergelübde, von denen sie nicht mehr konnte losgesprochen werden, in dem Dominikaner-Orden für ewig zu bleiben sich verpflichtet, aus welchem Grunde daher die mit Ottokar geschlossene Ehe keineswegs gültig seyn könne. Ungeachtet aller dieser zur Ehescheidung vorbereiteten Maßregeln getraute sich Ottokar um die Einwilligung zur Ehescheidung von Margaretha dennoch nicht an den Papst sich zu wenden, und holte zuerst von den Bischöfen in seinen Staaten den Rath ein, welche aber einstimmig erklärten, diesen Bund nicht trennen zu können. Da nun Ottokar die Einwilligung zu einer neuen Heirath nicht bekam, so begnügte er sich einstweilen mit dem Rufe der klösterlichen unauflösblichen Gelübde seiner Gemalin, und betrachtete diese als eine ganz richtige keines Beweises mehr bedürfende Sache.

Als im Jahre 1261 König Bela nach Wien kam, um den im vorigen Jahre abgeschlossenen Frieden zu bestätigen, und zugleich die bedungene Vermählung seines jüngern Sohnes Bela mit der brandenburgischen Prinzessin Kunigunde in Nichtigkeit zu bringen \*\*), kam eine Enkelin Bels,

\*) Ottokar hatte außerehelich einige Kinder erzeugt, von denen der Papst einen Sohn und zwei Töchter legitimirte.

\*\*\*) Um die Bedingnisse des Friedens vom Jahre 1260 zwischen den Königen Ottokar und Bela vollkommen zu erfüllen, ward nun im Jahre 1264 die wirkliche Vermählung der Prinzessin Kunigunde, einer Nichte Ottokars mit dem zweitgeborenen Sohne des Königs Bela beschlossen. Zu dieser Feierlichkeit ließ Ottokar außerordentliche Anstalten treffen, damit solche mit aller Pracht begangen werden könne. Zu diesem Feste, welches auf dem Felde bei Fischau eben so gefeiert werden sollte, wie jenes zur Lebenszeit Friedrich des Streitbaren seiner Schwester Konstantia, mit dem Markgrafen von Meissen auf den Fluren bei Stadlau, geschah, berief König Ottokar eine unglaubliche Menge fremder hoher Gäste, und die Angehörigen vom Adel, die in allen seinen Ländern die Erb- und Hofämter bekleideten, nach Wien, in der Absicht, daß ein jeder derselben bei diesem Feste sein Amt öffentlich versehen sollte. Die gemachten Vorbereitungen und die kostbare Schmückung der Braut zeigten einen Reichthum und ein Uebermaß des Aufwandes, davon nur wenige Beispiele bekannt sind. Aber noch mehr wurde diese prachtvolle Herrlichkeit von jener strahlenden Majestät weit übertroffen, mit welcher König Ottokar, umgeben von Glanz und Schimmer, seiner im reichsten Kostume erscheinenden Großen der Reichs- und Hofchargen, sich zeigte. Die überaus große Anzahl der Gäste und die Alles überwiegende Pracht derselben verursachten aber dem ungarischen Könige einen solchen Schrecken, daß Bela von seinen noch mehr erstaunten Begleitern von einem gefährlichen auf sie gemachten Anschläge gar leicht überredet wurde, und daher ohne Urlaub zu nehmen insgeheim und ganz eifertig nach Ungarn floh. Dem Könige Ottokar verursachte dieses sonderbare Betragen des Königs Bela ein sehr großes Mißvergnügen; indessen konnte er aber dennoch nichts Anderes thun, als daß er die Braut, welche der ungarische König durch eine Gesandtschaft abfordern ließ, derselben übergab.



ebenfalls Kunigunde genannt, zur Sprache, welche nun Ottokar zu seiner zweiten Gemalin wählte, und auch vom Könige Bela verlangte. Bela, welcher diese Heirath sehr vortheilhaft fand, nahm wegen Entfernung der Margaretha kein Bedenken, und so geschah es, daß noch in demselben Jahre die Vermählung zu Presburg mit großer Pracht vollzogen wurde, worauf sich dann Ottokar mit seiner neuen Gemalin zur Krönung nach Prag begab. Indessen wurden die anständigsten Vorkehrungen zur Rückreise der Margaretha von Böhmen nach Oesterreich getroffen, wo sie dann in der Stadt Krems in der größten Stille und Eingezogenheit lebte.

Am Festtage der Geburt des Heilandes empfing nun König Ottokar mit seiner Gemalin durch den Erzbischof von Mainz, welcher inzwischen von dem Papste die Bestätigung seiner Wahl erhielt, die Krönung im Beisein von sechs Bischöfen, des Markgrafen von Brandenburg, vieler Fürsten, und einer großen Anzahl vom einheimischen und fremden Adel.

Dem Könige Ottokar war nun sehr daran gelegen, daß er die schon unter dem verstorbenen Könige Wilhelm in Vorschlag gewesene Lebens-Empfangung des ruhigen Besitzes wegen endlich auch in Wirklichkeit bringe, besonders da er jetzt auch das Herzogthum Steier wieder an Oesterreich gebracht und mit solchem vereinigt hatte. Er unterließ daher nicht sich mit dem Könige Richard von England in das beste Einvernehmen zu setzen und war auch die erste und mächtigste Person, die es verhinderte, daß die von der unter dem Erzbischofe von Mainz neu entstandenen Partei projektierte Wahl des jungen, erst 10jährigen Konradin nicht zu Stande kam. In der Reichshauptstadt Aachen ward also auch die vom Könige Richard, dem für seine Person und für des Reiches Wohlfahrt so sorgfältigen Fürsten und getreuen Freunde Ottokars die schon vorher zugesagte Verleihung der beiden Herzogthümer Oesterreich und Steier, nebst der böhmischen und mährischen Belehnung im Monate August des Jahres 1262 wirklich vollzogen, wodurch König Ottokar, der bisher nur von den Oesterreichern angenommen worden war, auch von dem Reichsoberhaupte als Herzog und Herr dieser Länder anerkannt wurde. In diesem Jahre wurde auch zwischen den Herzogen Heinrich und Ludwig von Baiern, und dem Bischofe Otto von Passau ein Friedens- und Freundschaftsvertrag geschlossen, in welchem diese Herzoge alle Lehen in Oesterreich, die sie seit Friedrich des Streitbaren Tode, und den seit dieser Zeit in Oesterreich vorgefallenen Unruhen von dem Stifte Passau erhalten und besessen hatten, entsagen.

Indessen glimmten immer noch die salzburgischen Unruhen fort, und gaben sogar Veranlassung zu Kriegenunruhen in den benachbarten Ländern. Bei dem gefallenen Ansehen des Königs Richard und seiner eiligen Rückreise nach England erhielt Ottokar, als der mächtigste benachbarte Fürst von dem Papste Urban dem IV. die unumschränkte Vollmacht, die Schutzvogtei des Stiftes zu verwalten. Da nun Ottokar auch jene Güter in Schutz nahm, welche das Erzstift in Baiern besaß, so ward darüber der Herzog von Baiern heftig aufgebracht, und fiel in Salzburg mit solcher Schnelligkeit ein, daß dem Erzbischofe Ulrich keine Zeit mehr übrig blieb, seine Macht zum Widerstande sammeln zu können. Dazu kam auch noch das Unglück, daß zu eben dieser Zeit der Erzbischof Ulrich wegen Nichtzahlung der dem römischen Hofe versprochenen Summe mit dem päpstlichen Banne belegt, und seiner Würde entsetzt wurde, worauf dann Ottokar den vertriebenen Nebenbuhler Herzog Philipp von Kärnten wiederholt als Erzbischof daselbst einsetzte. Nun mischte sich der Herzog von Baiern aufs Neue in den Streit, und überfiel nicht nur unvermuthet die befestigten Städte des Erzstiftes, sondern verheerte auch das Land ohne Rücksicht mit seltener Grausamkeit.

Mit großem Unwillen vernahm der Papst das Betragen des bairischen Herzogs gegen Salzburg, und forderte nun vom Neuen den König Ottokar auf, dem bedrängten Erzstifte zu Hilfe zu eilen. Dieser Mahnung entsprechend, gab jetzt Ottokar seinem Landesverweser in Steier den Auftrag ein Heer zu sammeln, und gegen den Herzog Heinrich zu ziehen, was auch in kurzer Zeit mit glücklichem Erfolge geschah, nachdem er alle salzburgische Festungen sich eigen machte, und die Ruhe wieder herstellte. Zugleich bewog auch König Ottokar den Herzog Philipp, da dieser dem Papste nicht gefällig war, zur freiwilligen Verzichtleistung auf das Stift, wofür er indessen den Genuß der Stiftsgüter von Seckau und in der Folge das Patriarchat von Aquileja erhalten sollte.

Ob schon Ottokar im Jahre 1255 die ungläubigen Preußen bezwang, und die eroberten Provinzen den deutschen Ordensrittern übergab, so geschah es doch, daß diese noch nicht hinlänglich gesicherten Lande von den benachbarten Neussen und Lithauern beunruhigt wurden. Die Ordensritter waren nicht mächtig genug, einem solch' heran drängenden Heere von Feinden zu widerstehen, und wendeten sich da-



her an den Papst mit der dringenden Bitte, er möchte die geistlichen Fürsten zu ihrer Vertheidigung aufmuntern. Urban hatte ein großes Vertrauen zu dem mächtigen Ottokar, an den er sich nun mit einem sehr dringenden Schreiben wendete, um einen Kreuzzug gegen die Russen und Lithauer vorzunehmen. Zugleich übergab er ihm auch das Recht, daß er alle diejenigen Länder, welche er den ungläubigen Völkern entreißen würde, für sich und seine Nachkommen behalten könne. Ottokar fand sich bald bereitwillig dem Wunsche des Papstes zu entsprechen, und bewog auch durch sein gutes Beispiel viele der Adligen in Böhmen, Mähren, Oesterreich und Steier zur gleichen Pflicht, welche dann zusammen mit allen Hilfsvölkern ein mächtiges Heer bildeten, und den deutschen Ordensrittern zu Hilfe zogen. Um sich dem Könige Ottokar verbindlich zu machen, ernannte der Papst den Schwestersohn seines Waters, Herzog Wladislaw von Polen zum Erzbischofe von Salzburg und dessen Erzieher, den Domherrn Peter, zum Bischofe von Passau.

Diese Ernennung von zwei Bischöfen, welche zur Partei Ottokars gehörten, sah aber Herzog Heinrich von Baiern als nachtheilig für seine Länder an, und fiel daher mit seinen Kriegsvölkern in die Gebiete der beiden Stifte, wo seine Soldaten alle nur erdenkliche Verwüstungen begehen durften. Beide Bischöfe, viel zu schwach, diesem Uebel steuern zu können, riefen nun den König Ottokar zu Hilfe, wodurch zwischen diesem und dem Herzoge von Baiern ein heftiger Krieg entstand, welcher über ein volles Jahr mit abwechselndem Glücke geführt wurde.

Wie jetzt hatte Ottokar immer noch die Regierung in seinen weit ausgebreiteten Staaten mit Klugheit, Kraft und Ansehen geführt, leider aber traten nun, als Ottokar auf der höchsten Stufe seiner Macht, seines Ruhmes und Glanzes stand, Leidenschaften hervor, die täglich stärker wurden, und ihn zu Handlungen verleiteten, durch welche er immer mehr und mehr die Neigung und Liebe seiner Unterthanen verlor. So wurde im Jahre 1265 auf Ottokars Befehl der würdige und verdienstvolle Landmarschall Otto von Maissau in den Thurm zu Nighorn in's Gefängniß geworfen, mit grausamen Hunger gemartert, und darauf verurtheilt, mit dem Schwerte hingerichtet zu werden; — da aber derselbe sich wider diese Gewalt kraftvoll vertheidigte, so wurde er durch das in seinen Kerker geworfene Stroh grausam erstickt und verbrannt. Auf eine gleiche solche Weise verfuhr Ottokar mit den Brüdern Benessen und Milota, welche vom böhmischen Adel und verdienstvolle Männer waren. Die Oesterreicher zeigten gleichfalls für Ottokar, nach Verstossung der Margaretha \*) ihre Abneigung, und diese stieg für die Folge um so mehr, da er auch hier anfang mit Grausamkeit zu handeln.

Nach dem im Jahre 1267 erfolgten Friedensschlusse mit dem Herzoge von Baiern, unternahm Ottokar einen zweiten Kreuzzug nach Preußen, der aber nicht vortheilhaft endigte, nachdem der zu gelinde Winter den König zum Rückzuge nöthigte, ohne den Feind bekriegt zu haben.

Ottokar war über diesen fruchtlosen Kreuzzug sehr mürrisch und mißvergnügt als ihm Friedrich von Pettau eine Verschwörung entdeckte, an welcher mehrere des vornehmsten Adels Antheil haben sollten. Der König forderte nun sowohl den Ankläger Friedrich von Pettau, als auch die Beklagten zwei Grafen Bernhard und Heinrich von Pfannberg, den Hartneid von Wilton, Wulfing von Stubenberg und Ulrich von Liechtenstein nach Breslau zu sich, und befahl dem Ankläger, die ihm vorgebrachten Beschuldigungen im Angesichte der Beklagten zu wiederholen. Friedrich von Pettau zögerte nicht, und erklärte in ihrer Gegenwart, sie wären nach dem ihm gemachten Antrage ihrem Bunde beizutreten und ihrer gemachten Aeußerung nach, der Regierung des Königs Ottokar schon überdrüssig, und entschlossen, Alles zu wagen, um das Herzogthum Steier einem andern Regenten zuzuwenden. Die Angeschuldigten behaupteten jetzt zwar ihre Unschuld und ein jeder davon forderte sogar den Friedrich von Pettau zu einem Zweikampfe heraus; aber Ottokar nahm keine Entschuldigung an, und ließ sowohl den Ankläger als auch die Beklagten in verschiedene Festungen bringen, und in strengen Gefängnissen verwahren.

Diese Verschwörung hatte sich auch in dem Kriegsheere schnell verbreitet, worüber die böhmischen Soldaten so erbittert wurden, daß sie schon die Dienerschaft der gefangenen Herren zu morden und das Reisegepäck zu plündern drohten, wenn sie nicht durch einen königlichen Befehl davon wären ab-

\*) Den 28. Oktober 1267 starb zu Krems die von Ottokar geschiedene Gemalin Margaretha im 68. Jahre ihres Alters als der letzte Sprosse des berühmten badenbergschen Hauses.



gehalten worden. Indessen setzten diese traurigen Ereignisse das ganze steirische Land und vorzüglich die Anverwandten der Gefangenen in große Bestürzung, da man Ursache hatte, vor der Rache des Königs zu zittern. — Jedoch bedeutete der König den Gemalinen und nächsten Anverwandten, daß er den Gefangenen das Leben schenken und ihnen ihre Freiheit wieder geben wolle, wenn sie ihm ihre Herrschaften und Festungen abtreten würden. Diese Forderung war zwar in jeder Beziehung sehr groß und schwer, aber, um diese Unglücklichen zu befreien, wurde sie dennoch willig angenommen. Als nun die so vielen adeligen Geschlechtern eigenthümlichen, und wohl besetzten Stammschlösser der Erde gleich gemacht waren, erhielten auch die Beschuldigten nach einer sehr harten Gefangenschaft wieder ihre Freiheit, mußten aber vor ihrer Entlassung dem Könige feierlichst versprechen, von aller Rache gegen Friedrich von Pettau, abzusehen \*).

Diese Demüthigung des Adels befestigte nun noch mehr die Macht des Königs, der an der Spitze eines zahlreichen und geübten Heeres mit allen europäischen Höfen in Verbindung stand, und welcher durch Unterhandlungen selbst den römischen Hof, zu überlisten wußte. Bis jetzt hatte der Papst noch immer geögert sich für einen schon vor mehreren Jahren erwählten Kaiser, nämlich für den reichen und freigebigen Richard von Cornwall oder für den astronomischen König Alphons von Kastilien zu erklären, obschon Richard die Funktionen als römischer König durch mehrere Jahre ausübte. Es wurde daher immer noch im deutschen Reiche großer Zwiespalt unterhalten, nachdem eigentlich Niemand wußte, welcher von Beiden das bestimmte und wahre Oberhaupt Deutschlands sey.

Um nun diese Verworrenheit noch mehr zu vergrößern, schrieben jetzt die Kurfürsten an den König Ottokar, daß sie entschlossen wären, zu einer neuen Kaiserwahl zusammen zu treten, und durch Stimmeneinheit einen Dritten zu ernennen, welcher vom ganzen Reiche als rechtmäßiger Kaiser sollte erkannt werden. In dieser Absicht wollten sie den König Ottokar einladen um auch am bestimmten Tage und Orte sich einzufinden; allein Ottokar gab hievon dem Papste Nachricht, und als ihm dieser von diesem Schritte abrieth, so geschah es auch, daß das beabsichtigte Unternehmen unterblieb.

Gegen Ende Novembers 1268 kam Herzog Ulrich von Kärnthen nach Prag und erklärte durch eine zu Podiebrad ausgefertigte Urkunde, daß er, um allen Streitigkeiten und Zwisten, die sich nach seinem Tode ergeben könnten, vorzubeugen, den König Ottokar von Böhmen sowohl als nächsten Anverwandten, gleichwie auch der ununterbrochenen innigsten Freundschaft und vieler guten Dienste wegen, wenn er ohne Kinder mit Tod abgehen sollte, zum Erben seiner Länder, seines Eigenthums, seiner Lehen und aller andern Güter, unter welchem Namen er auch dieselben besessen habe, einsetze. Im folgenden Jahre 1269 wurde der Herzog Ulrich von einer schweren Krankheit befallen, welche ihm auch bald den Tod brachte, worauf nun Ottokar sogleich den Propst von Brünn, welcher bisher im Herzogthume Steier sich befand als Landesverweser nach Kärnthen sendete, um in seinem Namen Besitz von diesen Ländern zu nehmen. Während dieses Vorganges in Kärnthen hatte der so schnell verbreitete Ruf von dem Tode des Herzogs Ulrich unter dem Dombherra von Aquileja eine große Veränderung verursacht, denn nun konnten sie sich keine Vortheile von dem zum Patriarchen erwählten Philipp, einem Bruder des verstorbenen Herzogs mehr versprechen. Sie schritten daher in dieser Rücksicht zu einer neuen Wahl und ernannten an dessen Stelle den Grafen Raimund von Thurn, damaligen Bischof von Como, welcher auch bei der Zurückkunft des Papstes aus Palästina im Jahre 1271 bestätigt wurde. Ottokar unterließ nun nicht seine ganze Aufmerksamkeit und Sorge dem neu erworbenen Herzogthume zu schenken, und erhielt sogar auch die Lehenchaften, welche in Kärnthen, Krain und in der windischen Mark gelegen waren, jedoch andern Reichsfürsten zugehörten; da aber der König mit ihnen im guten Einverständnisse war, so wurden ihm auch diese bei Abtretung dieses Herzogthums verlichen.

\*) Für den Grafen Bernhard von Pfannberg wurden die Festungen Pfannberg, Peckau und St. Peter — für den Grafen Heinrich von Pfannberg, Kaiserberg, Strassels und Woschental (Nabenstein durfte er behalten) — für den Ulrich von Liechtenstein, Frauenberg, Murau und Liechtenstein (ein nahe bei Judenburg gelegenes Schloß) — für den Hartneid von Wilton die besetzten Plätze zu Prennersburg, Gleichenberg und Eppenstein — für den Stubenberg die Schloßer Karpfenberg, Käsch, Wulfingstein und Stubenberg — und für Friedrich von Pettau, der damals in großem Ansehen und Gnaden bei dem Könige gestanden war, die Herrschaften Wurmberg und Schwannberg abgetreten.





*Vaterländische Immortellen von Zugler*







## Herzog Johann von Schwaben (Parricida).

Vom Jahre 1289 bis zum Jahre 1313.

**G**ebrandmarkt bei seinen Zeitgenossen, und verabscheut von der Nachwelt steht der Name dieses unglücklichen Prinzen in der Fürstenreihe von Oesterreich-Habsburg, zur Warnung für alle, um sich nicht durch schmeichelnde Freunde, und durch den Sturm wilder Leidenschaften zu unbesonnenen Thaten hinreißen zu lassen. Johann, der entartete Enkel des großen Kaisers Rudolph des I., ein Sohn Rudolph des II. und der Agnes, einer Tochter König Ottokars von Böhmen, kam erst nach dem Tode seines Vaters auf die Welt und wurde am Hofe Wenzel des II. seines mütterlichen Oheims zuerst erzogen. Schon von seiner Kindheit an wurde ihm der Keim zur Abneigung gegen seines Vaters Bruder, den Herzog, und nachmaligen Kaiser Albrecht den I. eingebläst, nachdem König Wenzel von Böhmen mit diesem immer im Mißverständniße stand. Dieser Keim wurzelte mit dem heranwachsenden Alter immer fester in seinem Innern, und konnte von Albrecht schon nicht mehr ausgerottet werden, als er ihn an seinen Hof nahm. Der Jüngling war schon zu sehr wider ihn eingenommen, und so mißdeutete er jede Rede und Handlung desselben, so väterlich gut sie auch gemeint seyn mochte. Eines feurigen und ungestümen Temperaments, leichtfertig, unbesonnen und hastig, nach Gewohnheit der Jugend, empfänglich für jedes sinnliche Vergnügen, wollte er nur genießen, und in keiner Sache einen Zwang leiden. So gestimmt, war es nun ganz natürlich, daß er an dem ernsthaften, frarsamen, und nur für sein wahres, dauerhaftes Wohl besorgten väterlichen Oheim keine Neigung finden konnte, wozu aber noch vorzüglich die Feinde des Kaisers, um seine Rache immer mehr zu steigern, das Ihrige beitrugen. Er suchte sich Gesellschafter, die nach seinem Sinne besser mit ihm harmonirten, und bei denen er aus offenem Herzen über seinen Oheim klagen konnte. Zu seinem und seines Oheims Unglücke fand er auch wirklich solche an einigen Edlen, die einst Adolphs Partei hielten, und heimlichen Groll wider den Kaiser Albrecht in ihren Herzen verwahrten. Sie malten dem jungen Prinzen seinen Oheim mit noch schwärzeren Farben, und stellten ihm, der nach Unabhängigkeit strebte, an demselben das Bild eines geizigen und herrschsüchtigen Mannes dar, nannten den Jüngling mit spottendem Scherze einen Herrn ohne Land, der nur von der Gnade seines Oheims leben, ihm überall nachziehen, und alle seine Bettern weit über sich erhoben sehen müsse, nachdem sie ihr Vater reichlich versorgt. Sie beredeten ihn sogar, daß er, da er nun beinahe großjährig sey, seine Erblande und Lehen vom Oheim fordern soll, um solche selbst verwalten zu können. Dem unbesonnenen Prinzen war dieser Rath sehr willkommen, und er versäumte nicht ihn zur Ausführung zu bringen, weshalb er auch von Albrecht die Uebergabe derselben forderte. Albrecht befürchtete aber die schlimmen Wirkungen bei der brausenden Jugend seines Neffen, wenn er zu früh sich selbst überlassen werden sollte, und wies ihn mit seinem Begehren zurück. Johann beharrte aber noch immer auf der Uebergabe seines Erbgutes, und erneuerte sein Ansuchen noch dringender als Albrecht im Aargau sich befand, und gegen Böhmen Völker sammelte. Albrecht blieb auch jetzt fest bei seiner Weigerung, denn er kannte nur zu gut die Schwäche des Prinzen, der sich von falschen Freunden irre leiten ließ, und konnte auch bei seiner staatsklugen Vorsicht mit Grund besorgen, wenn er ihn nicht bei dem vorgefallenen Kriege gegen Böhmen beschäftigt, und ihm sein Begehren erfüllend, die Verwaltung seiner Herrschaften übergibt, daß er leicht an ihm einen Feind im Rücken haben könnte. Um aber indessen den Prinzen nicht zu beleidigen setzte er seiner Hitze Sanftmuth entgegen und versicherte ihn auf sein königliches Wort und seine Ehre, daß er ihm nach beendigten böhmischen Kriegszuge alle seine Güter übergeben, und diesen noch eine Belohnung aus seinem eigenen Vermögen beifügen wolle. Er sprach zu ihm: »Lieber Nefse, all dein Vermögen ist wohl besorgt, und es hat unter Unserer Pflugschaft nicht abgenommen, sondern sich vermehrt, wie du es im Kurzen selbst erfahren wirst.« Hierauf ermahnte er ihn die Gelegenheit zu ergreifen, sich jetzt im Kriege hervor zu thun, weshalb er ihm auch die Befehlshaberstelle über hundert auserlesene Reifige anbot. So handelte Albrecht als ein weiser Pflegevater, und so sprach er zur Vernunft des Prinzen, wenn er die Stimme dieser hätte anhören wollen. Aber von seinen übertriebenen Leidenschaften betäubt, gab er nur den Einstüsterungen seiner schmeichelnden Freunde Gehör, welche die Aeußerung und den Antrag Albrechts als einen neuen Beweis seiner



Habsucht darstellten, und den unerfahrenen Prinzen beredeten, Albrecht möge wohl gar die Absicht haben, ihn in den Krieg zu führen, um seiner Los zu werden, und sodann seiner Güter sich desto sicherer bemächtigen zu können. Von diesem Augenblicke an entwickelte sich nun immer mehr der in seinem Innern gewurzelte Keim des unversöhnlichsten Hasses. Er dachte auf Mittel, sich mit Gewalt den Besitz seiner Erbgüter zu verschaffen, zugleich aber auch auf eine Gelegenheit, sich an seinem Oheime, wegen so langer Vorenthaltung seines Erbgutes zu rächen. Ungebeten kamen ihm jetzt seine Freunde zu Hilfe, und zeigten ihm, wie er den so sehnlichen Wunsch seines Herzens erreichen könne, wenn er hinlänglichen Muth zur Ausführung habe. Sie stellten ihm als das sicherste Mittel die Ermordung Albrechts vor, und versicherten ihn zugleich, als Prinz hätte er dieserwegen nichts zu fürchten; Albrecht sey ohnehin verhaft, habe sich mit Gewalt auf den deutschen Thron geschwungen, und seinen rechtmäßigen König (Adolph von Nassau) erschlagen, er würde durch eine so kühne That nur seinen Namen berühmt machen, und selbst manchem deutschen Fürsten hiedurch eine Wohlthat erweisen. Um ihn endlich nicht mehr wankend zu machen, und vielmehr zu einem schnellen Entschlusse zu bewegen, boten sie sich sogar als seine Mitgehilfen an. Wohlklingend klang dem leidenschaftlichen Jünglinge diese Stimme seiner Freunde, und freudig willigte er sogleich in die Ausführung ihres verbrecherischen Antrages. Unter diesen Mitverschwornen befanden sich Walter von Eschenbach, Rudolph von Balm (eigentlich Ulrich von Balm) dessen Verwandter Rudolph von Wart, und Konrad von Legerfeld, Johanns Erzieher, welche nun diesen furchtbaren Lasterbund schlossen, und das Todesurtheil über Albrecht, ihren Herrn und Kaiser sprachen \*).

Von dem Tage des geschlossenen Bundes an, suchten nun die Verschwornen Zeit und Gelegenheit um die Ausführung ihres schauderhaften Vorhabens zu bewerkstelligen. Als sie in Erfahrung brachten, daß Albrecht die Absicht habe, noch vor dem böhmischen Kriege mit einer Heeresmacht gegen die unruhigen Schweizer zu ziehen, und seine Landvögte zu bestrafen, so wählten sie nun diese Gelegenheit als die günstigste. Es war am ersten Maitage des Jahres 1308, als Albrecht zu Baden im schweizer Kantone Aargau ankam. In seinem Gefolge befand sich auch sein Neffe Johann sammt den Mitverschwornen. Johann machte jetzt noch einmal einen Versuch von seinem Oheime die Uebergabe seiner Güter zu erlangen, und ließ ihn durch den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Konstanz besonders noch darum ersuchen, aber auch diesmal versicherte Albrecht, daß er Alles mit dem Rathe der Fürsten in Richtigkeit bringen und ihm solche ganz gewiß schon nach vollendetem Zuge gegen die Schweizer einhändigen werde. Er nahm sogar beide Bischöfe zu Zeugen seines gegebenen Versprechens und bot für jetzt seinem Neffen den Oberbefehl über hundert der besten Reiter an. Johann aber schwieg, und Albrecht ging nun ohne den mindesten Verdacht der ihm von seinem eigenen Neffen so nahe stehenden Gefahr ganz vergnügt zur Mahlzeit, bei welcher er mit eigener Hand der damaligen Sitte zu Folge, jedem der anwesenden Jünglinge einen Blumenkranz aufsetzte. Alle hielten sich hiedurch geehrt, nur Johann hielt sich dadurch für beschimpft, riß den Kranz vom Haupte, und warf ihn vor sich hin auf den Tisch mit den Worten: »Er sey zu ernsthaften Geschäften nicht unfähig und wisse nicht, warum man ihn mit kindischen Kränzen versöhnen wolle, durch diese würde ihm seine Erbschaft nicht vergütet.« Albrecht suchte ihn mit nachsichtsvollen Worten zu besänftigen, worauf er schwieg, und beruhigt zu seyn schien. Nach aufgehobener Tafel äußerte Albrecht den Wunsch, seiner Stiefmutter, Gemalin und Tochter bis Rheinfelden entgegen reiten zu wollen, was auch geschah. Mit ihm ritt ausser seinem Neffen Johann und den Mitverschwornen noch Landenberg und Waldsee, sein Vetter Graf von Hochberg, Hugo von Werdenberg, sechs angesehenere Räte von Oesterreich, und viele Andere. Der Weg führte durch Thalgründe an die Ueberfahrt bei Windisch (dem alten Windonissa) nahe der Stadt Brugg, wo der Kaiser, unter dem Vorwande, das Fahrzeug so wenig als möglich zu beschweren, durch die Verschwornen von seinen übrigen Begleitern getrennt wurde, die sich nun an ihn drängten und mit Albrecht allein übersetzen ließen. Als die Ueberfahrt vollendet war, ritt Albrecht mit seinem Neffen Johann, zu dem sich die Mitverschwornen gesellten, als wollten sie die Stelle der Leibwache vertreten. Albrecht ritt langsamen Schrittes

\*) Es soll auch der Erzbischof Peter von Mainz sich bemüht haben, das in dem Busen Johanns glimmende Feuer von Habsucht anzufachen, und zum Ausbruche zu bringen, damit Albrechts Heereszug gegen Böhmen verhindert werde.



unter den Hügeln, welche Habsburg begrenzen, durch das große Kornfeld, und sprach einige Augenblicke mit dem Ritter Walther von Kasteln, der ihm hier auf dem Wege begegnete. Als sie schon nahe bei den Ruinen der einst sehr berühmten Stadt Windisch angekommen waren, stürzten augenblicklich die Verschwornen über ihn her mit den Worten: »Wie lange wollen wir dieses Todtengerippe noch reiten lassen?« Dies war die Losung, worauf Johann auf ihn eindrang, und schrie: »Heut' wird mir mein väterliches Erbgut zu Theile werden, entzieh' es mir länger, wenn du es vermagst,« und schnell stieß er ihm die Klinge in den Hals; Rudolph von Balm stach ihn durch den Leib; Walther von Eschenbach aber spaltete ihm den Kopf; Rudolph von Wart stand betäubt dabei ohne eine Hand an Albrecht zu legen, und Rüsseling, desselben Knappe hielt bloß des Kaisers Pferd. (Nach Andern soll Rudolph von Wart ihn durch den Leib gestochen, Ulrich von Balm ihm das Haupt gespalten haben und Eschenbach unthätig geblieben seyn.) Ritter von Kasteln, höchst bestürzt über diese gräßliche That suchte die entfliehenden Mörder zu verfolgen, konnte aber keinen derselben mehr erreichen \*). Ohnmächtig sank der unglückliche Monarch herab in seinem Blute, und starb hierauf in dem Schooße eines armen Weibes, welches an der Straße sitzend, diese schreckliche That sah, und herbei eilte, ihn aufzunehmen.

Kaum war dieser gräßliche Mord verübt, so floh der erschrockene Herzog Johann mit den Verschwornen auf verschiedenen Wegen um sich nie wieder zu sehen, in tiefe Wälder, und verbargen sich in diesen um auf einige Zeit der Hand der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen. In kurzer Zeit trat aber bei Johann die Vernunft an die Stelle der erhigten Leidenschaft, und nun sah er das Schreckliche seiner verbrecherischen That in seiner wahren Gestalt. Er erkannte jetzt den Umfang seiner schwarzen Handlung, daß er seinen Monarchen, Oheim und Pflegevater ermordet, sein eigenes Glück zerstört, und die Ruhe seines ganzen Lebens auf einmal vernichtet habe.

Gepeinigt in seinem Innern über diese blutige That, und flüchtig, wie Kain der Brudermörder, irrte er nun einige Zeit in Wäldern und fahlen Felsengebirgen umher, bettelte als ein verkleideter Dürftiger seine spärliche Nahrung an den Schwellen einsamer Hütten, und kam endlich nach mühseligem Herumwandern zu dem Abte Johann, in das Kloster Maria-Einsiedeln. Dieser fromme Mann beherbergte ihn einige Monate, rührte aber zugleich sein Gewissen durch geistlichen Zuspruch so sehr, daß sich Johann entschloß ein Mönch zu werden. Der Abt nahm ihn aber nicht an, und so sah sich Johann genöthigt, sein voriges Schicksal wieder anzutreten, und in tiefe Höhlen sich zu verbergen. Endlich nach fünf Jahren entdeckte er sich dem Papste Klemens dem V. und bat bei diesem um seine Lossprechung; der heilige Vater weigerte sich aber dies zu thun, und wollte, daß er nach der strengen Gerechtigkeit gerichtet werde, weshalb er ihn an den neuen König Heinrich den VII., der nach Albrecht in Deutschland die Regierung führte, auslieferte \*\*). Dieser schenkte ihm aber das Leben, und gab ihn, geächtet und gebannt, zur ewigen Buße in das Augustiner-Mönchskloster zu Pisa, wo er nach einigen Jahren gestorben seyn soll \*\*\*). Seine Güter gab nach einiger Zeit Heinrich VII. den Söhnen des ermordeten Kaisers, und so geschah, was Johann durch den Mord desselben zu verhindern geglaubt hatte.

In der Geschichte wird auch die Sage angegeben, daß er einen Sohn, Lothar genannt, hinterlassen habe, welchen er mit einer Hirtin erzeugte, und der in den Zeiten Rudolphs des Weisen und Albrechts mit der Locke als ein blinder Bettler, mit jungen Zügen und weißem Haare, in

\*) Sein Sohn Leopold, der nebst dem gesammten Hofstaate diesem Unglücke jenseit des Flußes zusehen mußte, zog sich aus Furcht eilends nach Baden zurück, da er besorgte, es möchten noch mehrere Mitverschworne im Hinterhalte lauern, und gab nun dadurch den Mördern Zeit, sich durch die Flucht zu retten.

\*\*\*) Heinrich VII. römisch-deutscher Kaiser vom Jahre 1308 bis 1313, war ein Sohn des Grafen Heinrich des II. von Luxemburg, und wurde nach dem Tode Albrecht des I. nach einer Zwischenregierung von 7 Monaten am 29. November 1308 zum Kaiser erwählt. Bemerkenswerth ist, daß er der erste deutsche Kaiser war, welcher allein durch das Kollegium der Kurfürsten, ohne Zutritt der andern Reichsstände gewählt wurde.

\*\*\*\*) Nach einigen Geschichtschreibern soll Johann ein halbes Jahrhundert nach dem Morde als ein stattlicher Greis, nach Königfelden gekommen seyn, und dort sterbend und kniend am Hochaltare seine Ruhme, die Königin Agnes haben rufen lassen, sich ihr als denjenigen nennend, der hier seinen Kaiser und Oheim umgebracht, dann sey er verschieden! —



Wien durch Lieber aus der Vorzeit und durch die Kunde seiner verhängnißreichen Abkunft, die neugierige Menge um sich versammelte, und das armselige Leben durch ihr Almosen fristete.

Von den zerstreuten übrigen Mördern flüchteten sich einige in die Kantone der Waldstädte, in der Hoffnung, unter den Bölkern, die Albrecht haßten, eine sichere Zuflucht zu finden; sie wurden aber von den biedern Schweizern mit Abscheu angesehen, und abgewiesen. Balm und Eschenbach entgingen zwar der Todesstrafe, aber zu ihrem geringen Vortheile, nachdem Ritter Balm von Schmerz des Unmuthes gedrückt bald starb, Eschenbach aber als Viehhirt in dem Württembergischen durch 35 Jahre zu leben gezwungen war, und seinen wahren Stand und Namen erst auf seinem Todtenbette entdeckte. Nie hörte man mehr von Legerfeld etwas. Rudolph von Wart hatte sich zu dem Grafen von Blamont nach Burgund geflüchtet, dieser lieferte aber den Mörder sammt seinem Knechte aus. Letzterer ward sogleich gerädert, der Herr aber selbst zuvor gefoltert, und sodann bis an die Nichtstätte geschleift, wo er auf offenem Rade, an eben dem Orte, an welchem der Kaiser ermordet ward, hingerichtet wurde. Rudolph von Wart hatte in glücklicher Ehe gelebt, daher übernahm es jetzt seine unglückliche Gattin, ihn auf die Nichtstätte zu begleiten, wo sie ohne Nahrung durch 3 Tage und 3 Nächte unter dem Rade betend blieb, bis endlich ihr Gatte unter den jammervollsten Schmerzen seinen Geist aufgab. Auch sie endete bald darauf durch einen untröstbaren Gram ihr Leben.

Die Blutrache an den Mördern und ihren Anhängern vollführte Herzog Leopold, der Sohn Albrechts, nachdem er ihre Burgen und festen Schläffer zerstören und viele ihrer Diener und Kriegsteute mit dem Schwerte hinrichten ließ. Noch weit unerbitlicher als er, wüthete aber seine Schwester, die verwittwete Königin Agnes von Ungarn in dieser furchtbaren Völlziehung, da mehr als tausend Männer, Weiber und Kinder auf ihren Verrieb durch die Hand des Henkers hingerichtet wurden. Des Kaisers ältester Sohn Herzog Friedrich der Schöne, suchte endlich dem Blutvergießen der unschuldigen Knechte, und der, wegen den Mördern so zahlreich gefallenen Opfer Einhalt zu thun, seine Mutter aber, die sonst so sanfte Kaiserin sprach zu ihm: »Man merkt es wohl, daß du den blutigen und entstellten Leichnam deines Vaters nicht gesehen habest. Armselig wollte ich mein Leben mit Spinnen und Nähen willig und mit Freuden fristen, wüßte ich nur, daß Albrecht noch lebe.«

Die Leiche des Kaisers ward sogleich nach Brugg getragen, daselbst in einen Sarg gelegt, dann aber nach dem Kloster Wettingen gebracht, sein Nachfolger Heinrich VII. — welcher sogleich zu Speier die Reichsacht über die Verschwornen aussprach — ließ aber den Entselten 6 Monate später nach Speier abführen, und in die kaiserliche Gruft beisetzen. Die Kaiserin-Witwe Elisabeth und ihre Tochter Agnes stifteten in dem Felde, wo der gräßliche Mord geschah das Kloster Königsfeld, worin nun die Kaiserin selbst ihren Aufenthalt nahm, und durch strenges Fasten, Demuth und Liebe, ihr Leben beschloß. In der That ist eines so schmählichen Todes als wie Albrecht, vor ihm und nach ihm kein Kaiser gestorben. Er erreichte das 40. Lebensjahr, und der unglückliche Tag, an welchem vor einem Decennium sein Gegner Adolph durch ihn gefallen war, raffte auch ihn selbst dahin. Er war ein treuer und zärtlicher Gatte, und liebte seine Kinder. Feines Gefühl für Schicklichkeit befaß er im hohen Grade, daher äußerte er jederzeit Abscheu für Mißrede und Schmeichelei. Seine Geschicklichkeit in der Kriegeskunst bewährte er bei jeder Gelegenheit, und stand gewiß keinem von Allen nach, die durch Entschlossenheit und Thätigkeit, durch Raschheit und Muth die öffentliche Bewunderung sich erwarben. Albrecht war wachsam wie sein Vater Rudolph, und als Reichsoberhaupt führte er die Zügel der Regierung mit fester Hand, und erhielt solcher Art die allgemeine Ruhe. Er war frommen Gemüthes, dennoch aber wußte er mit Würde den Anmassungen des päpstlichen Stuhles zu widerstehen und den Ehrgeiz der geistlichen Kurfürsten zu beschränken. Auch in Staatsfachen bewies er viele Erfahrung, und vorzüglich ließ er sich die Handhabung des Landfriedens sehr angelegen seyn; dagegen verfolgte er aber mit halsstarrer Beharrlichkeit seine Vergrößerungsentwürfe, die ihm als große Fehler angerechnet werden müssen, und die auch leider seine guten Eigenschaften sehr verdunkeln. Zu viel beherrschte ihn Ländergier aus Liebe zu seinen Kindern, weshalb er auch als ein Opfer derselben, an jenem Unglückstage, als Johann mit seinen Mitverschwornen die schreckliche That verübte, sein Leben endete.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# 1. Karl der Grosse.

Jahr 742 bis 794.

Von allem Großen und Herrlichen, welches die Natur in Pipins und seiner beiden Ahnen Brust gelegt, zeigte sich die höchste Blüte in seinem ältesten Sohne Karl, geboren im Jahre 742 auf dem Schlosse Salzburg (nach Andern zu Ingelheim bei Mainz, und wieder nach Andern zu Aachen). In ihm vereinigte sich rastlose Thätigkeit, schneller Blick, richtige Wahl der besten Gehilfen, Besonnenheit, Willigkeit, guten Rath zu hören, Kraft und Ernst in beschlossenen Dingen, mit einem festen und frommen Gemüthe. In der Jugend, wie es damals unter den Franken allgemein war, ohne wissenschaftlichen Unterricht gelassen, lernte er erst als Mann aus eigenem Antriebe schreiben. Aber die Zeit erweckte große Gedanken in ihm. Er war zehn Jahre alt, als sein Vater auf der Volksversammlung zum Könige der Franken gesalbt ward. Zwölfjährig ward er selbst vom Papste Stephan dem II. nebst seinem Bruder zum künftigen Nachfolger seines Vaters, und zum römischen Patricius gekrönt. Er sah griechische und römische Gesandtschaften an seines Vaters Hofe, unter welchen vielleicht ein trefflicher Mann ihm mit tief eindringenden Worten Bericht machte von der Herrlichkeit der alten Zeiten, von der Wohlfahrt und Bildung, und der nun dadurch in seiner Seele das Verlangen entzündete, auch sein Volk zu einem besseren Zustande zu erheben. Er strebte auch eifrig, seine großen Geisteskräfte für große Zwecke anzuwenden, und das bewirkte Gute dauerhaft zu machen für die folgenden Zeiten, aber dennoch konnte er im Verlaufe von 40 Jahren das Schwert nicht aus der Hand legen. Sein erster Feind regte sich in Aquitanien. Hunold, Kaisars Vater, welcher früher die Regierung nieder gelegt, und sich in ein Kloster zurück gezogen hatte, verließ es auf die Nachricht vom Tode seines Sohnes und Pipins, und die Aquitanier nahmen ihn als ihren Herzog auf. Aber ein rascher Zug Karls dorthin (769) veranlaßte, daß schon im ersten Jahre, diese so oft abgefallene Provinz wieder unterworfen war. Hunold mußte fliehen, und Karl setzte in Aquitanien keinen andern Herzog ein. Bald darauf (771) starb Karlmann, und hinterließ 2 Söhne, die Beide noch Kinder waren. Karl verstieß jetzt die hinterlassene Wittwe seines Bruders, eine Tochter des Königs der Longobarden, Desiderius, nebst seinen beiden Neffen, und bemächtigte sich der Alleinherrschaft über das große Reich, das aus ganz Frankreich und einem Theile Deutschlands bestand. Nun wandte er sich zunächst gegen die Sachsen. Dieses Volk lebte im nördlichen Deutschland, von den Grenzen des Franken-Reichs bis zur Elbe und Nordsee hin, tapfer und der Sitte der Väter über Alles zugethan, dem Christenthume nicht weniger abhold, als den Staatsformen, die sich bei den Franken seit ihren großen Eroberungen gebildet hatten. Auf diese Weise waren sie von den übrigen deutschen Völkern, deren Entwicklung sich an diese beiden Fäden knüpfte, durch einen großen und scharfen Gegensatz getrennt, und es konnte zwischen ihnen und dem Franken-Reiche kein dauernder Friede bestehen. Karl hielt es zur Sicherheit seines Reiches für unumgänglich nöthig, diese unruhigen Nachbarn zu unterwerfen, und seine Grenzen bis an die Elbe zu erweitern; auch glaubte er sich in seinem Gewissen verpflichtet, das Evangelium, dessen friedliche Annahme sie verweigerten, mit Waffengewalt zu ihnen zu bringen.

An der Spitze eines zahlreichen und wohl geordneten Heeres unternahm nun Karl im Frühjahr 722 gegen das schon von den Römern gefürchtete, ungezähmte und kriegerische Sachsenvolk seinen Zug, und trieb unter hitzigen aber siegreichen Gefechten die Sachsen zurück. Ueber den Anblick seiner Armee waren die Sachsen so sehr überrascht, daß sie sich zu ergeben anboten; der mächtige Franken-König wollte sich aber nur mit gänzlicher Abstellung ihres Götzendienstes zufrieden stellen, und bahnte sich daher den Weg bis zu der Sachsen festesten, wahrscheinlich einem großen verschanzten Lager ähnlichen Punkte, die Ehresburg genannt, wo auch die berühmte Irmenensäule (ein vorzüglich heilig gehaltenes Götterbild der Sachsen) aufgestellt war. Dieser Posten wurde jetzt von den Sachsen mit der äußersten Wuth und Verzweiflung vertheidigt, wobei von dem Frankenheere ungemein viel Leute blieben. Aber alle Anstrengungen blieben dennoch umsonst und Karl ließ den Platz mit furchtbarer Gewalt nehmen, alle Einwohner nieder hauen, die Priester auf ihren Altären tödten, und sogar der wilden Sachsen heiligsten Gegenstand, die Irmenensäule zerstören. Nicht länger möglich schien es nun den Sachsen zu widerstehen, daher erboten sie sich, dem Herrscher der Franken zu unterwerfen, und als Bürgschaft ihres künftigen



Gehorsams, zwölf Geiseln aus den edelsten Geschlechtern ihrer Familien anzuliefern. Karl gab jetzt sogleich Befehl, bevor er das Land verließ, mehrere Festungen zu erbauen, um die Haltung des angebotenen Friedens leichter im Zaume halten zu können, und war auch eifrigt bemüht, bei der so tief gedemüthigten Nation des Christenthums milde Lehren einzuführen, und sie von ihrem bisherigen wilden Wesen gänzlich zu entwöhnen.

Jetzt bewogen die im Süden ausgebrochenen Ereignisse, und ein Hilferuf des von den Longobarden bedrängten Papstes den gewaltigen Eroberer sich dahin zu wenden. Karl hatte sich nämlich von seiner unfruchtbaren Gemalin scheiden lassen, und sie ihrem Vater, dem Longobardenkönige Desiderius, Aistulphs Nachfolger zurück geschickt. Auch Karlmanns Wittve, Namens Gerbirg, ebenfalls eine Tochter des Longobardenkönigs, floh mit ihren Kindern zu dem schon durch das Geschick ihrer Schwester hoch beleidigten Vater, bei dem es nun keines weitem Grundes mehr bedurfte gegen Karl mit unbegrenzter Feindschaft aufzutreten. Aus Rache verlangte jetzt Desiderius, von dem Papste Hadrian dem I., Stephan des III. Nachfolger, er solle die Erbne Karlmanns, welche sich an dem longobardischen Hofe aufhielten, zu Königen der Franken krönen. Der Papst verweigerte aber dieses Begehren, um so mehr, als Desiderius zu gleicher Zeit die Waffen ergriffen hatte, die römischen Landschaften verwüstete, und die Städte wegnahm.

Karl elkte nun, um den Papst von einem so lästigen Nachbar zu befreien, und versammelte zu Gebenna (Genf) sein Kriegsvolk. Indessen wollte er aber seinem ehemaligen Schwiegervater nicht sogleich feindlich entgegen treten, und versuchte zuerst den Weg friedlicher Unterhandlungen, wozu ihn der fränkische Adel besonders bewog; nachdem aber diese fruchtlos verstrichen, und jede Vermittlung von Desiderius mit Uebermuth verworfen wurde, so stimmte nun Alles mit dem Könige zum Kriege überein, um dadurch nicht nur den alten Streitigkeiten, sondern auch zugleich der Herrschaft der Longobarden auf einmal ein Ende zu machen. In zwei Heereszügen drang er nun über den Mont Cenis und Bernhardsberg durch die unwegsamen, von den Longobarden zwar gut vertheidigten Felsenpässe hinab in die fruchtbaren Ebenen der Lombardei, und umschlang mit seinen zahlreichen Kriegsmassen des herrlichen Landes fest verwahrte Städte. Die Longobarden flohen beim ersten Angriffe, Verona ward erobert, Pavia belagert, und als sich die Einnahme dieser Stadt verzögerte, die Winterrastung in Italien genommen, eine bisher in der fränkischen Kriegsgeschichte ungewöhnliche Maßregel.

Während dieser Rastung unternahm Karl seine erste Reise nach Rom, um dort dem Osterfeste beizuwohnen. Ueberaus feierlich war bei diesem ersten Besuche der Weltstadt sein Empfang, nachdem er als Befreier Italiens und römischer Patricius, mit den größten Auszeichnungen geehrt ward. Schon ungefähr 6 deutsche Meilen von derselben entfernt, erwarteten ihn alle Gerichtspersonen, näher derselben empfing ihn der Klerus, unter Vortragung des Kreuzes. Als Karl dieses heilige Zeichen erblickte, stieg er so wie sein ganzes Gefolge vom Pferde, und trat den Weg zu Fuß nach der damals noch nicht in so herrlichem Mäusenbaue sich erhebenden Peterskirche an. Hier am Portale erwartete ihn der Papst, und nachdem sie sich vor allen Anwesenden umarmt hatten, um damit ihre Vereinigung auf die offenkundigste Weise darzustellen, trat Karl zur Rechten des Papstes in die Kirche ein, in welcher nach beendigtem Gottesdienste sich Beide ein unauflösliches Bündniß gelobten. Während seiner Anwesenheit in Rom, vermehrte er auch des Papstes Ländereien, wie einst sein Vater mit neuen Schenkungen, durch welche sich die Festigkeit des weltlichen Gebietes des Papstes bedeutend verstärkte. Mit dem Geiste jener Zeit übereinstimmend, kniete Karl am Grabe des heiligen Petrus betend und für seine Siege dankend nieder, und schwur dem Papste über des Apostels Sarge unzertrennliche Freundschaft. Zugleich unterfertigte er auch im Beisein einer großen Anzahl geistlicher und weltlicher Zeugen eine Urkunde über die gemachten Schenkungen, bestätigte die von Pipin dem heiligen Stuhle gemachte Schenkung des Erarchats, und legte diese Urkunde mit eigenen Händen auf den Leichnam des heiligen Petrus, und das dabei liegende Evangelienbuch.

Während der sechs monatlichen Einschließung Pavia's hatten Seuchen und Hungersnoth diese Stadt auf's Aeußerste gebracht, daher von Hunger bezwungen, sich die Longobarden-Stadt, als Karl mit seiner zahlreichen Mannschafft heran rückte, bald darauf ergab. Der Sieger schickte jetzt den gefangenen König Desiderius nach Frankreich, wo er nach dem Kloster Corvay gebracht, bis an sein Ende blieb. Nach der Uebergabe Pavia's erklärten sich auch die andern Städte für den Franken-König, und so eroberte Karl im Anfange des Jahres 774 das ganze lombardische Reich in Italien, sammt dem Herzogthume Trient, womit die Macht der Longobarden nach zweihundert jähriger Dauer endete.



Noch in demselben Jahre ließ sich Karl von dem Erzbischofe von Mailand mit der schon damals über zweihundert Jahre alten, sogenannten eisernen Krone, die in einem goldenen, reich mit Perlen und Edelsteinen besetzten Ringe bestehend, von einem inwendig angebrachten eisernen Reife ihren Weinamen hat, und noch jetzt das Haupt des jedesmaligen Königs der Lombardei ziert, zum Könige derselben krönen. In dem nun neu eroberten Lande wurde den Herzogen von Benevent, Spoleto und Friaul, nachdem sie Untermüßigkeit und Treue gelobt hatten, eben dieselbe Macht gelassen, die sie unter den longobardischen Königen besaßen. Auch die kleinern Herzoge ließ Karl in ihren Besitzthümern, nur mußten sie ihm jährlich den Eid der Treue erneuern, und sollten sie ohne Erben sterben, so dürfte das Herzogthum nie an ein anderes Haus verliehen werden.

Die Grenzen des Reiches, und die Städte desselben, stellte er unter die Aufsicht eigener Grafen, welche große Gewalt besaßen, und die von diesen Grenzen oder Marken, Markgrafen genannt wurden, woher dieser Titel stammt. In Karls Abwesenheit waren aber die Sachsen von unzerstörbarem Freiheitsdrange angefeuert, in Hessen eingebrochen, und hatten bis Friglar hin Alles mit Feuer und Schwert verheert. Karl ging nun (775) über den Rhein, welcher beide Gebiete damals von dieser Seite trennte, und bezwang zuerst die Ostphalen, dann die Engerer, und endlich die Westphalen, sämmtlich sächsische Wälferschaften; doch früher noch, als er gewollt, mußte er durch neue ausgebrochene Unruhen in Italien seinen Siegeslauf hemmen, und dorthin seinen Zug nehmen. Adalgis, des gestürzten Desiderius geflüchteter Sohn, hatte nämlich in Verbindung mit mehreren italischen Herzogen, vorzüglich mit Rodgaut, Herzog von Friaul, der, gleich den andern, Karls Obergewalt abzuschütteln trachtete, neue Angriffe gegen dessen Heer unternommen. Aber die plöbliche Erscheinung des Rächers schreckte bald wieder zum alten Gehorsame zurück. Der Herzog Rodgaut wurde in einem entscheidenden Treffen gefangen, und um eine Empörung solcher Art abschreckend zu bestrafen, mußte sein Haupt auf dem Blutgerüste fallen. Karl kehrte nun nach Worms zurück, und hielt hier einen Reichstag, auf dem er neue Hilfe gegen die abermals in Aufstand begriffenen Sachsen verlangte. Er erhielt sie, und noch in demselben Sommer eilte er bis zur Lippe und Weser, überfiel die Empörer wie ein schnell aufsteigendes Gewitter, und schlug sie, diesmal nicht ohne Erbitterung, und weit härter wie jemals. Er besetzte hierauf seine Burgen stärker, vermehrte die Besatzungen, und zwang die zunächst umher wohnenden Sachsen zur Annahme des christlichen Glaubens.

Die neuen Weiseln schickte er, so wie die frühern in fränkische Klöster, und ließ sie unterrichten, um sich ihrer in der Folge zur Heranbildung ihrer Landsleute bedienen zu können. Nun endlich glaubte er der Gewaltthätigkeiten gegen dieses Volk überhoben zu seyn, und seinen Zweck auf einem friedlichen Wege verfolgen zu können. Er ließ daher im folgenden Jahre (777) die Edlen der Sachsen zu einem Reichstage nach dem in ihrem eigenen Lande gelegenen Hauptorte Paderborn einladen, und hier gelobten sie, gegen Weibehaltung ihrer Verfassung, Gesetze und Landtage, Karl für ihren Oberherrn zu erkennen, und ihm Tribut zu zahlen, auch die Anstalten zur Begründung des Christenthums unter ihnen auf keine Weise zu hindern. Wer dem zuwider handle, sollte Güter und Freiheit verlieren. Allein Wittekind, ihr tapferster Anführer, war auf dem Reichstage nicht erschienen, und flüchtete sich zu einem dänischen Könige, was nicht auf friedfertige Gesinnungen schließen ließ. Glänzend war dieser Reichstag, der noch dadurch erhöht wurde, daß arabische Große aus Spanien, welche sich gegen ihren König Abderahman empört hatten, erschienen, und um Hilfe baten. Karls Forscherblick ersah hierin Aussicht zu neuen Eroberungen, und versicherte ihnen auch deshalb seinen Beistand. Im folgenden Jahre (778) stand er wirklich schon am Ebro, eroberte Pampelona und Saragossa, und machte die Araber zittern; aber die Sachsen gestatteten ihm keine lange Entfernung, und nöthigten ihn zu einem beschwerlichen Rückzuge mit vielem Verluste durch die unwegsamen Pässe der Pyrenäen. Während seines Zuges nach Spanien waren sie über die Grenzen gedrungen, und hatten mit Sengen, Plündern und Morden Alles bis in die Nähe von Köln verwüstet. Im Hessenlande an der Oder wurden sie aber geschlagen und Karl drang nun vom Rheine her tief in Sachsen bis zur Elbe vor, nahm wieder Weiseln, ließ Festungen bauen, und brachte viele zur Taufe. Er schien nun so sicher zu seyn, daß er auf die Sachsen wie auf Reichsvölker rechnete, und ruhig eine Reise nach Rom unternahm um seinen zweiten Sohn Pipin als König von Italien, so wie den dritten, Ludwig, über Aquitanien, vom Papste salben zu lassen, ob schon Beide noch Kinder waren, und Ludwig erst drei Jahre zählte.

Bald zeigte sich aber wieder ein neuer Aufstand der Sachsen unter der Anführung des zurück gefehrten Wittekind. Karl schickte nämlich in Gemeinschaft mit dem fränkischen Heere die Sachsen



wider die Sorben, ein zwischen der Saale, Elbe und Havel wohnendes slavisches Volk zu streiten. Ganz anders aber lag es in dem Sinne dieser kaum Gebändigten, die ihr Blut für der Franken Vortheil nicht vergießen wollten, und machten vielmehr Anschläge gegen die beiden fränkischen Heerführer, die sie an dem Berge Sintel an der Weser überfielen, und ihnen eine Hauptniederlage beibrachten. Auf diese Nachricht eilte Karl selbst herbei, und ehe die Sachsen es sich versahen, stand er bei Werden an der Aller. Er behandelte sie diesmal nicht wie Feinde, sondern wie Rebellen, und forderte die Edlen vor seinen Richterstuhl. Alle klagten Wittekind an, aber ausliefern konnten sie ihn nicht, weil er schon wieder nach Dänemark entwichen war. Das mußten nun die übrigen Teilnehmer des Aufstandes büßen, nachdem 4500 derselben Karl ergreifen, und an Einem Tage enthaupten ließ. Indessen wirkte aber dieses grausame Mittel nicht wie es sollte, denn das ganze Sachsenvolk erhob sich jetzt aus seinen entlegensten Sizen, und schwur dem Franken, dem Feinde seiner Freiheit und seines Glaubens, gemeinschaftliche Rache. Von dieser Verzweiflung erfuhr Karl auch bald die stärksten Wirkungen. In einer blutigen Schlacht bei Detmold widerstanden sie so hartnäckig, daß nichts entschieden ward; und er sich nach Paderborn zurück ziehen, und sein Heer verstärken mußte. Ein zweites großes Treffen an der Hase im Osnabrückischen erfolgte, und zwar zum Nachtheile der Sachsen. Karl brachte nun die folgenden Jahre (784 — 785) in ihrem Lande zu, und durchzog es bald drohend, bald gütige Versprechungen bietend. Da endlich stellten sich die beiden furchtbarsten Anführer, Wittekind und Abbio, nach vielen Aufforderungen, zu Arigny an der Aisne im jetzigen Frankreich bei Karl freiwillig ein, ließen sich taufen, und hielten von dieser Zeit an unverbrüchlich Glauben und Treue.

Aber nur ganz kurze Ruhe ward dem großen Könige der Franken gegönnt. Geschreckt durch den unglücklichen Ausgang des Herzogs von Friaul, hatte sich der von Spoleto unterworfen, Arighis von Benevent aber, Schwiegersohn des Desiderius, dessen weites Gebiet einen großen Theil des heutigen Königreichs Neapel umfaßte, wollte völlige Unabhängigkeit behaupten. Da aber jetzt Karl selbst erschien und Alles verheeren ließ, mußte er die Gegenwehre aufgeben und Treue geloben. Nach seiner Rückkehr hielt Karl einen Reichstag in Worms, auf welchem der Baiernherzog Thassilo angeklagt ward, daß er Schwur und Gehorsam gegen den König verletzt habe; denn Thassilo strebte wie jene italischen Herzoge nach der Freiheit, wie seine Väter sie besaßen, und hatte sich, aufgeregt durch den Ehrgeiz und den Haß seiner Gemalin Luitberge, einer Tochter des gestürzten Longobardenkönigs Desiderius zu einer Reihe unkluger Handlungen verleiten lassen, welche den mächtigen Oberherrn reizen mußten. Vergebens warnte und ermahnte der Papst. Thassilo besaß die Gaben nicht, ein solches Unternehmen durchzuführen; Trog und Kleinmuth wechselten in seiner Seele. Jetzt aber, wo drei Heere wider ihn im Felde erschienen, demüthigte er sich, und stellte zwölf Geiseln und seinen Sohn Theodo als Pfänder seiner Treue. Im folgenden Jahre ward er aber wieder auf's Neue beschuldigt, daß er sogar mit den Avarn heimlich unterhandelt, und sie zu einem Einfalle in das fränkische Gebiet bewogen habe. Scheinbar ruhig kam er selbst zum Reichstage nach Ingelheim, doch alle anwesende Fürsten sprachen ihm das Leben ab, nicht allein wegen der letzten Ereignisse, sondern weil er auch schon einst zu Pipins Zeiten ohne Urlaub das Heer verlassen hatte, ein Verbrechen, worauf nach fränkischen Gesetzen der Tod stand. Karl wollte aber kein fürstliches Blut vergießen, sondern begnadigte ihn, und da der Herzog selbst in ein Kloster zu gehen beehrte, so erließ er ihm auch noch auf sein Bitten den Schimpf der Haarschur in der Pfalz vor den versammelten Edlen. Die bisherige Beherrschung der bairischen Mark durch Herzoge hörte nun auf, und weniger Gewalt habende Grafen, nahmen nun deren Stelle ein.

Im Jahre 789 unternahm der König auch einen Zug über die Elbe. In den östlichen Theilen Deutschlands, welche in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung noch von Germanen bewohnt, in Folge der großen Völkerwanderung leer geworden waren, erscheinen seit dem sechsten Jahrhunderte slavische Stämme. Es waren dies vornehmlich ausser den Mähnern, Böhmen und Sorben, die Bewohner der heutigen Länder Kärnthen, Steiermark und Krain; und nördlich von den Sorben die Wilzen in der Mark Brandenburg und die Obotriten in Mecklenburg. Die Letztern, Karls Verbündete, lebten mit den Wilzen in Feindschaft, und wurden von ihnen beunruhigt. Karl ergriff daher gegen diese die Waffen, demüthigte sie, und zwang sie Geiseln zu stellen, zur Sicherstellung einer künftigen Ruhe. Andere unruhige Nachbarn, welche seit einer langen Reihe von Jahren räuberische Einfälle in Baiern und Italien machten, waren die Avarn, von den damaligen fränkischen Geschichtschreibern Hunnen genannt.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## 2. Karl der Grosse.

Jahr 795 bis 814.

Seit dem Verfall ihrer Macht hatten die Avarn ihre Wohnsitz nur noch im heutigen Ungarn und in Oesterreich bis zur Ens. Karl beschloß sie zu züchtigen und ließ im Jahre 791 drei Heere in Ungarn einrücken. Die Avarn wurden geschlagen, und bis an die Raab verfolgt. Im zweiten Jahre darauf wollte er sie abermals angreifen, allein die Sachsen ließen ihn dazu nicht-kommen, denn dieses Volk konnte seine verlorne Unabhängigkeit noch immer nicht verschmerzen, empörte sich daher abermals, und veranlaßte Karl'n wieder zu einer Reihe von Feldzügen, die aber durch neue Ereignisse in Italien unterbrochen wurden.

Papst Hadrian I., Karl's kluger und wirksamer Freund, war im Jahre 795 gestorben, zu dessen Nachfolger die Römer Leo den III. gewählt hatten. Nach einer ungestörten vierjährigen Regierungszeit (am 26. April 799), wurde er aber, als er eben eine öffentliche Prozession hielt, durch Anreizung der zwei Nissen Hadrians plötzlich von mehreren Verschwornen überfallen, vom Pferde herab gerissen, in eine Kirche geschleppt, auf furchtbare Weise mißhandelt, und dann in ein Kloster gebracht, wo er gefangen bleiben sollte. Durch einen treuen Kämmerling, wurde er aber aus diesem gerettet, und endlich von dem Herzoge von Spoleto, der ihn in Schutz nahm, unter starker Bedeckung nach seinem Herzogthume geführt.

Dieser Vorfall wurde an Karl berichtet, und dieser befahl nun, den Papst zu ihm nach Sachsen zu bringen, worauf dieser in Paderborn (in der heutigen preussischen Provinz Westphalen) ankam, und sowohl von dem Könige als auch vom Volke mit großer Ehrerbietung empfangen wurde. Karl versprach ihm jetzt alle mögliche Hilfe, mit der Versicherung, persönlich in Rom den Vorgang zu untersuchen, und sandte ihn hierauf unter einer zahlreichen Begleitung zurück.

Im Herbst des folgenden Jahres ging Karl nach Rom, wo er mit ausgezeichnete Feierlichkeit empfangen wurde. Er hielt jetzt in einer großen Versammlung von Geistlichen und Laien, in der er selbst als Schutzherr des päpstlichen Stuhls den Vorsitz führte, strenges Gericht über die Diebellen.

Bald darauf wurden seine Franken, und vielleicht er selbst, höchst seltsam überrascht. Am ersten Weihnachtstage nämlich, als er, nicht in seinem gewöhnlichen Waffenrocke, sondern in dem Feierkleide eines römischen Patriciers am Altare der Peterskirche nieder kniete, um nach seiner frommen Weise die Andacht zu verrichten, trat ganz unvermuthet während der Kirchen-Ceremonien der Papst hinzu, und setzte dem eben vom Gebete sich erhobenen Karl mit eigenen Händen eine kostbare Krone auf das Haupt, worauf das ganze Volk dreimal laut und freudig ausrief: »Carolo Augusto, dem von Gott gekrönten, großen und friedbringenden Kaiser der Römer, Leben und Sieg.« Leo fügte hierauf nach alter Weise die sogenannte Adoration hinzu, das ist: er berührte mit der einen Hand seine Lippen, mit der andern die Hand des Gekrönten, und neigte sich gegen ihn.

Allenthalben wurde jetzt der neue römische Kaiser mit dem Ausrufe »Imperator und Augustus« begrüßt, und in ihm die seit Romulus Augustulus im Jahre 476 erloschene Kaiserwürde des Abendlandes mit Karl als den ersten römisch-deutschen Kaiser wieder hergestellt.

Karl hielt sich noch über ein Vierteljahr in Rom auf, wohin auch im Jahre 801 die Gesandten der griechischen Kaiserin Irene kamen, um mit demselben einen Frieden zu schließen, bei welcher Gelegenheit auch eine Vermählung zwischen dem Kaiser und der Irene in Vorschlag gebracht wurde, welchen Karl um so erwünschter annahm, als er durch diese Heirath das orientalische Reich, und die neue kaiserliche Würde mit dem wirklichen Besitze des alten Kaiserthums vereinigen konnte. Es wurde deshalb auch eine ansehnliche Botschaft nach Konstantinopel abgesendet, welche den Auftrag hatte für Karl'n die feierliche Anwerbung zu machen; aber, man suchte die Gesandten so lange aufzuhalten, bis die Kaiserin Irene durch Nicephorus, der nachher griechischer Kaiser wurde, auf die Insel Lesbos verwiesen ward, wo sie im Jahre 803 starb.

Nach einem mehr als dreißigjährigen Kriege waren die Sachsen des unaufhörlichen Kampfes endlich müde, und fanden sich geneigt die Vorschläge des Kaisers anzuhören, da auch dieser nicht mehr auf unbedingter Unterwerfung bestand. Nach einem neuen Zuge gegen die noch widerstrebenden Bewohner



der Gegenden an der untern Weser, in Folge dessen an 10,000 sächsische Familien aus ihren alten Sitzen fort geführt wurden, hörte jeder Widerstand auf. Die jenseit der Elbe gelegenen Landstriche erhielten die Obotriten-Wenden, Karls treue Verbündete. Die Sachsen erkannten Karl als ihr rechtmäßiges Oberhaupt, und wurden als Christen den Franken ganz gleich gestellt. Sie versprachen den Bischöfen und Grafen Gehorsam zu leisten, und ihnen dasjenige zu entrichten, was auch bei den Franken gegeben würde. Dagegen sollten sie von allem Tribute befreit, und nur nach ihren eigenen Rechten gerichtet werden. Damit war also das Ende jenes blutigen 33jährigen Krieges herbei geführt und die Sachsen dem rohen Zustande ihres Lebens, durch die unüberwindliche Standhaftigkeit Karls entrisen, den sie freiwillig niemals aufgegeben hätten.

Zu derselben Zeit, als sich Kaiser Karl über der Elbe befand, kam auch der König der Normannen mit seiner ganzen Flotte, und dem Heere nach Vliesthorp (an der Grenze von Sachsen) mit dem Vorgeben, sich mit Karl zu unterreden; da er sich aber nicht weiter getraute, so schickte er Gesandte an den Kaiser, welcher das Gleiche that, und die Ueberläufer zugleich zurück fordern ließ. Darauf begab sich Karl um die Mitte des Septembers nach Köln zurück, und erhielt dann später die Nachricht, daß Papst Leo III. zu ihm kommen wolle, welche Zusammenkunft, nachdem er seinen Sohn Karl demselben entgegen schickte, zu Rheims geschah, woselbst sie auch das Weihnachtsfest feierten.

Hierauf verflügte sich der Kaiser nach Aachen, und empfing dort einen zum Christenthume übergetretenen avarischen Khan Namens Theodor, welcher ihn bat, seinem von den Böhmen und Mähren bewohnenden Wenden von Norden, und von den Bulgaren in Westen bedrängten Volke, welches jenen sich immer weiter gegen die Donau ausbreitenden Völkern nicht mehr zu widerstehen vermochte, eine andere Gegend diesseit der Donau zur Niederlassung anzuweisen. Karl übergab ihm nun das Land zwischen Sabaria (das jetzige Steinamanger) und dem alten Carnuntum, oder zwischen der Raab, dem Neusiedlersee und der Leitha. In die Länder der unruhigen Wenden aber brach im folgenden Jahre 806 Karl, ein Sohn des Kaisers von drei Seiten ein, wobei jene überaus viel Menschen verloren, und auch ein großer Theil ihres Landes verwüestet ward. Noch in demselben Jahre ertheilte er auf einem Reichstage die umständliche Bestimmung, wie er es nach seinem Tode mit den unter seine Söhne Karl, Pipin und Ludwig getheilten Ländern seines Reiches gehalten wissen wolle, wobei er zugleich auf die fortbestehende Einheit der großen fränkischen Monarchie abzweckende Bestimmungen hinzu fügte, welche aber durch die Schwäche seiner Nachfolger sich bald nur zu unwirksam zeigten. Mehreren Feldzügen seiner Söhne in Italien, in Aquitanien, und gegen die den westlichen Theil des jetzigen Deutschland bewohnenden Sorben-Wenden, so wie die durch seinen Sohn Karl ausgeführte Demüthigung der Böhmen, folgten auch bald Unternehmungen zur See gegen die Mauren oder Sarazenen, und zu Lande gegen die Normänner, und jenseit der Elbe wohnenden Obotriten-Wenden, welche Feldzüge, obgleich wegen Karls heran nahendem Alter meistens durch dessen Söhne oder Feldherren ausgeführt, dennoch sein Ansehen immer mehr vergrößerten. Vorzüglich waren es jetzt aber die Normänner, eine eben so tapfere als räuberische Nation, den Norden Europas, vorzüglich die Gegenden des heutigen Dänemark bewohnend, welche die Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten, da sie seit einiger Zeit sich immer mehr auszubreiten, und auch Karls weitläufigem Reiche durch mehrmalige gewagte Raubzüge gegen die Küsten des nördlichen und westlichen Frankreich gefährlich zu werden begannen, weshalb er auch schon seit längerer Zeit von mehreren Seiten kleine Flotten gegen sie streifen, und jetzt zur Sicherung der von ihnen bedrohten Küsten außer andern Vorsichtsmaßregeln, auch an mehreren Orten Leuchttürme errichten ließ, von denen der zu Boulogne im nördlichen Frankreich noch ein Denkmal jener Zeiten ist; jedoch durch den im Jahre 811 zwischen dem normannischen Könige und dem Kaiser zu Stande gekommenen Frieden, wurden auch die Streitigkeiten beigelegt, die aber nach Karls Tode, bald wieder sich erneuerten. Nebst dem, daß der Kaiser alle die Streitigkeiten, welche ihm von den Fürsten der Hunnen, Avaren und der mährischen Slaven persönlich in Aachen vorgetragen wurden, beilegte, und selbst ihre Grenzen bestimmte, schlichtete er auch noch gleichzeitig einen Streit des Patriarchen von Aquileja und des Erzbischofs von Salzburg, worin er folgenden Spruch machte: »Die kärnthnerische Provinz soll also getheilet werden, daß der ganze Lauf des Draufußes zwischen Salzburg und Aquileja die Grenze machen könne; es müßte daher Alles, was auf der Südseite dieses Flußes liegt, nach Aquileja, jenes aber, was auf der Nordseite sich befindet, künftig nach Salzburg gehören. Diese Gebietstheilung in Rücksicht auf Aquileja hat sich bis auf die Zeiten des Papstes Benedikt des XIV. und der Kaiserin Maria Theresia bis zum Jahre 1751 er-



halten. Mit dem seit Karls Erhebung zum Kaiser noch mehr gegen ihn gereizten morgenländischen Kaiserhause, welches ungeachtet aller innern Uneinigkeiten und Zerrüttungen dennoch einen hohen Grad von Stolz gegen ihn blicken ließ, und seine Thaten mit ohnmächtigem Neide betrachtete, ward nach mehreren zwischen Beiden Statt gefundenen Irrungen, endlich doch im Jahre 812 Friede geschlossen, so wie auch in demselben Jahre eine Flotte der Mauren, welche Italien von Neuem bedrohend, die Inseln Korsika und Sardinien angegriffen, durch einen Sturm zu Grunde gerichtet, und in Benevent die durch dessen neuen Herzog herbei geführten Unordnungen beendigt wurden.

So behauptete der große Karl, ungeschwächt an Geist und Körper, mit gleicher Gewalt seine Herrschaft über der Franken, Lombarden, Spanier, Friesländer, Sachsen, Slaven, Baiern und Awaren weite Gauen. Seine Gesetze und seines Willens Erfüllung galten vom Ausflusse der Elbe bis zu des Ebro und des Mittel-Meeres Wellen, im Süden, von den Küsten der Nordsee bis an die das Reich gegen Osten begrenzenden Fluten der Raab und der Theiß, auf den Gipfeln und in den Schluchten der beschneiten Alpen, bis tief in die herrlichen Gefilde Mittel-Italiens hinein.

Aber auch ihn, den Hohen, den so lange Unererschütterlichen begannen jetzt die Schwächen des Alters zu mahnen an das Ende aller irdischen Hoheit und Macht.

Seine bisher so feste Gesundheit erlitt schon seit zwei Jahren manche Unterbrechungen, wobei vorzüglich häufige Fieberanfalle, gegen die er, ungeachtet des Rathes der Aerzte keine Mittel anwenden wollte, ihn immer mehr schwächend, für sein Leben ernstlich fürchten ließen; wozu noch mancherlei zufällige Ereignisse von dem damals so allgemein herrschenden Aberglauben als untrügliche Vorzeichen eines hochwichtigen Ereignisses — des nahen Endes des größten Mannes seiner Zeit — angenommen wurden \*). Karl, welcher gewohnt war, in den Bewegungen bei der Jagd, eine Entfernung vorüber gehenden Uebelbefindens zu bemerken, begab sich deshalb im Sommer des Jahres 813 noch einmal auf die Jagd in den Ardennenwald, an der Grenze Frankreichs und des Herzogthums Luxemburg, aber eine diesmal nicht weichende Schwäche nöthigte ihn zur Rückkehr nach Aachen, wohin er auch im Herbste desselben Jahres seinen noch einzigen jüngsten Sohn Ludwig, welcher bis dahin seinen Aufenthalt in Aquitanien gehabt hatte, kommen ließ.

Karl hatte schon früher den Schmerz, von seinen drei Söhnen, unter welche er bereits das ganze Reich getheilt hatte, noch vor seinem Tode zwei, nämlich Karl und Pipin, sterben zu sehen. Der übrig gebliebene Ludwig, König von Aquitanien, war also sein einziger Erbe. Karl übernahm jetzt, als hätte er die künftigen Ansprüche der Päpste geahnet, auf einem Reichstage zu Aachen das Geschäft der Krönung selbst vor. Er unterredete sich mit seinen Großen, ermahnte sie seinem Sohne allezeit treu zu bleiben, und fragte jeden, von den Vornehmsten anfangend, ob er sein Vorhaben in's Werk setzen solle. Sie antworteten aber alle einstimmig: »Gott wolle es also haben.« Karl ging nun am nächsten Sonntage (16. November) im kaiserlichen Ornat in die Marienkirche und nachdem er das Gebet verrichtet, ermahnte er seinen Sohn mit lauter Stimme und vor allem Volke »Gott zu fürchten und zu lieben, seine Gebote in Allem zu halten, für die Kirche Sorge zu tragen, und sie gegen böswillige Menschen zu schützen, sich gegen seine Schwester und jüngeren auferheblichen Brüder allezeit gütig zu erweisen, sein Volk zu lieben wie seine Kinder, den Armen Trost zu verschaffen, getreue und gottesfürchtige Beamte zu bestellen, Keinen seiner Leben und Ehren ohne hinlängliche Ursache und Untersuchung zu entsetzen, sich selbst aber vor Gott und den Menschen jederzeit unsträflich zu verhalten. Willst du Alles das erfüllen, mein lieber Sohn?« fragte zuletzt der gerührte Greis, und Ludwig versprach es. »Nun wohl, so setze dir selbst die Krone auf, und stets erinnere sie dich an dein Versprechen.« Nachdem dieses Ludwig nach dem Wunsche des Vaters vor allem Volke gethan, beschenkte er ihn herrlich, und schickte ihn, nach einem unter vielen Thränen genommenen Abschiede, nach Aquitanien, seiner Provinz, und es war daher das letzte Mal, daß er ihn gesehen.

Im Jänner 814 verfiel der 72jährige Greis in ein heftiges Fieber, das mit Seitenstechen verbunden war. Er wollte sich nach seiner Gewohnheit durch Fasten heilen, allein die erschöpfte Natur hatte keine Hilfe mehr. Er starb am 28. desselben Monats, nachdem er sich noch den Tag vorher mit Bei-

\*) Als: häufige Sonnen- und Mondesfinsternisse, schwarze Flecken in der Sonne und ein auffallend großer Komet, so wie, daß der Aetna nach vierhundert Jahren zum ersten Male wieder Flammen und Lava auswarf, eine wahrscheinlich damit zusammen hängende Erderschütterung, bei welcher der Säulengang zwischen dem von Karl erbauten Palaste und der Domkirche in dem von ihm so sehr geliebten Aachen einstürzte, das Abbrennen der neuen Rheinbrücke bei Mainz, an welcher zehn Jahre lang gebauet worden war u. s. w.



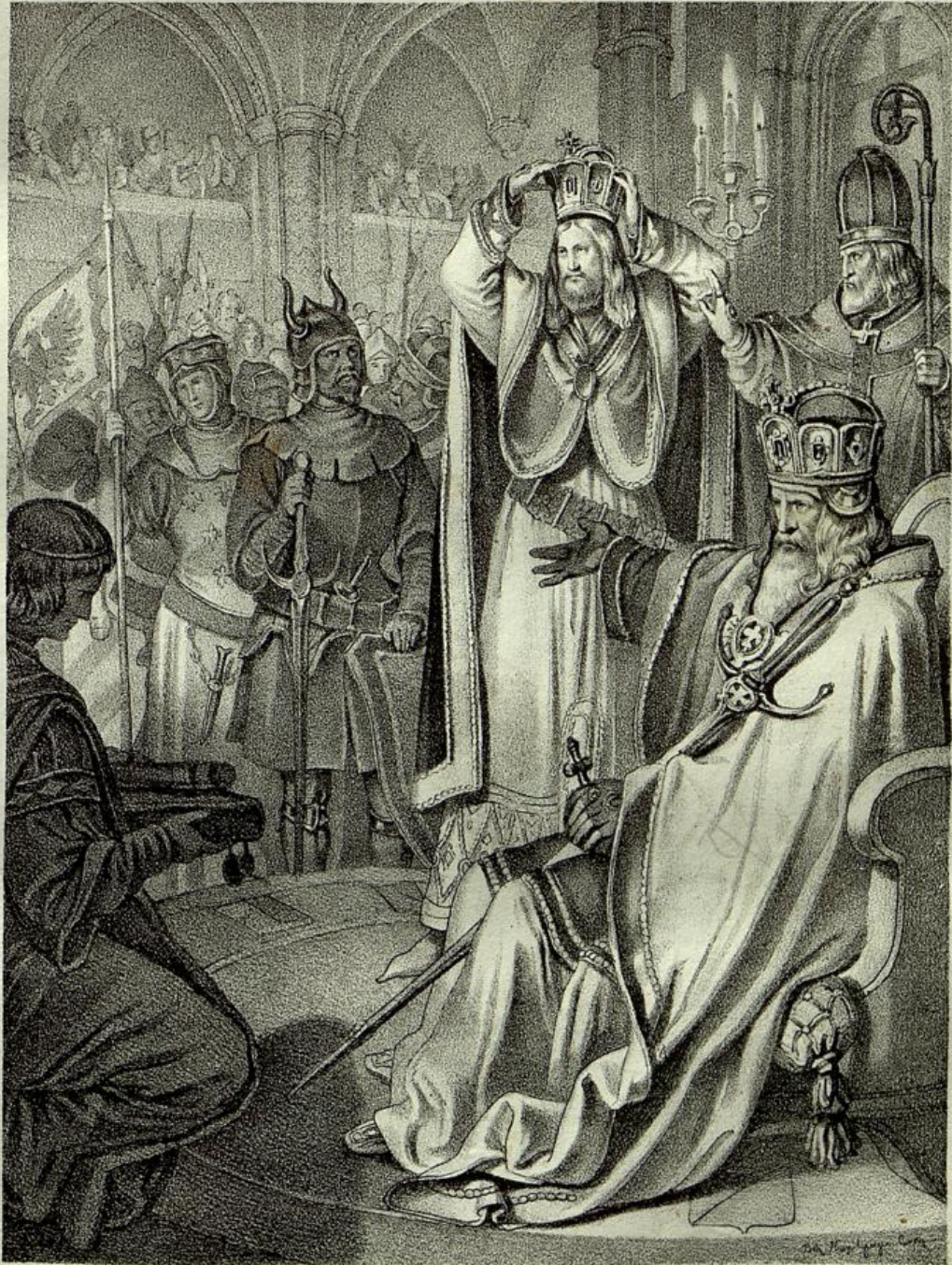
hilfe einiger Syrier und Griechen mit der Herstellung des Textes der vier Evangelien, einer für manchen Gelehrten schwierigen Arbeit, beschäftigt hatte. Unter allgemeinem Wehklagen des Volkes ward er in der von ihm erbauten Kirche zu Aachen beigesetzt, wo sein Leichnam so lange aufbewahrt blieb, bis Kaiser Friedrich I. ihn in eine prächtige Grabstätte legen ließ \*), und es zugleich bei dem Papste Paschalis dem III. bewirkte, daß der durch so viele Thaten große und unvergeßliche Krieger und Gesetzgeber auch zu den Helden der Kirche gezählt, und unter die Zahl der Heiligen gesetzt ward.

Karl, ein Freund geistiger Bildung, verdient ganz den Namen des Wiederherstellers der Wissenschaften und Lehrers seiner Völker. Er zog die ausgezeichnetsten Gelehrten an seinen Hof, unter Andern Alcuin aus England, den er zu seinem eigenen Lehrer wählte, ferner Peter von Pisa, der den Titel eines Grammatikers erhielt, und Paul Warnefried, bekannter unter dem Namen Paul Diaconus, der dem Kaiser in der griechischen und lateinischen Literatur Unterricht erteilte. Auf Alcuins Rath legte er in seinem Palaste zu Aachen eine Art gelehrter Gesellschaft an, deren Sitzungen er mit allen Gelehrten seines Hofes beivohnte. Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und stellte sie in den vornehmsten Städten seines Reiches an. Bei den Domstiften und Klöstern errichtete er Schulen für Theologie und humanistische Wissenschaften. Auch die kirchliche Liturgie und den Kirchengesang zu verbessern, ließ er sich sehr angelegen seyn. Er wünschte Gleichheit des Masses und Gewichtes, konnte aber damit nicht durchdringen. Ein anderer großer Plan seiner Regierung war die Verbindung des Rheins mit der Donau, und dadurch des atlantischen Oceans mit dem schwarzen Meere mittelst eines Kanals. Das ganze Heer mußte daran arbeiten; aber er konnte nicht ausgeführt werden, weil es in jener Zeit noch an Kenntnissen im Wasserbaue fehlte. In Aachen ließ er eine prächtige Kapelle aus dem schönsten italischen Marmor erbauen, weshalb die Stadt im Französischen Aix-la-Chapelle genannt wurde. Nicht weniger prachtvoll als diese war sein dastiger Palast. Auch ließ er Bäder erbauen, in denen mehr als 100 Personen im warmen Wasser schwimmen konnten. Ihm verdankt Frankreich die ersten Fortschritte des Seewesens. Er baute den Leuchthurm zu Boulogne wieder, und ließ verschiedene Häfen anlegen. Er begünstigte den Ackerbau, und machte sich durch die Weisheit seiner Gesetze unsterblich, wie denn sein Gesetz über die Meiereien ein Denkmal seiner Einsicht in die Landwirtschaft ist. Achtung verdient besonders seine Einrichtung der Rechtspflege; er ließ die Missi dominici durch alle Provinzen seines Landes reisen, um den Bedrückungen der Grafen und Feudalherren abzuhelfen; er suchte die alten Mallus oder Grafengerichte, die oft sehr schlecht verwaltet wurden, durch Scabini oder Weisger, die von den Missis zwar empfohlen, aber von allen Freifassen erwählt wurden, zu ersetzen, und führte Tagessatzungen ein, wo er die Beschwerden seiner Unterthanen erfuhr und ihre Rathschläge hörte. Der Druck und die Lasten des Krieges lagen in der Gefahr und Noth des Zeitalters. Sein Ruhm erfüllte selbst den Orient; er empfing Gesandte von Patriarchen zu Jerusalem, von den Kaisern Nicephorus und Michael und zweimal ließ ihn der berühmte Harun-Al-Raschid durch Gesandtschaften begrüßen, welche er mit einer Pracht empfing, die man selbst im Oriente nicht gesehen hatte. Er versammelte Concilien, Parlamente, machte die Capitularien und karolinischen Bücher bekannt, schrieb viele Briefe, von denen noch mehrere vorhanden sind, auch eine Grammatik, so wie verschiedene lateinische Gedichte. In seinem Privatleben war Karl sehr lebenswürdig, ein gütiger Vater, zärtlicher Gatte, und großmüthiger Freund. Sein inneres Hauswesen war ein Muster von Sparsamkeit, seine Person ein seltenes Beispiel von Einfachheit und Größe. Am meisten haßte er Kleiderpracht bei Männern, doch zeigte er sich bei feierlichen Gelegenheiten in aller Pracht der Majestät. Er besaß eine eindringende natürliche Beredsamkeit, und in dem Ausdrucke seines Aeußern lag etwas Ehrfurcht Erweckendes, verbunden mit Milde und Wohlwollen. Karls erste Gemalin war Irmingarde, eine Tochter des Longobardenkönigs Desiderius, die zweite, Hildegaris, eine edle Schwäbin, welche ihm den Karl, Pipin und Ludwig nebst drei Töchtern gebar, die dritte, Fastrada, eine Tochter Adolphs, Grafen von Aufrassen, mit welcher Karl zwei Töchter erzeugte, die vierte, Luitgardis, eine Alemannierin, welche aber gleich wie die erste, keine Kinder mit ihm erzeugte.

(Schluß.)

\*) Man ließ ihn in ein Gewölbe hinab, wo er auf einen Thron von Gold im kaiserlichen Prachtgewande gesetzt wurde. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Scepter, an der Seite hatte er das Schwert, auf seinen Knien lag das Evangelienbuch, zu den Füßen Zepher und Schild. Man versiegelte die Gruft und erhielt über derselben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte standen: »Hier ruht der Körper Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken glorreich erweiterte und 47 Jahre glücklich regierte.«





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







## 22. Oesterreich unter Ottokar, König von Böhmen.

Vom Jahre 1270 bis zum Jahre 1273.

Im Jahre 1270 starb auch König Bela IV. von Ungarn in einem Alter von 64 Jahren, und nach einer 35jährigen Regierung. Dieser große Herrscher beging während seiner thatenreichen und preiswürdigen Regierung zwei Fehler, nämlich, daß er versuchte in widernatürlicher Vereinigung Steiermark und Ungarn an sich zu reißen, und daß er hinlänglich durch die Geschichte anderer Staaten belehrt, dennoch einen Theil des Reiches seinem Sohne Stephan als selbstständiges Herzogthum übergab, wodurch derselbe Mittel fand, sich gegen den königlichen Vater zu empören. Als sich die Gesundheitsumstände des verstorbenen Königs sichtbar verschlimmerten, war die Königin Anna von Masovien, eine Tochter des Königs Bela und König Ottokars Schwiegermutter zu dem sterbenden Vater geeilt, um an seiner Seite zu seyn, bei welcher Gelegenheit sie durch gute Worte verschiedene Kostbarkeiten heraus lockte, welche sie zur Sicherheit und Verwahrung an den König Ottokar übersendete. Nach dem Tode des Königs wurde nun der Abgang aus dem königlichen Schatz sogleich bemerkt, und da König Stephan erfuhr, daß diese abhanden gekommenen Schätze König Ottokar erhalten, so forderte er diese von ihm zurück. Ottokar wollte aber davon nichts wissen, daher kam es zu Feindseligkeiten, welche mit einem Einfall in Oesterreich eröffnet wurden. Indessen wurde aber diese Zwistigkeit dennoch von beiden Seiten wieder ausgeglichen, und Ottokar mußte jetzt den Werth der zurück geforderten Kostbarkeiten vierfach ersetzen, worauf dann auch ein Friede auf zwei Jahre festgestellt wurde.

Während dieser Ereignisse mit Ungarn hatte Philipp das Patriarchat von Aquileja abgelegt, und Alles aufgeboten um sich des Herzogthums Kärnthens und Krain zu bemächtigen. Schon im Monate Juni 1270 zog er, von mehreren Seiten aufgemuntert, mit einem Kriegsheere in's Feld, bei welcher Gelegenheit arge Verwüstungen und Grausamkeiten verübt wurden. Kaum konnte König Ottokar dieses Betragen von seinem Anverwandten glauben, nachdem er diesen bisher so unterstützt und begünstigt hatte; unverweilt gab er daher dem Ulrich von Liechtenstein den Befehl, mit dem steirischen Heere in Eilmärschen geraden Weges auf Laibach los zu gehen, welchem er mit einer größeren Armee noch nachfolgen werde. Sehr bald bezwang jetzt die Uebermacht des königlichen Heeres die besetzten Plätze und übrigen Landstädte, und eingeschüchtert durch die große Macht des Königs, ergab sich endlich das ganze Herzogthum ohne allen Widerstand. Als sich Ottokar mit seinem Kriegsheere von Krain aus nach Kärnten wendete, kamen ihm die Ständisch-Abgeordneten entgegen, und baten, die Provinz nicht den Plagen des Krieges auszusetzen, sondern die Erbfolgestreitigkeit durch Schiedsrichter auszugleichen, worauf dann der Ausspruch dahin ausfiel, daß Philipp alle Festungen und Städte, die noch bisher ihm anhängen, dem Könige Ottokar zu übergeben habe, und daß er selbst in dem Hoflager erscheinen, und um Verzeihung seiner vermessenen Unternehmungen, bei Ottokar ansuchen solle. Endlich, um künftighin jeden Unruhen auszuweichen, wurde Herzog Philipp auch verhalten, sich von Kärnten hinweg nach Krems in Oesterreich zu begeben, und in keine Staatsangelegenheiten sich mehr einzulassen.



Nun blieb dem Könige Ottokar noch ein Gegenstand der Besorgniß, nämlich die Wittwe Agnes des verstorbenen Ulrich; eine Tochter von der habenbergischen Gertrud \*). Um auch diesfalls sicher zu seyn suchte jetzt Ottokar sie zu einer Heirath mit dem kärnthnerischen Grafen Ulrich von Henneberg zu überreden, durch die sie nun von allen Ansprüchen zur Erbfolge in den österreichischen Staaten entfernt wurde. Nachdem diesfalls Alles in die beste Ordnung gesetzt war, ernannte Ottokar einen krainerischen Edelmann zu seinem Landeshauptmanne in diesem neu erworbenen Herzogthume, und verfügte sich, bevor er nach Oesterreich zurück kehrte, nach Triaul, allwo er die alten Erbglüter der Herzoge von Steier wieder zu erlangen suchte, die zu dem Herzogthume Kärnthten gehörten. Hiezu gehörte auch die friaulische Herrschaft Portenau, welche dem jeweiligen Herzoge von Steiermark zustand, wovon aber die Häuser Porzia und Castello im Besitze des Äfterlebens waren; nachdem aber Ottokar diese beiden Familien verdrängt hatte, so setzte er seinen übrigen Titeln, noch jenen, eines Herrn von Portenau hinzu, welchem Beispiele auch die habsburgisch-österreichischen Fürsten in der Folge nachfolgten.

Mit Vollbringung aller dieser Unternehmungen kehrten nun allmählig die Armee des Königs Ottokar sowohl, als auch jene, welche geraden Weges nach Kärnthten abgeschickt war, und die dritte, welche sich nach Triaul hinzog, nach Oesterreich zurück, und waren schon in Steiermark bis in die Gegend von Judenburg gekommen, als er von den feindlichen Gesinnungen des Königs Stephan von Ungarn Nachricht erhielt. Die Ursache zu solchen unerwarteten Schritten von Seiten des Ungarnkönigs war die neuerliche und ansehnliche Verstärkung Ottokars durch den Zuwachs der Herzogthümer Kärnthten und Krain, welches Stephan keineswegs mit gleichgültigen Augen ansehen zu können glaubte und daher sich auch gar kein Bedenken daraus machte den erst vor einigen Monaten abgeschlossenen Frieden zu brechen und mit 50,000 Kumannen in Oesterreich einzufallen. Zugleich beabsichtigte König Stephan, da die Armee des Königs Ottokar in kleinen Abtheilungen ihren Rückzug aus Steiermark nahm, die Schluchten und Engpässe bei Schottwien zahlreich zu besetzen, und so mit leichter Mühe die Rückziehenden hier aufzureiben; aber Ottokar erfuhr zeitig genug durch einen Auspäher diese aufgestellte Schlinge, und schlug daher einen andern Weg durch den tiefsten Schnee und die steilsten Hochgebirge mit einer unbeschreiblichen Schwierigkeit und vielem Menschenverluste nach Oesterreich ein.

Da nun durch diese Wendung des Rückzuges der Plan für den König Stephan vereitelt war, so ließ er durch seine räuberischen Kumannen in Oesterreich mit gänzlicher Verwüstung der Ortschaften fortfahren, und schleppte über 20,000 Menschen in die drückendste Gefangenschaft.

Ottokar, welcher inbessen in Böhmen war, und von den ausgeübten Grausamkeiten und Verwüstungen der Ungarn in Oesterreich, sogleich Nachricht erhielt, sendete ohne Aufschub zwei Herolde an den König Stephan, und beehrte wegen des gebrochenen Friedens Schadenersatz, Stephan weigerte sich aber, die begehrten Summen zu bezahlen, und so wurde nun von Seiten Ottokars mit allem Eifer der Krieg eröffnet.

Seine zusammen gezogenen Kriegsscharen betrugten über 100,000 Mann, an deren Spitze er nun in Ungarn eindrang und die Stadt Presburg belagerte, welche Stadt nebst dem wohl befestigten Felsenschloße sich bald ergeben mußte. Von hier aus ging er über die Donau \*\*), nahm mehrere Städte ohne Widerstand, und ließ das Schloß Wieselburg verwüsten, zog sich dann nach Dedenburg, und zwang auch diese Stadt nach einer langwierigen Belagerung zur Uebergabe. Nachdem nun Ottokar den durchstreiften Theil Ungarns größtentheils mit Feuer und Schwert verheert hatte, zog er sich mit seinem Heere wieder zurück nach Oesterreich, er selbst aber ging nach Prag.

Sobald, als König Stephan die Entlassung des österreichischen Heeres vernahm, brach er mit 30,000 Kumannen in das Marchfeld und nähete sich Mähren, um den in seinem Königreiche erlittenen

\*) Mehrere Intriken, welche Gertrud während ihres Aufenthaltes in Steiermark entspann, die aber von den Steirern sehr übel aufgenommen wurden, hatten endlich zur Folge, daß sich diese Fürstin aus diesem Lande entfernen mußte, worauf sie dann nach Meissen ging, sich allda in ein Kloster begab, und ihre Lebenszeit bis zu ihrem im Jahre 1271 erfolgten Tode zubrachte.

\*\*) Ottokar ließ, um die Ueberfegung des Kriegsheeres über Flüße zu erleichtern, auf 100 Wägen dem Heere Schiffe nachführen, um damit eine Schiffbrücke in Anwendung zu bringen.



Schaden durch zügellose Räubereien, Mordthaten und Brandanlegung in allen Orten wieder zu erstaten. Indessen würde diese Rache weit um sich gegriffen und den ganzen Landstrich in's Verderben gestürzt haben, wenn nicht endlich durch Vermittlung des Erzbischofs von Salzburg und der Bischöfe von Passau und Bamberg ein Friede zu Stande gekommen wäre, wodurch den schon so lange verheerenden Umtrieben ein Ende gemacht wurde. Nun unternahm König Otto Kar (1272) wieder eine Reise nach Kärnten, wo er mit dem Erzbischofe von Salzburg zu Freisach zusammen kam, und mit demselben wegen der vielen Lehen, welche die Landesfürsten von Oesterreich, Steier und Kärnten bisher in diesen Ländern besaßen, einen Vergleich abschloß, dann auch zugleich daselbst von dem Erzbischofe persönlich die Lehen empfing.

Am 2. April 1272 hat Kaiser Richard in England sein Leben beschloßen, nachdem er seit seiner Wahl durch 15 Jahre die Krone Deutschlands getragen hatte. Er war zwar nicht von allen Reichsständen und Fürsten, wovon mehrere den König Alphons von Kastilien wählten, anerkannt worden, eben so wenig wurde er von den auf einander gefolgten Päpsten, die zwischen Beiden keinen Anspruch machen wollten, anerkannt \*). Der von einigen Kurfürsten mit Richard zugleich erwählte Alphons, König von Kastilien, der nie nach Deutschland gekommen, war nun der Meinung, das unbestreitbare und offene Recht zur Nachfolge im römischen Reiche erlangt zu haben, und bewarb sich daher um die Kaiserkrone beim Papste Gregor den X., welcher ihn aber auf die freie Wahl der Kurfürsten verwies, auch zugleich diese durch ein Schreiben ermahnte, zur neuen Kaiserwahl zu schreiten. Diese hatten sogleich ihr Augenmerk auf den König Otto Kar gerichtet, und zu diesem Behufe den Erzbischof von Köln mit andern Fürsten und Großen vom Adel nach Böhmen abgesendet, um ihm die Kaiserkrone anzutragen, die er aber, auf Urathen und Zureden vieler von den böhmischen Ständen ausschlug, und darauf dann die Gesandten sammt ihrem Gefolge mit großen Ehrenbezeugungen und vielen reichen Geschenken entließ.

Indessen wurde das Geschäft der Wahl eines deutschen Kaisers für den König Otto Kar durch den unvermutheten Todesfall des Königs Stephan von Ungarn unterbrochen, an dessen Stelle sogleich sein ältester Sohn Ladislaus, obschon erst 10 Jahre alt, gesetzt ward. Als Vormünderin besorgte die königliche Wittve die Geschäfte des Reiches, bald erhoben sich aber große Uneinigkeiten an ihrem Hofe, wobei Graf Regydus, der ein Liebling des verstorbenen Königs war, nebst noch andern Großen des Reiches eine heftige Verfolgung befürchtete. Um nun dieser zu entgehen, setzte er sich von Presburg und andern Schlössern in Besitz, und begab sich hierauf mit seinem Bruder Gregor zu dem Könige Otto Kar, welchem er jetzt seine Dienste antrug, und demselben zugleich zur Sicherheit seiner Kreue die Stadt und Schlösser in seine Hände übergab. Dieses Ereigniß war dem Könige Otto Kar sehr willkommen, und er behandelte auch deshalb den Grafen auf das Beste, und betheiligte ihn mit ansehnlichen Geschenken.

Indessen wußte aber die schlaue und zugleich staatskluge Königin-Wittve von Ungarn ihren Haß zu zähmen, und das Mittel verstellter Herablassung und Zuneigung war hinlänglich, zum Ziele zu führen. Sie trat mit den Mißvergnügten in geheime Unterhandlung, und brachte es wirklich dahin, daß die Empörer den König Otto Kar wieder verließen, wodurch dann Presburg und die andern Schlösser wieder an die Krone von Ungarn zurück kamen.

Indessen als aus beiderseitiger Rache die ungarischen Gegenden von den Oesterreichern, und so abwechselnd die österreichischen Gegenden von den Ungarn verwüstet wurden, stieg das Mißvergnügen der Ungarn über den jungen König Ladislaus und seine Mutter immer mehr, welches auch den Absichten Otto Karls sehr gelegen kam, da es seine Pläne nach Wunsche begünstigte. Er ließ nämlich durch den Bischof von Brünn den Papst Gregor den X. auf die Gefahren, welche der christlichen Religion in Ungarn drohten, aufmerksam machen, und vergaß nicht, ihm die Verbindung des ungarischen Königs mit den schismatischen Serviern und Byzantinern als bedenklich vorzustellen. Erschrocken bei dieser Nachricht rief Gregor den Schwiegervater des ungarischen Königs, Karl den I. von Neapel um

\*) Nachdem der größere Theil der Reichsfürsten von keinem der Beiden Kenntniß genommen hatte, so war also für sie das Reich seit Friedrich des II. Tode ganz ohne Oberhaupt gewesen. Man nennt in dieser Hinsicht den Zeitraum von 1250 bis 1272 auch wohl das Interregnum, oder Zwischenreich.



Hilfe an, aber dieser Fürst war zu sehr in Italien beschäftigt, und konnte dem Begehren des Papstes nicht entsprechen. Die Wahl eines neuen deutschen Königs befestigte nun den unvorsichtigen Ladislaus auf dem wankenden Throne, und vereitelte endlich alle die großen und wohl berechneten Entwürfe, welche Ottokar zu seinem eigenen Vortheile zu benutzen trachtete.

Ottokar hatte den ihm angetragenen Kaiserthron ausgeschlagen, daher war jetzt eine neue Wahl um so dringender, als es so zu sagen schon so weit im deutschen Reiche gekommen war, daß selbst nicht einmal mehr dem Räuber sein Raub sicher blieb. Die Wahlfürsten kamen nun auf dringendes Verlangen des Papstes und die Einladung des Erzbischofs von Mainz Werner von Eppenstein im Monate September 1273, größtentheils in eigener Person in Frankfurt zusammen, nur der König Ottokar von Böhmen, und Herzog Heinrich von Baiern, sendeten eigene Gesandte dahin ab \*). Unter den Kurfürsten selbst war keiner, der sich nach einer so höchst beschwerlichen, und so vielen Anfällen ausgesetzten Kaiserwürde im mindesten gesehnt hätte, daher wurde zur allgemeinen Wohlfaht des Reiches beschloffen, einem anderen Fürsten, jedoch aber einem solchen die Krone aufzusetzen, der mit hinlänglichem Muth ausgerüstet wäre, sich vor die Klust der Zerrüttung zu stellen, damit das ganze Wesen des Reiches ein mächtig umschlingendes Band von großer Wirksamkeit würde.

Der Erzbischof Werner nannte nun den Grafen Rudolph von Habsburg zum Nachfolger im Reiche, einen Mann, der durch seine persönlichen Eigenschaften des Thrones würdig sey, ansehnliche Landschaften in Helvetien und am Oberrhein besitze, und durch seine Hausmacht stark genug wäre, sich gegen Niedere zu behaupten, ohne den Mächtigsten gefährlich zu seyn. Zudem war er allgemein bekannt wegen seines ritterlichen Muthes und seiner Tapferkeit, durch welche er seine Besitzungen vergrößerte, und seinen Namen furchtbar gemacht hatte; so erzählte man sich auch viel Gutes von seiner Frömmigkeit und seinem offenen Charakter. Es war ihm einstmal bei schlechtem Wetter ein Priester begegnet, der mit dem Sakramente in das nächste Dorf zu einem Kranken ging; als nun Rudolph den Geistlichen sah, stieg er sogleich vom Pferde, beugte sich vor dem Hochwürdigsten, hieß jenen das Knie besteigen, und nahm es nicht wieder zurück. Auch der Erzbischof von Mainz war dem Grafen verpflichtet, weil er ihn früher auf der Reise nach Rom, um dort das Pallium zu empfangen, sicher über die Alpen geleitet hatte. Dazu kam noch der besondere Umstand, daß in seinem Hause sechs Töchter blühten, und unter den Kurfürsten drei unvermählt waren, daher jeder derselben hoffen konnte, daß durch die Verbindung mit einer Kaisertochter Macht und Ansehen vermehrt werden könne \*\*). Rudolph war eben in einer Fehde mit Basel und dem dortigen Bischofe begriffen, und lag mit seinem Kriegsvolke vor der belagerten Stadt, wo er seinen Schwager, den Burggrafen von Nürnberg, der ihn bei der Kaiserwahl gleichfalls nach Kräften unterstützte, als Schiedsrichter seines Zwistes erwartete. Dieser erschien auch wirklich und zwar um Mitternacht in seinem Gezelte, aber mit einer ganz andern Botschaft, als den Streit zu schlichten. Der Reichserbmarschall Heinrich von Pappenheim wurde von der Wahlversammlung abgefertigt um den Grafen von Habsburg im Namen der Kurfürsten als römischen König zu begrüßen; der Burggraf Friedrich wollte aber diesem Abgesandten zuvor kommen, und seinem Freunde die erste Freudensnachricht bringen. Er machte sich daher eilends auf den Weg, und kam wirklich um einen Tag früher bei Rudolph im Lager vor Basel an. Erst am folgenden Tage kam der abgesandte Reichsmarschall, und eröffnete dem Grafen mit Vorweisung der besiegelten Brieffschaften von der Kurfürsten Hand die ganz unerwartete Kunde der auf ihn gefallenen Kaiserwahl, nachdem ihn die mächtigen Fürsten und Stände Deutschlands vor allen Andern würdig gefunden haben, ihr König zu seyn. Rudolph, der den Anfang seiner Regierung mit Begnadigung machen wollte, vergaß nun die ihm von den Baslern und ihrem Bischofe zugefügten Beleidigungen, legte die Waffen nieder, schenkte den Gefangenen die Freiheit und ließ einen allgemeinen Frieden ausrufen.

\*) Die Gesandten des Böhmenkönigs Ottokar wurden von der Wahl ausgeschlossen, weil über sein Wahlrecht Zweifel bestanden.

\*\*\*) Von den Töchtern Rudolphs wurde Mathilde an Ludwig den Strengen, Pfalzgrafen am Rhein — Agnes an Albrecht den II. von Sachsen — Hedwig an Otto den Kleinen von Brandenburg — Katharina an Otto von Baiern — Judith an Wenzel den II., König von Böhmen und Klementine an Karl Martells Prinzen von Neapel, vermählt.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Die Stiftung der Abtei St. Florian,

in Oberösterreich, im Traun-Kreise.

Jahr 304.

Eines der prachtvollsten Klöster Oesterreichs ist das berühmte und uralte Augustiner-Chorherrenstift St. Florian, welches eine halbe Stunde von der Poststraße entfernt, zwischen Enns und Linz in einem schönen und fruchtbaren, durch sanfte waldbegrenzte Anhöhen gebildeten Thale liegt.

Noch ehe man zu diesem Denkmale alter Zeit und Frömmigkeit gelangt, sieht man das demselben gehörige Schloß Hohenbrunn, von welchem das Wasser durch ein Maschinenwerk und mittelst unterirdischer Röhren bis in das Stift geleitet wird.

Jeden Freund der Natur muß die reizende Lage erheitern, in welcher dieses schöne Stift seit so vielen Jahrhunderten prangt. Natur und Kunst, unterstützt noch von der Hand des fleißigen und emsigen Landmanns haben hier ihre Gaben in üppiger Fülle ausgebreitet. Jeder Fußtritt zeigt hier von Segen, keine Handbreit Erde liegt hier unbenützt, und die Wohlhabenheit der Bewohner und die reichen Wiesen, Aecker und Gärtensfelder, sind der wohl verdiente Segen dieser freundlichen Gegend.

Das schöne Stiftsgebäude beherrscht den am Fuße des Hügels gelegenen Markt, in dessen Hintergrunde sich ein romantisches Wäldchen den Berg hinauf zieht, und die niedliche Umgebung zu einem vaterländischen Paradiese umstaltet. Herrlich ist der weite Ueberblick von dem hohen Standpunkte der Abtei auf die nahe gelegenen fruchtbaren Thäler, auf die üppigen Raine, auf die wohl gebauten Bauernhöfe, und das Auge entdeckt in dunkelblauer Ferne die Zinnen und Thürme der Stadt Enns.

Im Dunkel der Vergangenheit nimmt die uralte Geschichte dieses Stiftes ihren Ursprung. Zu jener Zeit, wo Barbarei und Unwissenheit unter den größtentheils abergläubischen Völkern herrschten, erwarben sich mehrere Mönchorden das Verdienst, daß sie in wilden unbauten Gegenden ihre Wohnsitze aufschlugen, und die Gegend rund umher urbar machten. Viele einzelne fromme Männer entschlossen sich zu solchen, wahrhaft heroischen Unternehmungen, und eiferten dadurch viele ihrer Gleichgesinnten dazu auf, Gut, Blut und Leben, für solche heilsame Unternehmungen zu opfern.

Es ist eine historische Wahrheit, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums und vorzüglich im Mittelalter, den Klöstern die Erhaltung der Wissenschaften, der höhere Wohlstand des Landes, nützliche Ansiedelungen, und Verbreitung des Ackerbaues, verbunden mit frommen Unterrichte, zu verdanken waren. Welche Verdienste hat sich nicht vorzüglich in letzterer Beziehung der gesegnete Orden der Benediktiner erworben? —

Am wahrscheinlichsten mag auch das Stift St. Florian in dieser schönen Absicht gegründet worden seyn, welches ursprünglich von Mönchen bewohnt wurde, deren Kloster an der Grabstätte des heiligen Florian erbaut worden ist \*).

Die Legende berichtet über den ersten Ursprung dieses Klosters und über die Auffindung des Leichnams des heiligen Märtyrers Florian, Nachfolgendes: Dieser muthige Vertheidiger des Christenthums soll um die Mitte des dritten Jahrhunderts in dem Flecken Zeiselmaier in Niederösterreich geboren worden seyn. Frühzeitig zum Christenthume erzogen, haßte er das damalig herrschende Heidenthum mit seinen Götzopfern, und beweinte die traurigen Opfer der Gläubigen, die der Verfolgungswuth unterlagen. Das jetzige Oesterreich führte damals den Namen Noricum \*\*), und

\*) Ohne Zweifel wurde St. Florian, welches, zwar an unbekannter Stätte nach fortwährender uralten Ueberlieferung, des heiligen Florian Gebeine verwahrt, schon von dem norischen Apostel, dem heiligen Severin um das Jahr 454 gegründet, theilte aber Lorchs Schicksale und Verheerungen.

\*\*\*) Norikum wurde von den Römern der Theil von Süddeutschland zwischen der Donau, der Save, dem Pelsensee, dann Nöthien und Bindeleien genannt; und umfaßte Ober- und Niederösterreich, Steiermark, Kärnten, einen Theil von Krain, Baiern, Tirol und Salzburg; indessen waren aber die Grenzen nicht zu allen Zeiten dieselben. Die Hauptörter dieses Landstriches waren Linz, Lorch und Salzburg. Die Bewohner desselben waren celtischen Ursprungs. Anfangs wurde Norikum von eigenen Königen regiert, und erst um die Zeit des Kaisers Claudius wurde es römische Provinz. Durch die Anfälle der Suevoen und Alemannen,



Lorch \*) hieß die Hauptstadt desselben. Es war unter den Befehlen der Kaiser Diokletian und Maximian, als eine neue Christenverfolgung ausbrach, und vierzig Soldaten dieses Glaubens, die zum Abfalle gezwungen werden sollten, gefänglich eingebracht, und im Weigerungsfalle zum Tode bestimmt wurden. Florian, welcher römischer Soldat und Anführer war, hörte von dem frommen Entschlusse seiner Brüder, und in seinem gläubigen Gemüthe erwachte jetzt der Wunsch, ihr Schicksal als Bekenner Christi, gemeinschaftlich zu theilen. Er selbst gab sich als solcher an, und ließ sich vor den römischen Statthalter Aquitin führen, dem er nun sein freimüthiges Bekenntniß mit dem festen Entschlusse machte, für die Wahrheit des Christenthums zu leben und zu sterben, und deshalb keine Martern irgend einer Art zu scheuen. Nachdem nun der Statthalter wirklich alle grausame Mittel an dem frommen Manne versuchen ließ, dadurch aber seine Absicht nicht erreicht sah, so sprach er ihm nun das Todesurtheil, welches dahin lautete, daß er bei Lorch in dem vorbei fließenden Enßtröme ertränkt werden solle.

Als dieser fromme Märterer sein Todesurtheil vernahm, dankte er Gott, daß er ihn würdig gehalten in das ewige Leben einzugehen, und folgte willig seinem Schicksale. Als das Dunkel der Nacht herein gebrochen war, führten in die Kriegsknechte auf die Enßbrücke, banden ihm einen ungeheuern Stein um den Hals, und stürzten ihn, während der Heilige seine Seele Gott empfahl, in das Wasser \*\*). Kaum war diese gräßliche That geschehen, als der Ermordete in der nächst folgenden Nacht einer frommen Matrone, welche sich Valeria nannte, und in dieser Gegend wohnte in einem Traumgesichte erschien; und ihr die Stelle zeigte wo sein Leichnam zu finden, und wo er auch beerdigt werden sollte. Kaum hatte der erste Purpurstreif im Osten den anbrechenden Tag verkündet, als sich schon die fromme Valeria zu der ihr angewiesenen Stätte begab, wo sie auch den Leichnam des Märterers Florian fand. Sie beerdigte ihn nun an dem Orte, den man einige Jahre nachher mit einem herrlichen Tempel zierte, mit welchem im Verlaufe der Zeit auch ein Benediktinerkloster vereinigt wurde.

Bei dem Einfalle der rohen Aaren um das Jahr 737 wurde das Kloster sammt der alten Stadt Lorch zerstört, nach wieder eingetretener Ruhe kehrten aber die geflüchteten Mönche wahrscheinlich wieder in diese Gegend zurück, weil die Geschichte von einem allda bestehenden Kloster Erwähnung macht \*\*\*). Urkundlich geschehen aber erst Meldungen von dem Kloster St. Florian im neunten und zehnten Jahrhunderte, welches durch mehrere feindliche Einfälle der Ungarn so sehr litt, daß zu Ende des eilften Jahrhunderts, von diesem uralten Denkmale größtentheils nur Mauern ohne Bedachung mehr vorhanden waren.

so wie durch Attilas Züge nach Gallien und Italien litt Norikum ungemein. Nach dem Falle Roms wurde es zuerst durch die Bojer, dann durch die Aaren in Besitz genommen, und zerfiel in der Folge in verschiedene Landstriche, wobei sich der Name Norikum ganz aus der Geschichte verlor, und dessen Andenken nur noch in dem durch die Bojer gegründeten Nordgau erhalten wurde.

\*) Lorch, war eine in der Gegend von Enß gelegene bedeutende römische Niederlassung, welche heut zu Tage zu einem armen, beinahe verschwundenen Dörflein herab gesunken ist. Hier war unstreitig die Wiege des Christenthums im ganzen Umkreise der jetzigen österreichischen Staaten. Es war Norikums und Pannoniens (von Oesterreich das Viertel unter dem Wiener-Walde, ferner ganz Niederrungarn, Slavonien, einen Theil von Krain und Kroatien) Mutterkirche, ja seit vielen Jahrhunderten erhielt sich die Sage, daß Markus und Lukas selbst zu Lorch das Evangelium gepredigt hätten. Schon zur Zeit der großen Völkerwanderung war Lorch ein Bisthum, dann später ein Erzbisthum, in dessen Sprengel selbst Windobona gehörte; ein wilder Verheerungszug der Aaren verödete aber im Jahre 737 nach Christi Geburt Lorch, und dessen Bisthum wurde nach Passau verlegt, zu welchem Sprengel Wien bis zur Erhebung des Bisthums in ein Erzbisthum gezählt wurde.

\*\*\*) Dieses Ereigniß soll sich am 4. Mai des Jahres 230, nach Andern aber im Jahre 304 ergeben haben.

\*\*\*\*) In dem aufgehobenen Minoritenkloster zu Enß befand sich der Römerkerker, mehr noch unter dem Namen Floriansbrunnen bekannt, welcher eine ganz trockene ungefähr 10 bis 12 Klafter tiefe, einen Durchmesser von etwa 4 Klaftern beschreibende Cisterne, und massiv mit Quadersteinen ausgelegt war. Sie hatte eine 3 Schuh hohe Schutzmauer, und war mit einem eisernen Gitter horizontal geschlossen. Unten befand sich das Bildniß des heiligen Florian auf Holz gemalt. Dieses ließen die Minoriten von den eingegangenen Opfern von Zeit zu Zeit erneuern. An der Mauer auf der Klosterseite waren Fresko-Gemälde aus dem Leben dieses Heiligen angebracht. Am Florianstage wurde dieses Denkmal häufig von Andächtigen besucht. In diesem Kerker oder Brunnen ward nach der frommen Legende der heilige Florian gefangen gehalten. Um ein unbedeutendes Fleckchen von einigen Quadratklaftern zu erhalten, hat man dieses merkwürdige, sonst wohl erhaltene Denkmal des Alterthums in neuester Zeit vernichtet.



Der um Vorch und seine Umgebungen sich unsterblich gemachte und viel geprüfte Passauer-Oberhirt Altmann, der Gründer von Gotwisch, Wiederhersteller der tief gesunkenen Zucht in den Klöstern seines Sprengels, nahm sich nun väterlich um dieses verfallene Stift an, und stellte das Klostergebäude im Jahre 1071 der Art wieder her, daß er es, nachdem er im gerechten Eifer die ungeistlichen Florianer-Kleriker entfernte, den frommen Chorherren des heiligen Augustinus einräumen konnte, welche nach den Ordensregeln dieses großen Kirchenvaters leben sollten. Dieser würdige Bischof Altmann kann daher mit Recht als der erhabene Wohlthäter des Stiftes St. Florian angesehen werden, nachdem er gleichsam die erste Veranlassung war, daß diese gemeinnützige Pflanzstätte durch verschiedene wohlthätige Schenkungen auch eine sichere Fortdauer erhielt. In der Folge der Zeit wurden ihr durch die Bischöfe von Passau und durch viele Edle des Landes, Pfarren, Zehente und Untertanen zu Theile, welche die Herrscher von Oesterreich durch Ertheilung verschiedener Privilegien sicherten und erweiterten.

Im dreizehnten Jahrhunderte, wo die Barbarei und das sogenannte Faustrecht ihre Zügellosigkeit ausübten, stand dieses schöne Stift in großer Gefahr gänzlich vernichtet zu werden, denn alle Gräueltathen dieser bösen Zeit mußte auch diese fromme Zufluchtsstätte erfahren.

Feuersbrünste, Kriege, Raub und Plünderungen folgten der Art auf einander, daß selbst die Chorherren gezwungen wurden, sich in andere Klöster zu flüchten, weil das heimatliche ihnen keine Wohnungen mehr darbot, und sie auch schon großem Mangel an Lebensunterhalt ausgefetzt waren.

Während der Regierungsperiode Albrecht des I. wurde endlich die Kirche und das Kloster wieder hergestellt, und erholte sich allmählig wieder von den Stürmen der Zeit.

Diese Tyrannin aller Geschlechter, deren nagendem Zahne nichts widersteht, und in deren fortrollendem Strome sich günstige und widrige Begebenheiten aufthürmen, mußte dem Stifte St. Florian gleichfalls bald vortheilhaft bald nachtheilig einwirken. So litt es vorzüglich im fünfzehnten Jahrhunderte durch den ungarischen König Matthias Korvinus, als er durch eine Reihe von Jahren den Kaiser Friedrich bekriegte; nicht weniger in der neuern Zeit, nämlich im französisch-österreichischen Kriege. Ungeachtet aber aller dieser bestandenen Gefahren und Leiden, ist der jetzige Zustand des Stiftes von St. Florian blühend, und reiht sich mit Recht an alle übrige ausgezeichnete Abteien des österreichischen Kaiserthums an.

Ausgezeichnet durch seinen schönen als auch regelmässigen Bau, vereinigt es Alles in sich, um den wißbegierigen Fremden sowohl, als den einheimischen Beschauer des Guten, Schönen und Nützlichen anzusehen. Bevor man noch in den ungemein geräumigen Vorhof des Stiftes gelangt, bietet sich einem der anmuthige Meierhof des Klosters dar, und erst, wenn man den weiten Vorhof desselben durchschritten hat, stellt sich der prächtige Haupteingang der, nach allen Regeln der Architektur geschmackvoll erbauten Prälatur dem überraschten Auge dar.

Das Stiftsgebäude, so wie es sich jetzt zeigt, ist zur Zeit Kaiser Karl des VI. von dem talentvollen Architekten Prandauer aus St. Pölten entworfen und durch die Baumeister Michael und Joseph Steinhuber ausgeführt worden; die Kirche aber erbaute im prächtigen italischen Style Carlo Carlone. Sie zeichnet sich besonders durch edle Einfachheit aus. Ihr Portale bekam sie im Jahre 1700. Die Decke malten Gump und Steidel aus der Schweiz al fresco. Der prächtige Hochaltar von Verde antico und calabresischem Marmor, ist mit einer herrlichen Himmelfahrt Mariä, von Ghezzi, einem Schüler des Pietro da Cortona, ausgestattet. Die Gemälde der übrigen acht geschmackvollen Altäre sind: das Abendmal, St. Florian, die heilige Anna, die heilige Barbara, Christus am Kreuze, der heilige Augustin, der heilige Schutzengel, und die heilige Magdalena. In der Seitenkapelle befindet sich das Bild des heiligen Johann von Nepomuk. Die Kanzel von schwarzem Marmor mit schönen Bildhauerarbeiten ist ein Werk des geschickten Statuars Sattler aus St. Florian. Die gute und große Orgel wird als ein vorzügliches Werk bewundert; sie ist eine der größten und besten in Süddeutschland, und hat mit der Admonter-Orgel denselben Erbauer Namens Christmann. Die Fresko-Malereien in der Sakristei verfertigten die genannten Gump und Steidel. Die besehenswerthen Tischlerarbeiten lieferte Jäck aus St. Florian. In den Katakomben unter der neuen Kirche sieht man eine über 8 Fuß hohe Statue des heiligen Florian, und die merkwürdigen Denksteine der frommen Valeria, welche den Leichnam des heiligen Florian beerdigte, und der im Jahre 1289 verstorbenen Inclusa Wilpurgis. Höchst merkwürdig zeigen sich hier Reste der uralten, unterirdischen Kirche mit ihren achteckigen Granitsäulen und dem Taufsteine aus der ersten Zeit des Christenthums. Hier hielten die verfolgten Gläubigen nebst Aus-



übung des verborgenen Gottesdienstes auch ihre Agapen (Liebesmahl oder religiöse Mahlzeiten). Nicht ohne Schauer und Grauen tritt man in die Tiefe dieses dunklen Gewölbes hinab, welches mit Todtenknochen und Schädeln längst Dahingefiederener überfüllt ist, und unter denen man mit wehmüthigen Gefühlen umher wandelt. Wie sich diese Ueberreste von Leichnamen hier angehäuft haben, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden, und es herrschen hierüber mancherlei Sagen. Auch verdient das Mausoleum der Erzherzogin Katharina, des Kaiser Ferdinand des I. erst gebornen Tochter, und Gemalin Sigmund des II., Königs von Polen, gestorben im Jahre 1572, welches Propst Leopold II. im Jahre 1781 durch Sattler errichten ließ, alle Beachtung. Das Grab des heiligen Florian ist schon seit dem dreizehnten Jahrhundert verschwunden.

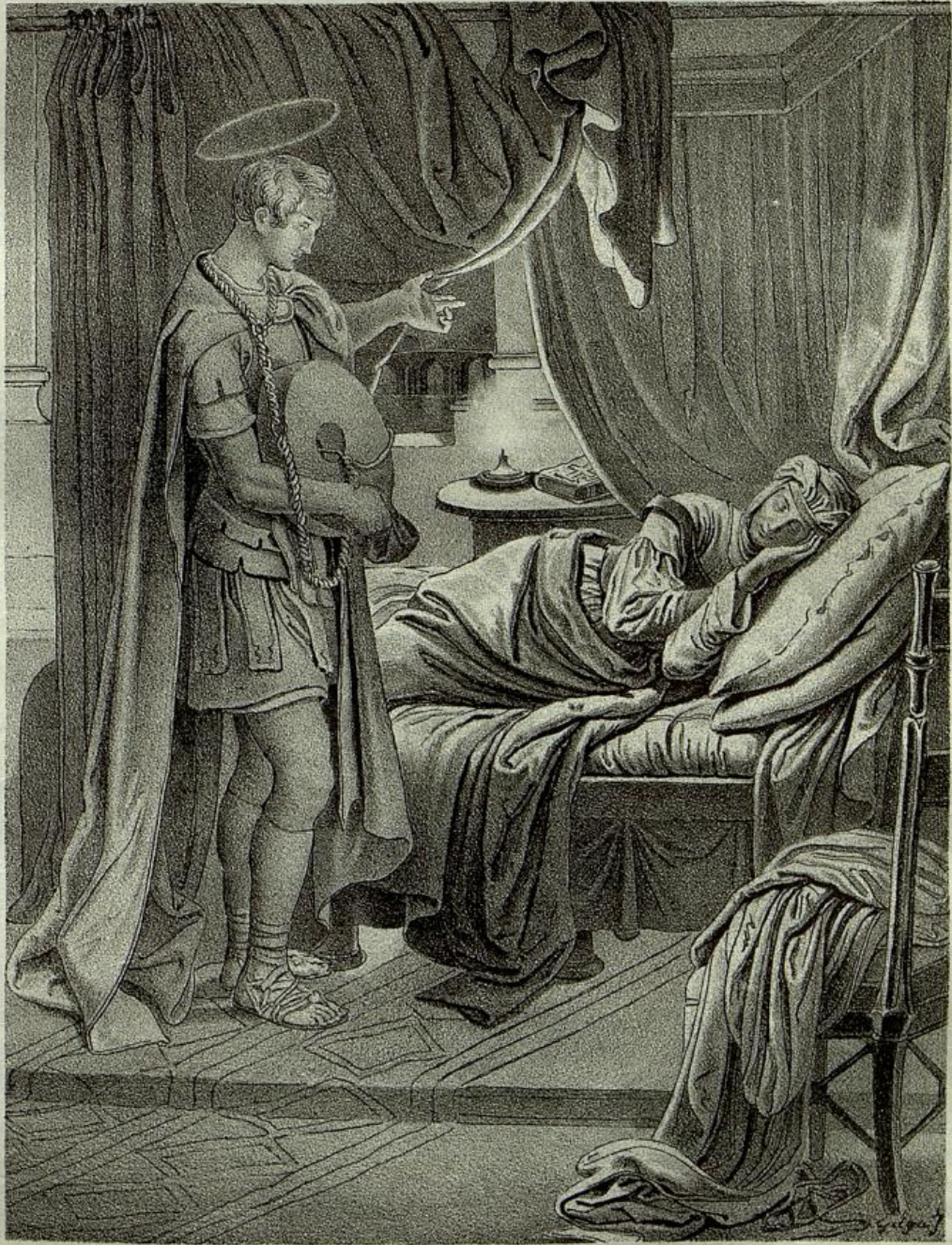
Prachtvoll ist die innere Einrichtung des Stiftes. Der Kaisersaal, welchen der Architekt Hypopolitus Skonzi im Jahre 1724 herstellte, hat prächtige Fresko-Malereien am Plafond, von Martin und Bartholomä Altomonte. Letzterer malte auch die Deckengemälde in beiden Speisesälen, im Kapitelsaale etc., wo man auch noch mehrere schöne Gemälde von berühmten Meistern antrifft. Außer den Gemälden im sogenannten rothen Zimmer, ist noch ein anderes Zimmer mit den vorzüglichsten Gemälden ausgezeichneter Meister ausgestattet. Besehenswerth sind auch die kunstreichen Tapeten im bräunlicher Tapeten-Zimmer. Die Malereien in den übrigen Zimmern so wie die darin befindlichen Bildnisse sind größtentheils von guten Meistern und vortrefflicher Auswahl. Die Bibliothek dieses Stiftes ist eine der ausgezeichnetsten im Lande, sowohl an Reichthum als an Auswahl. Sie ist in vier geräumigen Zimmern und einem Saale aufgestellt. Unter den zahlreichen Manuskripten sind viele aus dem Mittelalter mit zierlichen Miniaturen und Initialen geschmückt, auch fehlt es nicht an litographischen Produkten \*).

Wenn gleich nicht so wichtig als die Bibliothek, so ist doch immerhin ausgezeichnet die Gemälde-Sammlung, die sehr gute Stücke von meist vorzüglichen Meistern enthält. Auch viele Bilder aus der Zeit vor und zu Albrecht Dürer von unbekanntem Meistern, gereichen dieser Sammlung zur besondern Ehre. Eben so wenig fehlt es diesem Stifte an alten Glasmalereien. Ein derlei Kunstwerk, Albrecht II. mit seiner Gemalin und vier Kindern betend vorgestellt, und gewiß gleichzeitig verfertigt, hatte das Stifte nach der Aufhebung des Klosters Gaming an sich gebracht, und es von der Zerstückung gerettet. Zudem trifft man auch hier eine Münzen- und kleine Kupferstichsammlung. Das Lokale des ansehnlichen Naturalienkabinetts ist von Bartholomä Altomonte al fresco gemalt und gehöret unter seine gelungensten Arbeiten.

In dem Chorherrnstifte selbst ist Alles von dem regsten wissenschaftlichen Geiste belebt, und zählt im Laufe seines Jahrhunderts viele entschieden gelehrte Männer, umgeben von kenntnißreichen Geistlichen und wißbegierigen Jünglingen, die sich dem Stifte weihen, und in schöner Eintracht und thätiger Mittheilung einen trefflich lebenden Verein kraftvoller Gelehrten, kundiger Landwirthe, und tüchtiger Arbeiter im Weinberge des Herrn bilden.

\*) Die vorzüglichste Merkwürdigkeit der Bibliothek dieser Abtei ist ihr polnischer Pfalter. Es ist das älteste bisher bekannte Denkmal der polnischen Literatur, angeblich einst der Königin Margaretha, ersten Gemalin Ludwig des I., Königs von Ungarn und Polen, Tochter des Königs von Böhmen und Kaiser Karl des IV. zugehörig, eigentlich aber, nach Kopitar's gelehrter Erläuterung, Eigenthum der Tochter des Ersteren, Maria, Königin von Ungarn. Zu der Namensverwechslung gab die im Manuskripte öfter angebrachte Chiffer M die Veranlassung, welche in der gelehrten Welt viele Pro und Contra verursachte. Dieses merkwürdige Dokument wurde in neuester Zeit von dem damaligen Stifts-Bibliothekar Joseph Chmel in der Stifts-Bibliothek aufgefunden. Es enthält 296 Pergamentblätter, worauf in zwei Kolonnen der Pfalter in drei Sprachen, polnisch, lateinisch und deutsch enthalten ist. Es erschien auch einige Jahre nach dessen Auffindung unter dem Titel im Druck: »Pfalter der Königin Margaretha, ersten Gemalin Ludwig des I., Königs von Polen und Ungarn, Tochter des Königs von Böhmen und Kaiser Karl des IV. etc.«





*Vaterländische Annuntien von Ziegler.*







# Die Entdeckung von Karlsbad.

Jahr 1347.

Unter den mannigfaltigen und ausgezeichneten Gesundbrunnen und Bädern, welche die gesegneten Länder Oesterreichs in sich schließen, nimmt der durch seine reizende Lage und große Frequenz europäisch berühmte Badeort Karlsbad im Elbognerkreise Böhmens einen vorzüglichen Platz ein. Tausende von Kranken und Gebrechlichen fanden hier im Laufe von Jahrhunderten Heilung und Linderung ihrer Leiden, und unwillkürlich fühlt sich daher das Herz des Menschen, zum Danke einer ewigen Vorsehung hingezogen, die durch ein so seltenes Naturwunder dem leidenden Menschengeschlechte eine so heilsame Quelle eröffnete. Dieser merkwürdige Badeort Karlsbad liegt nahe am Ausgange des schmalen Teplthales, welches gegen Norden in das viel ausgedehntere Egerthal ausläuft, an den beiden Ufern des Teplflusses; und ist 59 Postmeilen von Wien, 16 von Prag, 18, oder — mit Umgehung des höhern Gebirges — 20 von Dresden, 38 von Berlin, und 43 von München entfernt.

Ueber die Entdeckung dieses Bades, die in jeder Beziehung höchst merkwürdig ist, sprechen sich die böhmischen Chronikenschreiber verschiedenartig aus. Nach Traditionen sowohl, als älteren Schriftstellern soll schon im siebenten Jahrhunderte die heiße Sprudelquelle den damals heidnischen Böhmern bekannt gewesen seyn, welche sie »Tepliwody« nannten, und aus den Sprudelsteinen ihren Göttern Altäre bauten. Im zwölften Jahrhunderte entstand im dichten Walde, ungefähr eine Stunde von dem Karlsbader Thale ein Dorf Namens »Thiergarten.« Daß damals den Einwohnern desselben die heiße Quelle bekannt gewesen seyn dürfte, beweisen die Ueberreste der dortigen Kirche St. Leonhard, und eines Kellers, in deren Grundlage sich Sprudelsteine befinden; doch war der Ort zu entfernt von der Quelle um von Fremden besucht zu werden, ja selbst die Einheimischen versahen vielleicht nicht darauf, sich derselben zu bedienen, und so blieb jene Untersuchung bis in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Als nämlich Kaiser Karl IV. sein Hoflager zu Elbogen hielt, und in der Gegend des heutigen Karlsbad sich mit der Jagd belustigte, verfolgte er einen Hirsch bis auf die äußerste Spitze eines Felsens — nachher der Hirschstein genannt — von wo das Wild, welches den Wurffspießen der verfolgenden Jäger auf keine andere Weise mehr entkommen konnte, es wagte, den Sprung in die Tiefe zu machen. Das geängstigte Thier, um sich durch diese schnelle Flucht auch den nacheilenden Jägern und Hunden zu entziehen, verbarg sich in das damals, mit dichtem Gehölze bewachsene Thal, wo sich unter Rohr und Gesträuche ein versteckter Zusammenfluß von Wasser befand. Ein Jagdhund des Kaisers folgte ihm aber auf der Spur nach, und als er ihn wieder erblickte, stürzte er eilends ihm nach, um ihn einzuholen; — aber in demselben Augenblicke erhob er auch das kläglichste Geschrei, nachdem er in den verborgenen Quell sprang. Die Jäger eilten jetzt auf dieses jämmerliche Gebelle herbei, und fanden zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß der Hund wie von einem siedheißen Wasser abgebrüht sey. Der Kaiser selbst eilte herbei, und bald zeigte sich, daß der Hund in den heißen Sprudel des hervor quellenden Baches gesprungen sey, was nun die Veranlassung zu dieser so merkwürdigen Entdeckung gab.

Erstaunt stand der Kaiser umgeben von seinem Jagdgefolge beim Anblicke des hervor quellenden heißen Wassers, und befahl nun, daß die Quelle von seinem Leibarzte untersucht und geprüft werde. Dieser erkannte die Quelle auch sogleich für ein kräftiges Heilmittel, und da der Kaiser am Fuße einen gichtischen Schaden hatte, so bediente sich dieser auch auf Anrathen seines Arztes zuerst dieses mineralischen Bades. Die Kur glückte mit dem besten Erfolge, und so befahl nun der Monarch zum Besten der leidenden Menschheit die Errichtung eines Badeortes. Er berief zugleich die Einwohner des Bergdorfes, Thiergarten genannt, hieher, und verlieh den künftigen Bewohnern alle Freiheiten einer königlichen Stadt, ja erlaubte ihnen sogar, daß diese neue Ansiedlung seinen Namen führen dürfe, daher die Benennung Kaiser-Karlsbad, so wie der Berg von dem gejagten Hirschen, der Hirschstein oder Hirschsprung auf die Urgeschichte dieser Begebenheit zurück führen. In dieser romantischen Wildniß erbaute an der Stelle, wo der jezige Stadthurm steht, sich später der Monarch selbst ein schönes Jagdschloß, und beförderte auch den neuen Anbau durch Unterstützung der immer mehr herbei gekommenen Ansiedler.

Der Ruhm der wohlthätigen Wirkungen des Wassers verbreitete sich von Jahr zu Jahr immer mehr, und in eben dem Maße nahm auch die Zahl der Kurgäste zu. Von Kaiser Karl mit besondern



Vorrechten begabt, und schon im Jahre 1370 zu einer Stadt erhoben, — auch durch Bratisslaw kräftig gegen die Ansprüche benachbarter Edelleute beschützt, wurde Karlsbad selbst noch von mehreren späteren Monarchen Böhmens mit nahe liegenden Besitzungen, Geldsummen, Steuernachlässen u. s. w. beschenkt. Unter diesen Wohlthätern werden vorzüglich Rudolph II., Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I., Joseph I., Karl VI. und Maria Theresia genannt.

Ungeachtet des mannigfachen Unglücks, welches die Stadt durch furchtbare Ueberschwemmungen (1582 und 1821), verheerende Feuersbrünste (1604 und 1759), durch feindliche Einfälle im dreißigjährigen Kriege (1620 und 1631), in dem österreichischen Successionskriege (1741 und 1742), im siebenjährigen Kriege (1757 und 1762), und endlich in den Kriegen wider die französische Gewaltherrschaft in den Jahren 1809 und 1813 betroffen hat, so fand sie doch in der anerkannten Vortrefflichkeit ihrer Quellen, in der ihr von der weisen und väterlichen Regierung und von vielen Menschenfreunden gewidmeten Unterstützung, und in dem Eifer und Gemeinsinne ihrer Bewohner, Kräfte genug, sich wieder empor zu richten, so, daß man von Jahr zu Jahr wesentliche Verbesserungen an der Kuranstalt, eine zweckmäßigere und geschmackvollere Einrichtung der Wohngebäude, die Errichtung neuer Bauwerke, als: Straßen, Brücken, Säulengänge, öffentliche Sicherheitsanstalten, Belustigungsörter, und andere zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen der Kurgäste dienende Anstalten inner- und außerhalb der Stadt unternehmen und in Ausführung bringen konnte.

Die wichtigsten Veränderungen dieser Art, haben aber unstreitig unter der Regierung des jetzt verstorbenen Kaisers Franz des I. Statt gefunden. Dieser unvergeßliche Monarch bestätigte nicht nur alle Privilegien der Karlsbader, ertheilte ihnen Befreiung von Militäreinquartierung und erließ ihnen auch manche andere Lasten. Zudem schenkte er auch dem Hospitale den Posthof und ließ die bedeutendsten und gemeinnützigsten Bauten während seiner Regierung und auf seine Anordnung ausführen.

Durch Anlegung der kunstvollen, an dem Gebirge herab laufenden Prager- Straße (eines kühn entworfenen riesenhaften Werkes, das mitten in den Kriegsjahren 1804 bis 1806 mit einem Aufwande von 160,000 Gulden in's Leben trat, eines der herrlichsten Denkmale der neueren Straßenbaukunst ist, und eine wahrhaft entzückende Aussicht in den blühenden Thalgrund bietet), durch Erbauung der meisterhaften Bogenbrücke von Granit über die Tepl an dem Vereinigungspunkte der Prager- und der Egerstraße im Jahre 1826, so wie durch Anordnung und kräftige Förderung anderer wahrhaft nützlichen Anstalten und Einrichtungen, hat sich dieser Monarch auch hier ein unvergeßliches Denkmal seiner Huld und Weisheit errichtet.

Karlsbad ist freundlich gebaut, zählt über 500, größtentheils wohlgebaute, mitunter sehr schöne Häuser, und über 3000 Einwohner. Ihre Häuser verzweigen sich in drei Theile, und sind von dem mächtig hohen Hammerberge, dem Kreuz- oder Buchberge und dem Lorenz- oder Galgenberge umgeben, an welchen sie so zu sagen gleichsam an den Wänden hängen. Allenthalben fällt das Auge von einer dieser Anhöhen auf sanfte Abhänge, auf dunkle Wälder, und üppige Wiesen. In weiter Entfernung zeigen sich die blauen Kuppen des sächsischen Erzgebirges und von jedem Standpunkte stellt sich das Ganze als ein höchst malrisches reizvolles Bild dar. Ueber der Stadt schwebt immerwährend ein feiner Dampf, der beim Sonnenscheine eine magische Beleuchtung erzeugt, und einen ganz eigenen Geruch verbreitet. Obschon noch jetzt viele Gebäude im Innern von Holz sind, so ist doch ihr Ansehen ungemein gefällig, und fast alle sind zur Aufnahme fremder Badegäste geeignet, für deren Bequemlichkeit und Unterhaltung überhaupt immer auf das Beste gesorgt wird.

Ihre größte Breite erreicht die Stadt in der Nähe des Sprudels, bei der zweiten Krümmung der Tepl, wo das Thal etwas freier ist, und die Berge auf beiden Seiten einen sanfteren Abhang bilden. Dies ist auch der älteste Theil der Stadt.

Die schönsten Häuser stehen auf der sogenannten alten Wiese am linken Ufer des Teplflusses. Dieser Platz ist mit vielen Bäumen und Büschen besetzt; am rechten Ufer des Flusses, ihm gegenüber, liegt die neue Wiese, auf welcher das Schauspielhaus — nach dem Muster des Mannheimer ausgeführt — erbaut ist. Das sächsische und böhmische Ballhaus, so wie das sogenannte polnische Haus, sind durch geschmackvolle Säle ausgezeichnet, wo sich oft die glänzendsten Zirkel bilden. Sehenswerth ist gegen den Schloßberg zu das alte Rathhaus mit der Statue Karl des IV., die jedoch nach der affectirten und überladenen Darstellungsmanier zu schließen, der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts angehört; — am Kirchenplatze die St. Magdalenen-Kirche, und die schon erwähnte im Jahre 1826 erbaute Brücke über die Eger, die Kaiser-Franzensbrücke genannt. Das Merkwürdigste und Wichtigste



jedoch sind die Mineralquellen, welchen die Stadt ihren Ursprung und ihre Erhaltung verdankt. Man zählt hier gegenwärtig neun, zum öffentlichen Gebrauche eingerichtete warme Mineralquellen. Diese sind, am rechten Ufer der Tepl: der Sprudel und die Hygieensquelle; — am linken Ufer der Mühlbrunnen, die Felsenquelle, der Neu-, der Bernhards-, der Theresien-, der Schloß-, und der Hospitalkbrunnen. Außerhalb der Stadt, am südlichen Ufer des Laurenzberges, quillt der kalte Sauerbrunnen, nebst welchem auch in der Stadt mehrere Säuerlinge entspringen. Das heiße Wasser von Karlsbad, hatte da, wo es zu Tage kommt, seit undenklichen Zeiten eine ungeheure Menge von kohlensauren Kalk abgesetzt, welcher in Gestalt von dicken zusammen gesetzten Schalen, die ehemaligen Mündungen der Quellen bedeckt, und viele über, und neben einander gelagerte mannigfach verbundene, größere und kleinere Höhlen oder Gewölbe bildet, durch welche das heiße Wasser sich mit großer Gewalt den Weg bahnt. Diese natürliche, aus dem Wasser selbst erzeugte Decke der Karlsbaderquellen, heißt die Sprudelschale, auf der ein großer Theil der Stadt ruht. Nur die am rechten Ufer gelegenen Quellen, der Sprudel und die Hygieensquelle entspringen unmittelbar aus der Sprudelschale. Sie sind zugleich die heißesten und geben die größte Menge Wasser. Die übrigen warmen Quellen entspringen aus einer eigenen Steinart, welche den ganzen Schloßberg sammt einem Theile des Bernhardsfelsens bildet. Alle warme Quellen von Karlsbad, sie mögen von wo immer her entspringen, sind durch zahlreiche unterirdische Kanäle oder einander verbunden. Alle führen ein und dasselbe Mineralwasser, welches aber nicht bei allen Quellenmündungen dieselbe Wärme hat, da hierbei sehr viel auf die mehrere, oder mindere Einwirkung der atmosphärischen Luft ankommt. Die Quelle des Sprudels, die erste und vorzüglichste in Karlsbad, hat vier offene Mündungen, von denen aber nur eine einzige zum Trinken benützt wird, und mit einem hölzernen Stränder versehen ist, aus welchem die Quelle in abgebrochenen mit einem dumpfen unterirdischen Gebrause begleiteten Stößen ihr heißes schäumendes Wasser mehrere Schuh hoch senkrecht hinaus treibt. Die andern drei Mündungen werden zur Salzfiederei verwendet, die nahe daran liegt, und in welcher jährlich über 400 Pfund sogenanntes Karlsbader Salz bereitet wird, das von officineller Wirkung ist.

Ueber den ganzen Sprudelraum und die Salzfiederei wölbt sich ein großes auf hohen Säulen ruhendes Dach in Gestalt einer schönen in der Mitte durchbrochenen Kuppel, welche den aufsteigenden Wasserdämpfen den Durchgang gestattet, den herab fallenden Regen aber abhält. Dieser Platz setzt sich westlich am Ufer der Tepl fort, wo eine herrliche gedeckte Kolonnade die auf- und abgehenden Kurgäste gegen Regen und Sonne schützt, ohne sie des Genusses der freien Luft zu berauben.

An die Kolonnade des Sprudels stößt nur durch einen gartenähnlichen Hofraum in der Mitte getrennt, das neue Sprudelbadhaus, welches im Erdgeschosse wohl versehene Bäder und Nußzimmer enthält. Die Hygieensquelle, oder der neue Sprudel entstand plötzlich im Jahre 1809, bricht fast mit derselben Sprungkraft wie der eigentliche Sprudel hervor, und ist durch den erwähnten Säulengang mit dem Sprudel verbunden. Nahe der Hygieensquelle befindet sich die sehr zweckmäßig und bequem eingerichtete Dampfbade-Anstalt. Endlich befinden sich in der Nähe des Sprudels auch noch mehrere Privatbade-Anstalten, die ihr warmes Wasser vom Sprudel, den kalten Zufluß aber von der Tepl erhalten, und von vielen Kurgästen mit Nutzen gebraucht werden. Die am linken Ufer der Tepl liegenden Quellen, welche ihren Zufluß nicht aus der Sprudelschale, sondern aus den Abhängen des Schloßberges und des Bernhardsfelsens, jedoch bei Weitem nicht so reichlich als von den Sprudelmündungen erhalten, sind folgende: Der Mühlbrunnen mit einem schönen gedeckten Säulengange, und einem Tropfbade versehen. Der Neubrunnen, gegenwärtig der besuchteste von allen Quellen in Karlsbad. Er ist mit einer herrlichen Kolonnade versehen, welche hart an der Tepl liegt. Der Bernhardsbrunnen, der nördlich an den Neubrunnen stößt. Der Theresienbrunnen, der mit einem runden Säulentempel überbaut ist. Der Schloßbrunnen, der unter allen zum Trinken eingerichteten warmen Quellen von Karlsbad der kälteste und mit der größten Menge Kohlensäure begabt ist. Der Spitalbrunnen, der am Abhänge des Bernhardsfelsens entspringt wird bloß zu den Bädern des Spitals verwendet, obschon auch andere Kurgäste für geringern Preis hier baden können. Außer den genannten Heilquellen bricht das warme Mineralwasser noch an verschiedenen Stellen in- und außerhalb der Stadt aus; ja selbst in der Tepl sieht man durch die klaren Risse der Sprudelquelle fortwährend unzählige Luftbläschen aufsteigen. Die Analyse der Karlsbader-Heilquellen wird von dem scharfsinnigen Berzelius, bisher dem besten Gewährsmann, folgendermassen angegeben: Feste Bestandtheile auf das Pfund Sprudelwasser zu 16 Unzen. Schwefelsaures Natron 19.8691 Gran, Salzaures Natron 7.9758 Gran, Koh-



lenfaures Natron 9.6950 Gran, Kohlensauren Kalk 2.3700 Gran, Flußspathsauren Kalk 0.0245 Gran, Phosphorsauren Kalk 0.0016 Gran, Kohlensaures Strontian 0.0073 Gran, Kohlensaure Magnesia 1.3696 Gran, Bassisch phosphorsaure Thonerde 0.0024 Gran, Kohlensaures Eisenoryd 0.0278 Gran, Kohlensaures Manganoryd 0.0064 Gran, Kieselerde 0.5771 Gran, zusammen 41.9266 Gran. Professor Pleischl hat jedoch in neuern Untersuchungen in allen Quellen auch schwefelsaures Kali gefunden, welches Professor Steinmann in seiner Analyse des Schloßbrunnens nebst Kohlensaurem Lithion gleichfalls entdeckte. Im Jahre 1835 wurde neuerdings ein wirksamer Bestandtheil des Karlsbader-Wassers bekannt, nämlich das Jod, obschon in geringem Grade. Alle warme Quellen von Karlsbad zusammen genommen geben nach genauen Messungen in einer Stunde 2280 Eimer Mineralwasser, was auf den ungeheuren Reichthum der unterirdischen Quellkraft schließen läßt. Alle Gegenstände, welche man in den Ausfluß der heißen Quelle bringt, werden in kurzer Zeit mit einer festen und bräunlichen Steinrinde überzogen, die jedoch im Ganzen die äußere Gestalt des inkrustirten Körpers erkennen läßt. Auf diese Art werden die beliebtesten Karlsbader-Inkrustate z. B. Blumen, Krebse, geschnigte Figuren aller Art u. s. w. gebildet.

Der Wärmeunterschied des Mineralwassers bei 22° Reaumur ist beiläufig folgender:

Natürliche Wärme der Quelle im Sprudel 59° R. Neubrunnen 49° R. Mühlbrunnen 45° R. Theresienbrunnen 43° R. und Schloßbrunnen 40° R. Endlich besitzt Karlsbad auch noch ein kaltes Mineralwasser, welches außerhalb der Stadt am südlichen Fuße des Tappenberges aus dem Granitboden unter einem schönen Säulentempel hervor quillt, und Sauerbrunnen genannt wird. Außerdem gibt es auch noch andere Sauerlinge in und um Karlsbad, worunter der Gießhübler, in einiger Entfernung von der Stadt allein gehörig untersucht und zum medizinischen Gebrauche eingerichtet ist. Sein Wasser wird größtentheils versendet.

Das Wasser der warmen Quellen von Karlsbad als Heilmittel angewendet, ist ein durchdringend auflösendes, die gesammte Säftemasse eigenthümlich umwandelndes, die Absonderungen des Darmkanals, der Leber, der Bauchspeicheldrüsen, der Nieren und der Haut kräftig beförderndes, jedoch nicht sonderlich erschlaffendes Mittel, welches nach Maßgabe der, den einzelnen Quellen eigenen Temperatur mehr oder weniger reizt und erhitzt, nicht selten auffallende, Frisenähnliche Erscheinungen bewirkt, und sich ganz besonders durch seine lange dauernde, wohlthätige Nachwirkung empfiehlt.

Die unmittelbare Wirkung dieses Wassers auf den menschlichen Körper ist zwar in der Regel sanft und gelind, der Erfolg aber desto sicherer und größer. Es nimmt unter allen bisher bekannten auflösenden Mitteln die erste Stelle ein, indem es nicht allein die in den Gefäßen stockenden oder träge dahin schleichenden Säfte auflöst, und durch eine angemessene Erregung des gesammten Nerven- und Gefäßsystems in raschen Umlauf setzt, sondern auch tief im innersten Bau der Organe durch eine kräftige Umstimmung ihrer Reproduktion solche Veränderungen bewirkt, mittelst deren selbst bedeutende organische Leiden, als Anschoppungen, Anschwellungen, Verdickungen, Verhärtungen und Austerorganisationen, in so ferne sie nicht gewisse Grenzen überschreiten, gründlich gehoben werden.

In Hinsicht auf geselliges Leben und öffentliche Vergnügungsanstalten ist in Karlsbad hinlänglich gesorgt. Einen Hauptreiz des Aufenthalts zu Karlsbad während der Kurzeit bilden die Spaziergänge und Fahrten in die herrlichen malerischen Umgebungen, die von der schöpferischen Natur so verschwenderisch ausgestattet sind, daß sie als ein herrliches, weit ausgedehntes Lustrevier fast keiner Zuthat von Seite der Kunst bedürften.

Unter ihnen verdienen besondere Erwähnung der Weg nach dem in einem abgeschiedenen Wiesengrunde gelegenen Klein-Versailles, nach dem Hammer, nach dem Hirschsprunge, welcher mit röthlichen Granitmassen über der Stadt anfängt, nach Lord Finklatters Obelisk und Tempel und nach dem Belvedere; ferner der Chotekische Weg, die »vier Uhr Promenade« mit dem Tempel der Dankbarkeit, der Dreikreuzberg mit einer schönen Aussicht auf das ferne Erzgebirge und das benachbarte Bergland, der durch Spieß bekannte Hanns-Heilingfelsen an der Eger, und die interessanten Ruinen von Engelhaus u. s. w.

Geschichtlich berühmt wurde Karlsbad durch den daselbst im Jahre 1819 gehaltenen deutschen Ministerial-Kongreß, welcher die sogenannten Karlsbaderbeschlüsse vom 20. September 1819 verabredete, die von allen deutschen Mächten angenommen wurden.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## Ludwig der Fromme.

Jahr 814 bis 840.

Ludwig I. beigenannt der Fromme war der dritte Sohn Karl des Großen, geboren im Jahre 778 von dessen dritter Gemalin Hildegard, einer alemannischen Fürstin, und sorgfältig von Geistlichen in der Furcht der Kirche erzogen. Er verstand griechisch und sprach fertig latein; auch besaß er mannigfaltige Kenntnisse, aber nicht den Blick des Staatsmannes, noch die Thatkraft eines Regenten und Feldherrn. Nach dem Tode seiner tapfern ältern Brüder (Karl, gestorben im Jahre 811 und Pipin, König von Italien, gestorben im Jahre 810), ernannte ihn sein Vater im Jahre 813 zum Mitregenten der Monarchie, und übernahm, als hätte er die künftigen Ansprüche der Päpste geahnet, auf einem Reichstage zu Aachen das Geschäft der Krönung selbst.

Ludwig trat hierauf nach einem unter vielen Thränen genommenen zärtlichen Abschiede von seinem Vater, seine Rückkehr nach Aquitanien an, und sah ihn jetzt zum letzten Male. Ludwig hielt eben zu Doué in Aquitanien einen Reichstag, als er die Nachricht von dem Hinscheiden seines Vaters erhielt. Nachdem nun der neue Kaiser die Vollstreckung des Testaments seines Vaters besorgt, und seinen Schwestern noch mehr als den ihnen gebührenden Erbtheil zugewiesen hatte, wies er ihnen verschiedene Klöster zu ihrem Aufenthalte an. Er ließ alle bisher angekommene Gesandten der andern Reiche, welche ihre Treue und Untermüßigkeit bezeugten, sich vorstellen, worunter der Gesandte des griechischen Kaisers Leo zu Konstantinopel und des Kaisers Nefte, König Bernhard von Italien sich befanden. Auch dem Herzoge Grimoald von Benevent bestätigte er den mit seinem Vater geschlossenen Frieden gegen den festgesetzten jährlichen Tribut; und erneuerte endlich noch den von seinem Vater den Kirchen ertheilten reichen Schenkungen, die Bestätigung mit eigener Hand. Im Jahre 814 hielt der Kaiser einen Reichstag, an welchem er besonders anordnete, die Gerechtigkeit aufrecht zu erhalten, und die geeigneten Mittel zu ergreifen, damit die bisher überhand genommenen Bedrückungen des Volkes aufgehoben würden. So groß aber auch der Beifall und der Dank des Volkes über eine solche heilsame Maßregel war, so hatte der Kaiser doch das Unangenehme davon, sich unter den großen und meist angesehenen Männern viele Feinde zu machen. Auch andere lobenswerthe Verordnungen, durch welche Ludwig so manchen Gebrechen der Staatsverwaltung abzuhelpfen bemüht war, brachten bei der geringen Kraft des Kaisers, solche auch durch zu führen, wenig gute Wirkung hervor; daher also kein Wunder, wenn Karls Abgang überall fühlbar ward. Indessen waren aber noch immer der Glanz und das Ansehen des Thrones unvermindert. Als Stephan IV. nach dem Tode Leo des III. (gestorben den 11. Juni 816) den päpstlichen Stuhl bestieg, ließ er nicht nur das Volk zu Rom dem Kaiser den Eid der Treue schwören, sondern schickte auch Gesandte nach Deutschland, die seine Erwählung und Ordination dem Kaiser anzeigen mußten. In der Folge kam der Papst persönlich zu ihm, und brachte ihm nebst großen Geschenken auch eine kostbare Krone mit, die er ihm am vierten Tage nach seiner Ankunft in der Kathedrale zu Rheims unter dem Gottesdienste feierlich aufsetzte. Nach der Abreise des Kaisers nach Aachen, erließ er in einer Versammlung dort, verschiedene Anordnungen in Bezug auf die Geistlichkeit, auf Klöster, Kirchen &c. Ganz vorzüglich begünstigte Ludwig die Klöster, nachdem er viele derselben vom Kriegsdienste befreite, und zugleich befahl, daß ein jeder, der sich dem Dienste der Kirche widme, hiedurch seine Freiheit erhalte. Eine solche besondere Begünstigung, und die vielen reichen Geschenke an die Geistlichkeit, mußten wohl den Neid der Weltlichen in großem Maße erregen, deshalb suchten die Unzufriedenen, solche Anordnungen abgeändert zu wissen, und zwangen gleichsam den Kaiser während des Reichstages zu Aachen (im Juli 817) zu einer Theilung seines Reiches an seine bereits zu Königen erklärten Söhne Lothar, Pipin und Ludwig.

Diese Länderteilung brachte aber großes Elend über ihn und das Reich. Zuerst dachte seines Bruders Sohn Bernhard, der seinem Vater Pipin als König von Italien noch zu Karls Lebzeiten gefolgt war, auf Empörung, und machte Anspruch auf die Kaiserwürde.

Die Reichsversammlung verurtheilte ihn mit einigen seiner Anhänger zum Tode, obgleich es gar nicht bis zum Kampfe gekommen war; Ludwig verwandelte aber dieses Urtheil in das der Blendung, woran der Unglückliche, (da dies so ungeschickt geschah) nach 3 Tagen (14. April 818) verstarb.



Der gräßliche Tod Bernhards hatte indessen im Herzen des Kaisers eine weit größere und peinlichere Unruhe hervor gerufen, als einst des Lebenden Entwürfe, daher brachte er zur Befänftigung seines Gewissens ganze Tage lang betend zu. In dieser Seelenstimmung faßte er sogar den Entschluß, der weltlichen Herrlichkeit ganz zu entsagen, und sich in die Einsamkeit des Klosters zurück zu ziehen, und wenn dies auch die mächtigen Großen seines Hofes, die durch ihn am besten herrschen zu können glaubten, hintertrieben, so beruhigte er sich dennoch nicht eher, bis er auf dem Reichstage zu Attigny im Jahre 822 öffentlich bekannt hatte, daß er gegen Bernhard grausam, und gegen seine Brüder mit unbrüderlicher Härte gehandelt habe. Zugleich forderte er die versammelten Bischöfe auf, ihm eine Kirchenbusse zu bestimmen, durch welche er sich vor Gott und vor den Menschen gereinigt hielt. Wie rein aber auch die Beweggründe dieser Handlung seyn mochten, so sahen doch die Mächtigen des Reiches in weltlicherem Sinne nur ein Bekenntniß großer Schwäche in derselben, und eine Aufforderung, diese nach Kräften zu benutzen. Eine Gelegenheit hiezu fand sich bald. Nach dem Tode seiner ersten Gemalin Irmingarde hatte der Kaiser eine zweite Ehe geschlossen mit Judith, der Tochter des bairischen Grafen Welf, welche, als sie einen Knaben Namens Karl den Kahlen geboren (823) den ganzen Einfluß ihrer großen Schönheit und die gewandte Ueberlegenheit ihres Geistes aufwandte, diesem ihren Nachkommen einen Thron zu erwerben, und für die Zukunft zu sichern. Den Absichten der Kaiserin widerstrebten am Hofe mit aller Anstrengung der Kanzler Elischar, der Erzkapellan Hilduin, die Grafen Matfred von Orleans und Hugo von Tours, der Schwiegervater Lothars, und Wala, Abt des Klosters Corvey, ein Enkel Karl Martells, welche in dem jungen Kaiser Lothar, dem Ludwig im Jahre 820 die Verwaltung Italiens übergeben hatte, ein Gegengewicht gegen das wachsende Ansehen Judiths zu finden hofften. Aber dieser hatte ihren Sturz schon beschlossen. An den Grenzen erlitten die fränkischen Waffen durch das Ungeschick und die Saumseligkeit eben jener höhern Beamten einige Verluste gegen die Araber und Bulgaren, und auf die hiedurch erregte Unzufriedenheit des Volkes bauend, gelang es der Judith, den Kaiser zu bewegen, den Bernhard, Markgrafen von Barcelona und Herzog von Septimanie, einen tüchtigen Kriegsmann und ihr vollkommen ergeben, als Reichskämmerer an die Spitze der Verwaltung zu stellen. Dies geschah auf der Versammlung zu Worms, wo zugleich Ludwig seinen jetzt erst sechsjährigen Sohn von der Judith, Namens Karl, wider die erste fest beschworene Theilung des Reiches zum Herzoge von Alemannien ernannte.

Das Mißfallen, welches diese Erhebung bei den älteren Söhnen des Kaisers, besonders bei Lothar, der dadurch noch ein bedeutendes Gebiet seiner zukünftigen unmittelbaren Herrschaft entriß, erregte, wußten die früheren Rathgeber des Königs, jetzt größtentheils ihrer Aemter entsetzt und vom Hofe verwiesen, trefflich zu benutzen. Im Volke wurden böse Gerüchte ausgestreut, über den ehebrecherischen Umgang der Kaiserin mit dem Herzoge, und daß sie den frommen Ludwig sogar durch arge Liebestränke berückt hielt. Als der Kaiser darauf im Frühjahr 830 den Heerbann gegen die stets unruhige Bretagne aufbot, wußten jene dem Pipin sogar glauben zu machen, der Zug gelte ihm, nachdem die böse Stiefmutter ihn seines Erbes berauben wolle. Der König von Aquitanien eilte jetzt mit seinen Getreuen nach Paris, wo das Kriegsvolk des Kaisers lag, welches er gegen Judith und den Kämmerer so weit gewann, daß es ihm gegen Compiègne, wo der Kaiser sich aufhielt, folgte. Bei dieser Annäherung floh Bernhard nach Barcelona, und Judith suchte Zuflucht in einem Kloster, wo sie genöthigt wurde die Ordensgelübde abzulegen, und den Schleier zu nehmen. Der Kaiser selbst aber wurde nebst seinem jüngsten Sohne Karl in einer Art von Gefangenschaft gehalten, wo Mönche seine Gesellschafter waren, die ihn zum Mönchsleben vorbereiten sollten, und wozu auch Ludwig nicht abgeneigt schien, indessen traf er aber doch in der Stille seine Anstalten. Schon triumphirte die Gegenpartei, und hoffte ihr Werk mit der Erhebung Lothars zu krönen, der inzwischen aus Italien herbeigekommen war. Auf dem großen Reichstage zu Nimwegen im Herbst sollte nun Alles festgesetzt werden. Hier erschienen aber die deutschen Herren auf des Kaisers Anordnung mit zahlreicher Begleitung, vor Allen aber die treuen Sachsen, deren Druck der Kaiser vorher gemildert, und Ludwig der Jüngere, fest entschlossen, den Vater zu schirmen. Lothar und die Seinigen sahen sich jetzt getäuscht, und wagten nichts zu unternehmen, denn die Uebermacht war entschieden auf des Kaisers Seite. Die Versammlung erklärte Alles für ungültig, was geschehen war; und die Häupter der Rebellen wurden sogar zum Tode verurtheilt, der Kaiser strafte aber nur einige mit Entfernung und Gefängniß, und den andern schenkte er vollständige Begnadigung. Darauf empfing er zu Nachen freudig seine Gattin, welche



aus dem Kloster wieder zu ihm zurück gekehrt war, und legte mit zahlreichen Eidhelfern den Reinigungs Eid ab. Auch Bernhard forderte öffentlich seine Ankläger zum Gottesurtheile des Zweikampfs, von denen aber keiner erschien.

Zuerst wurde jetzt dem Lothar angekündigt, die künftige Oberherrschaft habe er verscherzt durch seine Gemeinschaft mit den Empörern. Mit Pipin brachen sodann ebenfalls neue Zwistigkeiten aus, und jetzt sollten ihm nun wirklich seine Länder entrisen werden. Auf der andern Seite hatten aber die gestürzten Großen des Hofes weder ihrer ehemaligen Stellung vergessen, noch weniger Ludwigs Milde sie entwaffnen können. Der jüngere Ludwig von ihnen gereizt und unwillig, die Vergrößerung seines Gebiets, welche er für seine Dienste zu Nimwegen erwartet, nicht erhalten zu haben, brach nun in Alemannien ein, um sich zu nehmen, was ihm verweigert wurde. Schnell entschlossen, berief aber der Vater den Heerbann der Sachsen und Franken nach Mainz, welcher auch zahlreich erschien, worauf dann die Baiern der größern Stärke wichen. Der Kaiser bot Verzeihung, und Ludwig gelobte in Zukunft nicht wieder eigenmächtig zu verfahren. Gleich darauf wendete sich der Kaiser nach Aquitanien, wo Pipin abgesetzt, und nach Trier geführt wurde, worauf dann an seiner Statt der neunjährige Karl zum Könige jenes Reiches erklärt wurde. Bei Douay befreiten aber treue Männer den Pipin, welches nun zur Folge hatte, daß die drei Brüder zur Entfernung der Stiefmutter und ihres Anhangs, einen Bund schlossen. In der Gegend von Kolmar vereinigten sie ihre Heere. Mit Lothar kam der Papst Gregor IV. nach Deutschland, angeblich, um die Eöhne mit dem Vater auszusöhnen, zugleich aber auch in der Absicht, den Lothar aus seiner Nähe in Italien zu entfernen, während bei Worms Ludwig seine Kriegersleute sammelte.

Die Bischöfe des Reiches hatten sich hier ebenfalls auf den Ruf des Kaisers eingefunden, und sandten jetzt eine Botschaft an Gregor, falls er sich zum Richter über den Kaiser und das Reich aufwerfen, und den Bann über Ludwig aussprechen wolle, so würden sie, die Bischöfe von Gallien und Deutschland, sich von ihm lossagen. Ludwig aber zog den Rhein hinauf, und lagerte sich seinen Eöhnen gegenüber auf dem Rothfelde (nach diesen Begebenheiten später das Lügenfeld genannt). Am 24. Juni 833 standen die Heere gerüstet und schlagfertig sich gegenüber; da erschien plötzlich der Papst. Der Kaiser blieb unbeweglich an der Spitze seiner Krieger, und Niemand kam, den heiligen Vater zu begrüßen. Kalt wurde sein Segen empfangen, und Ludwig sprach: »Heiliger Bischof, wir empfangen Dich nicht mit Gesängen und Lobliedern, weil Du nicht gekommen bist, wie Deine Vorgänger kamen.« Gregor entgegnete hierauf: »Wir sind gekommen mit Eintracht und des Friedens wegen. Nimmst Du uns in den Frieden Christi gebührend auf, so wird er bei Dir und Deinem Reiche bleiben, wo nicht, so soll er von Dir gewendet seyn.« Ludwig ließ sich nun zu seinem Verderben zu Unterhandlungen mit dem Papste verführen, und während dieser Zeit brachten die Eöhne das Heer des Vaters zum größten Theile auf ihre Seite. Der Papst ging hierauf am 28. Juni ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder zurück, und in derselben Nacht folgten ihm auch des Kaisers Vasallen und Kriegersleute. Am Morgen sah jetzt der Kaiser ein kleines Häuflein um sich, welches die Entscheidung durch Waffen bringen sollte; er sprach nun zu diesen wenigen ihm noch treu Gebliebenen: »Geht auch ihr zu meinen Eöhnen, denn ich will nicht, daß einer von euch meinethwillen das Leben verliere;« und ritt hierauf mit seiner Gemalin und seinem jüngsten Sohne in's Lager der älttern feindlichen Eöhne hinüber. Diese kamen ihm jetzt entgegen, stiegen von den Pferden, und empfingen ihn ehrerbietig; die Kaiserin wurde aber über die Alpen nach Tortona verwiesen, worauf der Vater versprach sich auf immer von ihr zu trennen, und der junge Karl kam in das Kloster nach Prüm. Pipin und Ludwig gingen darauf ruhig in ihre Reiche, aber Lothar verfolgte größere Pläne und führte den Kaiser mit sich nach Soissons, wo er ihn in das Kloster St. Medardus sperrte. Hier versammelten sich jetzt mehrere Bischöfe, und forderten den Kaiser auf, Buße zu thun, wozu er sich, wohl nach einigem Zögern in die Kirche führen ließ, die mit Zuschauern angefüllt war. Vor dem Altare lag ein härenes Bußgewand, auf welchem er nieder knien, und in dieser Stellung weinend eine Schrift vorlesen mußte, welche ein langes Verzeichniß seiner Uebelthaten enthielt. Als dies geschehen stand er auf, gürtete sein Wehrgehänge ab, und legte es auf den Altar, worauf ihm die Priester das Büßerkleid anzogen, und in das Kloster zurück führten. Die Absicht dieser unwürdigen Handlung war, ihn in der Meinung des Volkes herab zu setzen, und einem alten Gesetze zu Folge als Einen, der eine solche Kirchenbuße gethan, der Waffenführung, folglich auch der Königs- und Kaiserwürde unfähig zu machen.



Dieser Zweck ward aber nicht erreicht. Das Mitleid des Volkes erwachte wieder, und Lothars Anmassungen reizten auch die Eifersucht seiner Brüder, deren Plan es gar nicht gewesen war, den Kaiser abzusetzen. Sie zogen nun gegen Lothar zu Felde, da er sich aber zu schwach fühlte, so gab er den Vater wieder frei — der hierauf den Titel als Kaiser wieder annahm — bat um Gnade, und erhielt sie, jedoch unter dem Versprechen, Italien ohne Erlaubniß des Vaters nie wieder zu verlassen. Der Kaiser zog hierauf nach Aachen, wo sein jüngster Sohn Karl und seine Gemalin Judith ihm zugeführt wurden, und es hatte nun das Ansehen, als ob wirklich Friede aufkeimen möchte; aber eine Angelegenheit beschäftigte noch auf Zudringen der Kaiserin den Monarchen, daß nämlich der junge Karl noch keinen gewissen Theil an Ländern hatte, die ihm nach des Vaters Tode zufallen sollten. Um nun auch dieses zu bewirken trat Ludwig auf dem Reichstage zu Cremeaur mit einem neuen Theilungsplane auf, nachdem er vorher schon Lothar, als den ältesten seiner Söhne zu gewinnen getrachtet hatte. Dieser sollte selbst zu seinem Vater kommen, war aber durch eine Krankheit daran verhindert; der Kaiser wendete sich daher an die zwei andern Söhne, und machte mit ihrer Einwilligung im Jahre 837 (diese Länder umfaßten den größten Theil der Niederlande und die Gegenden des damaligen Sachsens bis nach Paris) haben sollte; zugleich ward Karl zum Könige von Neustrien gekrönt. Ludwigs und Pipins Länder wurden erweitert. Im folgenden Jahre starb Pipin und hinterließ zwei unmündige Söhne. Dieses Ereigniß gab nun den Angelegenheiten des Reiches wieder eine andere Gestalt, da der meist mit sich selbst uneinige Kaiser neuerdings sein ganzes System veränderte. Die Kaiserin ersah diese Gelegenheit als die beste, ihrem Sohne ein größeres Reich zu verschaffen, und drang daher angelegentlich in ihren Gemal, damit er Lothar ganz zu seinem Freunde machen solle, worauf auch der Kaiser in Folge dessen, seinem Sohne das Anerbieten machte, mit Ausnahme von Baiern und den dazu gehörigen Ländern, welche Ludwig wie bisher behalten sollte, mit Ausschließung der hinterlassenen zwei Söhne Pipins zwischen ihm und Karl das ganze Reich zu theilen. Lothar ging sehr bereitwillig diesen Vorschlag ein, und so ward denn sowohl gegen die Söhne Pipins gleich wie gegen Ludwig eine auffallende Ungerechtigkeit begangen. Nicht gleichgiltig war daher Ludwig von Baiern darüber, der jetzt Provinzen verlor, die er im Jahre 837 erhalten hatte, und ergriff, wiewohl er bis jetzt unter allen seinen Brüdern gegen den kaiserlichen Vater noch die meiste Treue und Ergebenheit bezeigt hatte, in der Aufwallung seines Zornes die Waffen, durch welche er glaubte sich in den Besitz der Länder bringen zu können, auf die er Anspruch zu haben vermeinte. Der Kaiser zog ihm jetzt mit einem Heere entgegen, und drückte ihn zurück, wodurch er in die härteste Lage kam, und keinen andern Ausweg mehr sah, als diesmal dem Vater eidlich zu geloben, in Baiern sich ruhig zu verhalten, und ohne seine Erlaubniß dieses Land nicht zu verlassen.

Der Adel in Aquitanien war über das, dem hinterlassenen ältesten Sohne Pipins zugefügte Unrecht sehr mißvergünstigt, wodurch bedenkliche Unruhen sich zeigten, die es nothwendig machten, daß der Kaiser mit einer Heeresmacht erschien. Obschon er aber die Oberhand gewann, so weigerten sich die Empfänger dennoch den jungen Pipin an Ludwig aus zu liefern. Nach dieser Unterdrückung ging der Kaiser zurück nach Frankfurt, verblieb daselbst über den Winter, und begab sich während der Fastenzeit nach Coblenz, und feierte die Ostern zu Kostnig. Im Monate Mai veranstaltete er mit seinem Sohne Lothar eine Zusammenkunft in Worms, bei welcher Gelegenheit er die letzte Theilung seines Reiches vornahm, in welcher Lothar Herr über ganz Italien und über die Länder von der Maas angefangen bis zu den Alpen wurde; Ludwig behielt Baiern, und Karl alles Land, welches zwischen der Loire, der Rhone, der Maas und dem Weltmeere gelegen ist.

Während dieser Verhandlung erwählte der Adel von Aquitanien den jungen Pipin zu seinem Könige, Ludwig aber nöthigte denselben, seinen Sohn Karl als König anzuerkennen, dann zog er, obgleich schon alt und schwach, noch gegen Ludwig von Baiern zu Felde, weil Letzterer mit der Theilung unzufrieden, erneuert zu den Waffen griff. Auf diesem Zuge überfiel aber den Kaiser eine Krankheit, die ihn nöthigte, auf einer Rhein-Insel unterhalb Mainz Ingelheim gegenüber zu verbleiben, wo er sich ein Zelt aufschlugen ließ und am 20. Juni 840 in einem Alter von 63 Jahren starb, nachdem er über 26 Jahre regiert hatte. Schwer hatten sich wohl die Kinder an dem Vater versündigt, doch ist aber die Hauptquelle der Verwirrung, welche die bürgerlichen Kriege über das Reich gebracht hatte, größtentheils in der sträflichen Nachgiebigkeit des Kaisers für seine zweite Gemalin Judith und in deren ehrgeizigen Planen zu Gunsten ihres Sohnes zu suchen.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## 23. Oesterreich unter Ottokar, König von Böhmen.

Vom Jahre 1273 bis zum Jahre 1276.

Unvermuthet sah sich jetzt Rudolph auf den höchsten Gipfel irdischer Größe und Herrlichkeit erheben; er hatte aber diese Erhöhung nicht seiner erlauchten Geburt, auch nicht seinem Reichthume zu danken, denn es war nur die Folge seines erhabenen Charakters, seiner rühmlichen Thaten, und der seltenen Dankbarkeit des Erzbischofes von Mainz, welchen er auf seiner Reise nach Rom über die Alpen begleitete. Die Nachricht von Rudolphs Erwählung verursachte in Deutschland allgemeine Freude, und jeder Nedliche dankte laut der gütigen Vorsicht, daß dem Reiche ein deutscher Mann voll Kraft, Muth und Klugheit zum Regenten gegeben wurde, von welchem sich hoffen ließ, daß er weise und tapfer regieren werde. Rudolph begab sich nun zur Krönung nach Aachen, wohin ihm seine Gemalin Anna mit ihrem Bruder dem Grafen Albert von Hohenberg und zahlreiche schwäbische und rheinische Ritterschaft nachfolgte. Auch die Kurfürsten mit ihrem Gefolge gingen nach Aachen, um der Krönungsfeierlichkeit beizuwohnen. Nach derselben (Oktober 1273) sollte nun die neue Belehnung der Fürsten vor sich gehen; aber erst als man schon am Altare stand, zeigte es sich, daß das Zepter, welches hiebei gewöhnlich gebraucht wurde, nicht bei der Hand war; da ergriff nun Rudolph in seiner Geistesgegenwart das Krucifix vom Altare, küßte es und sprach: »Dieses Kreuz, in welchem wir und die ganze Welt erlöst sind, wird wohl auch die Stelle eines Zepters vertreten können,« und die überraschten Fürsten küßten hierauf das Krucifix wie er, und empfingen die Lehen.

König Ottokar wurde jetzt durch die bestimmte Nachricht von der vollzogenen Krönung Rudolphs, ungeachtet des von seinen Gesandten eingelegten Gegenspruches auf's Aeußerste bestürzt, nachdem er, obwohl jeden Schein vermeidend, nach der Kaiserkrone zu streben, doch der Meinung war, daß ein einhelliger Zuruf sie zu seinen Füßen legen werde.

Ottokar konnte nun leicht voraus sehen, daß Kaiser Rudolph, welchem er bei der Wahl so wenig Geneigtheit bewiesen habe, ihn bald wegen der ungeseglichen Herrschaft in Oesterreich, Steiermark und Kärnten zur Reichenschaft ziehen werde, und war daher auch sorgsam bedacht, allen diesen sich etwa ereignenden Vorfällen zuvor zu kommen.

Der erste Reichstag, den Kaiser Rudolph ausschrieb, war auf Ostern des folgenden Jahres 1274 bestimmt, der aber — weil die meisten Fürsten des Reiches sich bei der Kirchenversammlung zu Lyon befanden — in so kurzer Zeitfrist nicht zu Stande kam und bis November desselben Jahres nach Nürnberg verlegt ward. Hier erwartete nun der Kaiser, daß König Ottokar von Böhmen sich persönlich einfinden, und ihm gehöbig die Huldigung leisten, auch seiner Reichsländer wegen die Belehnung nachsuchen würde; — allein Ottokar blieb aus, und erschien weder auf diesem Reichstage zu Nürnberg, noch auf jenem zu Würzburg, und endlich zum dritten Male vorgefordert, auch nicht auf jenem zu Augsburg. Wohl erschienen auf dem Reichstage zu Augsburg seine Abgeordneten, aber keineswegs um wegen der in Frage stehenden Länder zu verhandeln, sondern sie erhoben vielmehr einen Streit wegen der Wahlstimmen Böhmens bei der Kaiserwahl. Einer dieser Abgeordneten Ottokars, nämlich der Bischof von Seckau ließ sich bei dieser Gelegenheit durch übertriebenen Eifer so weit hinreißen, daß er in höchst ungebührliche Aeußerungen selbst gegen den Kaiser und die ganze Versammlung ausartete, worauf er dann nur mit großer Noth sich aus der Reichssitzung retten konnte. Im Fürstengerichte, welches nun Rudolph hierauf abhielt, wurde gegen Ottokar seines Ungehorsams wegen die Reichsacht ausgesprochen; bevor aber Rudolph zu den Waffen griff, sandte er noch den Burggrafen Friedrich nach Böhmen, den Weg gütlicher Ausgleichung bei Ottokar zu versuchen, welcher Letzterer aber den Burggrafen spottend abwies, daher auch jetzt der Krieg unvermeidlich war.

Rudolph verbündete sich mit dem Grafen Meinhard von Tirol und Görz, und um diesen Bund noch mehr zu befestigen, verlobte er seinen erstgeborenen Sohn Albrecht mit Meinhards Tochter Elisabeth. Zugleich nahm er auch den König von Ungarn Ladislaus den IV. und dessen Bruder Andreas als Schütze an, verlobte dem Letzteren seine Tochter Klementia und versprach dem ungarischen Magnaten für ihre Unterstützung Würden und Ehren des römischen Reiches, wenn



sie solche begehren würden. Alle diese Versprechungen waren aber hier nicht nothwendig um Ladislaus zum Kriege gegen Ottokar aufzureizen, nachdem er der dargebotenen Gelegenheit ohnehin froh war, da er die Feindschaft gegen Ottokar vom Vater und Großvater (Stephan dem V., Bela dem IV.) geerbt hatte. Außer diesen offenen Verbündeten hatte Rudolph auch geheime Anhänger in Oesterreich und Böhmen, ja die österreichischen Stände, und einige des böhmischen Adels luden ihn sogar ein, sie von Ottokars lastendem Joch zu befreien.

Auf den Rath des Erzbischofs von Salzburg bedrohte nun Rudolph die böhmische Grenze, Meinhard rüstete sich Steiermark anzugreifen, und Albrecht, ein Sohn Rudolphs sollte aus dem Salzburgischen vordringen. Während sich die Scharen des Königs Ottokar bei Eger sammelten, versöhnte sich Rudolph mit dem Herzoge von Baiern, welcher bis dahin Ottokars Verbündeter gewesen, und gestattete ihm nun freien Durchzug durch seine Lande, um in Oesterreich einzufallen. Auf dem Durchzuge längs der Donau gegen Oesterreich ergab sich die Stadt Ens nach schwachem Widerstande, und so wurde auch Klosterneuburg durch einen Handstreich genommen.

Die Hauptstadt Wien hatte Ottokar zur Obhut seinen Getreuesten, dem Bischofe von Olmütz und dem Bürgermeister Paltram Wago anvertraut. Auch die Bürger hielten noch fest an Ottokar, nachdem sie ihm vielseitige Begünstigungen zu verdanken hatten.

Rudolph umlagerte jetzt die Stadt, in Vereinigung mit Meinhard, da aber durch volle 5 Wochen die Belagerten sich noch immer fest hielten, so drohte er endlich den wiener Bürgern, daß er ihre Weingärten zerstören, ihre Landhäuser schleifen, und die Widerspenstigen durch das Schwert bestrafen werde, wenn sie sich nicht bald ergeben würden.

Durch diese Drohung geschreckt rotteten sich nun die Wiener vor dem Hause Paltrams zusammen, und verlangten von ihm baldige Vermittlung, da dieser aber von einer Uebergabe nichts hören wollte, so zerstreute er die Haufen, und beschwichtigte den Aufruhr, schickte aber zugleich geheime Boten an Ottokar, mit der Bitte, er möchte bald über die Donau setzen, und sich mit Rudolph in offener Feldschlacht messen. Ottokar war aber nicht in der Lage diesem Begehren Folge leisten zu können, nachdem an der March ein großes ungarisches Heer bereit stand, um ihm in den Rücken zu fallen, wenn er es versuchen würde über die Donau zu gehen. Es blieb ihm daher kein anderer Ausweg übrig, als für dermal eine Unterhandlung anzuknüpfen, wobei der Bischof von Olmütz die Verhandlungen leitete. Die gegenseitig gewählten Schiedsrichter kamen jetzt dahin überein, daß Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, die windische Mark, Eger und Portenau wieder an das Reich falle, dagegen empfing Ottokar von Rudolph die Belehnung mit Böhmen, Mähren, und dem sonstigen Erbe seiner Väter. Ottokar verlobte endlich seine Tochter einem Sohne Rudolphs, und verzichtete hiebei auf alle seine Güter und Besitzungen in Oesterreich, Rudolph dagegen verlobte eine seiner Töchter an den Sohn Ottokars. Wien nahm Rudolph zu Gnaden auf, der Stadt ihre Rechte und Freiheiten versichernd; auch der König von Ungarn wurde in diesen Frieden eingeschlossen, und die Grenzen zwischen Ungarn und Mähren als unveränderlich bestimmt.

Ottokar erschien nun mit großer Pracht in dem kaiserlichen Lager und erhielt in Gegenwart der vornehmsten Verbündeten, vieler Bischöfe und Erzbischöfe und einer großen Anzahl deutscher Ritter, von Rudolph, der in sein gewöhnliches einfaches graues Wamms gekleidet war, nach dem bestehenden Gebrauche, vor ihm kniend die Belehnung.

Den folgenden Tag wurde die Friedensurkunde von beiden Theilen ratificirt, und Rudolph nahm darauf Wien, die nun eine Reichsstadt ward, so wie auch alle übrige Städte, Schlösser und Märkte in Besitz, und hielt in Wien einen prachtvollen Einzug.

Indessen wurde es aber immer deutlicher, daß der Friede zwischen Rudolph und Ottokar keine aufrichtige Versöhnung herbei geführt habe; nachdem noch kein Monat seit dem Friedensabschlusse verflossen war, als Ottokar sich bereits über die Nichterfüllung der Friedensbedingungen bei Rudolph beschwerte. Bald darauf schienen aber diese neu ausgebrochenen Mißhelligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige Ottokar wieder beigelegt worden zu seyn, und durch die gehobenen Irrungen in den neuen Friedensverträgen verschwand also auch die Besorgniß eines bevor stehenden Krieges. Während dieser Verhandlungen reizte aber immer noch Ottokars Gemalin Kunigunde seinen ohnehin friedenbrüchigen Gedanken, und eiferte ihn durch unausgesetzte Vorwürfe über seine Kleinmüthigkeit noch mehr dazu auf, mit Rudolph zu brechen, welches auch die Hauptursache war, daß dann Ottokar, selbst gegen den Rath der Seinen zu den Waffen griff.



Er suchte nun mit großer Thätigkeit die Freundschaft des Herzogs von Baiern und des Erzbischofs von Köln zu erlangen; nicht weniger sendeten ihm auch Kasimir von Polen, der König Leo von Ruessen, die Herzoge von Kalsch und Glogau vieles Volk. Der angebotene große Sold brachte Streiter aus Meissen und Thüringen, und Vieles geschah von der Mark zu Brandenburg. Auf diese Art hatte sich König Ottokar von Böhmen so mächtig gestärkt, wie er im Jahre 1260 gegen den Ungarokönig in die Marchfeld-Schlacht zog, und machte daher zu Ende Juni seinen Aufbruch von Prag. Während dieser Rüstung des Böhmenkönigs bewarb sich auch der Kaiser vorzüglich um die Freundschaft des Königs von Ungarn, und da er sich zugleich von der Treue der Stadt Wien versichern wollte, so ertheilte er jetzt den Bürgern die Bestätigung ihrer bürgerlichen Rechte und Gewohnheiten, erhob diese Stadt zur Würde einer Reichsstadt, und gab derselben nicht allein jene Rechte und Freiheiten, welche ihr schon Kaiser Friedrich II. verliehen hatte, sondern ertheilte ihr auch noch andere neue Privilegien und Vorrechte, dergleichen bisher noch niemals einer andern Reichsstadt gegeben worden waren \*). Alle Hilfsvölker Ottokars waren angewiesen, sich in Brünn zu sammeln, von wo aus dann die ersten Feindseligkeiten bei dem Städtchen Laa geschahen. Darauf rückte der König vor das besetzte Drosendorf, welches er durch 14 Tage belagerte. Rudolph war jetzt in der höchsten Gefahr, denn er hatte nur geringe Macht beisammen, nachdem seine Verbündeten noch zu weit von ihm entfernt waren. Hätte nun Ottokar damals ohne Verzug angegriffen, so würde er ihn geschlagen, oder Oesterreich ohne Schwertstreich gewonnen haben; — aber 14 Tage verlor er mit der Belagerung von Drosendorf; zwar eine kurze, aber unheilbringende Zeit für ihn; denn während dieser Tage gewann Rudolph Zeit seine Hilfstruppen zusammen zu ziehen, und sich schlachtfertig zu ordnen. Rudolph säumte nun keinen Augenblick länger über des Feindes nähere Stellung Erkundigungen einzuziehen, worauf es sich zeigte, daß König Ottokar, der unterdessen heran gerückt war, nur eine Meile Weges von ihm entfernt sich befand.

Am 25. August schlug jetzt Rudolph sein Lager unfern von Stillfried auf, wodurch er nur mehr drei Viertel Stunde von jenem des Ottokars entfernt war. Mit Anbruch des folgenden Tages stellte sich nun die kaiserliche Armee in Schlachtordnung auf, die in 4 kleinere Heere getheilt wurde, wovon zwei aus Ungarn, das dritte aus Steirern, Kärnthnern, Krainern, Salzburgern und Schwaben und das vierte aus Oesterreichern bestand. Ueberdies wurde auch ein eigenes Reserve-Korps aufgestellt, eine beträchtliche Anzahl von ungarischen Kerntrouppen zum Schutze ihres jungen Königs auserwählt, und endlich den Rumannen frei überlassen nach ihrer Art ohne Ordnung zu streiten; und dem Feinde wo möglich, überall Abbruch zu thun.

Die Armee des Königs Ottokar von Böhmen war in 6 Schlachthaufen getheilt, wovon einer aus Böhmen, einer aus Mähren, der dritte aus Meissnern und Thüringern, der vierte und fünfte aus Polen, Schlesiern und Ruessen, der sechste aber aus Sachsen bestand, welche der König selbst anführte, da er den Seinigen nicht mehr traute. Die Nachhut war dem Milota, Oheim des Zawisch aus dem Hause Rosenberg anvertraut \*\*). Vor der Schlacht nahm der Kaiser das heilige Abendmal, ritt darauf an den Reihen vorüber und richtete eine kurze aber eingreifende Rede an sie; auch der Bischof von Basel ermunterte das Heer durch geistlichen Zuspruch. Nun setzte dasselbe über den Weidenbach bei Weidendorf, wobei es sich aber ereignete, daß ein schwäbischer Ritter aus dem Gefolge des Bischofs von Basel von seinem unruhigen Roße mitten in die feindlichen Glieder hinein gerissen wurde, worauf nun der erste Angriff von den gepanzerten Reitern geschah, der dann bald allgemein und blutig wurde. Schon war der ehrwürdige 100jährige Greis Konrad von Haslau erschöpft,

\*) In Wien war der Anhang für Ottokar nicht gering, und an dessen Spitze stand Paltram, den der Glückswechsel weder geändert noch gebeugt hatte, sammt seinen 5 Söhnen und seinem Bruder. Diese suchten mehrere Bürger für ihre verrätherischen Absichten zu gewinnen, und brachten sogar den ungarischen Grafen Zwan von Bösing dahin, daß er bald einen Theil Oesterreichs, bald einen Theil von Steiermark, feindlich überfiel und verheerte. Solche Umtriebe wurden jedoch bald entdeckt, worauf dann die Paltrame auf Befehl des Kaisers ergriffen, und ihrer Verbrechen überwiesen zum Tode verurtheilt wurden, welche Strafe endlich in lebenslängliche Landesverweisung und Einziehung aller ihrer Güter gemildert wurde.

\*\*\*) Milota hatte schon lange auf eine Gelegenheit gewartet sich an dem Könige Ottokar zu rächen, nachdem dieser seine Rechte entehrt, und ihren Vater Benesch im Thurme zu Nibhorn lebendig verbrannt ließ.



als Heinrich von Liechtenstein das Banner ergriff \*), und sich mit solchem in die dichtesten Haufen der Feinde drängte; nicht geringer war der Muth und die Tapferkeit der Kärnthner, Tiroler, Steirer und schwäbischen Völker, welche mit bewundernswerther Ausdauer kämpften. Auch die Ungarn leisteten vortreffliche Dienste, ungeschont der großen Gefahr, der sie immer ausgesetzt waren.

Zwei Stunden währte schon der hartnäckige und blutige Kampf, in welchem selbst Rudolph zweimal in die äußerste Lebensgefahr gerieth, als endlich die Böhmen zu weichen anfangen, und sich zur Flucht wandten. In diesem entscheidenden Augenblicke rief Ottokar die Nachhut vor, aber auch diese war schon in einen Kampf mit den Rumannen verwickelt. Milota von Rosenberg, als er des Königs bedrängte Lage sah, übte nun vollständige Rache, und statt sich der Rumannen zu erwehren und dem Könige beizustehen, eilte er selbst zur Flucht. Ottokar beschloß jetzt zu sterben wie ein König, und stürzte mitten in die feindlichen Heerhaufen, wo er dann von 17 Wunden bedeckt endlich seinen Tod fand. Dahin gestreckt, in seinem Blute lag nun Ottokar, ganz entkleidet, von Staub, Blut und Wunden entsetzt, die Augen offen, die Züge voll Zorn im schweren Ringen des Scheidens, als ihn der Kämmerer Heinrich von Bertholdsdorf auf dem Schlachtfelde fand. Mit Thränen im Auge betrachtete Rudolph eine Zeit lang den sonst so mächtigen Böhmenkönig, und befahl hierauf, daß seine Leiche nach Wien geführt werde \*\*). Als dieses geschehen, wurde solche einbalsamirt, dann von der Kaiserin Anna, Rudolphs Gemalin, mit Purpurgewand und königlichen Zeichen geschmückt, und des andern Tages in Begleitung des gesammten Klerus, jedoch ohne Gefang, ohne brennende Kerzen und Glockengeläute, weil die Reichsacht auf Ottokar lag, von den Schotten in die Minoritenkirche gebracht, und daselbst mit entblößtem Angesichte zur Schau ausgestellt. Hierauf wurde solche verschlossen und blieb etwa durch 6 Monate liegen, bis Abgeordnete von Böhmen nach Wien kamen, und sie nach Znaim führten, worauf sie endlich, aber erst nach 19 Jahren durch Ottokars Sohn, den König Wenzel nach Prag gebracht, und in der St. Veitskirche mit Pracht und Würde zur Ruhe bestattet wurde.

Rudolph blieb nun noch drei Tage auf der Wahlstatt zum Zeichen des Sieges wie es damals Sitte war, zog darauf mit den Seinigen nach Mistelbach, und entließ dann das Heer der Ungarn reich beschenkt. Von Mistelbach aus rückte der Kaiser nach Mähren, dessen er sich alsogleich bemächtigte, als er aber von da nach Böhmen rücken wollte, kamen ihm schon die Gesandten der Königin-Wittve Kunigunde entgegen und baten um Frieden. Rudolph ließ der Königin sammt ihren Kindern Gnade wiederfahren, und sagte ihnen auch seinen Schutz zu. Kaiser Rudolph kehrte endlich nach Wien zurück, ward daselbst feierlichst bei St. Stephan eingeführt, und dankte dort dem Herrn der Heerschaaren, der ihn so gnädig erhalten hatte.

Das Herzogthum Oesterreich so wie die Fürstenthümer, welche dazu gezählt wurden waren nun also in Rudolphs und des Reiches Händen \*\*\*) und da er bei Besiegung Ottokars selbst das Meiste gethan, so beschloß er die neu erworbenen Lande seinem Hause zuzuwenden, worauf er mit Einwilligung der Kurfürsten auf dem Reichstage zu Augsburg seine beiden Söhne Albrecht und Rudolph mit Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, der windischen Mark und allen den Gütern, welche die vormaligen Herzoge Leopold und Friedrich, und König Ottokar rechtmäßig darin besaßen hatten, belehnte.

Durch diesen Schritt Rudolphs ist die Untheilbarkeit der Lande, welche schon Kaiser Friedrich I. ausgesprochen hatte, neuerdings bestätigt worden, und so war die Hausmacht Oesterreichs begründet. (Schluß.)

\*) Nach altem Gebrauche wurden dem kaiserlichen Heere drei Banner vorgetragen, eines mit dem Bilde des Reichsadlers, von dem Markgrafen von Hochberg geführt; das zweite mit dem österreichischen Wappen, in Händen des 100jährigen Ritters Konrad von Haslau, welchem Heinrich von Liechtenstein zur Seite gegeben ward; und das dritte mit dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes, von Albrecht, dem erstgeborenen Sohne des Kaisers geführt.

\*\*\*) Rudolph hatte nie gewollt, daß Ottokars Blut fließe und durch Königsmord dieser Sieg besleckt werde, daher gab er schon am Morgen vor dem Anfange der Schlacht die gemessensten Befehle zu seiner Schonung.

\*\*\*) Ottokar, König von Böhmen, hatte vom December 1251 bis zum Jahre 1276, also durch 25 Jahre in Oesterreich geherrscht.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# Margaretha, genannt die Maultasche.

Jahr 1300 bis 1369.

Schon seit dem zehnten Jahrhunderte besaßen die Vorfahren Heinrichs, Herzogs von Kärnten und Grafen von Tirol und Görz an der Rienz und Drau im anstossenden westlichen Kärnten in Friaul und Istrien, und auf dem Karst ansehnliche Grafschaften, die sie zur Vergrößerung ihrer Macht mit Ansehen und Klugheit verwalteten. Vorzüglich waren es aber zwei Meinharder, Vater und Sohn, die, begünstigt von Verhältnissen, und begabt mit Tapferkeit und Klugheit den Glanz ihres Hauses schnell zu erheben wußten. Diese Herrlichkeit war aber nur von kurzer Dauer, und erlosch bald, um Habsburgs Macht und Ansehen zu vergrößern.

Der ältere Meinhard, welcher sich mit Adelheid, der Erbtöchter des letzten Grafen Albrecht von Tirol vermählt hatte (gestorben im Jahre 1253), brachte durch diese Heirath nicht nur allein diese Grafschaft an sein Haus, sondern auch einen Theil der Erbschaft der Meranischen Herzoge vom Hause Andecht. Der zweite Meinhard fühlte sich bewogen mit Albrecht, seinem jüngern Bruder, seine Besitzungen zu theilen, und überließ ihm Görz und das Pusterthal, für sich nahm er aber nur die tirolische Erbschaft allein in Besitz, wozu noch kam, daß ihm Kaiser Rudolph, der Wiederhersteller des zerrütteten Deutschland und Stammvater des Hauses Habsburg das Herzogthum Kärnten verlieh. Mit dem Tode dieses Fürsten stand aber gleichsam das Wachsthum seines Hauses still, denn von allen seinen Söhnen glich keiner dem großen Vater, und keiner war vermögend, das lang bewährte Ansehen und die Macht ihrer Vorfahren zu erhalten noch weniger zu vermehren. Drei seiner Prinzen Albrecht, Ludwig und Otto verließen früher die Erde, und nur sein jüngster Sohn Heinrich einst der Gegner des Vaters und der Brüder Albrechts von Oesterreich, dann wider König Johann von Böhmen Prätendent dieses Reiches und Polens, blieb Herzog von Kärnten und Graf von Tirol. Dieser war schon von Natur aus vernachlässigt, und hatte eine wilde, rauhe Gemüthsart, die oft in Grausamkeit ausartete, wodurch er sich die Herzen der Menschen entfremdete, und daher mehr gefürchtet als geliebt wurde.

Der innere Wunsch, einen männlichen Erben zu bekommen, blieb in drei geschlossenen Ehen unerfüllt, da Adelheid, seine zweite Gemalin, ihm nur eine Tochter (im Jahre 1300) geboren hatte, die den Namen Margaretha erhielt. Er gedachte nun seine Lande, auf die schon so viele Nebenbuhler lauerten, an sie zu vererben, zugleich aber auch sie mit einem mächtigen Hause zu vermählen, theils, um das Erbe ihr dadurch zu sichern, andrerseits aber fremde Ansprüche um so leichter beseitigen zu können. Margaretha besaß aber keineswegs die Eigenschaften, um einen Mann vom hohen oder niedern Stande glücklich zu machen, nachdem sie die Natur nicht nur sehr stiefmütterlich behandelt hatte, sondern sie auch ganz ihrem Vater an leidenschaftlicher Hefigkeit und wilder Roheit in ihrem äußern Benehmen gleich war.

Von Staatsabsichten geleitet, vermählte sie jetzt ihr Vater Heinrich, als sie das 16. Jahr erreicht hatte mit dem Prinzen Johann Heinrich von Luxemburg, einem Sohne des Königs Johann von Böhmen. So nahe anverwandt dachte nun König Johann, die ihm für seine Ansprüche auf Polen, Schlessen und beide Lausitz so wohl gelegene Markgrafschaft Brandenburg für Kärnten und Tirol von dem Hause Baiern zu erwerben, da er wohl wußte, wie günstig beide letztere Länder auch dem Kaiser gelegen waren, zu seinen Heerzügen nach Italien und zur Bekämpfung der päpstlichen Macht. Dem mit der Margaretha Maultasche vermählten Prinzen Johann Heinrich von Mähren war nach dem Tode Heinrichs von Kärnten die Nachfolge in diesem Lande und in Tirol von seinem Schwiegervater zugesagt worden, welche Zusage aber ohne kaiserliche Genehmigung nicht rechtskräftig seyn konnte, nachdem Kärnten und Tirol deutsche Reichslehen waren. Indessen hatte aber Heinrich von Kärnten zu Gunsten seines Schwiegersohnes schon am 6. Februar 1350 so viel bei dem Kaiser ausgemittelt, daß Kärnten und Tirol auch von Frauen besessen werden konnten, welches Versprechen jedoch Ludwig noch im nämlichen Jahre widerrief. Dieser letztere Umstand, dann der ernste Widerspruch der beiden Herzoge Albrecht und Otto von Oesterreich, und endlich die entschiedene Abneigung der Stände beider Reiche, welche schon die Hand an das Schwert gelegt hatten, ver-



eitelten wieder den Plan des böhmischen Königs. Der Papst und der König von Böhmen versuchten nun das Aeußerste, um den Kaiser zu drängen; Ludwig machte es aber wie mehrere seiner Vorgänger in solchen Fällen, schloß sich noch fester an die österreichischen Herzoge an, und versprach ihnen den Besitz von Kärnthen und Tirol.

Um aber hiebei auch den Schein einer Parteilichkeit zu vermeiden, und den König Johann nicht noch mehr zur Noth zu reizen, überließ der Kaiser die Ausgleichung der kärnthnerischen Erbangelegenheit dem Ausspruche eigener dazu bestimmter Schiedsrichter, welche nun erkannten: »Der Kaiser habe sich zu erklären, daß er das Herzogthum Kärnthen nach dem Tode seines Fürsten an Oesterreich verleihe wolle; die Herzoge von Oesterreich sollten dafür dem Kaiser zur Besignahme einiger in dem Innthale gelegener Bezirke behilflich seyn, und Kärnthen und Tirol in Besitz nehmen; beide Theile sollten sich verbinden, ihre Gerechtsame gegen Jedermann zu verteidigen; übrigens stände es dem Kaiser zu, den Töchtern Heinrichs von Kärnthen ihr Erbtheil anzuweisen.« So verhielt es sich mit dieser Erbchaftsangelegenheit, als die Nachricht von dem am 4. April 1334 erfolgten Tode Heinrichs bekannt wurde. Kaum davon in Kenntniß gesetzt, versäumten die Herzoge von Oesterreich nicht, von Kärnthen Besitz zu nehmen, und beriefen sich dabei auf den Ausspruch der Schiedsrichter, und auf das Recht ihrer Mutter, welche die Schwester des verstorbenen Herzogs Heinrich war.

Margaretha Maultasche mit ihrem Gemale Johann Heinrich von Mähren baten ebenfalls den Kaiser um die Nachfolge in den Ländern ihres Vaters, aber umsonst blieb ihr Ansuchen, so wie auch vergebens das Gesuch Karls von Mähren und Heinrichs von Niederbayern, nachdem der Kaiser Kärnthen und Tirol für eröffnete Reichslehen erklärte, und darüber den Herzogen von Oesterreich am 2. Mai 1335 die feierliche Beilehnung ertheilte. Kaum hatte jezt Margaretha erfahren, daß die Herzoge von Oesterreich mit Kärnthen belehnt worden wären, so fiel sie schon mit einem Heere in Kärnthen ein und ließ überall die gräßlichsten Spuren einer schrecklichen Verwüstung zurück. Die Herzoge von Oesterreich hatten Friedrich von Aufenstein als Landeshauptmann nach Kärnthen gesetzt, der aber nun von Margaretha hart bedrängt wurde. Auf dem Feldkircher-Boden drei Meilen von Klagenfurt gegen Salzburg ging ein hitziges Treffen vor sich, bei welchem endlich nach hartem Kampfe die Kärnthner weichen mußten. Die nach Noth dürstende Margaretha kannte jezt keine Schonung, drang geharnischt, mit dem Schwerte in der Hand in das Gewühl der Schlacht, und ließ selbst die Erschlagenen plündern, gänzlich auskleiden, und nackt auf einen Haufen zusammen werfen, bis dann Herzog Otto von Oesterreich die Entseelten gehbrüg beerdigen ließ.

Nach diesem Siege zog das wüthende Weib gegen das Schloß Hafnerberg, welches oberhalb Feldkirch lag, und bestürmte es durch einen ganzen Monat mit solcher Wuth und Ausdauer, daß sie es endlich eroberte. Heinrich von Kolniz, welcher es verteidigte, machte mit einigen Bewaffneten einen Ausfall, und gelangte, wiewohl schwer verwundet nach Dietrichstein. Die erzürnte Margaretha, nachdem sie das Schloß Hafnerberg zerstören und die noch übrige Besatzung grausam hatte hinweg lassen, zog nun vor die Festung Dietrichstein, dem Stammschlosse der Fürsten und Herren gleichen Namens. Hoch auf einem abhängigen Felsen zwischen Feldkirch und der Burg Glaneck liegend, schien diese Festung jedem Feinde Widerstand leisten zu können.

Mit raschen Schritten rückte Margaretha vor, aber die gewaltige, von Natur schon so stark befestigte Burg konnte von ihr, selbst mit äußerster Anstrengung nicht genommen werden, bis endlich die Vertheidiger, ohne Hoffnung auf einen baldigen Entsaß, und zugleich auch von aller Zufuhr an Lebensmitteln abgeschnitten, sich genöthigt sahen, abzuweichen, wozu sie eines Abends den sehr stark und ganz dicht eingefallenen Nebel benützten, und auf diese Weise ganz unbemerkt in die Stadt St. Veit gelangen konnten. Als die entrüstete Margaretha dies erfuhr, befahl sie sogleich auch dieses Schloß zu zerstören, und zog nun gegen das feste Schloß Osterwiz, welches ungefähr eine Meile von St. Veit gegen Wölkermarkt zu lag. Auf einem hohen, fast unersteigbaren Felsen ward es erbauet, und kaum schien es möglich, daß solches mit bewaffneter Hand genommen werden könne. Margaretha belagerte auch dieses mit gleicher Wuth und Ausdauer, schnit den Belagerten jede Zufuhr ab, und versezte sie auf diese Weise in die erbärmlichste Hungersnoth. Die schwer Belagerten überzeugten sich endlich nach langem fruchtlosen Hoffen, daß sie vergebens auf einen Entsaß von Seiten der österreichischen Herzoge warten und schon beinahe verzweifeln, kamen sie auf einen listigen Einfall, der sie glücklicher Weise zur Befreiung führte. Es war nämlich noch ein mageres Rind sammt etwas wenigen Getreides vorhanden. Dieses Thier zwickten sie nun mit glühenden Zangen, damit es durch sein weit



schallendes Brüllen noch einen großen Vorrath an Lebensmitteln anzeige, schlachteten es dann und nähten einen Theil ihres noch übrigen wenigen Getreides in die Haut, welches sie jetzt mit dem Bedenken von der Höhe ihres Schloßes herab rollen ließen, »daß die Belagerer noch so viele Jahre, als in der Stierhaut Körner seyen, vor der Festung liegen könnten, ohne daß eine Uebergabe erfolgen würde.« Margarethens Heer sah mit Verwunderung dieses Abenteuer und hielt sich davon so sehr getäuscht, daß es mit Unwillen ausrief: »Sie sind mit Vorrath versehen, wir wollen daher abziehen, und nicht länger mehr hier verweilen. Margaretha sah sich nun bei dieser allgemeinen Unzufriedenheit genöthigt mit ihrem tirolischen Heere abzuziehen, befahl aber ehe dieses noch geschah, daß jeder von ihren Leuten seine Sturmhaube voll Erde anfüllen, und auf der dem Schloße Osterwiz gegenüber liegenden Ebene ausschütten solle. Diesen nun aufgethürmten Hügel bestieg jetzt die stolze ganz in Harnisch gekleidete Margaretha, und nahm mit den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, von ihren Feinden, hohnsprechend den Abschied, worauf sie sich dann wieder nach Innsbruck zurück begab.

König Johann von Böhmen lag damals an einer in dem Turniere zu Paris empfangenen Wunde krank. Ueber den Kaiser aufgebracht, beschloß er nun sich an diesem, so wie auch an den österreichischen Herzogen zu rächen, und suchte daher vor Allem die Könige von Ungarn und von Polen für seine Sache zu gewinnen, weshalb er sogleich unter Vermittlung des Königs von Ungarn mit Kasimir von Polen einen Frieden schloß. Er entsagte dabei allen bisherigen Ansprüchen an Polen, dagegen leistete Kasimir Verzicht auf seine Rechte an Breslau, Oppeln und andere schlesische Fürstenthümer, die König Johann von Böhmen an sich gebracht hatte.

Hierdurch kam also ein sehr enges Bündniß zu Stande mit den Königen von Ungarn und Polen, dann dem Schwiegersohne Johanns, dem Herzoge Heinrich von Niederbriern, der seit dem fehl geschlagenen Resignations-Projekte auf den Kaiser einen tödtlichen Haß geworfen hatte. Dagegen aber setzten sich der Kaiser und die österreichischen Herzoge in einen achtbaren und festen Stand, um den feindlichen Angriffen auf das Kräftigste zu widerstehen. Schon standen die beiden Heere bei Landau in Niederbayern bloß durch einen Fluß getrennt nahe an einander; der König von Böhmen und der Herzog Heinrich schlugen aber das angebotene Treffen aus, und verschanzten sich, während der Kaiser das feindliche Land verwüstete, und alle Anstalten traf um in Böhmen einzudringen. Wie es nun meistens in Fällen geschieht, daß in den Augenblicken, wo die innigste Eintracht herrschen sollte, Zwiespalt eintritt, so geschah es auch jetzt zwischen dem Kaiser und den österreichischen Herzogen.

Ludwig verlangte nämlich für seinen Kriegsaufwand einige Schlösser in dem Innthale und an der Donau, welche die Herzoge von Oesterreich sich aber weigerten, abzutreten, daher zog Kaiser Ludwig mißvergnügt mit seinem Heere zurück, und auch die Oesterreicher gingen nach Hause.

Diesen Umstand benützte der König von Böhmen sogleich und trat mit den Herzogen von Oesterreich in Unterhandlung, worauf dann durch die eifrige Vermittlung der Gemalin des Herzogs Albrecht zu Ens der Friede zu Stande kam (im Oktober 1336). Es wurde dabei die dem Herzoge Otto als Heirathsgut verschriebene Stadt Znaim in Mähren an König Johann von Oesterreich zurück gegeben, und zu Gunsten Margarethens und ihres Gemals auf Tirol Verzicht geleistet, wozu auch noch einige kärnthnerische Schlösser gegeben wurden. Dagegen entsagte der König von Böhmen seinen Ansprüchen auf Kärnthen, welches nun seit dieser Zeit auch bei Oesterreich blieb. Sehr bald erregte aber auch die Erwerbung Tirols einiges Aufsehen, um welchen Besitz selbst Kaiser Ludwig schon seit mehreren Jahren sich lüstern zeigte, und wozu nun Margaretha die nächste Gelegenheit gab. Diese reiche Erbtochter des vorigen Herzogs von Kärnthen und Grafen von Tirol, war ihres Gemals des böhmischen Prinzen Johann Heinrich überdrüssig und beklagte sich mehrmals über die Unfruchtbarkeit und das Unvermögen ihres Gemals.

Dazu kam noch, daß Johann bei Veranlassung eines Zwistes sie in einem Thurme einsperren ließ, aus welchem sie aber entkam, und nun bei Kaiser Ludwig Zuflucht suchte. Um sich den Besitz von Tirol zu verschern, nahm Ludwig die flüchtige Fürstin freundlich auf, und schlug ihr sogar vor, sich scheiden zu lassen, nachdem er dabei die Absicht hatte, sie mit seinem Sohne, dem eben verwitweten Markgrafen von Brandenburg zu vermählen. Margaretha bedachte sich wohl nicht lange hiezu, aber der Markgraf konnte nur mit Mühe zu dieser Vermählung von seinem Vater beredet werden, da Margaretha häßlich, und durch einen breiten Mund entstellt war, von welchem sie auch den Beinamen »Maultasche« erhielt. Es handelte sich nun um die Scheidung, in welche der Papst nie gewilligt hätte, nachdem Margaretha mit dem Markgrafen im dritten Grade verwandt war, indessen fand



man aber auch hiezu Mittel, und der Bischof von Freisingen übernahm es an des Papstes Stelle, das Geschäft zu vollziehen, jedoch starb dieser bevor er nach Tirol kam, auf der Reise dahin durch einen unglücklichen Fall vom Pferde. Der berühmte Marsilius und der Franziskaner Occam gaben nun dem Kaiser einen andern Rath, das wichtige Geschäft ohne den Papst oder einen Bischof selbst zu übernehmen, worauf nun der Kaiser unter seinem Vorsetze ein förmliches Verdict eröffnen, und die Parteien hiezu vorladen ließ. Margaretha erschien, und erbot sich, ihre Klage rechtlich zu beweisen, und drang zugleich auf die Scheidung; — ihr Gemal Johann blieb aber aus. Der Kaiser nahm jetzt die Beschuldigung als erwiesen an, erklärte ihre bisherige Ehe für nichtig und aufgehoben, und ertheilte zur neuen Vermählung der Prinzessin mit seinem Sohne die Dispensation, worauf im Februar 1342 das Weilager zu Meran unweit dem Hauptschlosse Tirol mit vieler Pracht vollzogen wurde. Nichts konnte dem Kaiser mehr Freude machen, als auf solche Art ein Land an sein Haus gebracht zu haben, das ihm den freien und sichern Zutritt nach Italien gewährte, daher ertheilte er auch seinem Sohne sogleich nicht nur über Tirol allein sondern auch über Kärnthen die Belehnung, weil Margarethens Vater beide Länder im Besitze hatte.

Zur zweiten Ehe der Margaretha Maultasche mit Ludwig von Brandenburg, dem ältesten Sohne des Kaisers Ludwig von Baiern hatte der Papst nie seine Einwilligung gegeben, deshalb ward auch der aus dieser Verbindung erzeugte Sohn Meinhard als unrechtmäßig angesehen. Erzbischof Rudolph von Oesterreich brachte es aber bei dem Papste dahin, daß er den Prinzen für legitim erklärte, und gab ihm hierauf die Hand seiner Schwester Margaretha von Oesterreich. Bei Gelegenheit dieser Vermählung am 2. September 1359 nahm nun Margaretha durch einen besondern zu München geschlossenen Erbfolgevertrag, die österreichischen Herzoge Rudolph, Friedrich, Albrecht und Leopold als ihre nächsten Anverwandten, und zu Erben auf, das heißt, für den Fall, als sie oder ihr Sohn Meinhard ohne Erben sterben würde. Nun starb Herzog Ludwig schon am 12. September 1361, worauf sowohl in Oberbaiern als in Tirol sein einziger Sohn Meinhard in der Regierung folgte. Dieser starb aber auch am 13. Jänner 1363 ohne Nachkommen, und so fiel nun Tirol an seine noch lebende Mutter Margaretha zurück.

Als Erzbischof Rudolph von der tödtlichen Krankheit Meinhards Nachricht erhielt, machte sich der junge, schöne und feurige Prinz sogleich reisefertig, und eilte, nicht schenend die Beschwerden der Jahreszeit, nach Innsbruck und Meran zur Fürstin Margaretha, welche bereits die Regierung wieder angetreten hatte. Er gewann jetzt bald der äußerst leidenschaftlichen Fürstin ganze Zuneigung, die ihm auch und seinen Brüdern mit Einwilligung der Stände am 26. Jänner 1363 die ganze Grafschaft Tirol und die in Baiern ihr verschriebenen Herrschaften abtrat, und behielt sich nur die Landesverwaltung im Namen der Herzoge, und die Einkünfte auf Lebenszeit bevor, wogegen Rudolph es sich zur Pflicht machte sie gegen Jedermann zu vertheidigen. Indessen fürchtete aber Rudolph den weiblichen Wankelmuth, und da es auch ganz wahrscheinlich war, daß die Herzoge von Baiern ihre vorgeblichen Ansprüche auf Tirol mit den Waffen zu behaupten suchen würden, so war ihm sehr daran gelegen, die Regierung von Tirol noch bei Lebzeiten Margarethens zu erhalten, wozu sich endlich Margaretha nach Sicherstellung ihrer Einkünfte auch herbei ließ, und den Besitz von Tirol dem Hause Oesterreich gänzlich einräumte. Kaiser Karl IV. bestätigte hierauf am 8. Februar 1364 diesen Besitz, und ertheilte zugleich seinem Schwiegersohne dem Herzoge Rudolph die Belehnung darüber. Hinsichtlich der an Margaretha verschriebenen bairischen Herrschaften ward aber beschlossen, daß es den Herzogen frei stehen sollte, sie nach dem Tode Margarethas in Besitz zu nehmen. Die Stände von Tirol leisteten hierauf am 18. September 1363 dem Erzbischofe Rudolph die Huldigung, und dieses von der Natur ausgezeichnete, und von Gott gesegnete Land, schloß sich nun an das Erzhaus Oesterreich an, und legte durch eine Reihe von beinahe 500 Jahren während so vielen Stürmen der Ereignisse, die denkwürdigsten Handlungen durch Treue und unveränderliche Unterthansliebe an den Tag.

Die Pracht des österreichischen Hofes veranlaßte bei Margaretha den Wunsch nach der Hauptstadt Wien zu ziehen, wozu auch Herzog Rudolph gerne einwilligte. Er hielt sie hier in Fülle und Freude, bis sie endlich nach manchem vergeblichen Rückfalle der Sehnsucht nach der aufgehobenen Herrschaft, in dem anmuthigen Schloßlein und Dörfchen Margarethen (welche Vorstadt heut zu Tage noch von ihr den Namen führt) alt an Jahren aber immer noch jungen Blutes am 3. Oktober 1369 starb, worauf sie dann bei den Minoriten in der Stadt ihre Ruhestätte fand.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# Die Stiftung der Abtei Seitenstetten,

in Oesterreich U. O. W. W.

Jahr 1112.

Die schöne Benediktiner-Abtei Seitenstetten mit dem dazu gehörigen Marktflecken gleichen Namens, liegt in einer angenehmen reizenden Gegend des südlichen Oesterreich unter der Enns im Viertel ob dem Wiener-Walde an dem Flusse Ura, nächst St. Peter in der Au. Der benachbarte Boden ist klassisch. Zur Römerzeit stand an der Erlaf ein befestigtes Lager, ad Muros, wovon die noch lebenden Namen der nahen Ortschaften Mauer, Burg, Lager, so wie eine Menge von ausgegrabenen Alterthümern den Beweis liefern. Innerhalb des alten Walles dieses römischen festen Lagers, war auch ein Begräbnißplatz, wo man vor kurzer Zeit noch Gerippe, Sporen, Münzen, Röhren 2c. fand. Nahe an dieser Gegend ging die Römerstraße vorbei, die auch noch zu sehen ist, und von den Landleuten die Heidenstraße genannt wird. Der alte Name dieser Stiftung war ursprünglich Sytanstetten, und war einst ein Allodialgut des edlen und freien Herrn Udalschalk von Stille und Hefft, der in Urkunden und Chroniken »nobilis, illustris vir, qui de sanguine principum traxit originem (ein edler, erlauchter Herr, der vom fürstlichen Geblüte entsprossen)« genannt wird. Obschon sich dieser biedere Mann bei jeder Gelegenheit ritterlich bewährte und für Recht und Tugend tapfer focht, so lebte doch ein stiller Hang für klösterliche Einsamkeit in seinem Innern; wozu aber seine Verhältnisse ihm noch nicht gestatteten, seinen verschlossenen Wunsch in Erfüllung zu bringen.

Von reiner Frömmigkeit befeelt stiftete er nun bei St. Peter in der Au für regulirte Chorherren ein Kloster, und glaubte dadurch der Sehnsucht seiner Seele genug gethan zu haben. Die Mönche des neuen Gotteshauses erfüllten aber keineswegs den Zweck und die Absichten ihres frommen Gründers, und Udalschalk war daher genöthigt seine eigene Stiftung wieder aufheben zu lassen. Er wollte jetzt eine günstigere Unternehmung für die Ehre des heiligen Benedikt gründen, da dieser große und einflußreiche Mann in der Kirchengeschichte, der im Anfange des sechsten Jahrhunderts seinen Orden in Italien stiftete, bei Udalschalk in besonderer Achtung stand, und da auch die Mönche dieses Ordens an der Urbarmachung ihrer Ländereien selbst Vieles beirugen. Udalschalk ließ jetzt in dieser Absicht auf seinem Erbguete Sytanstetten zu Ehren der Mutter Gottes ein Kloster erbauen, und um diesem zu ihrer Erhaltung Dauer und Kraft für Gegenwart und Zukunft zu geben, so überließ er dem Kloster alle, von seinen Vorfahren ererbte Güter an der Ura und am Grünenbach; zugleich gab er auch seiner neuen Stiftung die Herrschaften Stille und Hefft in Oberösterreich, nebst den in diesen Orten befindlichen Kirchen und Kapellen, und vermachte überhaupt all sein Erbe, bestehend in Landgütern, Grundstücken, Gebäuden, Höfen und Unterthanen. Er befreite diese fromme Stiftung auch von allen weltlichen Vogteirechten, und unterlegte sie dem Schutze der Bischöfe von Passau.

Der Bau des Klosters begann im Jahre 1112 und wurde von dem ritterlichen Wohlthäter mit Eifer und Emsigkeit betrieben, so, daß schon mit dem Jahre 1116 das Gebäude vollendet war. Voll Freude hierüber fertigte nun Udalschalk den Stiftsbrief über das Benediktiner-Kloster zu Sytanstetten aus, und nachdem sein Bruder, der Bischof Ulrich zu Passau, welcher der Gründer von Herzogenburg war, in der Kathedralkirche zu Passau ein feierliches Dankopfer gehalten, wobei sich viele hohe Personen einfanden, trat der großherzige Gründer vor den Hochaltar, umgeben von ansehnlichen Zeugen, und legte, mit ritterlichem Schmucke angethan, kniend und voll Demuth die Urkunde auf dem Altare des heiligen Stephan nieder. Als diese feierliche Handlung vorüber war, begaben sich Beide nach der neuen Pflanzschule, wo nun die feierliche Einweihung der Kirche, Gott und der heiligen Jungfrau Maria zu Ehren, unter dem Andränge des gläubigen Volkes, vollzogen wurde.

Bischof Ulrich hatte in diesen Gegenden auch ansehnliche Besitzungen, und da ihn die außerordentlichen Aufopferungen, welche Udalschalk zur Errichtung des Klosters und der Kirche gebracht hatte, rührten, so wollte sich auch dieser, nach vollbrachter Einweihung des Gotteshauses durch eine wohlthätige Handlung bei dieser frommen Stiftung verewigen. Er überließ deshalb in einer förmlichen Urkunde dem neuen Stifte die Pfarre Utschbach sammt ihren Filialen, Alhartsberg, Wiberbach und



Krenstetten, mit allen, sowohl bischöflichen als pfarrherrlichen Zehnten an beiden Ufern der Ips bis zur karintischen Haide. Nach erfolgter Einweihung der Kirche, welches im Jahre 1116 geschah, ertheilte auch Papsst Paschal II. und Kaiser Heinrich V. die Bestätigung über die dem neu errichteten Kloster gemachten Schenkungen.

Um den versammelten Söhnen des heiligen Benedikt ein Haupt zu geben, wendeten sich jetzt Udalschalk der Stifter, und der Bischof von Passau an den Abt zu Göttweig, worauf ihnen dieser ehrwürdige Mann den frommen, eifrigen und thätigen Mönch Leopold sandte, welcher dieser neuen Gesellschaft als erster Abt vom Jahre 1116 bis 1140 mit dem besten Erfolge vorstand, und nebstbei seiner anvertrauten Herde eine so zweckmäßige Verfassung gab, daß sie nicht nur den Erwartungen des edlen Stifters entsprach, sondern in ihm selbst den Wunsch erweckte diesem Orden beizutreten.

Damals bestanden die vorzüglichsten Beschäftigungen der Geistlichen in Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes, im Unterrichte, im Beten der Psalmen, in Verfassung der Tagebücher über die Begebenheiten der Welt, in Uebungen der Menschenliebe, und Vervollkommnung der Seelenkräfte.

Die ruhige, gleichförmige Stille, die in diesen Mauern herrschte, die Abgeschiedenheit von der äußern Welt, wo damals Gewalt und Unrecht herrschte, und das fromme Beispiel der neuen Brüder, die, durch hinreichende Einkünfte und Privilegien geschützt, unbekümmert um den Lebensunterhalt, in brüderlicher Eintracht Gott und der Menschheit dienten, bestimmten endlich vollends ihren Stifter ein Mitglied derselben zu werden. Er hatte lange genug in unruhvollen Zeiten das Schwert tapfer für Recht und Gesetz geführt, jetzt wollte er es aber mit der schönen Palme des Friedens vertauschen.

Dort, in jenen Mauern, die sein frommer Sinn, durch Entäußerung aller seiner Güter erbauen ließ, dort wollte er nun seinem Schöpfer dienen, und in freiwilliger Armuth, im gesetzmäßigen Gehorsam, und in ewiger Keuschheit die Tage seines Lebens vollenden.

Liebevoll empfing ihn, als er seinen frommen Wunsch äußerte der ehrwürdige Abt Leopold, und freudig umgaben ihn die jüngeren Brüder, als er zum letzten Male in kriegerischer Rüstung in ihre Mitte trat; um an den Stufen des Altars seiner gestifteten Kirche den Schmuck der Waffen abzulegen, und die irdische Größe und Herrlichkeit gegen die christliche Demuth zu vertauschen. Den Blick auf den Gekreuzigten gerichtet, der in Knechtesgestalt auf Erden wandelte, legte Udalschalk seine Pickelhaube, sein Schwert und Panzerhemd an den Stufen des Altars nieder, und empfing aus den Händen des Abtes die Mönchskappe und den gefalteten Ueberrock mit Gott ergebenem Sinne, worauf er nun förmlich zum Benediktiner eingekleidet wurde.

Dieses Beispiel weltlicher Entsamung hatte einen wesentlichen Einfluß auf seine Schwester Helena gemacht, deren Gemüth durch traurige Schicksale für Gebet und Einsamkeit gestimmt war. Sie hatte sich im blühenden Mädchenalter mit einem edlen Ritter vermählt, aber diese Ehe war nur von kurzer Dauer, nachdem ihr Gemal, 11 Wochen nach der Vermählung, bei St. Pölten mörderischer Weise erschlagen wurde. Auf Anrathen ihres Bruders schritt sie nach vollendetem Trauerjahre zu einer zweiten Ehe, und vermählte sich mit Graf Reinbert von Hagnow und Haide, dem sie eine Tochter und drei Söhne gebar. Späterhin wurde ihr zweitgeborener Sohn Namens Reinbert, Propst des Klosters zu St. Pölten, und erhielt die Bischofswürde zu Passau im Jahre 1141.

Graf Reinbert von Hagnow (Hagenau) hatte sich durch viele tapfere Thaten berühmt gemacht, allein jetzt beredete ihn seine Gemalin dem nachahmungswürthen Beispiele seines Schwagers zu folgen, und der Welt zu entsagen. Gleichen Einfluß übte sie auch auf das Herz ihrer einzigen Tochter Richarde, und alle drei weiheten sich jetzt dem klösterlichen Leben in der Stiftung zu Seitenstetten.

Unter Konrad, einem Sohne des Markgrafen Leopold des IV. des Heiligen, welcher im Jahre 1137 in den Orden der Cisterzienser trat, und dann im Jahre 1148, Bischof zu Passau, im Jahre 1164 aber Erzbischof von Salzburg wurde, erhielt die Abtei Seitenstetten nicht nur eine beträchtliche Zulage an Zehnten, sondern derselben wurden auch die Pfarreien St. Peter in der Au, Aschbach mit der Filialkirche Krenstetten, Dohling, Althartsberg mit der Filialkirche Wallnersdorf, Sonntagsberg, Winnbag, Ipsitz, Wolfsbach, Viberbach, St. Georg in der Klaus, St. Michael am Brückenkopf und St. Johann zu Engstetten einverleibt, welche theils vom Stifter selbst, andrerseits durch wohlthätige Verleihungen ursprünglich herstammten.

Im Jahre 1175 erhielt das Stift abermals einen bedeutenden Zuwachs an Einkünften, nachdem der Erzbischof Wichmann zu Magdeburg, ein geborner Graf von Seeburg aus Baiern, welcher das Gut Ipsitz in dieser Gegend in Besitz hatte, diese bedeutende Herrschaft nebst allen Gerechtigkeiten,



Eisengruben und Salzwerken dem Stifte Seitenstetten förmlich übertrug, hierüber den Schenkungsbrief ausstellte, und diesen durch Kaiser Friedrich den I. der Rothbart genannt, gehörig bekräftigen ließ. Im Jahre 1255 war König Ottokar von Böhmen über Troppau nach Wien gereist um seine Gemalin Margaretha abzuholen, und sie nach Prag zu führen, bei welcher Gelegenheit der König die Abtei Seitenstetten mit seiner persönlichen Gegenwart besuchte und diese zugleich auf eine wohlthätige Weise bezeichnete, nachdem er dem Stifte neue Freiheiten ertheilte, und die alten bestätigte. Nicht lange nachher wäre es aber bald durch diesen König in seinen Besitzungen sehr verkürzt worden, nachdem Ottokar bei seinen Nachforschungen in Wien gefunden, daß in den unruhigen Zeiten, wo nur Schwert und Gewalt galt, der landesfürstlichen Kammer viele Güter entzogen worden waren. Er gab deshalb im Jahre 1256 den Befehl, den eigenmächtigen Besitzern nachzuforschen, und die auf diese Weise entdeckten Güter zu Gunsten des Königs einzuziehen. Auch Seitenstetten traf nun das Los, einige Grundholden zu verlieren, welche die Reichskammer noch von alten Zeiten her als ein landesfürstliches Gut behandeln wollte, aber der damalige Abt Hermann ein beredter und gelehrter Mann, welcher dem Kloster vom Jahre 1253 bis 1263 vorstand, mußte die ursprünglichen Rechte des Stiftes auf die angefochtenen Besitzungen so statthaft zu erweisen, daß König Ottokar, ob schon dieselben bereits eingezogen waren, ihm Alles wieder zurück stellen ließ.

Nachdem das gräfliche Geschlecht des Stifters bereits ganz ausgestorben war, und kein Zweig desselben mehr vorhanden zu seyn schien, begab sich der dem Stifte vorstehende Abt zu dem Kaiser Rudolph von Habsburg, der so eben zu Wien am 16. Juni 1279 einen feierlichen Gerichtstag abhielt, und bat den Kaiser, um einen entscheidenden Nachspruch über die Frage, auf wen nun die Schut- und Vogteiherrlichkeit bei geistlichen Stiftungen übertragen werden solle, wenn von dem Stamme der Stifter kein Sprosse mehr übrig ist? Der fromme Monarch, der Recht und Gesetz nach langer herrenloser Zeit wieder einsetzte, entschied nun den Zweifel dahin, daß solche Rechte in derlei Fällen dem Landesfürsten heimfallen. Im Jahre 1440 wurde von dem Abte Benedikt auf dem Sonntagsberge eine Kapelle erbauet, und dadurch zu dem nun berühmten Wallfahrtsorte der Grund gelegt. Im Jahre 1480 wurden auch vom Kaiser Friedrich die Dörfer Seitenstetten und Ipsitz mit Marktfreiheiten besetzt, und von dem thätigen und gelehrten Abte Heymader Vieles im Stifte gebaut und verbessert, so wie auch vorzüglich die Klosterbibliothek mit vielen gedruckten und schätzenswerthen Büchern bereichert. Dieser Abt mußte auch während seines mühevollen Strebens vieles von den Kriegsunfällen erfahren, nachdem König Matthias von Ungarn sich Oesterreichs bemächtigt hatte, und in diesem Lande vom Jahre 1485 bis 1490 herrschte. Bei dieser Gelegenheit mußte das Stift Seitenstetten, um den übertriebenen Erpressungen Genüge zu leisten, die schönsten Güter veräußern, und einen Schaden erdulden, den die Väter des Ordens auf 24,000 Stück Dukaten schätzten. Bei dem zweimaligen Einfall der Türken in Oesterreich hatte das Stift ebenfalls bedeutenden Schaden gelitten, nachdem im Jahre 1529 die Klostergebäude zu Lanzendorf, und als im Jahre 1532 die schrecklichen und verwüstenden Feinde bis an die Ens vorgeedrungen waren, der Markt Ipsitz nebst vierzig Dörfern in Brand gelegt wurden. Diese Feinde streiften damals bis in die Nähe des Klosters, und ermordeten in ihrer Wuth den größten Theil der Stiftsunterthanen.

Die folgenden Abte waren indessen eifrig bemüht die Klostergebäude und die Einkünfte desselben wieder zu ordnen und zu verbessern, und trugen vorzügliche Sorge, die Andacht auf dem Sonntagsberge zu erhöhen, und der Kirche daselbst ein herrliches Ansehen zu verschaffen.

Bis zur Zeit des Abtes Gussmann, eines gebornen Wiener, unter welchem überhaupt das Stift einen wahren klassischen Werth erhielt, mußten die jungen Geistlichen ihre Berufswissenschaften an der hohen Schule zu Salzburg sich erwerben; dieser thätige Mann machte aber dieser Entfernung ein Ende, nachdem er Lehrstühle im Kloster eröffnete und durch einen von ihm zweckmäßig entworfenen Studienplan, die Jünger unter seiner Aufsicht von geschickten Lehrern ausbilden ließ.

Die Reformen Kaiser Joseph des II. und die sturmbewegte Zeit der französisch-österreichischen Kriege mußten nothwendiger Weise nachtheilig auf den Bestand und die Wohlfahrt des Stiftes einwirken, aber die väterliche Fürsorge Kaiser Franz des I., der alles Alte und Ehrwürdige schätzte, und das allgemeine Nützliche zu befördern suchte, gab dem Stifte Seitenstetten seinen alten Glanz wieder, das nun an wissenschaftlichen Bestrebungen, und Beförderung zum Heile der Menschen, eifrig fort wirkt. Das von allen vier Seiten frei stehende Stiftsgebäude erhebt sich auf einem Hügel in einer weiten von Bergen umschlossenen Ebene, ist ansehnlich gebaut und gehört der neuern Zeit an. Die prächt-



tige Kirche ist zwar auch erneuert, läßt aber doch noch den alten Bau erkennen in der sehr niedrig gewölbten Eingangshalle, und in den durch Pfeiler von dem viel höheren Schiff der Kirche getrennten Abseiten. Sie hat einige gute Gemälde und mehrere sehenswerthe Grabmäler. Die alte Stiftskapelle ist mit Glasmalereien aus der neuesten Zeit ausgestattet. Ein öffentliches Gymnasium und eine Hauptschule nebst einem Studenten-Konvikte mit 50 Zöglingen werden von dem Stifte unterhalten.

Einen ganz vorzüglichen Werth gibt dem Stifte die auserlesene Bibliothek, deren Handschriften-Sammlung auch für alte Kunst sehr beachtenswerth ist. Mehrere Missale und Antiphonare stellen den Gang, den die Pergamentmalerei in ihrer Entwicklung genommen, recht sichtbar vor Augen. Die zwei merkwürdigsten und ältesten sind aus dem 12. Jahrhunderte, noch aus der Zeit der Stiftung des Klosters. Das erste hat als Titelbild den auf einem Throne sitzenden Heiland, nur mit Umrissen von schwarzer und rother Farbe gezeichnet; einige Verzierungen sind jedoch auch mit Farben ausgefüllt. Die Figur selbst ist im antiken Style mit großartigen Gewändern und richtiger Zeichnung. Es erinnert in mehrerer Hinsicht auffallend an die Bilder des Verduner-Altars zu Klosterneuburg, welche dieselbe Genauigkeit und Strenge in der Ausführung der Zierrathen und Weiverke haben. Der zweite gleich alte Coder ist ein Pergament-Foliosband, mit ähnlichen, aber weniger kunstvollen Gemälden. Das Buch scheint aus der Zeit *Wichmanns*, des Erzbischofs von Magdeburg, der das Stift mit seinen Gütern, die er in Oesterreich besaß, beschenkte, im Kloster selbst geschrieben, weil im Monate Mai der Feiertag des Stifter's *Udalschalk* angeführt ist.

Aus dem 14. Jahrhunderte findet sich ein Missale und ein sehr großes Antiphonarium von Pergament vor, auf dessen Titelbilde der Abt mit dem Pastore vor dem Heilande kniet. Die Anfangsbuchstaben sind mit zierlich und fleißig gemalten Figuren der Evangelisten, der unschuldigen Kindlein, der heiligen drei Könige etc. geschmückt. Prächtig strahlt Malerei und Vergoldung in einem ungeheuren Antiphonarium, welches um das Jahr 1500 geschrieben ist, worin auch die Signaturen an einigen Stellen mit Goldplatten bedeckt sind. Auch dieses scheint im Hause geschrieben worden zu seyn, nachdem an der Spitze des Buches sich die heilige Mutter Gottes, die Schützerin von Seitenstetten zeigt welche unter ihrem ausgebreiteten Mantel die Mönche sammt dem Abte bedeckt; ihnen zur Seite steht auch der heilige Stifter *Udalschalk*, durch das Modell der Kirche bezeichnet, mit seiner Schwester *Helena*, und dem Wohlthäter des Stiftes, dem Erzbischofe *Wichmann*. Außer diesen, und vielen andern Inkunabeln und Handschriften bewahrt diese Bibliothek noch über 10,000 Bände ausgewählter und schätzbarer Werke. Unter dem würdigen Abte *Koymban Zehentner* wurde auch eine hübsche Bildersammlung gegründet, welche mit den übrigen Merkwürdigkeiten, ein bedeutendes Stiftsmuseum bilden. Die Mineralien- und Koncilien-Sammlung sind vorzüglich der Aufmerksamkeit würdig; letztere einiger einzelnen interessanten Stücke, erstere aber ihrer Reichhaltigkeit wegen.

Der wohlgelegene Ort selbst zählt bei 80 Häuser und über 1200 Einwohner. Der von dem Stifte abhängige Wallfahrtsort *Sonntagsberg* liegt auf einem mittelmäßig hohen Berge, der von der nördlichen Seite sich herrlich dem Auge darstellt. Gegen Mittag sieht man im Thale, die Stadt *Waidhofen*, wo der Fluß *Yps* vorbei strömt, und den Fuß des Berges zwischen steilen Felsen umfängt.

Diese Gegend hatte noch im 14. Jahrhunderte die Benennung »in der *Kouding*«. Dieser *Sonntagsberg* wird als ein hochberühmter Gnadenort von vielen Wallfahrern besucht, und hat seinen Anfang von einer Kapelle genommen, welche im Jahre 1440 erbauet, im Jahre 1722 aber in eine geräumige Kirche, der heiligen Dreifaltigkeit geweiht, umgestaltet wurde.

Die Kirche hat an Pracht und Kostbarkeiten wenige ihres Gleichen in Oesterreich, und kostete nur an ihrer innern Ausstattung schon über 60,000 Gulden. Die Decke ist von *D. Gran*, welcher die kaiserliche Bibliothek in Wien ausgemalt hat, herrlich al fresco gemalt. Diese Wallfahrtskirche ist zugleich Pfarrkirche für die umliegenden zerstreuten Bauernhöfe, und hat einen Zulauf von Wallfahrern, daß mehrere Geistliche aus dem Stifte Seitenstetten unermüdet beschäftigt sind.

Eine Viertelstunde von diesem Wallfahrtsberge entfernt, befindet sich der türkische Brunnen, welcher seine Benennung daher führt, weil die Türken im Jahre 1532 bei ihrem Einfall auch diese, der heiligen Dreifaltigkeit geweihte Kirche berauben wollten, indessen konnten sie aber nur bis zu diesem Brunnen vordringen, nachdem ihnen die Pferde nicht mehr weiter vorwärts gehen wollten, wodurch sie endlich von einem panischen Schrecken überfallen, wieder ihren Rückweg nahmen, und den heiligen Ort mit ihrer Raubgierde verschont ließen.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# Die Stiftung der Abtei Heiligenkreuz,

in Niederösterreich V. U. W. W.

Jahr 1136.

Diese Cisterzienser-Abtei, welche zu den ansehnlichsten Stiften Oesterreichs gehört, liegt zum Theile eingeeignet in einem Thale, am Einflusse des Dornbaches in den Sattelbach zwischen Baden und Umland an einer von Wien nach Groß-Mariazell führenden Straße, vier Stunden von Wien, zwei Stunden von Mödling und zwei Stunden von Baden entfernt. Die älteste Geschichte der Entstehung des Stiftes reicht in jene Zeit, als Leopold IV. der Heilige, Oesterreichs Landesfürst war, dessen frommen und Gott ergebenem Sinne so manche heilbringende Stiftung dieses Landes ihren Ursprung zu verdanken hat.

Der Orden der Cisterzienser, der im Jahre 1098 vom heiligen Robert von Molesme zu Cîteaux in Frankreich gegründet, und durch den heiligen Bernhard, ersten Abt zu Clairvaux seine Berühmtheit und schnelle Verbreitung erhielt, stand zu den Zeiten Leopold des Heiligen schon in seiner schönsten Blüte. Als nun Leopolds Sohn Otto, den er nach Paris geschickt hatte, um dort zu studiren im Jahre 1126 zu Morimund in Frankreich in den Cisterzienser-Orden trat, und im Jahre 1131 daselbst Abt wurde, schilderte dieser seinem frommen Vater die strengen Satzungen dieses Ordens und die ausgezeichnete Frömmigkeit seiner Glieder so eindringlich, daß sich dieser, auf das Bitten seines Sohnes entschloß, eine Kolonie dieses Ordens, nämlich zwölf Mönche unter dem Abte Godeschalk und dem Prior Wilhelm aus dem Kloster Morimund nach Oesterreich zu berufen, wo er ihnen mit Beistimmung des Bischofs Reginmar von Passau, den Ort Sattelbach zum Wohnorte anwies. Im Jahre 1134 kamen die Mönche wirklich aus Morimund an, und machten an dem Orte ihrer Bestimmung sogleich den Anfang zum Baue des Klosters und der Kirche, erhielten aber indessen ihren Lebensunterhalt von der täglichen Präsente des heiligen Markgrafen, bis derselbe im Jahre 1136 den Stiftbrief ausfertigte, in welchem die meisten benachbarten Adeltigen als Zeugen vorkommen. Leopold der Heilige wollte nun, daß der Ortsname Sattelbach in jenen zum heiligen Kreuze verändert werde, wie er sich in der Urkunde ausdrückt: »Wegen des siegreichsten Zeichens unserer Erlösung, ob victoriosissimum nostrae salvationis signum \*).«

Der heilige Markgraf konnte aber den Fortgang seiner neuen Stiftung nicht lange sehen, denn er starb noch im nämlichen Jahre 1136, in welchem er den Stiftbrief ausgefertigt hatte, und wurde in dem von ihm früher gestifteten Klosterneuburg begraben.

Indessen vermehrte sich aber diese geistliche Klostergemeinde zu Heiligenkreuz bald so sehr, daß der Abt Godeschalk kaum noch den nöthigen Lebensunterhalt für dieselbe besorgen konnte. König Bela II. von Ungarn, von dem ausgebreiteten Rufe dieses Ordens in Kenntniß gesetzt, machte nun dem Abte den Antrag, daß er mit seinen Mönchen von dem Waldthale Sattelbach hinweg, und nach Ungarn in eine beliebige und bequeme Gegend ziehen möchte. Godeschalk folgte aber diesem einladenden Rufe nicht, denn er wußte, daß des heiligen Stifters frommer Sohn mit gleichem Gefühle für Gott wie sein Vater begabt, Oesterreichs wohlthätiger Landesfürst sey, und begab sich daher, begleitet von einigen seiner Ordensbrüder zu Leopold dem V., der zu Euln residirte, um ihm zugleich von dem Antrage des ungarischen Königs die Anzeige zu machen. Mit landesfürstlicher Liebe empfing Leopold den ehrwürdigen Abt mit seinen Angehörigen, als dieser aber das heilige Kleinod, nämlich das kostbare Vermächtniß seines erlauchten Vaters Leopold des Heiligen, jenen Kreuz-Partikel, welcher der Abtei und dem Orte seinen Namen gegeben auf den Tisch setzte, vor dem der Markgraf stand, und ihm mit rührenden Worten die traurige Lage seines Stiftes schilderte, welches sein großer Vater durch frommen Eifer in's Leben rief, und welches er nun mit seinen Brüdern so schwer verlasse, da

\*) Es ist ungewiß, ob er dieses bloß aus Verehrung des heiligen Kreuzes that, oder weil er zugleich dem Kloster jenen kleinen Partikel des heiligen Kreuzes geschenkt, welchen er von seinem Sohne Otto erhalten, und der bis zum 17. Jahrhunderte im Kloster vorhanden war. Indessen ist gewiß, daß der Name des Stiftes »zum heiligen Kreuze« erst dann allgemein gebräuchlich wurde, als der Herzog Leopold VI. im Jahre 1187 dem Kloster jenen Partikel des heiligen Kreuzes schenkte, den daselbst noch heut zu Tage besitzt.



legte der tief gerührte Fürst seine Hand auf den von seinem Vater dem Stifte geschenkten Partikel des heiligen Kreuzes, indem er zugleich die andere Hand zum Himmel streckte, und schwur mit feierlichen Worten, daß er das Kloster jederzeit beschützen und erhalten wolle, worauf er dann demselben das Gut Trumau, und kurz vor seinem Tode auch das Gut Lallern schenkte \*). Durch dieses fromme Beispiel des Landesfürsten aufgemuntert, fanden sich bald auch mehrere Wohlthäter des Stiftes, und dieses erhielt dann von Zeit zu Zeit nicht nur von den nachfolgenden Landesfürsten, sondern auch von andern adeligen und vermöglichen Privaten ansehnliche Geschenke an Privilegien, Gütern, Grundstücken, Zehnten 2c. Einen trefflichen Beweis des guten Rufes und allgemeinen Zutrauens auf den innern Werth der klösterlichen Disciplin in Heiligenkreuz lieferte das Stift durch jene Klöster, die ihre Bewohner durch Heiligenkreuz erhielten. Zu diesen gehören die Abtei Zwettl, das Kloster Baumgartenberg (Mons Pomaerius) beim Städtchen Grein in Oesterreich ob der Ens, das Kloster Eicador in Ungarn in der Fünfkirchner-Diöcese, das Kloster Marienberg (Mons Sanctus B. V. M.), das Kloster Lilienfeld, das Kloster Goldenkron in Böhmen, und endlich das Kloster Neuberg in Steiermark.

Ob schon klösterliche Einsamkeit und Demuth, und daher stilles Wirken des Guten ohne Rücksicht auf Menschenlob stets das pflichtmäßige Streben der Stiftsglieder von Heiligenkreuz war; so gab es doch auch hier Männer, deren Licht vor der Welt leuchtete, und die sich durch besondere Thätigkeit, Kenntnisse und Beförderung zu höhern Würden auszeichneten. Im 12. Jahrhunderte wurde der Abt Konrad I., ein Sohn des heiligen Leopold, Bischof von Passau, und dann Erzbischof von Salzburg. Im 17. Jahrhunderte wurde das Stiftsglied Anton Wolfrath, Abt zu Wishering, dann Abt zu Kremsmünster, und endlich Bischof in Wien und Reichsfürst. Der Stifts-Kapitular Mathias Palffy aus dem noch jetzt blühenden gräflich Palffy'schen Hause in Ungarn wurde im Jahre 1638 Erzabt zu Martinsberg in Ungarn. Der Abt Nikolaus I. war geheimer Rath des Herzogs Albrecht des IV. Der Abt Heinrich IV. wurde zum Landes-Gouverneur ernannt. Der Abt Christoph wurde von Kaiser Ferdinand dem II. und der Abt Klemens vom Kaiser Leopold dem I. zum Kriegs-Kommissär bestimmt, und mehrere andere Aebte wirkten als landständische Verordnete, und ungarische Komitats-Besitzer thätig zum Besten des Landes. Auch in literarischer Hinsicht war man in Heiligenkreuz nicht unthätig, welches die vielen Handschriften von Stiftsgeistlichen aus jedem Jahrhunderte seit der Stiftung, die noch in der Stiftsbibliothek vorhanden sind, beweisen.

Das Klostergebäude und das Schiff oder Langhaus der Kirche wurde im Jahre 1187 vollendet, und vom Kardinal Theobald feierlich eingeweiht, welcher Feierlichkeit der Herzog Friedrich mit sehr vielen Adelligen beiwohnte. Im Jahre 1230 wurde von Richard von Zebingen ein Hospital gegründet, und dieses zwar bloß für Fremde, nachdem der Stifter in der hierüber ausgefertigten Urkunde ausdrücklich sagt: »Ich will, daß kein hier lebender Bruder, und kein Familiar dieses Almosen genieße, sondern ich will, daß, was immer für einen fremden Schwachen oder Kranken die göttliche Fügung dahin führen wird, dieser durch die Werke der Barmherzigkeit dort erquickt werde.« Der Herzog Albrecht I. ließ im Jahre 1300 zu diesem Hospitale eine dem heiligen Erasmus geweihte Kapelle erbauen, zu welcher 30 Jahre später auch eine tägliche Messe gestiftet wurde.

Im Jahre 1278 wurde von Otto, dem Pfarrer zu Rustbach, an dem äußeren nordwestlichen Chore und Vorhofs des Stiftes eine Kirche zu Ehren Mariens der seligsten Jungfrau erbauet, welche zum Gottesdienste für die herum wohnenden Laien diente, damit die Mönche durch dieselben in der Stiftskirche nicht im Chorgebete gestört werden. Um diese Zeit wurde auch die Klosterkirche erweitert, und der vordere Theil, oder der Chor angebauet, und mit Fenstern von geschmolzenen vielfärbigem Glase verschönert, so wie sie noch bis jetzt zu sehen ist. Dieser Chor wurde im Jahre 1285 von dem Bischofe von Passau, am Neujahrstage eingeweiht, zu welcher Feierlichkeit eine solche Menge Menschen aus den entferntesten Gegenden zuströmte, daß viele Menschen vor Kälte ihr Leben verloren. Zum Andenken wurde eine jährliche Spende am Neujahrstage eingeführt, von welcher zwar keine eigentliche Stiftung vorhanden ist, mit welcher aber wahrscheinlich die Almosenstiftungen verschiedener Wohlthäter vereinigt wurden \*\*). Diese Spende wurde nur in den ungünstigsten Zeitumständen auf kurze

\*) Dies ist auch der Ursprung des Stiftswappens, nämlich in einem Kreuze eine Hand mit aufgehobenen Fingern nach Art eines Schwörenden.

\*\*\*) Diese jährliche Spende am Neujahrstage bestand darin, daß nach dem vormittägigen Gottesdienste das Hauptthor des Klosterhofes geschlossen, und jedem innerhalb Befindlichen ein Seitel Wein, eine Portion oder Stri-



Zeit unterbrochen; dann aber wieder fortgesetzt, bis zu den Zeiten Kaiser Joseph des II., von welchem sie in einen verhältnismäßigen Beitrag zum Wohlthätigkeitsfonde verändert wurde.

Bald nach der Einführung der Spende entstand auch der schöne Gebrauch, der noch heut zu Tage beobachtet wird, daß nämlich alljährlich am grünen Donnerstage so vielen Armen, als die Anzahl der gesammten Stiftsglieder beträgt in dem Stiftskreuzgange von dem Abte und den anwesenden Stiftsgliedern die Füße gewaschen werden, und dieselben dann mit Geld betheilt, und öffentlich im Refektorium gespeiset, und von dem Abte und den Geistlichen bedient werden. Es wird auch nach dem Tode eines jeden Stiftsgliedes, so wie jährlich nach dem Tage des heiligen Lambert, durch einen ganzen Monat, täglich eine Portion Speise und Trank von dem Obern im Refektorium gesegnet, und dann unter die Armen vertheilt. Es ist auch bei dem Stiftsgebäude ein eigenes Armenhaus, wo alte gebrechliche Leute versorgt werden. Nebst der gewöhnlichen Almospenspende durch den Klosterpförtner, und an der Küche, werden die Armen immerfort hinreichend bedacht. Während dem eingetretenen österröichischen Interregnum, war dieses Land ein beständiger Kampfplatz streitender Parteien, bis endlich Ottokar im Jahre 1278 von Kaiser Rudolph von Habsburg besiegt, und Oesterreich im Jahre 1280 an Albrecht den I., einen Sohn des Kaisers erblich übergeben wurde. Es läßt sich nun leicht denken, daß während dieser unruhigen Zeitumstände auch die kirchlichen Verhältnisse Oesterreichs in einer mißlichen Lage waren, und das Stift durch feindliche Verheerung seiner Besitzungen großen Schaden litt. Eben so wurde auch, als sich die Brüder Albrecht des IV. in Oesterreich wegen der Vormundschaft über Albrecht den V. bekriegten, das Stift mit unerschwinglichen Steuern und Abgaben belegt. Später verübten auch die Soldaten des Ulrich von Cilly und des Ulrich Eizinger, die heftige Gegner des Kaisers waren, vielen Unfug in dieser Gegend und verheerten sowohl das Kloster als auch die Besitzungen desselben.

Im Jahre 1462 brannte durch Unvorsichtigkeit eines Arbeiters, mit dem Glockenthurme ein großer Theil der Stiftsgebäude ab. Zwischen den Jahren 1462 und 1466 waren an den Kaiser Friedrich den IV. und theils an den Herzog Albrecht den VI. die gegen einander Krieg führten, theils auch an verschiedene adelige Gegner des Kaisers, so viele Zahlungen und Kontributionen zu leisten, daß solche das Stift kaum mehr erschwingen konnte. Im Jahre 1529 kam der türkische Kaiser Suleiman mit einem sehr zahlreichen Kriegsheere nach Oesterreich, belagerte Wien und verheerte die ganze Gegend. Bei dieser Gelegenheit wurde das Dach der Kirche und das Klostergebäude von den Türken verbrannt, und nebstdem noch wesentlicher Schaden in den übrigen Besitzungen zugefügt, wodurch das Stift genöthigt war, nicht nur viele Güter zu verkaufen, sondern auch alles Silbergeräthe bis auf eine Monstranze und einen Kelch ausgenommen, einschmelzen zu lassen. Im Jahre 1623 verbrannte der Maierhof beim Stifte und 4 Jahre darauf verbrannte durch einen Blitzstrahl der Glockenthurm und das Dach der Stiftskirche und des Schlaffaales, so wie mehrere Gebäude am sogenannten Rhadschin. Im Jahre 1683 belagerten die Türken zum zweiten Male Wien, und verheerten gründlich das ganze Land. Alle Ortschaften wurden von ihnen verbrannt, und daher auch die Kirche und das Stiftsgebäude zu Heiligenkreuz, wo sogar aus Begierde nach verborgenen Schätzen, die Grabsteine aufgerissen, und zertrümmert wurden. Im November 1805 kam der General Davoust mit 30,000 Mann Franzosen auf der Straße von Groß-Mariazell nach Heiligenkreuz, und der Durchmarsch dieser Truppen dauerte mehrere Tage; da aber für die Verpflegung dieser zahlreichen Mannschaft hinlänglich gesorgt worden war, so blieb das Stift von feindlichen Ausschweifungen verschont, dagegen hatte aber dasselbe bis zum Abzuge der Feinde aus dem Lande beträchtliche Ausgaben. Im Jahre 1809 widerholte sich dieses Unglück durch den wiederholten Einfall der feindlichen französischen Kriegsheere, wobei das Stift nicht nur bedeutenden Schaden erlitt, sondern auch sogar der Gefahr einer Plünderung ausgesetzt war. Das Stiftsgebäude ist ein Stockwerk hoch und umfaßt 8 Höfe. Ueber dem Thore der Fronte des Stiftsgebäudes ist eine kolossale Orgel angebracht, nämlich das sogenannte Hornwerk, womit durch einen vielstimmigen C Akkord, den man über eine Stunde weit hört, die entfernten Pfarrkinder zum Gottesdienste herbei gerufen werden. Durch das Thor unter diesem Hornwerke kommt man in den Stiftshof, der von drei Seiten bedeckte Gänge hat, die theils zu den Gastzimmern, Kanzleien und Wohnungen geistlicher Stiftsbeamten und sonstigen Personals führen. An der Ostseite dieses Ho-

---

zel Brod, und ein halbes Pfund Fleisch, oder statt des Letzteren, zwei Baken oder vier Kreuzer Geldes von den dazu bestimmten Stiftsgeistlichen und ihren Gehilfen abgereicht wurden.



fes sieht man das Portal der Kirche, an welche das Prälatur-Gebäude stößt, welches durch eine Gemälde-Sammlung, eine auserlesene Bibliothek, geschmackvolle Einrichtung der Wohnzimmer, und einen schönen Speisesaal sehenswerth ist. In diesem Hofe, dem Eingange der Kirche gegenüber ist eine schöne Säule, die allerheiligste Dreifaltigkeit und die Krönung Mariens vorstellend, mit den Statuen mehrerer Heiligen, welche zum Andenken an die Pest, die im Jahre 1713 gewüthet hat, erbauet wurde. Von dieser Säule weiter abwärts befindet sich ein Springbrunnen mit der Statue des heiligen Joseph. Auf drei Stufen besteigt man den Eingang zur Kirche, welche 120 Schritte lang ist und aus zwei Haupttheilen besteht. Der hintere Theil ist 65 Schritte lang, und 25 Schritte breit. Er besteht aus zwei Seitengängen und dem mittleren Hauptgange, der beiläufig noch einmal so hoch ist als jene. Er wird von den Seitengängen durch zehn auf jeder Seite befindliche Pfeiler abgefordert. In diesem Theile der Kirche ist rückwärts der Musik-Chor mit der im Jahre 1802 erbauten großen Orgel; rückwärts derselben sind die Chorstühle zum Chorgebete. Der vordere Theil der Kirche ist 55 Schritte lang, und 40 Schritte breit, an Höhe aber ganz dem Mittelgange des Schiffes gleich, und wird durch sechs Säulen der Länge nach in vier, und der Breite nach in drei gleiche Theile abgetheilt. Das Presbyterium ist um zwei Stufen höher und rings mit einem Geländer von grauem Marmor umfassen. Außer dem Hochaltare der Himmelfahrt Mariens befinden sich hier noch zehn Seitenaltäre. Die Kirchenfenster sind von vielfärbig geschmolzenem Glase, und in Hinsicht der Zeichnung und künstlichen Zusammensetzung merkwürdig. Am Anfange des Chores rechter Hand gelangt man abwärts in den Kreuzgang, und bei einer zweiten Thüre aufwärts in den Schlaßsaal. Vorne ist der Eingang in die Sakristei, die im Jahre 1802 mit künstlichen Kästen verschönert wurde; rückwärts derselben ist der Leichenhof der Geistlichen, wo sich mehrere Grabmäler befinden. Daneben ist die Kapelle des heiligen Bernhard und das anstossende ehemalige Hospital, später Noviziat-Gebäude und rückwärts desselben der Konventgarten, der Bibliotheksaal, dann das Studengebäude, wo die Kleriker wohnen und unterrichtet werden. Neben dem großen Schlaßsaale oder Dormitorium ist die Schatzkammer, die mehrere schöne Kirchenornate, kostbare Kelche und Monstranzen enthält; dann einen Dorn der Krone Christi, welcher im Jahre 1799 die gegenwärtige Einfassung erhielt; endlich der berühmte Kreuzartikel, dessen Authentizität keinem Zweifel unterliegt. Er hat die Form eines Kreuzes mit zwei Querstücken. Herzog Leopold VI. nahm ihn im Jahre 1182 aus Palästina mit sich und schenkte ihn dem Stifte im Jahre 1187. Den ununterbrochenen Besiz dieser Reliquie beweisen die in den Jahren 1285, 1290 und 1328 von den Päpsten für die Feste Kreuzerhöhung und Erfindung dem Stifte ertheilten Ablässe. Zu ebener Erde ist das Sommer-Refektorium, in welchem besonders das Gemälde von Altomonte, »die 5000 Gespeisten,« sehenswerth ist. Daneben in einem kapellenartigen gothischen Gebäude ist der bleierne Springbrunnen, dessen dreifaches Becken aus Blei ist; die Fenster sind von vielfärbigem Glase, und enthalten insbesondere Abbildungen der ursprünglichen Kirchen zu Klosterneuburg und Heiligenkreuz sammt der Familie des heiligen Leopold. Der Kreuzgang bildet in gothischen Wölbungen ein ziemlich reguläres Viereck und hat an der obern Wand ringsum Gemälde aus dem Leben des heiligen Bernhards. Im ersten Gange von der Pforte sind die Grabsteine von mehreren Stiftsgeistlichen. Der zweite Gang wird zur Fußwaschung benützt und enthält gleichfalls Grabsteine mehrerer Stiftsgeistlichen und Privaten; im dritten Gange ist in der Anna-Kapelle das Grabmal des Abtes Gerhard, und in der Todtenkapelle, wo die verstorbenen Stiftsgeistlichen bis zur Begräbnis beigesezt werden, das Grabmal des Abtes Robert. In diesem Kreuzgange befinden sich auch mehrere Grabmäler von hier ruhenden Privaten, so wie mehrere Nachkommen aus dem habenbergischen, und zwei aus dem habsburgischen Regentenstamme \*). Den Ort Heiligenkreuz selbst bilden nebst den Stiftsgebäuden bei 30 um dieselben herum liegende zerstreute Häuser, deren Bewohner sich vom Tagelohne und Viehzucht, den Unterhalt verschaffen. Außerhalb dem Stifte ist auch be sehenswerth der Kalvarienberg mit Statuen von Guiliani.

\*) Albert, Ernst der Schöne und Leopold V., Söhne des heiligen Leopold; Leopold VI., ein Sohn Heinrichs Jasomirgott; Friedrich der Katholische, ein Sohn Leopold des VI.; Heinrich der Ältere von Mödling, ein Bruder Leopold des VI.; Heinrich, ein Sohn des Herzogs von Mödling; Heinrich der Grausame, ein Sohn Leopold des VII.; Friedrich II. der Streitbare, ein Bruder Heinrichs des Grausamen; Rudolph und Heinrich, Söhne des Otto von Baiern und Enkel Kaiser Rudolphs von Habsburg von seiner Tochter Katharina; Raiza, Gemalin Heinrich des Ältern; Richardis, Gemalin Heinrichs des Grausamen; Gertrud, erste Gemalin Friedrich des Streitbaren.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Ladislaus, der Heilige,

König von Ungarn und Landespatron von Siebenbürgen.

Jahr 1041 bis 1095.

Unter den großen und ausgezeichneten Königen, welche den Thron des von der Vorsehung so gesegneten Ungarns im Besitze hatten, verdient besonderer Erwähnung Ladislaus der Heilige genannt, dessen Leben und Wirken alle jene gemeinnützigen Tugenden in sich schloß, die Ungarns und Polens Wohlfahrt beförderten, und der in der Reihe beglückender Regenten, den schönsten Spiegel der Nachahmung zurück ließ. Schon seine frühere, mit mannigfaltigen Schicksalen verwebte Jugend, und die Launen des Glückes, die sein Vater Bela I., späterhin Ungarns König, wie sein Bruder Geiza, erfahren mußte, hatten seinem Gemüthe eine fromme Richtung gegeben. Durch den Tod seines Groß-Oheims Stephan des Heiligen, Ungarns unvergeßlichen Königs, hatten sich in diesem Lande viele Unruhen entwickelt. Der einzige Sohn Emerich, die freudige Hoffnung seines großen Vaters Stephan des Heiligen, war nach dem Willen der Vorsehung in der Blüte seines Lebens zu einem bessern und ewigen Leben berufen worden, weshalb nun der König, den Sohn seiner Schwester, Namens Peter, als Nachfolger auf Ungarns Thron bestimmte. Peter entsprach aber keineswegs den Hoffnungen seines weisen Oheims, und brachte, leichtsinnig, und so manchen verderblichen Leidenschaften ergeben, während seiner dreijährigen Regierung das Reich in große Gährung und Unzufriedenheit, so, daß er von seinem Throne gestürzt, und der Palatinus des Reiches Samuel Aba, welcher des heiligen Königs Stephan älteste Schwester zur Gemalin hatte, zu seinem Thronfolger ausgerufen wurde. Umsonst hatten schon früher die letzten drei Fürsten aus dem arpadischen Stamme, Bela, Andreas und Leventha ihre Ansprüche auf Ungarns Krone geltend machen wollen; nun mußten sie aber flüchtig das Reich verlassen, und gelangten gerade in einem Zeitpunkte nach Polen, wo die Pommeraner dem Herzoge Mieczyzlaw von Polen, den jährlichen Tribut verweigerten, den er jetzt durch die Gewalt der Waffen erzwingen wollte. Schon standen die Heere beider Völker zur Schlacht gerüstet sich gegenüber, aber keines wollte den ersten Angriff wagen. Es ward daher beschloffen, der obwaltende Streit sollte durch einen Zweikampf wie einst unter den Horatiern und Curiatiern, nach Gottes Fügung entschieden, und dadurch jedes weitere Blutvergießen vermieden werden.

Mieczyzlaw zu feige, um der Herausforderung des kühnen und nervigen Herzogs von Pommern Genüge zu leisten, stand in Gefahr von seinem Volke verhöhnt zu werden, als der flüchtige ungarische Fürst Bela hervor trat, und sich erklärte für den Herzog und das Reich zu kämpfen. Er ritt mit Ebnemuth auf seinen Gegner zu, sein starker Arm verwundete ihn gewaltig, so, daß er vom Rosse stürzte, und seinen Ueberwinder nur um das nackte Leben bat. Er versprach Untermwürfigkeit und den alten Tribut an den Herzog von Polen zu bezahlen. Mieczyzlaw, über diesen Sieg höchst erfreut, belohnte den wackern Bela reichlich, und erhob ihn an seinem Hofe zu dem ersten Range aller Großen, indem er ihm zugleich den jährlichen Tribut von Pommern zu seiner Unterhaltung überließ. Aber auch durch die Bande des Blutes wollte er Bela an sich und an Polen knüpfen, deshalb gab er ihm seine geist- und anmuthsvolle Tochter Richeza zur Gemalin, die ihm in der Folge zu seiner Freude und zu Ungarns Heil und Glück zwei Söhne Geiza und Ladislaus gebar. Letzterer erblickte im Jahre 1041 das Licht der Welt. Nicht lange aber genoß sein Vater ungestört die Früchte seines wohlverdienten Glückes; Mieczyzlaw starb, und die Furie der Zwietracht mit allen Schrecken der Anarchie erhob über das Land ihr Schlangenhaupt. Umsonst versuchte Bela als Gemal der Tochter des verstorbenen Herzogs die Ordnung wieder herzustellen, und gleichsam wie ein Vermittler aufzutreten. Haß und Verfolgung waren aber sein Lohn, worauf er sogar gezwungen wurde, seine Zufluchtsstätte bei dem Bischofe von Krakau zu suchen. In dieses Asyl begab er sich mit seiner Gemalin Richeza, und entwickelte da durch eine sorgfältige Erziehung die Keime des Rechten, Guten und Edlen in den Herzen seiner Söhne. Nach sieben Jahren, durch welchen Zeitraum eine elende Zerrüttung herrschte, erwachte endlich in den Polen der Entschluß, dem rechtmäßigen Sohne ihres vormaligen Herzogs Namens Kasimir, welcher sich in der Abtei zu Clugny in Frankreich befand, als ihrem eigent-



lichen Oberherrn zu huldigen. Es wurden Abgesandte an den Papst Benedikt den IX. geschickt um seine Einwilligung hiezu zu erlangen, worauf sich diese dann nach Frankreich begaben um den jungen König abzuholen. Kasimir suchte auf seiner Reise den wackern Gemal seiner Schwester in Krakau auf, und beredete ihn, ihm wieder an seinen Hof zu folgen. Bela folgte dieser Einladung um der künftigen Wohlfahrt seiner Söhne willen, und wählte sich aus den Mönchen der Abtei Clugny, welche der junge polnische Herzog aus Frankreich mit sich genommen hatte, den edlen und gebildeten Willermus zum Hauskaplane, der zugleich auch die Erziehung seiner Söhne besorgte.

Bela's Brüder, keineswegs ihre Ansprüche auf den ungarischen Thron aufgebend, hatten sich von Polen nach Rußland begeben, um dort einen günstigen Augenblick abzuwarten, die Unruhen, die ihr Vaterland zerrütteten, vortheilhaft benutzen zu können. Pannonien war wirklich ein Schauplatz des Elends, und der nach Peter zum Könige ausgerufene Samuel Aba mußte vielen Widerstand erdulden. Der Bischof von Eschanad, welcher den einzigen Sohn Stephan des Heiligen — nämlich den Prinzen Emerich — erzogen hatte verweigerte dem Neugewählten die Krönung, und in dem allgemeinen Aufstande gegen ihn fiel ihm noch das harte Schicksal, enthauptet zu werden. Die Partei des abgesetzten Peter erhob zwar diesen wieder auf den Thron, aber nur auf kurze Zeit, denn die Ungarn empörten sich neuerdings gegen ihn und riefen Andreas und Leventha zurück, während Peter gefangen genommen wurde und sein Leben in einem Gefängnisse beschloß.

Aber auch den Leventha nahm ein plötzlicher Tod von dieser Erde, wodurch Andreas seine Absichten auf Ungarns Krone leichter erreichen konnte. Indessen ward aber mit seiner Thronbesteigung dem zerrütteten Reiche noch immer keine Ruhe gegeben, obschon er sich wider das Heidenthum erklärte, das hie und da im Lande noch feste Wurzeln hatte. Im immer währenden Kampfe mit seinen feindlichen Parteien, bedroht und gedrängt von Kaiser Heinrich dem III. sah er sich endlich genöthigt seinen Bruder Bela aus Polen zu Hilfe zu rufen, indem er ihn als Erben und Nachfolger in der Herrschaft von Ungarn bestimmte, und ihm die Thronfolge brieflich zusicherte. Bela eilte auf diesen Ruf willig herbei, und bewährte bald seine brüderliche Liebe durch Heldenthaten. Er besiegte die Feinde des Andreas, zwang den Kaiser die Belagerung von Pressburg aufzuheben und vortheilhafte Friedensbedingungen einzugehen. Aber statt Dank zu ernten, entfremdete sich Andreas von ihm, nachdem dieser durch einen außerordentlichen Umstand bewogen, seine frühere Absicht, Bela und seinen Söhnen das Reich zu hinterlassen, änderte. Ihm selbst war nämlich ein Sohn geboren worden, der den Namen Salomon erhielt, und alle seine frühern an seinen Bruder gemachten Versprechungen, waren nun dadurch vergessen, denn dieses Kind wurde jetzt der Zielpunkt aller seiner Wünsche und Hoffnungen, und um dem jungen Prinzen Macht und Ansehen zu verschaffen, verlobte er ihn noch im zarten Knabenalter mit der Tochter des Kaisers Heinrich des III. und kaum hatte er das siebente Jahr erreicht, ließ der Vater die Bischöfe und Magnaten des Reichs zu Stuhlweissenburg versammeln, damit sie dem Knaben als Mitregenten des Königreichs huldigen und durch eine feierliche Krönung ihm die Thronfolge sichern möchten. Da Bela und seine Söhne keinen Widerstand leisteten, und der König Andreas kränzlich und bereits auch an Jahren vorgerückt war, so willigten die Großen des Reiches ein, und die Krönung ging mit großer Feierlichkeit vorüber.

Bald entwickelte sich aber Unzufriedenheit und neue Unruhen, für deren Urheber Andreas seinen Bruder Bela hielt. Mißtrauen und Furcht erfüllten seine Seele und in dieser peinlichen Lage gedachte er deshalb ihn zu tödten, wenn er auf der Krone bestehen würde. Er lockte ihn nun auf eine einsame Burg Warkony genannt, wo auf einem Teppiche Schwert und Krone lagen. Andreas, auf einem Rubebette liegend, bot ihm die freie Wahl zwischen Beiden an, doch schon früher gewarnt \*), griff Bela nach dem Schwerte, und erklärte seinem Bruder, daß sein Sohn Salomon die Krone behalten könnte \*\*). Bela hielt sich nun unter solchen Umständen im Reiche nicht mehr sicher, und suchte mit seinen Söhnen nach Polen zu flüchten, wo seit Kurzem Woleslaw, ein Sohn Kasimir's seinem Vater in der Herrschaft gefolgt war. Er hat jetzt diesen Fürsten um seinen Beistand, und dieser ergriff auch sogleich mit Freuden die dargebotene Gelegenheit zu einer kriegerischen Unterneh-

\*) Nachdem der Wache haltende Graf den Blutbefehl des Königs gehört hatte, flüsterte ihm dieser, als Bela in das Gemach trat zu: »das Schwert wähle, willst du leben!« und so entkam Bela der bevor stehenden Gefahr.

\*\*.) Würde Bela nach der Krone gegriffen haben, so war die Absicht des Andreas seinen Bruder durchbohren zu lassen, wozu die Mörder schon in einem Nebenkabinete bereit standen.



mung. Unterstützt von drei ansehnlichen Heeren betrat Bela den ungarischen Boden, wo sich die nördlichen Gegenden sogleich für ihn erklärten. Andreas, von dem feindlichen Fortschreiten seines Bruders unterrichtet, brachte seinen Sohn und seine Schätze zu dem Markgrafen von Oesterreich und forderte von Wilhelm zu Thüringen und dem Bischofe von Zeitz, welche die Vormünder des jungen Königs der Deutschen, Heinrich des IV. waren, Beistand und Hilfe. Am östlichen Ufer der Theiß kam es zur Schlacht, bei welcher nun Andreas mit seinem Bruder fechtend, vom Rosse stürzte, und unter den Hufen seiner eigenen Reiterei das Leben endete. Bela ward hierauf auf dem noch blutigen Wahlplatze zum Könige von Ungarn ausgerufen, und regierte drei Jahre, während welcher Zeit er dem durch 23jähriges Leiden erschöpften Reiche wieder — keiner begehrte den Thron. Sie riefen ihren Vetter Salomon aus Deutschland zurück, und huldigten ihm als König. Der dritte Theil von Ungarn blieb den Fürsten als Herzogthum. Einige Zeit lebten diese Fürsten in Eintracht, und besiegten ihre Feinde; Kärnthner, Böhmen, Kumannen und Bissenen erlagen ihrem Schwerte. Die Letzteren waren vom griechischen Befehlshaber zu Belgrad geschützt. Die vereinigten Fürsten belagerten und eroberten diese Stadt, aber über die Theilung der Beute erhob sich Uneinigkeit unter ihnen, denn der König hatte sie auf Anrathen des Grafen Wid unbillig vorgenommen. Dieser Graf hatte die Absicht das Herzogthum selbst zu erlangen, und dachte daher auf Mittel die Fürsten in's Verderben zu bringen. König Salomon ließ jetzt deutsche Hilfsvölker kommen, aber auch Geiza blieb nicht unthätig, und bewarb sich um böhmische und polnische Truppen auf seine Seite. Bei Mogyorod stießen beide Heere auf einander, bei welcher Gelegenheit der König entscheidend geschlagen wurde, und sich aus Ungarn flüchten mußte. Von den Großen des Reiches nun als Verräther des Vaterlandes erklärt, verlor er die Krone und der ältere Bruder des Ladislaus Namens Geiza wurde zum Könige von Ungarn gewählt. Dieser war ein friedliebender Fürst und wollte die Krone an Salomon wieder zurück geben, aber die Großen des Reiches gestatteten es nicht, und so beschloß er nach kurzer Regierung am 25. April 1077 sein irdisches Leben.

Sogleich wählten jetzt die Stände Ungarns Ladislaus zu ihrem Könige, weil sie sich bereits von seiner Tapferkeit, Klugheit, Güte und Erfahrung im Kriege überzeugt hatten. Dieser edle und fromme Fürst weigerte sich aber die Krone anzunehmen, und schlug als König entweder den abgesetzten Salomon oder den Sohn des Geiza vor. Allein die Stände bestanden auf ihrer Wahl und Ladislaus ließ sich nun, als Salomon in förmlicher Uebereinkunft auf das Reich verzichtet hatte, krönen. Dieser neue Schlag des Schicksals empörte aber nur noch mehr das ehrsüchtige Herz Salomons, daher ließ diesen unruhigen Fürsten der friedliebende Ladislaus zu sich kommen, erklärte ihm, daß er willig den Thron ihm überlassen wollte, wenn die Ungarn es genehmigen würden, und überhäufte ihn zugleich mit ansehnlichen Wohlthaten. Ein Edelmuth dieser Art rührte zwar anfangs sein Gemüth, allein, die Liebe zum Herrschen, und der unruhige Geist, der ihn besetzte, ließen ihn aber das Opfer einer Krone in die Länge nicht gleichmüthig ertragen. Er wollte den König auf eine hinterlistige Art umbringen, allein der Anschlag wurde entdeckt und Salomon in's Gefängniß geworfen. Als nach der Kanonisation des heiligen Stephan die Reliquien des Königs gehoben wurden, schenkte ihm Ladislaus die Freiheit, worauf nun Salomon, immer noch von Unruhe getrieben sich an die Kumannen angeschlossen, um seine herrschsüchtige Absicht zu erreichen. Er versprach jetzt ihrem Anführer Siebenbürgen, und seiner Tochter, weil ihn auch seine Frau verschmähte, die Ehe, wenn er wieder die Regierung über Ungarn erhalten würde.

Die Kumannen, als Feinde des Königs Ladislaus, suchten nun seine Rechte zu vertheidigen; als es aber bei Unghvár zur Schlacht kam, wurden sie von Ungarns tapfern und frommen Könige völlig auf's Haupt geschlagen. Nun warfen sich Beide auf das griechische Reich, erlitten aber auch hier eine gleiche Niederlage an den Ufern des Pruth von den Griechen, wobei es dem unglücklichen Salomon nur mit Wenigen gelang, sich durch zu schlagen und über die Donau zu gelangen. Sein Weg



führte ihn an einem dichten Walde vorüber, an dessen Eingange er sein geringes Gefolge halten ließ, und nur mit zwei Getreuen im tiefen Dickichte sich verlor. Er kehrte nicht mehr zu den Seinen zurück, und faste endlich den Vorsatz, am Grabe des Erlösers Ruhe für sein Herz zu suchen.

Die mannigfaltigen Wendungen seiner Schicksale, hatten seinen Geist geläutert, und Salomon sah jetzt ein, daß es ein höheres Ziel als eine irdische Krone gäbe, weshalb er als büßender Pilger nach Jerusalem reisen wollte. Da sein Weg durch Pannonien ging, so wollte er am Grabe des heiligen Stephan zu Stuhlweissenburg seine letzte Verehrung darbringen, wo er vor 24 Jahren gekrönt worden war, jetzt aber als Bettler pilgerte. König Ladislaus war eben in seiner angenehmsten Beschäftigung, Geld unter die Armen an der Kirchenthüre zu vertheilen, als sich Salomon in einen Pilgerhabit gehüllt, den Muschelhut tief in das Gesicht gedrückt, unter diese Hilfsbedürftigen drängte, auch seine Hand hinreichend, um von dem Könige im Vollglanze seiner Majestät ein Almosen zu empfangen. Sein Herz war ruhig, und alles Vergangene erschien ihm wie ein eitler Traum. In eben dem Augenblicke als Ladislaus ihm die milde Spende gereicht hatte, erkannte er ihn, und wollte ihn umfassen, aber Salomon verlor sich im Gedränge und eilte seines Weges weiter. König Ladislaus sandte sogleich Boten nach, und ließ ihm seine Freundschaft mit dem Bedeuten zusichern, daß er zurück kehren solle, nachdem alles Vorgefallene vergessen sey. Salomon gab aber diesen königlichen Boten zur Antwort: »Geht, und sagt euerm Herrn, wen er sucht, der sey ich nicht mehr, mein Reich sey nicht von dieser Welt, und ich müsse eilen das Erbe anzutreten, das mir die Gnade des Herrn bereitet hat. Der Segen des Allerhöchsten sey über ihn wie über mich und euch!«

Ein frommer Wallfahrer aus Istrien, der Bethlehem nicht mehr verlassen wollte, bot ihm seine Klause bei Pola in Istrien an, wohin er unter Mühseligkeiten gelangte. Er zog dann mit Bewilligung des Bischofs dem er gebeichtet, den Eremitenhabit an, und lebte hier noch 16 Jahre, getrennt von der Welt, in reiner Beschauung des Wahren und Ewigen. Er starb im Jahre 1105 nach einem 53jährigen sturmbewegten Leben und ward in der Kathedrale Kirche zu Pola begraben.

Ladislaus beglückte sein Reich durch seine weise Regierung, eroberte die königreiche Dalmatien und Kroatien, brachte die Böhmen zum Gehorsame, siegte über die Polen und Russen, und verschaffte dadurch seinem Königreiche Frieden, und sich den Ruhm eines unsterblichen Namens.

Seine Gesetzgebung und seine Anordnungen in Betreff des Kirchenwesens, so wie in allen Zweigen der Staatsverwaltung, machen ihn zu einem der größten Könige Ungarns \*). Die deutsche Kaiserkrone nahm er nicht an, obwohl sie ihm angetragen wurde. Er that dies der allgemeinen Ruhe wegen. Als aber der Einsiedler Peter von Amiens den heiligen Krieg verkündigte, da gelobte er am Sonntag Jubilate das Kreuzheer persönlich anzuführen. Bevor er dieses unternahm, mußte er aber noch eine in Böhmen entstandene Unruhe stillen.

Das schnelle Hinschwinden seiner Kräfte ließ ihm, in seinem Innern Seligkeit genießend, seine baldige Auflösung ahnen. Er berief daher die Stände zu sich, sandte den Propst Marallus mit dem Grafen Peter nach Polen um seinen Neffen Kolomann, einen Sohn des Königs Geiza zu berufen, welcher gerade noch zur rechten Zeit ankam, den Segen seines Oheims zu empfangen.

Am 30. Juli 1095 vollendete der ruhmvolle König sein edles und thatenreiches Leben, worauf seine irdischen Ueberreste nach seinem Willen zu Großwardein beigesezt wurden \*\*). Papst Cölestin III. versetzte seinen Namen am 8. Juli 1198 in die Zahl der Heiligen.

Er hatte 19 Jahre sein Reich als ein weiser Monarch beglückt, und sein Andenken bleibt gesegnet und unvergesslich in Pannoniens Geschichte.

\*) In der bewegten Zeit des Thronstreites hatte der Diebstahl in Ungarn auf furchtbare Weise zugenommen. Die Gesetze, welche König Ladislaus dagegen erließ, zeigen von außerordentlicher Strenge. Als Beispiele mögen folgende genügen: Wenn ein Knecht stiehlt und nicht gelöst werden kann, verliert er die Nase; — stiehlt er noch einmal, wird er gehängt. Ein Freier, der eine Gans oder eine Ente stiehlt, verliert ein Auge. Ein Kleriker, der eine Gans, Henne, Apfel oder dergleichen stiehlt, bekommt einen Schilling; beträgt der Diebstahl mehr, so wird er durch den Bischof degradirt, und dem weltlichen Gerichte überliefert. Da diese und ähnliche Gesetze in der Folge nicht mehr erneuert wurden, so läßt sich vermuthen, daß durch diese Schärfe dem Unfuge gesteuert wurde. Uebrigens bleibt es merkwürdig, daß Ladislaus bei aller seiner Frömmigkeit dennoch gegen den Beschluß des Papstes die Priestersehe durch ein eigenes Gesetz aufrecht erhielt.

\*\*) Als er starb herrschte allgemeine Trauer, bei welcher über drei Jahre lang nicht getanzt wurde, und selbst jede Art von Musik schwieg.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Emerich von Löwenstein und sein Waffenträger.

Jahr 1241.

Zur Zeit als König Bela IV. seinem Vater Andreas auf dem Throne von Ungarn folgte, wälzte sich aus dem fernen Osten ein gewaltiges mongolisch-tartarisches Nomadenvolk über die Länder des Westens, und gelangte nach vielseitiger Verwüstung, bis an die Grenzen von Ungarn. Noch hatten diese grausamen und schrecklichen Scharen, die blutdürstig wütheten wie die Thiere der Wüste, aus der sie kamen, die Grenzen des ungarischen Reiches nicht überschritten, daher säumte auch der König nicht, zur Sicherheit des Landes ein Aufgebot an alle Burgherren und den kriegspflichtigen Adel zu erlassen, damit sie sich wohl bewaffnet mit ihren Mannen und Knechten in Bereitschaft halten, um auf den ersten Ruf, sogleich in das Feld rücken zu können. Da nun auch auf dem hohen Löwenstein der Befehl des Königs verkündet wurde, so wollte Ritter Emerich nicht der Letzte seyn um bei der Nachricht von des Vaterlandes Gefahr zu dessen Rettung mit den Seinen herbei zu eilen. In voller Thätigkeit bewegte sich jetzt Alles in der ritterlichen Burg, pugte und schärfte Waffen, Rüstung und Geräthe, damit auf die erste Kunde zum Ausrücken, ungesäumt der wehrhaft gemachte Zug angetreten werden könne. Kaum war durch dieses geschäftige Ineinandergreifen von Jung und Alt, schnell Alles in den Stand gesetzt, als auch schon der Aufruf zum Abzuge sich verbreitete. Zu seinen getreuesten Dienern zählte Ritter Emerich von Löwenstein, einen rüstigen, obwohl nicht mehr ganz jungen Mann Namens Andreas Budats, welcher wegen seines ausgezeichneten Fleißes, Treue und Muth von seinem Herrn zum Burgvogte befördert ward. Als nun dieser erfuhr, der Herr selbst wolle in das Feld ziehen, da erschien er vor seinem Gebieter, und bat ihn inständigst, nachdem er gewohnt sey, den geliebten Herrn überall, wo Gefahr drohte zu begleiten, die Ehre ihm auch jetzt wieder zu gönnen, und ihm in dieser getreuen Absicht, die Obforge für die Burg abzunehmen. Gerührt von dieser Anhänglichkeit bestellte ihn der Ritter zu seinem Waffenträger, und vertraute die Burg, und mit dieser das Theuerste, was er besaß — seine Frau und Kinder — einem andern alt ergrauten Dienstanne an. So zog nun der treue Budats an der Seite seines Herrn, den langen dreispitzigen Stofzdegen führend, in dem zahlreichen Gefolge den mannigfaltigen Gefahren des Krieges entgegen.

Nicht so eifrig wie der Burgherr von Löwenstein rüsteten sich manche der übrigen Bannerherren, und so kam es, daß durch die räuberischen Einfälle der mongolischen Horden ein bedeutender Theil Landes bereits ganz geplündert und in eine Wüste verwandelt war, bevor die durch wiederholte Befehle aufgebotenen Heerhaufen in dem Lager des Königs bei Pesth anlangten. Zwei Monate hielt sich der König in Pesth, während die Mongolen zuletzt zu beiden Seiten längs der Donau ihre Eroberungen ausdehnten, plötzlich aber brachen sie ihr Lager ab, und zogen sich zurück. In der großen Ebene Ungarns, der größten in Europa — nachdem sie über tausend Quadratmeilen mißt — am linken Ufer des Sajo ihre beiden Flügel an den Hernad und die Theiß gelehnt, hielten jetzt die Mongolen. Der König Bela, um den sich indessen viele Banner versammelt hatten, rückte ihnen durch die scheinbare Flucht getäuscht nach, und lagerte sich bei Mohl am rechten Ufer des Sajo gerade den Mongolen gegenüber. Einige Tage vergingen in Ruhe, als sich die Ungarn, die sich schon des Sieges gewiß glaubten, durch einen Scheinangriff täuschen ließen, während die Mongolen über den Sajo setzten, und das Lager der Magyaren mondförmig einschlossen. Die nun hier erfolgte ungeheure Niederlage, welche nächst der Schlacht von Mohács im Jahre 1526 eine der schrecklichsten so wie folgenreichsten in der Geschichte war, vertilgte jetzt die Blüte des ungarischen Adels und brach die Kraft der Nation so gänzlich, daß sie mit allen ihren Habseligkeiten wehrlos dem Feinde zur Beute fiel. Die Schlacht hatte lang gedauert, denn Tapferkeit wurde dem Andränge der Menge entgegen gesetzt, aber der Druck der barbarischen Schwärme, bewirkte nicht sowohl die Niederlage, als auch die gänzliche Vernichtung der Christen. Bei diesem blutigen Ereignisse hatte der Tod eine reiche Ernte gehalten und der Gefangenschaft nur jene aufbewahrt, welche durch Wunden gelähmt, ihm auch schon halb verfallen gewesen. Zu der kleinen Zahl dieser Unglücklichen, welche ihr Lebensende in dem Schlachtgetümmel nicht finden konnten, gehörte Emerich von Löwenstein sammt seinem treuen Waffenträger Budats. Neben einander hatten sie gefochten, neben einander waren sie zu Boden gesunken, als die tartarischen Pfeile sie schwer



verwundend trafen. Doch auch mit einander kehrten sie aus tiefer Ohnmacht wieder in das Leben zurück, als räuberische Hände sich ihrer Habe bemächtigten. Nachdem sie zur Sklaverei verurtheilt waren, wurde durch's Los entschieden, wessen Eigenthum sie werden sollten, und dieser Ausspruch führte sie endlich in die Hände eines Anführers Namens Cadan, welcher nun ihr unbefränkter Gebieter ward. Sobald die Theilung der Gefangenen vollendet war, nahm sie jetzt ein zahlreicher Haufe mit Beute heimkehrender Krieger in die Mitte, und trieb sie den entfernten Wohnsitz zu. Durch eine sonderbare Fügung des Schicksals ereignete es sich, daß zum großen Troste des Ritters Emerich dieser, gerade mit seinem Waffenträger an Eine Kette geschmiedet wurde, wo er seine Klagen in dessen theilnehmenden Busen ausschütten konnte. Unter Mühseligkeiten, die jede Vorstellung übersteigen, gelangten sie endlich mit ihren übrigen Leidensgefährten in die Besitzungen ihres Herrn, wo sie zwar die schlecht geheilten Wunden besser pflegen, aber auch dem Schmerze desto mehr nachhängen konnten, den ihnen die Aussicht auf ein elendes Leben, weit entfernt vom Vaterlande und den geliebten Angehörigen in unwürdiger Sklaverei zubringen zu müssen, verursachte.

Die erste Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht am Sajo, verursachte bei der um ihren Gemal so zärtlich besorgten Agnes eine bange Sorge, noch mehr aber wurde ihr Herz erschüttert, als sie nach Verlauf eines Monats, durch einen dem Verderben entronnenen und auf Umwegen nach Bömenstein heimgekehrten Diener die Nachricht erhielt, daß Ritter Emerich und sein treuer Waffenträger, nachdem sie Wunder der Tapferkeit gethan, endlich der Uebermacht unterliegend, den Wahlplatz, von zahllosen Pfeilen getroffen, mit ihren Leibern deckten. Nachdem die tief erschütterte Gemalin zu einiger Fassung wieder gelangt war, versammelte sie sogleich die Dienstmänner, Vasallen und Angehörigen der Burg, und beging mit ihnen eine Todtenfeier, wie sie nur wenigen Gatten und Herren, so wahr, so innig und aufrichtig zu Theile wird. Als diese traurige Festlichkeit vorüber war, zog sie sich öfters in die düstere Burgkapelle zurück, um dort ihren Thränen freien Lauf lassen zu können, und dabei für die Ruhe des Abgeschiedenen heisse Gebete gegen den Himmel zu senden.

Aber auch der Ritter Emerich saß trauernd an der Seite seines mit ihm zusammen geketteten ehemaligen Dieners und jetzigen Leidensgefährten in sehnsuchtsvoller Erinnerung an seine geliebte Agnes, an seine theuren Söhne, an das unglückliche Vaterland, so wie an seinen gebeugten König, von deren Schicksal nur unvollkommene Erzählungen bis zu ihm gelangten. Wielmal hatte Beide der Gedanke an eine Befreiung beschäftigt, aber unübersteigliche Hindernisse thürmten sich jedem Plane zur Flucht entgegen, denn wie sollten zwei aneinander gekettete an ein schnelles Entkommen nur denken, die bei jeder Bewegung sich wechselseitig nur aufhalten würden; indessen blieb ihnen aber wenn auch schwierig, die Hoffnung übrig, wenn es ihnen gelingen könnte, die furchtbare Kette zu sprengen, dadurch ihre Freiheit zu erlangen.

Heimgekehrt von dem glücklichen Raubzuge war indeß ihr Gebieter Cadan, milder in seinem Betragen, daher wurde auch das Los der ihm zugefallenen Gefangenen erträglicher, welche er zu verschiedenen Arbeiten, je nachdem es ihre körperliche Beschaffenheit zuließ, verwendete. An einem heißen Tage war es dem Ritter Emerich gar so schwer gefallen, sein Tagewerk zu vollenden, und dankend hob er sein Auge zu dem Himmel, als endlich die Abenddämmerung einige Stunden Ruhe dem ganz erschöpften Körper gönnte. Kaum noch auf den Füßen sich zu erhalten fähig, schwankte er mit dem eben so ermatteten Gefährten, dem harten Lager zu, als dieser plötzlich ein Weil erblickte, das wohl einer der freien Arbeiter vergessen haben mochte. Ohne einem bestimmten Gedanken dabei Raum zu geben, ergriff er dieses schnell, und verbarg es unter sein Kleid. Wunderbar schien dieser Fund auf den treuen Budias zu wirken, und seinen Muth bis zur Zuversicht zu erhöhen, mit der er dem Ritter, als sie nun auf das Lager sich hingestreckt hatten, die nahe Befreiung verkündete. Ein Theil der Nacht und der ganze folgende Tag verging mit Entwürfen, bis endlich Beide, als sie sahen, daß Alles dem Schlafe sich schon ergeben hatte, sich zur Ausführung ihres Befreiungs-Versuches anschickten. Budias zog nun das wohl verborgene Weil hervor, um damit die Kette zu zerhauen, aber das zähe Eisen widerstand jeder Anstrengung, um die geschmiedeten Ringe von einander zu trennen. In verzweiflungsvollen Klagen über die getäuschte Hoffnung, nahm Emerich Abschied in herzerreißenden Worten, von Allem, was ihm einst lieb gewesen in diesem Leben, und rief den Tod als den einzigen Retter aus diesem endlosen Jammer herbei. Tief erschüttert hörte ihm einige Zeit der treue Leidensgefährte zu, endlich brach ihm aber das Herz, und plötzlich unterbrach er seinen guten ehemaligen Herrn mit den Worten: »Haltet ein, o theurer Herr, Ihr tödtet mich mit Eurem Wehklagen, und unmög-



lich kann ich daher länger der Zeuge davon seyn, sterben will ich für Euch, doch durch meinen Tod sollt Ihr befreit werden.« Bevor noch der Ritter fragen, und den Sinn seiner Rede sich erklären konnte, oder es selbst hätte noch hindern können fiel schon Buidats angeketteter Fuß durch einen gewaltigen Hieb von dem Beine getrennt, zu Boden, und mit ihm die hemmende Kette. Starr vor Entsetzen über diese schreckliche That stand der Ritter wie betäubt einen Augenblick da, doch das strömende Blut erweckte ihn aus der Bewußtlosigkeit, und schon wollte er um Hilfe rufen, als mit Ernst, den krampfhaften Schmerz bekämpfend, Buidats ihm zurief: »Willst du also, daß mein Opfer vergebens gebracht sey, willst du, daß ich bereuen soll, es gebracht zu haben, weil du nicht gerettet bist? — Schweige still, empfangen noch diesen Händedruck, und eile so lange die Nacht dich noch verborgen hält, schnell der geliebten Heimat zu.« Wirklich gelang es dem Ritter unbemerkt eine ziemliche Strecke weit zu entkommen, bis endlich der Tag graute, und er sich genöthigt sah, eine waldige Anhöhe zu erreichen, damit er den Augen der Auspäher entgehe. Hier angelangt, fiel er von seiner körperlichen Anstrengung erschöpft in einen tiefen Schlaf, der aber nach einigen Stunden durch die peinliche Empfindung des Hungers unterbrochen ward. Einige Waldfrüchte gewährten ihm wohl die nothdürftige Nahrung, die wenigstens hinreichte, um die mit der Kette noch immer mühsame Wanderung fortsetzen zu können, bis er endlich an einen Ort kam, wo man ihn von der schweren Kette befreite, und als einen der heidnischen Gefangenschaft entkommenen Christen-Sklaven mitleidig aufnahm. Nachdem er vor Allem Gott für seine wunderbare Rettung gedankt, aber auch dem Schicksale seines treuen Dieners, manche Thräne der Rührung und des innigsten Dankes gewidmet hatte, kleidete er sich nun in ein Pilgergewand, und zog, stets frohen Muthes seiner Burg zu.

Immer eilender wurden jetzt seine Schritte, und lebhafter das Pochen seines von Sehnsucht erfüllten Herzens als er in dem vergoldeten Schimmer der Abendsonne, die Thurmspitzen seiner Burg glänzen sah. Aber plötzlich hemmte seinen eilenden Fuß ein ferne vernommenes Glockengeläute. »Was soll das Läuten auf der Burg« — fragte er die Einwohner im nächsten Dorfe — »hat irgend ein Unglück die Gebieter etwa getroffen?« — »Ja wohl ein Unglück und zwar das größte« — gab man ihm zur Antwort — »denn der Burgherr starb. Es sind gerade morgen zwei Jahre, daß er als Held für das Vaterland streitend auf dem Schlachtfelde blieb, doch trauert die Burgfrau noch immer so innig, wie am ersten Tage, der ihr die Unglücksbotschaft verkündete, und nun will sie morgen die Todtenfeier wiederholen, zu der alle Vasallen und Unterthanen aufgeboten sind.«

Am nächsten Morgen in der heimathlichen Burg angekommen, mischte sich nun Ritter Emerich unter die zur feierlichen Andacht eilenden Landleute, und betrat zitternd die mit schwarzem Luche behangene Kapelle, in deren Mitte sich ein Trauergerüste, mit Wappen und Waffen des Verstorbenen geziert, und von zahllosen Lichtern erhellte, bis hoch an das Gewölbe erhob. Bald darauf erschien die Burgfrau Agnes in tiefe Trauerkleider gehüllt, mit ihrem kleinen Sohne, und einer zahllosen Menge der herbei gekommenen Unterthanen. An eine Säule mußte sich jetzt Emerich stützen, um nicht bei dem Anblicke der geliebten Gattin vor freudiger Bewegung zu Boden zu stürzen, so ergriffen fühlte er sich in seinem innersten Leben. Endlich hatte der Gottesdienst geendet, und Agnes, den kleinen Geiza führend, schritt langsam der Vorhalle zu, um die reiche Spende unter die dort versammelten Armen mit eigener Hand zu vertheilen. Schon hatte sie manches Wort des Dankes erhalten, als auch die Reihe den Pilger traf. Aber kaum hatte Agnes diesem die Gabe in seine Hand gelegt, als ihr Blick auf ein Bildchen der heiligen Jungfrau fiel, das sie dem scheidenden Gemale in der letzten Abschiedsstunde an einer aus ihren Haaren eigenhändig geflochtenen Schnur um den Hals hing. Erstaunt wollte sie den Pilger so eben fragen, wie er in den Besitz dieses theuren Andenkens gekommen, als dieser seine Gefühle nicht mehr länger verbergen konnte, und mit dem Ausrufe: »meine Agnes,« sich in ihre Arme warf. Allein nur eine Leiche hielt er jetzt umschlossen, denn die freudige, aber doch zu schnelle Ueberraschung wirkte zu heftig auf ihre Nerven. Sein lauter Hilferuf zog schnell die Thoren herbei, während sich Alles, was sich nur bewegen konnte, um die seltsame Gruppe versammelte, um den aus der Reihe der Todten wieder Hervorgetretenen zu schauen. Inbess'n schlug die Burgfrau Agnes die holden Augen wieder auf, aus denen ein Blick auf den zärtlich geliebten Gatten fiel, und nun erst fanden sie Worte und Thränen als Dolmetscher ihrer Empfindungen, welche Scene sich wiederholte, als die beiden Söhne Karl und Geiza dem betraurten Vater um den Hals sich warfen.

Als unter vielen und rührenden Erzählungen der traurigen Schicksale, die den Ritter seit der Trennung von seinen Angehörigen getroffen hatten, er auf die aufopfernde Liebe seines Dieners Bu-



d i a t s kam, dem er seine Freiheit dankte, da mußte er inne halten, denn lautes Weinen und Schluchzen ertönte rings umher, besonders als die Vorstellung zur Deutlichkeit ward, daß entweder Verblutung oder des erbitterten Tartarenhäuptlings Befehl, dem Leben des heldenmüthigen Reiters ein Ende gemacht habe. Wohl war die Ohnmacht, welche diesen getreuen Diener, bald nach der Entfernung seines Herrn überfiel, dem Tode ähnlich, denn sie hatte bis zum hellen Mittag gedauert, wo der Gefangenwärter das karge Mahl brachte, der voll Erstaunen nur einen Sklaven und auch diesen mit einem abgehauenen Fuße im Blute schwimmend erblickte. Unaufhaltsam eilte jetzt dieser zu seinem Gebieter, um ihm das Gesehene zu melden, aber eben so schnell begab sich der Tartarenhäuptling zu B u d i a t s, den er nun ohne Besinnung auf dem blutigen Strohlager hingestreckt fand. Mit vieler Mühe gelang es ihm, den Unglücklichen zum Leben zu rufen, welcher nun ohne Zurückhaltung, im Bewußtsein einer edlen und großherzigen That, bekannte, wie er seinen Schicksalsgenossen, der sein milder und guter Herr in der Heimat gewesen, zu befreien, ihn einer liebenden Gattin und hoffnungsvollen Kindern zurück zu geben, Alles, und endlich das Schrecklichste vollbracht habe. Immer finsterner zogen sich bei diesem muthvollen Geständnisse die buschigten Augenbraunen des Gefürchteten zusammen, unter denen Blicke hervorschossen, welche mit Vernichtung drohten, die aber den fest entschlossenen B u d i a t s, der schon bereit war dem Tode entgegen zu gehen, nicht erschüttern konnten. Endlich wandte er sich um und befahl seinen Dienern, dem entflohenen Ritter nicht nachzusetzen, für den zurück gebliebenen Diener aber die höchste Sorge zu tragen, damit er geheilt werde, wenn es noch möglich ist.

Durch die aufmerksamste Pflege und gütliche Behandlung gelang es wirklich dem schwer Verwundeten im Verlaufe einiger Monate so weit zu genesen, daß er mit Hilfe der Krücke sich aufrecht erhalten konnte. Nun ließ ihn C a d a n vorrufen, und B u d i a t s, der sich während seiner Heilung mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, sein Leben werde nur gefristet um später in qualvolleren Martern hingeopfert den übrigen Gefangenen den Muth zur Flucht zu benehmen, flehte zu Gott um Stärke und Entschlossenheit auf diesem seinem letzten Gange. Vor C a d a n hingebacht, fragte ihn dieser, ob ihn seine That nicht reue, und ob er nochmals bereit wäre, für seinen Herrn so große Schmerzen zu erdulden, B u d i a t s antwortete, willig sey er bereit nicht bloß Schmerzen zu erdulden, sondern selbst das Leben für einen so guten, so väterlich ihn stets behandelnden Herrn zu geben. Auf diese unerwartete Aeußerung malte sich Rührung auf dem ernsten Gesichte C a d a n s, welcher nun die seltene Treue belobte, die er an ihm gefunden, und ihm deshalb nicht nur bloß die Freiheit schenkte, sondern auch einem seiner Diener befahl, den Freigelassenen wohlbehalten an die Grenze zu geleiten. B u d i a t s fiel, von dieser unerwarteten Großmuth überrascht, zu den Füßen seines Wohlthäters, doch als er sich erhob, um seinen Dank auszusprechen, hatte sich C a d a n, zufrieden mit dem Bewußtsein, edel gehandelt zu haben, bereits entfernt, und B u d i a t s befand sich allein. Dieser treue Diener, getrieben von Sehnsucht nach dem Vaterlande und seinem guten Herrn, säumte nicht, das großmüthige Anerbieten seines Gebieters anzunehmen, und begab sich sogleich auf die Reise. Langsam ging wohl diese von Statten, denn für einen so entkräfteten Körper, war sie höchst beschwerlich. Indessen peinigten ihn aber der Schmerz des kaum geheilten Weines, Hitze, Kälte, Ermüdung und Entbehrung nicht so sehr, als der Zweifel, ob sein geliebter Herr wirklich gerettet sey; doch überwand die freudige Aussicht den Seinen wieder gegeben zu seyn, Alles, und führte ihn glücklich bis an das Thor der Burg Löwenstein. Während man Anstalt machte die Zugbrücke herab zu lassen, sprengte so eben Ritter E m e r i c h mit seinem ältern Sohne K a r l und mehreren Gästen nebst einem zahlreichen Jagdgesolge den Berg heran, der augenblicklich als er dem Fremdlige näher kam, in ihm seinen treuen Diener — Freund — und Retter erkannte, welchen er nun an sein Herz drückend im Triumphe in die Burg führte, deren weite Räume von Freudenruf und den herzlichsten Begrüßungen wiederhallten. Als die Burgfrau A g n e s die Ursache dieses frohen Getümmels vernahm, eilte sie dem Wiedergefundenen entgegen, und schloß den Retter ihres geliebten Gemals vor allen Anwesenden mit Entzücken in ihre Arme. B u d i a t s wurde hierauf reichlich beschenkt, um aber diesem seltenen Verdienste auch öffentliche Anerkennung zu geben, erhob ihn der König zum Adligen, und verlieh ihm als Wappenschild einen Löwen, in der zweiten Abtheilung aber einen abgehauenen Menschenfuß mit herab hangender Kette.

Noch leben zahlreiche Nachkommen dieses A n d r e a s auf der von ihm so würdig erworbenen wohl auch seither vergrößerten Besizung als Erben des Adels, des Wappens, aber auch der Gesinnung, die sie in dem sturmbewegten Jahre 1809 bewiesen, indem mehrere freiwillige Männer sich zum adeligen Heerbanne stellten, bereit für ihren Herrn und König Blut und Leben hinzugeben.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Der heilige Johann von Nepomuck,

der zweite Schutzpatron in Böhmen.

Jahr 1383.

Als Kaiser Karl IV., der Erste als König von Böhmen genannt, nach einer 33jährigen Regierung am 29. November 1378 gestorben war, theilten des Königs Erben, nämlich seine 3 Söhne und 3 Enkel seine Länder. Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, Sigmund die Mark Brandenburg, und der Jüngste, Namens Johann die ganze Lausitz. Die beiden Enkel Jodoß und Prokop bekamen das Markgraftum Mähren, und der dritte Enkel Johann Sobieslaw, welcher Geistlicher war, erlangte später das Patriarchat von Aquileja. Aber ungeachtet dieser Theilung sollten diese Länder alle, immer bei der Krone Böhmens bleiben, so war es die Meinung des dahin gegangenen Kaisers. Der Reichthum der Böhmen war damals ungemein groß, der Handel von allen Seiten offen, die Niederlage aller Waren von Europa in Prag, und die Gold- und Silbergewerke wurden mit reichen Segen betrieben. So übernahm der 18jährige Wenzel ein wohl eingerichtetes blühendes Königreich, umgeben von biedern Räten seines Staates, welchen er anfangs während seiner Abwesenheit die Zügel der Regierung überlassen hatte, da die auswärtigen Angelegenheiten ihn nach dem Tode seines Vaters nach Deutschland riefen. Kurz vorher war in der Kirche eine Spaltung entstanden, und der sterbende Kaiser hatte daher seinem Sohne angelegentlich empfohlen, diese dadurch zu unterdrücken, daß er sich dem zu Rom erwählten Papste Urban dem VI. anschließen, und auch die übrigen Könige von Europa dahin bewegen sollte. Der junge König, bemüht, dem Willen seines Vaters nachzukommen, eilte nach Deutschland, um die Ruhe daselbst herzustellen; — schrieb einen Reichstag nach Frankfurt aus, und bewog die Kurfürsten, Urban den VI. als den alleinigen Papst anzuerkennen. Um seine Partei zu vergrößern, reiste er im Reiche umher, kehrte aber auf die Nachricht nach Böhmen zurück, daß sich hier mehrere Anhänger des Gegenpapstes Clemens des VII., der sich zu Avignon aufhielt, vorgefunden hatten. Von dieser Zeitepoche an verfuhr nun Wenzel mit einer Strenge und Härte, welche die Hauptzüge seines Charakters ausmachten. Die Deutschen begünstigte er über die Maßen, und als deshalb in Prag Bewegungen entstanden, mußte das Schwert des Scharfrichters Ruhe schaffen. Andererseits vernachlässigte er die Pflichten eines Regenten, und sah durchaus nicht auf Ordnung, weshalb sich auch alle Bande des Gehorsams lösten. In dem Jahre 1379 begab er sich nach Znaim um dem Herzoge Leopold von Oesterreich, alle, seinem Hause verliehenen Freiheitsbriefe zu bestätigen, was aber vorzüglich aus dem Grunde geschah, um auch diesen Fürsten auf die Seite des römischen Papstes zu bringen. Zugleich richtete er auch ein Ermahnungsschreiben an den König von England, reiste zu dem Könige von Ungarn, der auch in Polen herrschte, und begab sich dann wieder nach Nürnberg und Frankfurt, wo er Alles aufbot um die Rechte des Papstes Urban des VI. zu sichern.

Indessen hatte Prag seinen würdigsten Prälaten, den Erzbischof Johann Dczko von Blaschein, dem Papst Urban VI. Ein Jahr vor seinem Tode die Kardinalswürde verliehen hatte, verloren, nachdem er am 14. Jänner 1382 im 77. Jahre seines Alters starb. Ihm folgte im Erzbisthume Johann von Grezstein, Bischof zu Meissen, ein Mann von seltener Frömmigkeit und Demuth. Um diese Zeit lebte nun zu Prag ein Domherr, Johann von Nepomuck genannt, der sich nicht nur bloß durch seine lebenswürdige Gemüthsart, sondern auch durch seine seltenen Talente auszeichnete. Er ward in dem böhmischen Städtchen Pomuck im pilsner Kreise von sehr frommen beragten Aeltern im Jahre 1320 geboren, die ihn als ein Geschenk des Himmels betrachteten, der ihre Gebete und Gebete erhört hatte. Johannes war sehr schwächlich, und, kaum geboren, drohte ihm schon der Würgengel des Todes. Die betrübten Aeltern, welchen wenig Hoffnung einer Genesung für das schwer kranke Kind übrig blieb, nahmen nun neuerdings ihre Zuflucht in derselben Kirche zu demselben Wilde der heiligen Jungfrau Maria, wo sie den Knaben ersleht hatten, und bald ward ihr frommes Gebet durch die Genesung des kleinen Johann wundervoll erhört. Durchdrungen von den lebendigsten Dankgefühlen, weihten sie nun ihren Liebling demjenigen, der ihnen denselben wieder gegeben hatte, und boten Alles auf, um ihm eine vorzügliche Erziehung zu verschaffen. Dieser hoffnungs-



volle Knabe besaß bei seinen großen Geistesfähigkeiten, und unermüdetem Fleiße noch eine besondere Sanftmuth, Offenheit und Frömmigkeit. Er ging jeden Morgen in die Kirche der Cisterzienser, assistirte hier den Mönchen bei der heiligen Messe, unterzog sich freiwillig jedem kirchlichen Dienste, und erhielt auch hier den ersten Unterricht für seine künftige Bestimmung. Um aber der von seinen Aeltern beabsichtigten Laufbahn näher zu kommen, wurde Johann bei heran gerückten Jahren nach Saaz einer ansehnlichen Stadt in Böhmen geschickt, um in der lateinischen Sprache den Unterricht zu erhalten. Endlich war der Augenblick gekommen, wo er auf der berühmten Universität zu Prag — welche Kaiser Karl IV. errichtet hatte, und wo die ausgezeichnetsten Lehrer Europas versammelt waren — seine Studien vollenden sollte. Johann verlegte sich auf das Studium der Philosophie, der Theologie und der kanonischen Rechte, worin er so ausgezeichnete Fortschritte machte, daß er in den beiden Letztern die Doktorwürde erhielt. Schon in seinem zarten Knabenalter fühlte sich Johannes zum Priesterstande hingezogen, deshalb waren auch jeder seiner Schritte, sein Streben, seine Studien und sein ganzes Wesen auf die hohe Zukunft gerichtet. Je näher aber der Tag heran rückte wo er zum Diener Gottes geweiht werden sollte, desto mehr bereitete er sich durch innerliche Salbung zu diesem großen Schritte vor, und brachte, bevor er die Priesterweihe empfing einen vollen Monat in stiller Einsamkeit zu, um sich ganz würdig seinem Bischofe darstellen zu können. Die Weihe strömte aber ein neues Feuer durch seine Adern, und schuf sich Raum in dem seltenen Talente seiner himmlischen Beredsamkeit. Der herrlichste Erfolg davon krönte sein erstes Erscheinen auf der Kanzel, als Prediger in der Rhein-Kirche an der Altstadt. Die Vornehmen und das Volk eilten von allen Seiten herbei, um den Wiederhersteller der Lehre und Wahrheit zu hören. Segen häufte sich auf Segen, Sünder bekehrten sich, Gottlose wurden erschüttert, Gerechte gestärkt, und Niemand konnte der Glut seines Eifers widerstehen; Thränen, Schluchzen, heiliges Schweigen, Zerknirschung und Andacht zeugten von dem unendlichen Eindrucke seiner Worte auf die Herzen der Zuhörer, und selbst die lauesten Gemüther wurden gerührt, und fielen von ihren sündhaften und verderblichen Leidenschaften ab.

Der Erzbischof und das Kapitel in Prag bewunderten das seltene Talent dieses ausgezeichneten Mannes, und verliehen ihm, da er bereits Dechant an der Kollegiatkirche Allerheiligen war, eine Domherrnstelle an der Metropolitankirche. Auch Wenzel IV., der in Prag residirte, ernannte diesen eifrigen Diener Gottes, nachdem er von seinen Verdiensten Kenntniß erhielt, zum Hof-Adventprediger. Ernst und mächtig donnerte jetzt die Stimme des Erlen in die Gräuel des läppigen Hofes, mahnte an die Gerichte Gottes, und rührte die Herzen mit den Worten des Heils und der Gnade. Die Großen entsagten der Weltlust, ja selbst der Fürst empfand den Segen einer das Laster auf dem Throne nicht scheuenden Freiheit, und besserte seinen Wandel, wenigstens den Zügel ehrend, wenn er sich auch nicht ganz unter das Joch der Tugend beugte. Man trug nun dem Heiligen das erledigte Bisthum von Leitmeritz an, welches er aber aus christlicher Demuth ausschlug. Da man nun glaubte, daß er die hohen, Pflichten und Arbeiten dieses Amtes scheue, so wurde ihm die Propstei Wissehrad angetragen, welche Stelle die erste geistliche Würde nächst den Bischöfen war, reiche Einkünfte hatte, den Titel eines Kanzlers des Reiches mit sich führte, und mit wenig Obliegenheiten beschwert war. Aber auch diese schöne Stelle schlug Johannes aus, und zog allen diesen ehrenvollen Anträgen, das Amt eines Predigers vor. Endlich wurde er dazu bewogen das Amt eines Almosenspflegers am königlichen Hofe anzunehmen, welchem Antrage er aber nur in der Absicht folgte, weil dieses, seiner Liebe zu den Armen, zusagte. Durch diese Stelle gehörte er nun zum Hofstaate, wo er sich im glanzvollen Kreise, wie in seinem frühern Verufe zeigte. Er war eifrig und handelte ohne Unbeachtsamkeit; war fest ohne Strenge, tugendhaft ohne Prangen, und bewahrte die heilige Freiheit des Priesteramts, ohne die dem Throne schuldige Achtung aus den Augen zu setzen. Die Günst galt ihm bloß zum Nutzen seiner Mitmenschen, daher war auch seine Wohnung der Sammelplatz aller Unglücklichen und Hilfsbedürftigen. Er war ihr Fürsprecher und Vater; die Sache der Bedrängten war die seinige, deshalb benützte er auch seine Würde nur, um Dürftigen alle mögliche Unterstützung zu verschaffen. Uner schöpflisch war auch seine Nächstenliebe, in friedlicher Vermittlung, wozu er keine Gelegenheit versäumte die sowohl am Hofe als auch in der Stadt, sich bildenden Zwiste, durch seinen kraftvollen Geist und billige Gerechtigkeit auszugleichen, und vollends beizulegen.

Die Kaiserin Johanna, eine Tochter Alberts von Baiern, Grafen von Hennegau und Holland, welche dem Schmerze über die Ausschweifungen ihres Gemals unterlag, wählte nun den Heiligen zu ihrem Beichtvater, nachdem sie eines solchen Führers bedurfte, um ihre Frömmigkeit zu erhalten,



und ihre Seele bei so vielen Unannehmlichkeiten zu trösten. Ihre Inbrunst steigerte sich unter seiner Leitung, sie war stets in den Kirchen zu finden, wo sie tagelang kniend verweilte, und durch erhabene Andacht allgemeine Bewunderung erregte. Ihr Gebet ward nur durch die Werke der Mildthätigkeit unterbrochen, welche so weit ging, daß sie sich nicht schämte Arme selbst zu bedienen. Es gab nichts Erbaulicheres als diese Fürstin und ihre Umgebungen zu sehen, und doch ward diese hohe Frömmigkeit eine Ursache, den wilden Charakter ihres Gemals zu schärfen. Dieser Fürst herrschte wie ein Tyrann, der nur seine Launen als Gesetze anerkannte. — Er war grausam, jähzornig und heimtückisch, stets von Gemeinheit zur Wildheit, von Unmäßigkeit zum Überwize, von Überwitz zur Wuth eilend; immer die Vernunft mißbrauchend, oder gar nicht brauchend, das Gute nur sehend, um es zu zerstören, und alle Hilfsquellen des Lasters in's Werk setzend, um die Tugend zu vernichten. Eifersucht, diese schwarze Leidenschaft, die in den unbedeutendsten Dingen Verbrechen aufspürt, und Tugend für Heuchelei hält, nagte jetzt durch verläumderische Einflüsterung einiger Hofleute, die ihm die eheliche Treue seiner Gemalin verdächtig gemacht hatten, an seiner verdorbenen Seele.

Die Sanftmuth und Bescheidenheit der Kaiserin, ihr Hang zur Zurückgezogenheit, und ihr den Werken der Frömmigkeit geweihtes Leben genügten als Bürgen ihrer Treue; welchen Eindruck kann aber das weiseste Benehmen auf ein Herz machen, in welchem der Glaube an Tugend erstorben ist. Wenzel, ganz seinem falschen Verdachte hingegeben, konnte die Unruhe seines Gemüths nicht mehr bemeistern, und versuchte daher Mittel zur Aufklärung, die aber seine Qualen nur noch mehr vermehren, oder ihn mit dem Gewichte der Unvernunft erdrücken konnten. Er wollte gleichsam das Auge Gottes entsehnen, um die Herzen zu prüfen, und bildete sich den unsinnigen und verbrecherischen Plan, den Schleier von dem Gewissen zu heben, und die Geheimnisse zu durchschauen, welche die Kaiserin vor dem Tribunale der Buße nieder gelegt. Johannes ward zum Fürsten gerufen, der zuerst auf Umwegen Fragen stellte, um in seiner Neugierde befriedigt zu werden, da ihm aber auf diesem Wege seine Absicht mißlang, so erklärte er sich jetzt ganz offen, daß er von Johannes zu wissen verlange, was die Königin ihm im Beichtstuhle anvertraut hätte. Der Mann Gottes von Abscheu ergriffen, bedeutete dem Kaiser mit Eifer, Kraft und Achtung, daß sein Verlangen die Vernunft empöre, das Heiligste der Religion entwürdigte und dahin strebe, die Mittel unwerth zu machen, welche die Barmherzigkeit den Sündern gelassen, um sich mit dem Himmel auszuföhnen. Wenzel war gewohnt Sklaven um sich zu sehen, und glaubte, daß Niemand wagen könnte, ihm zu widersprechen, indessen verbarg er aber seinen Verdruß, und entließ den Heiligen ohne den geringsten Anschein von Zorn merken zu lassen. Johann aber erkannte in diesem Schweigen den erzürnten rachesüchtigen Herrn, und war deshalb auch seines bevor stehenden Untergangs gewärtig. Diese gegründete Besorgniß ward aber nur allzubald bestätigt, denn, als Wenzel in einer dem Caligula oder Nero würdigen Laune einen Unglücklichen zu den Flammen verurtheilte, dessen ganzes Verbrechen darin bestand, daß er bei der Bereitung einer Speise, den Wunsch des Ungeheuers nicht befriedigte, da eilte Johannes herbei, um das schreckliche Urtheil zu hemmen, und den Verurtheilten von der unverdienten harten Todesstrafe zu retten.

»Fürst« — sagte der fromme Apostel — »begehe ein Verbrechen nicht, das Dich vor der ganzen Welt mit Schande bedecken würde. Das Szepter schützt Dich vor der Rache der Menschen, erhebt Dich aber nicht über die Gesetze Gottes. Deine Macht schafft Dir Alles leicht, kann sie aber den Mord heiligen, den Gott verdammt?« Wenzel, ganz erbittert, erinnerte sich seines vorigen Hasses gegen Johann, wegen des ihm verweigerten Beichtbekenntnisses der Königin, und befahl, den heiligen Mann in Ketten zu legen, und in's Gefängniß zu werfen, welches er so lange nicht verlassen würde, bis er das Beichtgeheimniß dem Könige entdeckt habe. Nach einigen Tagen ward aber Johann wieder frei gelassen, worauf ihn der König bitten ließ, diese vorgefallene unwürdige Handlung zu vergessen, und am nächst folgenden Tage nach Hof zu kommen, wo er ihm den sichern Beweis seiner Achtung geben werde. Johann begab sich jetzt nach Hof, wo er gut empfangen, und zur Tafel geladen wurde. Endlich zog ihn aber Wenzel bei Seite, und versicherte ihn, er könne auf unverbrüchliches Schweigen, so wie auch auf Ehre und Reichthümer rechnen, wenn er seinem Wunsche entsprechen würde, im Gegentheile aber, habe er die grausamsten Martern, ja selbst den Tod zu erwarten.

»Nein« — erwiderte jetzt Johannes — »Euer Majestät sollen mich nie so verbrecherisch gefällig sehen. Mein Leben ist in Eurer Hand, und nichts kann mich von Eurem Zorne retten; ich werde treu der Tugend nachstreben, und mich freuen, würdig befunden worden zu seyn, um Eurem Zorn zu dulden.« Der Wütherrich ließ ihn nun neuerdings in den Kerker werfen, gräßlich foltern, Fackeln an die empfindlichsten Stellen des



Körpers halten, und andere unbeschreibliche Martern anwenden. Aber alle diese Grausamkeiten ertrug Johann als ein Mann und Märterer geduldig, und gab sonst keinen Laut von sich, als: »Jesus — Maria.« — Fast sterbend ward er von der Folter genommen, und wieder in den Kerker zurück gebracht, wo er nun seinem jammervollen Schicksale überlassen blieb. Die Kaiserin erfuhr Alles, und eilte kniend und Thränen vergießend bei dem harten Gemale die Freiheit für den Diener des Herrn zu erbitten. Die Gewährung ihrer Bitte erfolgte, und Johannes ward frei gelassen, worauf er wie vorher, heiteren Antlitzes bei Hofe erschien. Doch konnte er aber deutlich bemerken, daß dies abermals nur eine Scheinruhe sey, und daß sein nahes Ende der König bereits beschlossen habe. Eines Tages (am Sonntage nach Ostern 1383) predigte er daher über den Text: »Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen« — welche Worte er mehrmals wiederholte — »denn es bleibt mir nur kurze Zeit, um zu euch zu reden.« Die Gemeinde konnte nun aus diesen Worten wohl erkennen, daß er sich auf sein nahes Ende vorbereiten wollte. Endlich ergoß sich in sein ganzes Wesen ein neuer Eifer, Thränen strömten aus seinen Augen, als er gleich einem Sterbenden den rührendsten Abschied von seinen tief bewegten Zuhörern nahm, und ihnen Kunde von dem bevor stehenden Unheile, das über Böhmen herein brechen würde, gab, was auch wirklich durch die schrecklichen Verheerungen des Hussitenkrieges in Erfüllung ging. Von diesem Tage an, sah sich Johannes der Ewigkeit nahe, und da er sein Leben ganz dem Schutze der heiligen Jungfrau empfohlen hatte, so machte er jetzt bei seinem ihm schon so nahe bevor stehenden Ende noch eine Wallfahrt nach Bunzlau, wo das berühmte, von den Heiligen Cyrillus und Methodius, den Aposteln der Slaven, dahin gebrachte Bild der Mutter Gottes befindlich war. Nach verrichteter Andacht zur gebenedeiten Gottesmutter, trat er wieder neu gestärkt seine Rückkehr an, und ging so eben an dem Residenzschlosse vorüber, als der Fürst seine königliche Stadt bei dem Untergange der blutroth strahlenden Sonne überblickte. Neuer Zorn erwachte jetzt bei dem Anblicke des so sehr verhassten frommen Mannes, und alsogleich befahl der König, daß man ihn augenblicklich ergreifen, und vor ihn bringen sollte. Als Johannes vor dem Könige erschien, empfing er ihn mit den Donnerworten: »Du wirst Wasser trinken, wenn du die Reich der Königin mir nicht entdeckst.« Der heilige Mann aber schwieg, worauf nun der Rache erzürnte König seinen Gevatter, den Henker \*) rufen ließ, und diesem befahl Johannes in den Fluß zu stürzen, wenn es dunkel seyn wird, damit das Volk die Hinrichtung nicht sehe. Johannes benützte jetzt die noch wenigen Stunden seines irdischen Lebens zur Vorbereitung auf seine große Reise nach der Ewigkeit, und hatte kaum seine Andacht vollendet, als auch schon die Henkersknechte bereit waren, ihn gebunden an Händen und Füßen von der Brücke, welche Kaiser Karl IV. erbauen ließ, und deren Stelle noch jetzt bezeichnet ist, in die Moldau zu stürzen. Dieses geschah am Abende vor Christi Himmelfahrt den 16. Mai 1383. Indessen blieb es aber vergebens, den Mord verborgen zu halten, denn Gott, der seine Heiligen verherrlicht, umgab den im Wasser schwimmenden Körper mit himmlischem Glanze, wo nun das Volk in großer Menge herbei strömte, um das Wunder zu schauen. Wenzel begab sich jetzt in voller Verzweiflung und in der Besorgniß eines Volks-Aufstandes auf das Land, und verbot, daß ihm Niemand nachfolge. Allgemein bekannt war sein Verbrechen und Alles erstarrte vor Entsetzen über diese Gräueltthat.

Mit tief bewegten Wehklagen über einen so ehrwürdigen und frommen Mann, ward der Leichenzug begleitet, und bald darauf begann auch die hohe Verehrung dieses Heiligen, dessen Grab durch Wunder immer mehr verherrlicht wurde.

Papst Innocenz XIII. erklärte nach vorher gegangenen — bei solchen Gelegenheiten üblichen — Untersuchungen den Märterer Johannes im Jahre 1721 zum Heiligen, und Papst Benedikt XIII. vollendete im Jahre 1729 die Heiligsprechung mit vielen Feierlichkeiten. Seit dieser Zeit wird sein Festtag den 16. Mai mit vieler Andacht gefeiert. Sein Standbild findet man gewöhnlich in den katholischen Ortschaften, meistens bei Brücken, Flüssen, Bächen u. s. w. aufgestellt, wo er jährlich am 16. Mai angefangen durch 8 Tage mit öffentlichen Gebeten verehrt wird.

In der Metropolitankirche zu Prag befindet sich der aus Silber verfertigte Sarg in Altarsgestalt mit den Gebeinen dieses Heiligen. Am 8. Juni des Jahres 1829 wurde daselbst mit großem Zustrome des Volkes die Sekularfeier seiner Kanonisation begangen.

\*) Wenzel nannte gewöhnlich im grausamen Scherze den Scharfrichter bei Ausübung seiner mörderischen Befehle, seinen Gevatter. Dieser war seine liebste Gesellschaft, wurde aber in plötzlicher Anwendung von Laune oder Zorn, dann von ihm selbst enthauptet.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Der heilige Rupert oder Grodbert,

Bischof und Gründer von Salzburg.

Jahr 580.

Dieser heilige Apostel der Bojer (Baiern) stammte aus dem königlichen Geschlechte der Merowinger und war durch diese mit Baierns Agilolfingern blutsverwandt. Er war von der Vorsehung dazu bestimmt, das Licht des Glaubens unter Nationen zu tragen, um das Heil von Völkern zu begründen \*). Seine hohen Verdienste um das Apostelamt führten ihn auf den Bischofsstuhl von Worms, wo er aber Vieles zu leiden hatte; dennoch ermattete aber sein hoher und feuriger Geist nicht, und wandelte auf der ausgesteckten mühevollen, mit Dornen und harten Prüfungen besäeten Bahn mit geduldiger Ergebung, um sein schweres, aber göttliches Werk zu vollbringen. Die Einfachheit seiner Sitten, seine fromme Liebe, seine Gerechtigkeit, die Klugheit in der Wahl, seine Weisheit im Rathe, und seine heldenmüthige Selbstverläugnung gaben ihm jenen Schein von Heiligkeit, welche weithin seinen hellstrahlenden Glanz verbreitete, und die Augen der im Finstern des Unglaubens Wandelnden, unwiderstehlich anzog.

Der Ruf von Ruperts Heiligkeit und seiner Wunderkraft drang auch bald zu Baierns Herzoge, der nun von innigem Verlangen getrieben war, den heiligen Mann zu sehen, und durch ihn seinem Volke des Christenthums Segnungen zuzuwenden. Er sandte deshalb eine Gesandtschaft an ihn ab, mit der dringenden Einladung, seine Reise in's Norikum zu unternehmen, und dem Volke zwischen dem Lech und der Enns die wahre Lehre zu predigen, auf daß es die Bahn der falschen Lehren verlassen, und in seinen Sitten milder werden möge. Voll des heiligsten Eifers und seines hohen Berufes, erkannte Rupert in dem Wunsche des Herzogs einen Wink des Himmels, und säumte nicht, seine Schüler Dominicus und Chrysantus vor sich zu senden, um das Volk in Bajuvarien auf seine Ankunft vorzubereiten. Bald darauf machte er sich selbst auf den Weg, um dem Herrn eine neue Herde zuzuführen, und zog von dem Herzoge, seinen Großen, und einer zahllosen Volksmenge, auf seiner frommen Wanderung eingeholt im Jahre 580 feierlich in der Herzogsstadt Regensburg ein. Hier angekommen, legte er sogleich die Hand an das wichtige Werk, und verbreitete von seinen Schülern Gisfrich und Cunold unterstützt, den gedehlichen Samen des göttlichen Wortes, der in kurzer Zeit mit reicher Fülle von Segensfrucht spross. Rupert gab auch dem Herzoge, vielen Großen und Geringen des Bauernvolkes die Taufe, nachdem er diesen früher den hinlänglichen Glaubensunterricht erteilt hatte. Um damit auch das Christenthum bei fortgesetzter Pflege immer tiefer Wurzel fassen, und sich frei nach allen Seiten ausbreiten könne, traf Rupert mit Genehmigung des Herzogs die Anstalt, daß überall, wo er es für gut fand, für ihn und seine Gehilfen bleibende Wohnungen gebaut, Kirchen und Kapellen errichtet, oder die Tempel der Götzen zu Gotteshäusern umgestaltet wurden.

Nach des Herzogs frommen Wunsche sollte sich Rupert bleibend in Bajuvarien nieder lassen, aber noch war seines eifrigen Apostelamtes kein Stillstand. Nachdem er in dem Bojerlande die Grundfesten des Christenthums gelegt, nahm er von dem Herzoge die Erlaubniß, und bestieg ein Schiff, auf welchem er die Donau hinunter fuhr und überall in diesen Uferlanden bis an die Grenzen von Unterpannonien das Wort Gottes lehrte, und viele aus dem zuströmenden Volke taufte. Auf der Heimkehr verweilte er in dem alten Pösch, um da einige Erholung von den Anstrengungen seines Amtes und ei-

\*) Ueber das Erscheinen dieses heiligen Apostels in Salzburg sind von den Geschichtsforschern zweierlei Meinungen vorhanden; nämlich *Mabilon*, und andere neuere setzten seine Ankunft auf das Jahr 696, dagegen rücken die einheimischen salzburger Gelehrten seine Ankunft auf Ein Jahrhundert weiter hinauf, und erklären sich für das Jahr 580. Diese Letztern stützen ihre Zeitangaben von der Ankunft des heiligen Ruperts, und von der Gründung des Petersklosters und der Kirche von Salzburg auf die Berichte gelehrter einheimischer und bairischer Schriftsteller; ferner auf Denkmale des grauesten Alterthums, auf authentische in dem Archivschafe des Petersklosters aufbewahrte handschriftliche Codices, Nekrologien und Kataloge, aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts, aus welchem sie die Reihenfolge der Kirchenvorsteher Salzburgs von St. Rupert an bis einschließig zum Erzbischofe Friedrich, also durch volle vier Jahrhunderte nachzuweisen im Stande sind.



ner so beschwerlichen Reise zu genießen; bald aber trieb ihn sein unwiderstehlicher Eifer zur neuen Reise, und nun zog er von der Ens westwärts in die Hochlande Norikums, wo er durch tiefe Thäler, wilde Bergschluchten, an rauschenden Waldströmen und über starrende Felsenhöhen, endlich über das petenische Feld in die Wildniß des Wallersee's gelangte, welche von Leib- oder Dienstkeigenen römischer Abkömmlinge bewohnt wurde. Dieses romantische Seethal, aus welchem die Fische ihre krystallhellen Gluten ergießt, und welches rings vom dunklen Walde umschlossen wird, zog durch seine Stille, durch seine, zu ernstern Betrachtungen zusagende Abgeschlossenheit, und durch den Reichthum der Naturprodukte den heiligen Mann ganz vorzüglich an, daher faßte er auch den Entschluß, in diesem irdischen Paradiese Gottes herrlicher Natur länger zu verweilen. Schnell besorgten jetzt seine Gefährten und Schüler einen zeitlichen Unterstand herzustellen, und auch die Eingebornen säumten nicht, arbeitsame Hand zur Beförderung des Baues einer Kirche zu bieten. Mit vieler Geschäftigkeit bewegte sich jetzt Alles im Seethale; — es wurde Kalk und Mörtel bereitet, Steine und Bauholz herbei geschafft, der Grundstein gelegt, und in kurzer Zeit erhob sich an dem Ufer der Fische ein Kirchlein, welches Rupert dem heiligen Apostel-Fürsten Petrus weihte. In diesem Tempel des Herrn versammelten sich die Eingebornen vom ganzen weiten Umkreise, und bildeten durch die Aufnahme der neuen wunderbaren Lehre eine christliche Gemeinde mit gereinigten Sitten. Mit wahren Vergnügen vernahm der Herzog die Umgestaltung seiner Unterthanen durch die drei Tugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe, und suchte nun immer mehr den Mann Gottes an diese Ansiedlung zu fesseln. Er schenkte der Seekirche nicht nur den Platz wo sie stand, sondern überließ ihr auch die angrenzenden Wälder, Wiesen und Teiche, Mühlen und Leibeigene zum ewigen Eigenthume. Aber nicht nur in diesem kleinen Thale sollte das Wort des Herrn strahlen, die Vorsehung wollte, daß sein Glanz und seine Macht auch weiter noch verbreitet werde. Der heilige Rupert, der sich mit dem Baue und der Einrichtung der neuen Kolonie eifrigst beschäftigte, und ermunternd unter den Werkleuten und Arbeitern umher ging, hörte sie öfter zusammen sprechen von großen Bauresten seltsamer Gestalt, und von vielen in Trümmern liegenden weitläufigen Gebäuden zwischen Gras und Moos, Dickicht und hoch darüber gewachsenen Bäumen, welche sich in einer Entfernung von 2 bis 3 Stunden von Seekirchen befinden, dort nämlich, wo die Salzach aus den finstern Felswänden hervor, in's Thal hinaus tritt. Rupert horchte auf die märchenhaften Reden der Arbeiter, und beschloß, mit eigener Ueberzeugung zu sehen, wovon er so fabelhaft reden hörte. Er schlug nun seinen Weg auf die ihm beschriebene Weise ein, fand aber bald in der That die angegebene Stelle, so wie die Arbeiter immer unter sich erzählt hatten \*). Eine weitläufige Stadt lag vor seinen erstaunten Blicken in Ruinen, und zeigte an vielen Stellen die alte Pracht und Herrlichkeit durch eingestürzte Hallen, zertrümmerte Säulengänge, herum liegende Säulenschäfte, wunderbar gebildete Kapitäl und Stämme, in Schutt zerfallenes Gemäuer, Alles mit Moos und wildem Gestrüppe überwachsen. — So schrecklich zerstört lag vor ihm das einst so herrliche Juvavum! Der erste Blick schon genügte, daß sich der heilige Apostel von der Wichtigkeit der Lage dieses Platzes überzeugen konnte, und beschloß daher den prachtvollen Schutt mit den kolossalen Trümmern alten Glanzes zu benützen, und hier einen Bischofssitz und ein Kloster zu gründen. Hoch erfreut über diesen Fund, säumte er nicht an den Herzog Boten zu senden, mit der Bitte: ihm die Ruinenstadt Juvavia zu seiner frommen Absicht zu überlassen. Da er wohl allerdings auf die sichere Gewährung seines Ansuchens bei dem Herzoge rechnen durfte, so ließ er auch vor der Hand sogleich am Fusse des Berges, wo jetzt die Kreuzkirche steht, in der Nähe der Höhle des heiligen Marimus \*\*) für sich und seine Gefährten ein de-

\*) Vor Unterjochung der Römer soll die Stadt Salzburg den Namen Gavanodurum gehabt haben. Kaiser August eroberte durch seinen Stiefsohn Drusus, elf Jahre vor Christi Geburt das Norikum, und machte es zu einer römischen Provinz. An der Stelle der heutigen Stadt erbauten die Sieger Juvavia, welches anfangs nur ein Kastell war, dann aber von Kaiser Hadrian zu einer römischen Kolonie (oft nach seinem Namen Colonia Hadriana genannt) erhoben wurde. Bis um das Jahr 472 blieb nun Norikum unter römischer Herrschaft. Zur Zeit der Völkerwanderung im 5. Jahrhunderte durchzogen die Westgothen unter König Alarich, die Hunnen unter Attila, und die Heruler unter König Ddoaker verheerend das Land, und richteten besonders zu Juvavia eine gräßliche Verwüstung an. Letztere vollendeten im Jahre 477 unter Widumar, einem Heerführer Ddoakers, die Zerstörung der Stadt, so, daß außer Ruinen keine Spur ehemaliger Größe und Pracht mehr übrig blieb. Nach dieser gräßlichen Verwüstung lag Juvavia über 200 Jahre in Schutt begraben.

\*\*) Bei der gänzlichen Zerstörung der Stadt Salzburg durch die Heruler blieb auch die vom heiligen Marimus im Jahre 454 erbaute Kapelle nicht verschont, und er selbst wurde an einem Baume aufgehängt, seine 50 Gehilfen aber über den Felsen herab gestürzt.



müthiges Häuschen aufführen, welches zugleich als Wohnung und Oratorium dienen sollte. Um aber auch die Gebeine dieses Heiligen und der übrigen Märterer vor jeder Verunglimpfung zu bewahren, beschloß er den ganzen Platz zu einer Begräbnißstätte der Gläubigen zu bilden, und über das Grab des heiligen Märterers eine Kapelle zu bauen. Er ließ daher den Wald, welcher noch den künftigen Friedhof bedeckte, aushauen, und legte hierauf den Grundstein zur ersten Kapelle in Salzburg, welche er dem heiligen Amand, seinem Vorgänger in der Bischofswürde zu Worms, zur Ehre konsekrirte. Während diesen Vorarbeiten erhielt er die angenehme Nachricht von dem Herzoge, daß er nicht nur die Wünsche Ruperts bewillige, sondern ihm auch von den eigenen Ländereien eine Strecke von zwei Quadratmeilen mit den darauf befindlichen Leibeigenen, Salzquellen und Salzpfannen in sein Eigenthum gebe. Durch diese Großmuth des frommen Herzogs sah sich jetzt Rupert in den Stand gesetzt seine großen und herrlichen Entwürfe in Ausführung zu bringen. Er ließ jetzt sogleich die Ruinen wegräumen, Fundamente graben, und legte schon im Jahre 582 den Grundstein zu der Kathedrale, welche sich auf der Nordseite des Begräbnißplatzes, da, wo jetzt die Klosterkirche steht, allmählig erhob, und bald vollendet da stand. Nach der Vollendung des Baues konsekrirte der heilige Rupert die Altäre, und weihte diesen Tempel des Herrn dem heiligen Apostelfürsten Petrus.

Nach dem Gotteshause kam die Reihe an die übrigen Gebäude, wozu es den Arbeitern bei dem Ueberflusse der kostbaren Reste ehemaliger Pracht, nicht an Baumaterialie mangelte. Das neu aufgeführte Peter-Kloster und die übrigen Gebäude für die Geistlichen wurden von großem Umfange ausgeführt, nachdem der heilige Rupert hiezu nicht den Maßstab von seiner kleinen Gesellschaft, sondern von dem großen und weiten Felde der Zukunft nahm. Und wirklich war auch eine größere geistliche Kolonie höchst nothwendig, denn ringsum war noch die Natur ihren ungerügten wilden Trieben überlassen. Es gab noch viele finstere Urwälder, Giftnebel aushauchende Sümpfe, Ungeheuer und grimme Bestien, welche oft die menschliche Beharrlichkeit der Ansiedler auf die härteste Probe stellten. Dabei war auch die Mehrzahl der Eingewanderten von Natur wild, roh, unwissend, und von den Finsternissen des Heidenthums umstrickt. Es gab daher in der That sehr viel zu thun, zu beurbaren, anzubauen, aufzuhellen, zu mildern, und zu vermenschlichen. Dazu waren aber viele Menschenhände, und geistige Kräfte nothwendig, weshalb der heilige Mann, welcher zu so vielem Guten mit sorgsammer Mühe den Grund gelegt hatte, die fernere Aufsicht und Pflege der neuen Pflanzung seinen bewährten Gefährten überließ, um indessen aus dem Frankenlande neue Arbeiter aus dem hoch berühmten Orden des heiligen Benedikt herbei zu holen. Die Brüder, welche dem heiligen Rupert aus seinem Vaterlande nach Salzburg gefolgt sind, waren: Gisolar, Domingus, Maternus, Dignat, Chunalb, Isenard, Gerad, Arisfried, Vital, Kathar, Erchanofried, Luitold, Chrysantus, Mahilhoß, Gisebert und Othmar. Nebst diesen frommen Männern, kam auch Erntrud, die Nichte des heiligen Rupert, die sich nach völliger Abgeschiedenheit von der Welt sehnte, nach Salzburg. Solcher Art stieg aus den Trümmern der alten römischen Hadriana eine neue Sonne mit der christlichen Kirche empor, deren Licht und Glanz durch zwölfhundert Jahre in schönster Klarheit strahlte. Der Gründer und Bischof St. Rupert schirmte ihre erste Jugendblüte mit heiligem Worte und kräftiger That, und dehnte ihren Sprengel bis in das Pongau und Lungau aus, wo er dem heiligen Maximin eine Kirche und ein Kloster zu bauen angefangen hatte.

Der Herzog von Baiern genoß jedoch nicht lange die Freude, das Aufblühen der neuen Kirche und des Klosters zu St. Peter zu genießen, welche er so reichlich begabt, und ihre Fortdauer durch seine Großmuth gesichert hatte, denn bald starb er, hinterließ aber seinem Nachfolger die Pflicht und die christliche Sorge für dieses Werk, welches seinem Lande so viel Segen versprach. In der Folge ward auch das Maximinianskloster in Pongau vollendet, wobei nur das widrige Ereigniß zu bedauern ist, daß die heidnischen Slaven die Mönche vertrieben, und das Kloster zerstörten. Zwar hob es der heilige Virgil aus seinen Ruinen wieder empor, aber in kurzer Zeit darauf mußte es noch einmal daselbe Schicksal erfahren. Erntrud, welche ihrem Oheime Rupert in die Einöde Salzburgs nachgefolgt war, um da in stiller Einsamkeit und in frommen Betrachtungen ihr Leben zu beschließen, fand dazu auch bald die erwünschte Gelegenheit, nachdem ihr St. Rupert an der Stelle, wo einst ein kleines römisches Kastell, Castrum Julianum stand, eine kleine Zelle nebst einer Kapelle erbaute. Ihre ausgezeichnete fromme Lebensweise, ihre strahlende Milde und Herzensgüte, ja, man darf sagen ihre Heiligkeit zog alle Aufmerksamkeit auf sie, weshalb auch bei mehreren tugendhaften Jungfrauen die Sehnsucht erwachte, mit Erntrud in Gemeinschaft zu leben. St. Rupert unterstützte diesen



Wunsch, nachdem die Stiftung der Salzburger - Kirche bereits schon um Vieles bereichert war, und baute zu diesem frommen Zwecke ein Nonnen - Kloster auf dem heutigen sogenannten Nonnenberge in Salzburg, in welchem sich die Jungfrauen versammelten, und als Vorsteherin, Ruperts ausgezeichnete Nichte Erntrud erhielten \*). Nun hatte der heilige Mann auch dem weiblichen Geschlechte eine Schule der Selbstverläugnung, ein sicheres Asyl vor weltlichen Versuchungen, und einen Zufluchtsort vor den Verfolgungen der Welt geöffnet; um so mehr durfte er nun ruhig der Zukunft entgegen sehen, denn er sah seine Kirche auf einen festen Grund erbaut, und ihren Bestand für die Zukunft solchen Händen anvertraut, daß er wegen der sorglichen Pflege keinen Zweifel mehr haben durfte. Jeden Tag, welchen der Himmel während seines Apostelamtes aus dem reichen Hülfhorne der Gnade bis in das segnenreichste Alter ihm zuzählte, hatte der heilige Mann mit guten Werken ausgezeichnet. Der Mühen voll, sah er aber nun, wie bald er seinen Jüngern und Schülern werde zur eifrigen Fortsetzung und Vollendung überlassen müssen, was er, mit festem Vertrauen auf Gott, begonnen hatte.

Noch einmal wollte er den norischen Völkern die Herrlichkeit Jesu und seine heilige Lehre zum Troste und zur Bekräftigung aus seinem eigenen Munde hören lassen, und raffte deshalb seine Kräfte zusammen, um seine Reise antreten zu können, und um die Worte des Heils zu verkünden. Nachdem er wieder zurück gelangt war, und immer mehr das Herannahen seines Lebensendes fühlte, versammelte er die Brüder und Jünger um sich, sprach mit ihnen vom Reiche Gottes, ermahnte sie, ihren Eifer nicht erkalten zu lassen, und ihr Auge fest auf das Beispiel ihrer Vorfahren gerichtet zu halten, und stellte ihnen endlich den frommen und mit Tugenden hochbegabten Bruder Vital als seinen Nachfolger in der Bischofs - und Abtenwürde vor; segnete sie, und entschlief hierauf sanft am Osterfonntage im Jahre 623 \*\*). Seine irdischen Ueberreste wurden hierauf in der Pfarrkirche beigesetzt, und in der Folge als ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung aufgestellt.

Sein Nachfolger Vital \*\*\*) war einer der vortrefflichsten Jünger Ruperts, einer der eifrigsten Mitarbeiter, und der erste Mitgenosse aller seiner Bemühungen und Sorgen. Seine ausgezeichneten Eigenschaften und Tugenden würdigten ihn besonders zu dem Amte eines Oberhirten, in welchem er voll des ernstesten Eifers, welcher seinen Busen durchglühte, wie ein hellglänzender Stern hervor leuchtete. Er durchzog seinen weiten Kirchsprengel, suchte Gegenden auf, um sein heiliges Befehrungsge- schäft anzuwenden, und bekehrte bei dieser Gelegenheit die Einwohner von Pinzgau, daher dieses Länd- chen noch heutigen Tages ihn als seinen Apostel verehrt.

Durch 23 Jahre waltete der unermüdet thätige und fromme Bischof zum Nutzen der Lehre Jesu, und starb, nachdem er seine ganze Brüdergemeinde durch väterliche Lehren gestärkt, und ihnen Liebe, Friede und Eintracht besonders an's Herz gelegt hatte, im Jahre 646, worauf seine Gebeine ebenfalls in der Klosterkirche beigesetzt wurden.

\*) Um das Jahr 1006 soll das alte Kloster, welches von dem heiligen Rupert gegründet wurde, gänzlich ein Raub der Flammen geworden seyn. Dasselbe wurde nun durch Kaiser Heinrich den II. nebst der Kirche wieder neu erbauet, und von dem Erzbischofe Hartwig im Jahre 1009 eingeweiht. Die Nonnen - Stifts- frauen beschäftigen sich auch mit dem Unterrichte der weiblichen Jugend, und haben ein ordentliches Mäd- chen - Erziehungs - Institut errichtet, in welchem nebst den weiblichen Arbeiten auch Lesen, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, die deutsche, französische und italienische Sprache, so wie auch Musik für Mädchen gebildeter Stände gelehrt wird.

\*\*\*) Als Kaiser Karl der Große den Erzbischof Arno von Salzburg im Jahre 796 zur Verkündigung des Evangeliums in jenen Theil Pannoniens sandte, welcher sich von dem Raabflusse bis an die Drau hin erstreckte, und diesem zugleich den Befehl gab, Priester zu bestellen, damit sie zur Ausbreitung und Befesti- gung des Christenthums das Nöthige vorkehren, so ließ dieser Erzbischof dem heiligen Rupert zu Ehren in Wien ein Kirchlein aus zweifacher Rücksicht erbauen. Die erste war, weil diese Gegend unter den Kir- chensprengel von Salzburg gehörte. Die zweite hingegen wurde seiner Auffindung der Salzwerke in Salz- burg zugeschrieben; und vorzüglich dieses letztern Umstandes wegen ward ihm zu Ehren das Kirchlein auf dem Gestade gegen die Donau, wo nämlich die mit Salz beladenen Schiffe landeten, erbauet. Aus großer Dankbarkeit gegen diesen Heiligen wurde auch seine Statue mit einer Salzkrufe in der Hand auf den Altar gestellt, und die Anlandsstätte der Salzgrub genannt.

\*\*) Von dem Nachfolger Ruperts, sind das Vaterland, Geschlecht und die Geburt in Dunkel gehüllt, wel- ches selbst die Geschichte nicht aufzuheilen vermag. Indessen ist von dem heiligen Vital doch so viel be- kannt, daß er ebenfalls aus einem der angesehensten Frankengeschlechter entsprossen sey, eine sorgfältige Er- ziehung genossen habe, und sich unter den Mönchen befand, welche der heilige Rupert zu seinen Mitarbei- tern in Salzburg aus seiner Heimat geholt hatte.





*Vaterländische Immertellen von Ziegler.*







# Die Entdeckung der Heilquellen zu Baden,

in Nieder-Oesterreich V. U. W. W.

Jahr 1100.

Die landesfürstliche Stadt Baden zwei Posten von Wien entfernt, liegt im Kreise unter Wiener-Wald, und ist durch die aus dem Schooße der Erde entspringenden warmen Schwefelquellen, Nieder-Oesterreichs berühmtester, und durch die malerische Schönheit der nahen Umgebung, einer der besuchtesten Bäderörter. Die dahin führende Straße, welche zwischen den Ortschaften Neudorf und Traiskirchen von der Wiener-Neustädter Straße ablenkend durch den Ort Pfaffstetten geht, gewährt den dahin Reisenden schon als Vorgeschmack der schönen Natur, welche diese Gegend so reich bedacht hat, die angenehmsten Ansichten. Rechter Hand zieht sich der mit dem Kahlenberge anfangende Rücken des Gebirges wie in einem großen Halbzirkel, in einer Entfernung von einer starken Stunde von der Straße, und mit derselben so ziemlich die nämliche Richtung haltend, bis nach dem Kurorte Baden hin. Am Fuße und an den Abhängen dieser Bergkette liegen Weingärten, und mehrere Schlösser mit niedlichen Landhäusern untermengt, in gefälliger Richtung und pittoresker Abwechslung. Der Rücken des Gebirges ist mit Waldungen bewachsen, an welchen die Ortschaften Mauer, Erlaa, Bertholdsdorf, Rodaun, Brunn, Mödling, Weste Liechtenstein &c. in der angenehmsten Darstellung erscheinen. Näher der Stadt Baden, welche gleichsam in einem Thale liegt, werden nach Süden hin, die ersten Rücken der steirischen Gebirge, und der über dieselben empor ragende Schneeberg ersichtlich. Die Gegend um die Stadt ist fruchtbar, hat Kornfelder, Weingärten und Waldungen, auch das Klima ist hier milder, als es wegen der geringen Entfernung von den steirischen Gebirgen erwartet werden dürfte.

Der Schwechatzfluß, welcher tief in den cethischen Gebirgen entspringt, nimmt seinen Lauf durch das Helenenthal, und bewässert die Stadt in zwei Armen, von welchen der eine gewöhnlich der Aubach genannt wird, und das Gebiet der Stadt von dem der Herrschaft Weikersdorf unterthänigen Dörfel mit dem Sauerhofe, dann Alland, und Alland-Alteegasse, Breiten und Rohr trennt; der zweite Arm gewöhnlich der Mühlbach genannt, durchfließt in einer kleinen Entfernung von dem Aubache die Dörfer Weikersdorf und Guttenbrunn, treibt mehrere Mahlmühlen im Bezirke der Stadt Baden, und nimmt seinen Lauf nach Leesdorf. Obschon über die Entdeckung der hier befindlichen Bäderquellen in den Schriften der Alten nur wenige Spuren zu finden sind, so waren doch diese Heilquellen Badens den Römern höchst wahrscheinlich bekannt, da man im Jahre 1769, als das Gebäude der Ursprungsbäder errichtet wurde, Ruinen eines römischen Dunstbades, und auch bei der Anlage des Parks uralte Grundfesten großer Gebäude, römischen Ursprungs entdeckte. Als die Römer nochgedrungen, ihre Grenzprovinzen mehreren barbarischen Völkern überlassen mußten, so traf bei der gänzlichen Verwüstung der Gegend, auch die damaligen Wohn- und Badgebäude das traurige Los der Zerstörung. Nach und nach wurden alle Grenzprovinzen der Römer den Markomanen, Hunnen und Gothen Preis gegeben und lange wurde nun Baden nicht mehr erwähnt. Nach Besiegung der Avarn durch Kaiser Karl den Großen kamen wohl neue Ansiedler in die Gegend, aber diese waren gleichfalls den beständigen Einfällen und Plünderungen der benachbarten, damals noch rohen Ungarn ausgesetzt gewesen, bis erst im Jahre 1000 als diese unter ihrem ersten Könige, Stephan dem Heiligen die christliche Religion annahm, diese ihre barbarischen Sitten ablegten, worauf dann Oesterreich unter seinem friedlichen Markgrafen schnellere Fortschritte zur Civilisation machen konnte. Um diese Zeit lebten viele ansehnliche Geschlechter in der Umgegend von Baden, wie noch die Ruinen so mancher Westen aus dem grauen Alterthume Kunde geben. Einem dieser ritterlichen Geschlechter schreibt die Volksfage die Entdeckung der Heilquellen von Baden zu, und meldet: Starke Wälder und dichte Forste umgaben die dortigen Gegenden, und auf den Höhen steiler Felsenklüfte, erhoben sich die stolzen Burgen der Ritter. Einst erkrankten die Jagdhunde eines dieser ansehnlichen Ritter aus dieser Gegend, verloren ihre Haare, und wurden mit einem räudenartigen Ausfaze auf der ganzen Oberhaut bedeckt. Täglich verloren sich nun diese Hunde zu einer gewissen Zeit, und verbargen sich in dem nahe gelegenen dichten Forste. Bald wurden die Diener des Ritters auf dieses sonderbare Verlaufen der Hunde aufmerksam, und schli-



hen ihnen daher nach, wo sie zu ihrem größten Erstaunen gewahr wurden, daß sich die ausfäßigen Hunde in den dampfenden Schwefelquellen, welche vom Gesträuche beinahe ganz verwachsen waren, badend befanden. Da nun die Hunde durch diesen Gebrauch des Bades von ihrem Ausfaze wieder befreit wurden, und die Knappen diese sonderbare Entdeckung ihrem Herrn mittheilten, so verbreitete sich allmählig der Ruf von den Wirkungen der Heilquellen, und gab die erste Veranlassung zur Gründung der Stadt Baden. Die Volksfage setzt noch hinzu, daß ehemals auf dem Thurme der einstigen Frauenkirche aus Stein gehauene Jagdthiere sich befanden, die auf die Entdeckung der Heilquellen Bezug haben sollten. Dieser von neuen Ansiedlern bald ziemlich groß gewordene Ort gehörte seit dem Markgrafen Heinrich dem I. den Landesfürsten, welche selbst einen eigenen Hof, den Herzogenhof genannt, und sehr viele Weingärten in dieser Gegend, sammt den Badequellen im Besitze hatten. Zur Zeit des österreichischen Zwischenreiches, dann während des Bruderzwistes wegen der Vormundschaft über Albrecht, endlich, als Matthias Korvinus, König von Ungarn mit einem Kriegsheere in Oesterreich einfiel, und das Land allenthalben verheerte, wurde auch der Ort Baden empfindlich in die Mitleidenschaft gezogen. Nach dem feindlichen Abzuge suchte Kaiser Friedrich IV. dem jämmerlich verwüsteten Orte dadurch wieder aufzuhelfen, daß er Baden — dessen Heilbäder seine Gemalin Eleonora mit vielem Erfolge versucht hatte — im Jahre 1480 mit allen Rechten und Freiheiten, welche andere Städte des Landes genießen, zu einer Stadt erhob. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde sie auch mit Ringmauern und festen Thoren umgeben, und erhielt ihr eigenes Wappen, welches zwei badende Personen vorstellt.

Kaum hatte aber Baden von dem wiederholten und verheerenden Einfalle des Matthias Korvinus sich erholt, so traf es wieder ein ähnliches eben so großes Unglück, durch die erste Belagerung Wiens (1529) von den Türken, welche die ganze Umgegend verwüsteten. Diesmal konnte sich Baden nur langsam erholen, da seinem Wiederaufkommen die eingetretenen protestantischen Religions-Unruhen ein großes Hinderniß entgegen setzten; wozu sich noch die in den Jahren 1613, 1644 und 1679 eingetretenen Pestheuchen gesellten, welche einen großen Theil der Einwohner hinweg rafften. Als im Jahre 1683 die Türken zum zweiten Male bis vor Wien kamen, und das ganze Land abermals gräulich verwüsteten, erschien eine Abtheilung derselben auch vor Baden. Schauerlich war nach dem Abzuge der Türken der Anblick der zerstörten Ortschaften, und es bedurfte lange Zeit, bis dieselben durch neue Ansiedler wieder erbauet und bevölkert werden konnten. Indessen hatte aber Baden durch seine Heilquellen immer eine reichliche Unterstützung zu seinem Wiederaufkommen gefunden, und gelangte auch bald wieder zum angemessenen Wohlstande. Die Stadt hatte zwar noch manche widrige Schicksale auszustehen, die dessen Emporkommen theilweise hinderten, so z. B. war im Jahre 1691 eine verheerende Pest; — im Jahre 1703 mußten sich die Bewohner wegen der gedrohten Ankunft der ungarischen Rebellen in Vertheidigungsstand setzen; — im Jahre 1713 raffte die Pest abermals viele Menschen hinweg, und im darauf folgenden Jahre wurden über hundert Häuser ein Raub der Flammen. Diesen traurigen Schicksalen folgte, während die Bewohner sich einiger Massen wieder erholt, und vorzugsweise auf Bequemlichkeit der Badegäste, Vergrößerung und Verschönerung der Stadt, thätige Hand angelegt hatten, die zweimalige feindliche Invasion der französischen Heere, welche in den Jahren 1805 und 1809 Oesterreich trafen, und auch Baden in das empfindlichste Mitleid zogen, endlich auch der große Brand am 26. Juli 1812, welcher mehr als die Hälfte der Stadt verzehrte, und 137 Häuser vollends in Schutt und Asche legte. Durch den fortwährend sich mehrenden Besuch, und durch allgemeine Theilnahme, und vielseitige Beiträge wurde aber auch dieser bedeutende Schaden bald ersetzt, und schon nach Jahresfrist, stand Baden durch die vortrefflich ausgeführten Baulichkeiten weit schöner und bequemer eingerichtet da, als es früher der Fall war. Die Ringmauern und die alten Thore wurden nun bei der neuen Umgestaltung Badens geschleift, die Gräben verschüttet und geebnet, und hiedurch die Vorstädte mit dem Innern der Stadt durch schöne Gassen und Plätze in Verbindung und in ein zusammen hängendes Ganzes gebracht. Die ehevor unregelmäßigen Gassen wurden nach Thunlichkeit regulirt, eine mehr gleichartige Stellung der Häuser beobachtet, und auch nach einem neuen Geschmacke die Bauten derselben in Ausführung gebracht. In den Straßen und Nebengassen wurden unterirdische Ableitungskanäle angelegt, und auch die Beleuchtung, sowohl in der Stadt, als auch in den ehemaligen Vorstädten und den besuchtesten Spaziergängen bedeutend, und dem Zwecke angemessen ausgedehnt. Alles was dieser von der Natur und Kunst so sehr begünstigte Kurort an Größe, Vollkommenheit und Verschönerung gewonnen hat, ist nun lediglich den warmen Schwefelquellen zuzuschreiben, welche jeden Sommer die vielen Badegäste durch ihre unbestrittene Heilkraft, und wegen der reizenden Umgegend auch eine be-



deutende Anzahl von Fremden des Bergnützens wegen an sich ziehen. Diese Schwefelquellen werden entweder als Dunstbad, Tropf- und Douchebad, Fußbad, Halbbad oder Vollbad gebraucht; auch wird dieses Schwefelwasser als Heilmittel innerlich angewendet, zu welchem Zwecke eine eigene Trinkuranstalt errichtet ist. Nicht selten gebraucht man es auch zu Klystieren, und den sogenannten Badeschlamm auf äußere kranke Theile des Körpers zu Umschlägen.

Der Ursprung oder die Hauptquelle ist als die erste, und älteste, schon den Römern bekannt gewesene Quelle zu betrachten. Sie entwindet sich an der nördlichen Seite der Stadt am Fuße des Kalvarienberges, gleichsam schon im Innern dieses Kalkberges neben dem Park oder Theresiengarten. Zu dieser Quelle, welche sich in einer weiten und tiefen Höhle befindet, führt ein unterirdischer 45 Schritte langer Gang, welcher im Jahre 1716 noch so niedrig war, daß man beinahe hinein kriechen mußte. Im Jahre 1764 wurde dieses von den Dünsten zernagte und schon den Einsturz drohende Felsengewölbe erhöht, mit einem Steingewölbe überspannt, und die Höhle in der heutigen Form ausgemauert und erweitert. Die in der Mitte befindliche kleine Felsenhöhle, wo das Schwefelwasser hervor quillt, wurde gleichfalls wie sie noch jetzt ist, zu einem viereckigen Behälter ausgemauert, welcher der Badeschüssel genannt wird. Die Quantität des hier in dem Zeitraume von 24 Stunden aufsprudelnden Heilwassers wird auf 13,440 Eimer angegeben. Von diesem Ursprunge werden nur die vier nahe liegenden Badeshäuser mit warmen Heilwasser versehen, nachdem die übrigen Bäder ihre eigenen Quellen haben, die unter dem durchlöcherten Fußboden aufsprudeln. Das hiesige Mineralwasser, wie es der Erde entströmt, ist klar und vollkommen durchsichtig, wird es jedoch durch längere Zeit der atmosphärischen Luft und dem Lichte ausgesetzt, so wird es trübe und milchlich und bildet mit der Zeit einen Bodensatz, welchen man den Badeschlamm nennt. Mit dem Wasser steigt aus den Quellen eine große Menge Gas in großen und kleinen Blasen mit Geziße empor. Das Wasser und dieses Gas hat einen hepatischen, den faulen Eiern ähnlichen Geruch; der Geschmack des Wassers ist salzig-hepatisch. Die Temperatur der verschiedenen Quellen ist verschieden, und steht zwischen 24° bis 30° nach Reaumur. Das spezifische Gewicht dieses Mineralwassers ist von seiner Abkühlung und Zersetzung an der freien Luft jenem des reinen Wassers gleich, später nimmt es im geraden Verhältnisse mit der Abkühlung und Zersetzung zu. Die Menge des den gesammten hiesigen Quellen entströmenden Wassers, welche man auf beiläufig 80,640 Eimer binnen 24 Stunden annehmen kann, bleibt sich in jeder Jahreszeit und bei jeder Witterung, so wie auch seine Temperatur gleich. Dieses Mineralwasser ist ein Schwefelwasser und seine chemischen Bestandtheile wurden in mancherlei Zeitaltern verschieden angegeben. Nach der Angabe des berühmten Physikers Volta, der dieses Mineralwasser an Ort und Stelle untersuchte, und welche ziemlich allgemein als richtig angenommen wird, enthält ein medizinisches Pfund davon: schwefelsaures Natron 1 Gran, salzsaures Natron 2½ Gran, schwefelsaure Kalkerde 2½ Gran, kohlen saure Kalkerde 3½ Gran, schwefelsaure Bittererde 1½ Gran, kohlen saure Bittererde 1½ Gran, salzsaure Thonerde ½ Gran, kohlen saures Gas 7½ und geschwefeltes Wasserstoffgas 3½ Kubikzoll. Nach dem Ausspruche der berühmtesten Aerzte wird durch den Gebrauch des badner Schwefelwassers als Bad, das ganze Hautorgan kräftig aufgeregt, und deswegen vorzüglich bei den verschiedenen Hautkrankheiten, wie auch bei Gicht oder Rheumatismen und anderen mehreren Uebeln, mit vielem Erfolge angewendet.

Die Ursprungsbäder sind an dem Eingange zur Ursprungsquelle angebaut, und erhalten ihr Wasser von derselben abgeleitet. Im Jahre 1796 wurden diese Ursprungsbäder, nach orientalischem Geschmacke in der heutigen Baugestalt hergestellt. Als diesem neuen Gebäude durch die Abgrabung des auf der Hinterseite gegen Westen höher steigenden Erdreiches, von welchem das Gebäude halb verdeckt war, mehr Luft und Aussicht verschafft wurde, kamen die Arbeiter auf die Mauern eines alten römischen Dunstbades, wodurch sich die Gewißheit ergab, daß diese Quellen schon von den Römern benützt worden sind. Um dieses römische Dunstbad herum, fanden sich auch Ueberreste eines sehr großen Gebäudes in der östlichen Gegend von der Quelle, wo jetzt der Park oder Theresiengarten sich befindet. Die Theresienbäder liegen etwas abwärts von den Ursprungsbädern entfernt, und stehen mit diesen in gleicher Richtung. Das Herzogsbad befindet sich unterhalb den Theresienbädern im sogenannten Herzogshofe. Das Antonbad liegt in dem Gebäude des Herzogshofes an das Herzogsbad angrenzend. Das Frauenbad liegt unweit des Mühlbaches, wo vormals das Frauenthor und die Frauenkirche stand, und erhielt seinen Namen von daher, weil die Quelle unter dem Hochaltare dieser Kirche entsprang, und von da, in den an der Kirche angebauten Badeschüssel abgeleitet wurde. Das Karolinenbad an dem Plage des vormaligen Neubades oder äußern Frauenbades gelegen. Das Josephbad von dem



Karolinenbade nicht weit entfernt, nahe am Mühlbache. Das Peregrinusbad an der Berggasse nahe beim Kalvarienberge auf einer Wiese zwischen dem Leopolds- und dem Mariazellerbade. Die Leopoldsbäder in dem Garten des ehemaligen Heiligenkreuzerhofes, vormals das Heiligenkreuzerbad genannt. Das Mariazellerbad in der Nähe des Peregrinusbades zwischen demselben und dem Mariazellerhofe auf einer Wiese neben der Berggasse zunächst dem Kalvarienberge. Das Armenbad, gewöhnlich auch das Bertlerbad genannt, in der Nähe des Johannesbades, an der Grenze der Herrschaften Baden, Guttenbrunn und Weikersdorf an dem diesseitigen Ufer des Rubaches, dem Sauerhofe gegenüber. Das Peterbad, auch das Militärbad genannt, in der Allandgasse in dem k. k. Militärspitale in der Nähe der Engelburgquellen, am weitesten von der Stadt entfernt. Die Engelburgbäder jenseit des Baches nahe bei der Sauerhofbadquelle. Das Sauerhofbad im sogenannten Sauerhofe jenseit des Rubaches und dem Orte Guttenbrunn gegenüber; endlich das Johannesbad, nahe an dem Rubache, und neben der Armenquelle in Guttenbrunn befindlich. Alle diese genannten Bäder haben ihre eigenen Quellen.

Die meisten dieser Bäder bestehen aus einem gemeinschaftlichen großen Wasserbecken, worin 50 bis 60 auch wohl an 100 Personen zugleich baden können. Ein Bad dauert gewöhnlich eine Stunde, übrigens richtet sich diese Zeitbestimmung, nach den körperlichen Verhältnissen des Kranken, und den Vorschriften des Arztes. Eine Reihe von 15 Bädern wird eine Viertelkur, eine Reihe von 30 Bädern eine halbe Kur — welche auch die gewöhnlichste ist — eine Reihe von 60 Bädern aber eine ganze Kur genannt. In den Wintermonaten wird selten gebadet, jedoch sind im nöthigen Falle zu diesem Gebrauche das Theresien-, Johannes- und Sauerhofbad eingerichtet.

Die Kurgäste nehmen ihre Wohnungen entweder in dem Herzoghofe, Johannesbade und Sauerhofe, wo die Wohnungen an das Bad angebauet sind, oder in den Privathäusern der Bürger, welche ihren Gästen eine bequeme und ordentliche Bedienung um die billigsten Preise zu verschaffen wissen. Auch die angrenzenden Ortschaften haben es sich angelegen seyn lassen, viele solche Miethwohnungen für den Sommeraufenthalt, niedlich und bequem herzurichten. Die Anzahl der Badegäste beläuft sich gewöhnlich über 3000, ungerechnet, die häufigen Besuche an Sonn- und Feiertagen, welche im Verlaufe der Sommermonate oft über 10 bis 12,000 Menschen betragen dürften.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden Badens gehören: die alterthümliche Pfarrkirche, das einfache, jedoch sehr niedliche Wohngebäude Sr. höchst seligen Majestät auf dem Plage, das Palais des seligen Erzherzogs Anton, dann mehrere andere Paläste im modernen Style; das Rathhaus nach dem Brande 1812 von Grund aus neu und sehr geschmackvoll erbaut; das städtische Theater im Jahre 1810 nach Kornhäusels Angabe entstanden, der Sauerhof, ein mit englischen Anlagen umgebenes großartiges Gebäude, der Herzogenhof, das vormalige Augustinerkloster, welches seit dem Jahre 1812 zu einem schönen geräumigen Wohngebäude eingerichtet wurde und noch mehrere schöne Privatgebäude.

An Wohlthätigkeitsanstalten besitzt Baden das Bürgerspital, den Mariazellerhof in der Berggasse, welcher zur Unterbringung armer Badebedürftiger bestimmt ist, das große Militärspital, das Marienspital von dem Vereine der adeligen Frauen erbaut, und ebenfalls Kranken und Badebedürftigen gewidmet, und noch 2 Lazarethe. Zu den nächsten Spaziergängen gehören außer dem Parke, welcher besonders Mittags und Abends die eleganteste Promenade bildet, die schönen Lang'schen Anlagen von dem städtischen Parke angefangen bis heinahe auf den Gipfel des Kalvarienberges. Ferner der Guttenbrunner-Schloßgarten, der Weikersdorfer-Schloßgarten, die gräflich Alexandrovich'schen Berganlagen &c. Der Lieblingsort der badner Kurgäste ist aber mit Recht das reizende Helenenthal mit seinen Naturschönheiten, ehrwürdigen Resten der alten und auch prachtvollen Werken der modernen Baukunst. Der Eingang in dieses herrliche Thal ist nur eine Viertelstunde südwärts von der Stadt, und es erstreckt sich in einer Länge von 3 Stunden bis an das Gebirge von Heiligenkreuz. Bemerkenswerth sind hier die Ruinen der drei sich in geringer Entfernung gegenüber stehenden Ritterburgen Raubenstein, Raubenegg und Scharfenegg; wovon sich besonders erstere, auf hoch getürmten Felsen noch in voller Pracht des Mittelalters prangend auszeichnet. Scharfenegg hingegen ist nur mehr eine unbedeutende Ruine; dagegen ist Raubenegg seines ungeheuren dreieckigen Wartthurmes von riesenmäßiger Stärke, und der unermeßlichen Aussicht wegen, höchst merkwürdig. Auf dem Fusse der bedeutenden Anhöhe, auf welcher sich die Reste Raubenegg befindet, erhebt sich das herrliche Prachtgebäude Schloß Weillburg, eine der größten Zierden dieses schönen Thales, die Sommer-Residenz des Erzherzogs Karl, im Jahre 1822 durch den vortheilhaft bekannten Architekten Kornhäusel, nach der Form des Stammschlusses der Gemalin des Erzherzogs, einer gebornen Prinzessin von Nassau-Weillburg, erbaut.











## Die Zusammenkunft am Rabenfels.

Jahr 1704.

Unter jener Hügelreihe, die den Anfang der Karpathen bildet, erhebt sich der Wetterling weit in die Ebene des Waagthales hinaus schauend, und zieht die Blicke der Bewohner oft auf sich, nachdem er gutes oder schlimmes Wetter verkündet. Besonders ist aber dem Jäger und Holzhauer, die oft auf diesem Berge sich aufhalten, der Rabenfels bekannt, welcher eigentlich ein flacher tafelförmiger großer Steinblock ist, der mitten aus berastem Boden sich erhebt, und unter seinem Vorsprunge, bei plötzlich eintretenden Gewittern, schon Manchem sichere Zuflucht gewährte. Mit diesem hat es nun eine besondere Bewandniß. Allezeit, wenn der Mond im Scheiden ist, versammelt sich um die Mitternachtsstunde eine Unzahl von Raben auf diesem Felsen, und krächzen und flattern mit ungeheurem Lärm durcheinander, bis eine Stimme in einem durchdringendem Schreie alle übrigen übertönt. Hierauf wird es plötzlich stille, und einen Augenblick nachher erscheint eine weibliche Gestalt in weite flatternde Gewänder gehüllt, welche sehnsuchtsvoll ihre Arme langsam erhebend nach dem fernen Osten blickt. Dreimal ertönt nun aus dem blaffen Munde ein schmerzlicher Seufzer, und die Erscheinung zerfließt wieder in leichte Morgennebel. Wie dies nun eigentlich zu deuten, und was dazu die Veranlassung gegeben, erklärt sich aus der nachfolgenden Erzählung. In dem letzten Mägoezyschen Kriege, der zu Anfange des 18. Jahrhunderts diese Gegenden lang und schwer heimsuchte, war die Burg Szomolán — an dem Fuße des Wetterlings gelegen — von kaiserlichen Truppen besetzt, welche der Besizer, um seine eigene Mannschaft zu verstärken, willig aufgenommen hatte. Er selbst, in öffentlichem Dienste häufig beschäftigt, besuchte die Burg nur selten, in welcher aber ein wackerer, und seit vielen Jahren als treu erprobter Kastellan, Namens Ellwény, den Oberbefehl, im Namen seines Herrn führte. Der Krieg, obwohl an des Reiches nördlicher Grenze geführt, wälzte sich bald mit beispielloser Schnelligkeit auch bis in diese Gegend, und Ellwény sah sich nun genöthigt bei dem Herannahen der feindlichen Truppen, alle nöthigen Vorkehrungen für den Fall einer möglichen Belagerung zu bestellen. Szomolán, war an sich keine der bedeutenderen Burgen des Landes, erhielt aber durch ihre Lage einige Wichtigkeit, die es nicht zuließ, daß sie von Freund oder Feind unbeachtet bleiben konnte. In dieser Berücksichtigung sandte nun der Mägoezysche Oberfeldherr Bertényi, sogleich einen bedeutenden Heerhaufen unter dem Befehle des Ladislaw Otskay gegen Szomolán, damit er sich der Festung und des Gebirgspasses bemächtigte. Otskay wollte nun durch einen nächtlichen Ueberfall einen Versuch machen, aber bald wurden er und seine Gefährten nach einem wüthenden Widerstande übermannt, und zu Boden geworfen. Der Kastellan, hoch erfreut über den köstlichen Fang, empfing den gefangenen Feldobristen mit Anstand und Edelmuth, denn er war ein ehemaliger Bekannter, und Beide begegneten sich oft bei Freunden und Nachbarn, bevor der unselige Bürgerkrieg sie einander gegenüber gestellt hatte. Ellwény drückte seinem Gefangenen das lebhafteste Bedauern aus, ihn in einer solchen Lage wiedersehen zu müssen, und trug ihm an, statt in einer engen Haft, frei und ungehindert in der ganzen Burg herum gehen zu können. Nur mit Widerwillen bequeme sich der rasche Kriegermann hierzu, denn er hatte gehofft, gegen Lösegeld oder Austausch entlassen zu werden, um zu seiner vorigen Thätigkeit wieder zurück kehren zu können. Bald aber minderte sich dieser Widerwille, denn, als der gefangene Otskay, des Kastellans lebenswürdige Tochter Ilka bemerkte, glaubte dieser seine Lage um Vieles leichter ertragen zu können. Obschon seit einigen Jahren Wittwer, stand doch der tapfere Krieger in der Blüthe seines Alters mit allen Vorzügen ausgestattet, die als eine vortheilhafte Empfehlung gelten konnten. Mächtig fühlte sich der edelstolze Mann zu Ilka hingezogen, die in aller Anmuth aufblühender Jugend, die Geschäfte der Häuslichkeit emsig besorgend, dem Vater die früh verlorne Gattin treulich ersetzte. Bald konnte er sich es nicht verhehlen, daß ihr Besitz zu dem höchsten seiner Wünsche gehöre, und betrachtete sie mit langen und bedeutungsvollen Blicken, wenn die liebliche Tochter in Gegenwart des Vaters an dem Gespräche Theil nahm. Aber auch auf das Mädchen hatte der ausgezeichnete Gefangene Eindruck gemacht, und führte sie nicht Einmal, zu der mit einem Seufzer begleiteten Bemerkung, daß es doch Jammer schade sey, daß ein so tapferer und angenehmer Mann gerade ein feindlicher Officier seyn müsse. Selbst Ellwény sprach oft väterlich mahnend über das Unheil der Zeit und die verderblichen Folgen,



welche der Bürgerkrieg über das Vaterland bringen müsse, und wie schmerzlich es ihm sey, so viele ausgezeichnete Männer einem Paniere folgen zu sehen, dessen Untergang gewiß und unvermeidlich sey. Aber mit aufbrausendem Ungestüme vertheidigte Dtskay immer sich und seine Genossen, und manchmal würden diese beiden Männer hart aneinander gekommen seyn, wäre nicht Ilka sanft und begütigend als Vermittlerin zwischen Beide getreten. Die Nachricht von Dtskays Unfall vernahm das ganze Rágóczy'sche Heer mit Bedauern, und kam auch dem Oberfeldherrn zu einer sehr ungelegenen Zeit, da er eben diesen muthigen und bisher glücklichen Parteigänger zu einer Unternehmung von Wichtigkeit gebraucht hätte. Er knüpfte deshalb sogleich die nöthigen Unterhandlungen wegen seiner Auswechslung gegen einen hohen kaiserlichen Officier an, und der Kastellan Ellwény erhielt den Befehl, seinen Gefangenen unter sicherem Geleite nach Tyrnau zu stellen, wo die Auswechslung erfolgen sollte. So sehr sich der Kriegsmann über seine Befreiung glücklich schätzte, so schmerzlich fiel ihm aber jetzt der Abschied von Ilka, die auch erst in dem Augenblicke der bevor stehenden Trennung zum klaren Bewußtsein gelangte, wie theuer ihr der scheidende Feind geworden. Unmöglich konnte er sie verlassen, ohne seine Gefühle ausgesprochen zu haben, und als sich noch an demselben Abende hiezu die nächste Gelegenheit fand, schwur ihr der Glückliche in freudigem Entzücken unverbrüchliche Treue, und versprach ihr zugleich, sobald dieser unselige Krieg geendet sey, zurück zu kehren, und bei ihrem Vater um ihre Hand anzuhalten. Bei dem Worte »Vater« wand sich aber das überraschte Mädchen aus seinen Armen, und eilte, indem ein Strom von Thränen aus ihren Augen quoll, rasch der Thüre zu. »Wohin?« rief ihr der Betroffene nach, und vertrat ihr eben so rasch den Weg. »Zum Vater« — schluchzte Ilka — »der mir rathen, mir helfen soll, vor dem ich kein Geheimniß haben darf.« »Nicht ohne mir,« fiel Ladislaw schnell ein — doch in eben demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und Ellwény stand vor den Ueberraschten. »Was geht hier vor?« — fragte er ernst, und die Stirne in finstere Falten zusammen ziehend — »ich will nicht hoffen« — — »Nichts« — erwiderte Dtskay schnell — »was Eure oder Eurer Tochter Ehre gefährden könnte, denn so eben war ich im Begriffe, mit diesem himmlischen Mädchen zu Euch zu eilen, und um Euren Segen zu dem Besitze ihrer Hand zu bitten, so wie ich ihres Herzens bereits gewiß zu seyn hoffen darf.« »Ihr seyd ein wackerer Mann, Herr Obrist« — erwiderte der Kastellan — »und würdet mir in jeder Hinsicht auch ein willkommener Schwiegersohn seyn; doch dem Feinde meines Herrn und Königs gebe ich die einzige Tochter nicht, und wäre es der Fürst selbst, der gegen ihn den Krieg führt. Verlaßt Ihr aber seine Fahnen, und erwirkt Ihr die Verzeihung des gekrönten Landesherrn, so sey sie Euer, sammt meinem Segen und meiner Habe.« Ein Donner Schlag würde die Liebenden nicht heftiger erschreckt haben, als dieser Ausspruch, den sie am wenigsten erwartet hatten. Vergebens waren alle Vorstellungen, daß ja die Gerechtfame, um die gestritten werde, mit den Herzensangelegenheiten Einzelner gar nichts gemein haben, und daß Ladislaw in jedem Falle den Ausgang des Streites abwarten, und für jetzt nur seines Glückes Zusage zu erhalten wünsche. Aber der Kastellan blieb fest und unerschütterlich, trieb zum Abschiede, nachdem längeres Zögern nicht zum Zwecke führen könne, und ließ den beiden Scheidenden kaum so viele Zeit übrig, zu verabreden, wie und wenn sie Nachricht von einander geben, und an welchem Orte sie sich sprechen könnten, wozu ihnen nun in der Eile der nicht weit vom Schlosse gelegene Rabenfels als der geeignetste schien. Als Dtskay in dem Lager des Oberfeldherrn angekommen, und sich von dem bereits Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt hatte, erhielt er sogleich Befehl eine Reconnoissance gegen den über das weiße Gebirge von Szenis heranrückenden kaiserlichen General Nicfan vorzunehmen. Die Straße führte ihn jetzt nahe bei der Geliebten vorüber, und da er nun dem ungestümen Pochen seines Herzens nicht länger widerstehen konnte, so benachrichtigte er Ilka, daß er sie am nächsten Abende am Rabenfels erwarten werde. Ilka erschien voll Liebe, aber auch harmvoll, denn der Vater bestand fest und unwiderruflich auf seinem Ausspruche, von welchem er nicht abzubringen war, und so mußten sich nun die Liebenden mit schwerem Herzen wieder trennen.

Täglich fielen jetzt neue Scharmügel vor und Nicfan wurde dabei unaufhörlich geneckt und ermüdet, wozu vorzüglich das Terrain treffliche Gelegenheit darbot. Um sich mit der Hauptarmee zu vereinigen beschloß nun dieser kaiserliche General den Uebergang zu erzwingen, und rückte mit allen seinen Truppen gegen die feindlichen Verschanzungen; Dtskay wurde aber von diesem Vorhaben unterrichtet, und schickte eine Truppe von Holzhauern auf unwegsamen Stegen geführt, dem Feinde in den Rücken. Langsam rückten die Kaiserlichen vor, und drängten in festen Schritten die sie umschwärmende leichte Truppe zurück; als sie aber in den engen Schluchten auf dem ausersesehenen Plage angelangt



waren, erhob sich der Wald, als wäre jeder Baum augenblicklich belebt worden, und das ganze Korps ward theils aufgerieben, theils zersprengt, und somit Otskays Sieg glänzend und vollständig. Weniger günstig gestalteten sich indessen die Ereignisse bei Nagóczys Hauptarmee, in deren Operationen die schon früher bestehende, aber nun auf das Höchste gestiegene Spaltung zwischen den beiden Hauptanführern Bertsenyi und Forgács eine Unsicherheit und Mangel an Uebereinstimmung gebracht hatte, die später das Meiste zum Mißlingen der ganzen Unternehmung beitrug. General Heister war indessen von Pressburg heran gerückt, hatte das berannte Tyrnau entsetzt, und machte Niene zu einer Hauptschlacht, ohne sich auf einzelne Gefechte einzulassen, oder sein Heer durch Absendung von Truppenabtheilungen zu schwächen. Nach langem Berathen in dem von dem Feldherrn zusammen berufenen Kriegsrathe kam es nun zum Schluß, daß die Stellung der Armee verändert, und dieselbe an das weiße Gebirge sich stützen sollte, wobei sowohl das rechte Waaguser als der durch Otskays Sieg nun ganz freie Paß, für den Fall eines Mißgeschicks offen bleiben würde. Dabei aber kam ganz natürlich in Betrachtung, daß man im Rücken dieser Stellung unmbglich einen, wenn schon nicht starken Feind lassen könne, daher die Festung Szomolán durchaus nehmen müsse. Schnell erbot sich Otskay zu dieser Ausführung an, und war, als kaum der Kriegsrath geendet, schon mit einer wohlversehenen Macht auf dem Wege nach der Burg. Als diese umzingelt war, wurde eine schriftliche Aufforderung an den Kastellan abgeschickt, welcher aber ein kleines Zettelchen an Ilka beigeschlossen ward, in welchem um geheime Unterredung am bekannten Orte in Begleitung ihres Vaters des Kastellans gebeten wurde. Die Aufforderung ward abgeschlagen, die Zusammenkunft aber zugesagt. Kaum war die Nacht angebrochen, so stand schon der ungeduldig Harrende unter dem Rabenfels und verwünschte den langsamen Lauf der Zeit und die Vorsicht des alten Kastellans, die seinen Wünschen so sehr entgegen stand. Endlich erkönte das verabredete Zeichen, und Ellwény trat aus dem Dunkel der zweifelhaften Schatten, jedoch nur allein hervor. »Ihr habt mich in des Vaterlandes Namen hieher gerufen« — war seine Rede — »sagt nun was wollt Ihr, spricht kurz, und von der Sache, von meiner Tochter Ilka erwähnt aber nichts dabei.« Getäuscht in seiner süßesten Erwartung, faßte sich Otskay doch bald und erwiderte: »Ihr seht, mit welcher Macht ich angerückt bin, und werdet erfahren, daß es diesmal gilt, die Burg zu nehmen, koste es was es wolle, so lautet mein Auftrag. Zum ersten Widerstande seyd Ihr zu schwach, so ergebt Euch jetzt auf ehrenvolle Bedingung, wenn ich neuerdings Euch auffordern werde.« Nun fing aber der Alte mit Eifer über Pflicht und Recht und die gegenwärtigen Verhältnisse, so wie über die Gestaltung der Zukunft zu sprechen an, so, daß seine Vorstellungen auf den Zuhörer unverkennbaren Eindruck machten. Zuletzt drang er noch in Otskay, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und versprach, deshalb die Vermittlung zu übernehmen, malte ihm das Gemälde des häuslichen Glückes an Ilkas Seite mit den reizendsten Farben aus, und zeigte ihm scharf damit kontrastirend als Gegenbild, Flucht, Verbannung, oder unrühmlichen Tod als Folge der Niederlage seiner Partei, an der bei dem Abfalle so Vieler, die anfangs daran Theil nahmen, kein Zweifel mehr übrig seyn könne. Immer finsterner, aber auch immer schweigsamer ward der Obrist, endlich fuhr er wie aus einem schweren Traume auf, schüttelte dem Alten die Hand und verschwand mit dem Rufe: »Auf Wiedersehen« hinter dem Felse. Am nächsten Morgen begannen die Belagerungsanstalten und die nöthigen Arbeiten, um das Geschütze aufzustellen; allein es schien damit keine Eile zu haben, denn der belebende Geist fehlte dem Befehlshaber, der ganz düster in seinem Zelte saß, und sich wenig darum bekümmerte, ob seine Befehle vollzogen würden. Während dessen brachte man ihm Briefe von dem Heere, die meldeten, indem das Lager abgebrochen, und die neue Stellung bezogen werden sollte, sey der Streit zwischen den Anhängern der beiden Feldherren so heftig ausgebrochen, daß es beinahe zu Thätlichkeiten kam, und nur die persönliche Dazwischenkunft des Fürsten Nagóczy habe noch eine förmliche Schlacht im Angesichte des Feindes verhindert. Dies entschied: — In einer halben Stunde wurde eine schriftliche Aufforderung an den Kastellan zur Ergebung geschickt, zugleich aber auch um eine wichtige Unterredung an dem bestimmten Orte gebeten; wobei aber auch Ilka erscheinen wolle. Die Zusammenkunft fand Statt: Das Entzücken der Liebenden war grenzenlos und lange betrachtete der Alte mit vergnügten Blicken die beiden sich Umarmenden; aber nun mahnte er nachdem noch wichtigere und größere Dinge abzuthun seyen. Die Unterredung der beiden Männer dauerte lange, wovon endlich das Resultat war, daß Otskay sich dem Kaiser unterwerfen und ihm sein ganzes Regiment zuführen wolle, dagegen müsse ihm aber die Burg gegen freien Abzug der Besatzung übergeben werden, indem ohne ihren Besiß der ganze weitere Plan nicht ausführbar sey.



Ilka jubelte über diese Wendung der Dinge, die ihr die Aussicht auf Vereinigung mit dem Geliebten eröffnete, und auch der Kastellan freute sich einen so wichtigen Mann seinem Herrn zugeführt zu haben. Endlich mußte man sich trennen, und am folgenden Morgen begann jeder mit der Ausführung seiner Entwürfe. In dem Lager regte sich Alles in ungeheurer Geschäftigkeit, denn Otskay trieb und drängte die Belagerungsarbeiten, als müsse die Festung heute noch fallen. Indessen waren aber auch die Boten des Kastellans an den kaiserlichen Oberfeldherrn Heister durchgelassen worden, um von diesem sowohl die Gewährleistung der Amnestie für Otskay, als auch die Gutheißung der übrigen Verabredung zu erwirken. Als nun das Nöthige hierüber eingetroffen, kündigte Otskay seinen Truppen einen allgemeinen Sturm für den nächsten Morgen an, wenn die nochmalige Aufforderung unwirksam bleiben sollte, aber der Kastellan von der Unmöglichkeit sich länger zu halten überzeugt, ergab sich auf die gemachte Aufforderung gegen freien Abzug mit Mannschaft und Gepäck, und Otskay rückte hierauf, nachdem er das Nöthige wegen Besetzung der Burg veranlaßt hatte, wieder zum Heere ein, wo er bereits schon alle Vorbereitungen zu einer Hauptschlacht getroffen fand. Der kaiserliche Oberfeldherr Heister hatte eine schiefe Schlachtordnung angenommen, und sich zuerst auf den linken feindlichen Flügel geworfen; doch ward das Gefecht bald allgemein, und die ganze Linie darein gezogen. Das Glück schien bald den einen bald den andern Theil zu begünstigen, und so dauerte mehrere Stunden hindurch das Schwanken. Endlich brach aber Otskay mit seinem Regimente auf, warf sich auf die gegenüber stehende Masse, welche sich öffnete, und verkündete mit lautem Geschrei den Uebertritt zu den kaiserlichen Fahnen, wodurch eine vollständige Niederlage des Rágóczy'schen Heeres herbei geführt wurde. Otskay kehrte nun nach Hause in der süßen Hoffnung, mit Ilka seine Vermählung feiern zu können. Auch der Kastellan kehrte wieder nach Szomolán zurück, nachdem die Besatzung, als die Schlacht verloren ging, sich eilig an die in Flucht begriffene Armee angeschlossen, und die Burg, deren Vestz weiterhin ohne Zweck blieb, leer stehen ließ, worauf sogleich kaiserliche Truppen einzogen, und den Kastellan wieder einsetzten. Immer näher rückte jetzt der zur Vermählung der beiden Liebenden bestimmte Tag, und alles war zu dieser Vorbereitung auf dem Schlosse Otskays in der größten Bewegung. Während dessen erschien aber ein Bote an den Obristen Otskay mit der Bitte, ein ehemaliger Freund und Kriegskamerad liege krank auf seinem Gute, und bedürfe in einem äußerst wichtigen Geschäfte seines Rathes und Beistandes. Otskay sagte den Besuch zu und begab sich am folgenden Tage zu seinem Freunde. Als das Gespräch beendet war, und es schon gegen Abend ging, forderte Otskay sein Ross, und ritt ganz gemächlich nur von Einem Diener begleitet nach Hause. Allmählig war es dunkel geworden, als die beiden Reiter über einen Hügel am Saume eines Waldes ankamen. Kaum an dieser Stelle angelangt, sprangen aber schwarze Gestalten mit furchtbarem Gebrüll dem Pferde in die Zügel, das mit einem gewaltigen Seitensprunge, den nichts ahnenden Reiter herab stürzte. Augenblicklich warfen sich jetzt die Vermummten über ihn, bemächtigten sich seines Säbels, bevor er ihn noch ziehen konnte, knebelten ihn an Händen und Füßen, warfen ihn auf einen Karren, und nahmen den überwältigten Diener mitten unter sich. Am dritten Tage bemerkte endlich der Ueberwältigte, daß man sich dem Rágóczy'schen Lager näherte, und er nun in die Hände seiner Feinde gefallen sey. Der Fürst, welcher sich so eben in dem wichtigen Neuhäusel befand, als dieser ausgezeichnete Gefangene ankam, befahl sogleich einen Kriegsrath zu versammeln, um über den Abtrünnigen das Urtheil zu sprechen. Es sprach den Tod durch das Schwert — und in drei Stunden war es auf dem großen Platze vor dem gegenwärtigen Primatial-Gebäude, das der Fürst bewohnte, vollzogen.

Abichtlich verbreiteten die Rágóczy'schen die Nachricht davon auf das Schnellste im ganzen Lande, und so gelangte sie auch bald nach Szomolán, und durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners zu Ilka. Mit einem durchdringenden Schrei sank sie ohnmächtig zu Boden, und ihr Leben schwebte in der höchsten Gefahr. Nach langer Zeit genas sie zwar wieder, doch ihr Verstand war zerrüttet. Sie sprach sie mehr ein Wort, ging jeden Tag zu dem Rabenfelde, harrte dort eine Stunde, stieg dann auf den Stein, streckte voll Sehnsucht die Arme der Gegend zu, wo ihr Geliebter geendet, und kehrte dann wieder traurig zur Burg zurück. Alle Versuche, sie von diesem Gange zurück zu halten waren vergebens und brachten sie nur zur Wuth. Man mußte sie daher gewähren lassen, doch in einem Jahre hatte auch sie geendet.





*Vaterländische Immertellen von Ziegler.*







# Heinrich I. beigenannt der Finkler.

Jahr 919 bis 936.

Nach dem Abgange der Karolinger bestand der deutsche Staatskörper aus fünf großen Völkerstämmen und Herzogthümern, nämlich Franken, Sachsen, Lothringen, Schwaben und Baiern, unter denen nur noch ein schwacher Zusammenhang übrig war. Es drohte demnach die größte Gefahr, daß das deutsche Reich jetzt unter lauter kleinere Fürsten zersplittert werden möchte. Zum Glück waren die Franken und Sachsen mit einander einig, daß man wieder einen König wählen müsse, wozu der Sachsenherzog Otto, dem man diese Würde zuerst antrug, an seine Stelle den Herzog Konrad von Franken als den Lütthigern vorschlug, und da er auch in weiblicher Linie mit den Karolingern verwandt war, so wurde er ebenso auch von den übrigen Provinzen anerkannt. Konrad hatte den Ruf eines edelmüthigen, tapfern und verständigen Mannes, und ließ sich es auch als seine vorzüglichste Sorge angelegen seyn, das so sehr gesunkene königliche Ansehen wieder herzustellen; wiewohl er bei Weitem nicht seine Absicht erreichen konnte. Auch suchte er die unruhigen Großen in Lothringen zu unterwerfen, die sich nach dem Tode Ludwigs des Kindes zu Frankreich gewandt hatten, aber er konnte nur Elßas und Utrecht wieder zum Reiche zurück bringen. Im Jahre 912 als der Sachsenherzog starb, wollte er dessen Söhne Heinrich nicht die ganze Lebensfolge in Sachsen und Thüringen bewilligen \*), allein Heinrich war tapfer, mächtig, von seinen Völkern sehr geliebt, und widersetzte sich daher auch standhaft. Konrad ließ hierauf vom Kriege wieder ab, ohne daß es zum Frieden gekommen zu seyn scheint, und Heinrich blieb im Besitze seiner Länder. Dagegen wurden die in Schwaben mit herzoglicher Macht waltenden Kammerboten Erchanger und Berthold, welche an dem Bischofe Salomo von Konstanz schwere Frevel verübt hatten, von dem Könige vor eine Fürstenversammlung geladen, und nach deren Ausspruch enthauptet, worauf sich die Schwaben einen Herzog Namens Burkhard wählten, welcher die königliche Bestätigung erhielt. Auch Herzog Arnulf von Baiern, welcher den Kammerboten als seinen Unverwandten, Beistand geleistet hatte, mußte vor der überlegenen Macht des Königs aus seinem Lande weichen. Unter diesen innern Unruhen fielen die Ungarn verheerend in das Reich ein, und drangen in den Jahren 915 und 917 in verschiedenen Schwärmen bis nach Sulda, ja selbst bis nach Elßas und Lothringen. Eben da, wo man jetzt von dem wackern Konrad Hilfe gegen diese wilden Feinde erwartete, verfiel er aber in eine tödtliche Krankheit, und selbst unbefriedigt durch die geringen Erfolge seiner Regierung, beschloß er nun sein Leben mit einem Zuge wahrhaft deutschen Edelsinns zu enden. Er ließ nämlich seinen Bruder Eberhard zu sich kommen, und sagte zu ihm in Gegenwart vieler anderer Fürsten und Herren: »Lieber Bruder, ich fühle, daß ich sterben werde; laße dir also deine eigene Wohlfahrt und das Beste der Franken empfohlen seyn. Wir sind im Stande Heere zu stellen, haben Städte und Waffenvorrath, und Alles was zum königlichen Glanze gehört, nur Glück und Geschicklichkeit haben wir nicht; dies aber besitzt im vollen Maße Heinrich; auf den Sachsen beruht allein das Wohl des Reiches. Nimm nun diese Zeichen der Königswürde, Mantel, Lanze, Schwert und Krone der alten Könige, geh' damit zu Heinrich und mache ihn dir zum Freunde auf immer. Melde ihm, daß ich ihn euch zu meinem Nachfolger empfohlen habe.« — Alle Anwesenden waren gerührt über diese unparteiische Schätzung der Verdienste seines Feindes, und versprachen ihm, seinen letzten Willen zu erfüllen. Kaum hatte Konrad die Augen geschlossen (918), so ging auch schon sein Bruder mit den Reichsinsignien nach dem Harze ab, dem Herzoge Heinrich, der dort seine Güter hatte, die unerwartete Botschaft zu überbringen.

Heinrich war so eben mit Vogelfang und Waldwerk beim Vogelherde beschäftigt, als Eberhard mit den Gesandten der deutschen Fürsten ankam, ihm die unerwartete Botschaft von seiner Wahl zum Könige zu überbringen, und die königlichen Insignien zu überreichen. Dies gab späterhin die Veranlassung, daß mehrere Chronikenschreiber, Heinrich den Beinamen des Finklers oder Vogel-

\*) Man muß bei dem Namen Sachsen nicht an das heutige Königreich dieses Namens denken, sondern vielmehr an Niedersachsen und einen Theil von Westphalen. Die Landstriche zwischen der Mittelelbe und Saale waren damals noch gar nicht deutsch, sondern im Besitze des slavischen Stammes der Sorben.



steller's gegeben haben, wiewohl er eher der Große genannt zu werden verdient, denn er hob das zerfallene Reich in weniger als 20 Jahren zur ersten Macht der Christenheit, und gab den Deutschen den alten Ruhm ihrer Tapferkeit wieder. Heinrich war von männlich schöner Gestalt, Muth und Frömmigkeit waren ihm schon als Eigenschaften seines Zeitalters in hohem Grade eigen. In früheren Jahren hatte er einst, mehr zu Fuße als zu Pferde, zur Sühnung seiner Sünden, eine Reise nach Rom unternommen. Unermüdlige Thätigkeit, Beharrlichkeit und unaufhaltfame Schnelligkeit im Streben nach einem Ziele bezeichnen ihn in jeder seiner Handlungen. Sagte er, so ließ er nicht ab, bis er mit eigener Hand dreißig, ja oft vierzig Eber, Hirsche, Bären und anderes Wild an Einem Tage erlegt hatte. War er in Waffenübungen, so legte er nicht eher die Lanze nieder, als bis kein Gegner mehr zu besiegen war, und stand er einmal an der Spitze der Truppen, so ging's über Rhein und Main, Elbe und Havel, und kein Zug verfehlte seine Absichten. Seine Leidenschaftlichkeit hätte ihn zu vielem Bösen hinreißen können, wenn sie nicht durch einen früh gereiften Verstand geleitet worden wäre. Aber er sah immer das Gute zuerst, und so findet sich auch während seiner ganzen Regierung von einer Ungerechtigkeit keine Spur. Eine glücklichere Wahl hätte sich demnach kaum treffen lassen. Die Feierlichkeit des öffentlichen Ausrufes zum Kaiser ging zu Fritzlar vor sich, wo sich die Fürsten der Sachsen und Franken zu dem Ende versammelt hatten. Als sich ihm der Erzbischof von Mainz näherte, ihn nach altem Gebrauche zum Kaiser öffentlich zu krönen und zu salben, sagte Heinrich: »Es ist für mich ohnehin schon Ehre genug, daß ich andern Würdigeren vorgezogen wurde. Ich danke Gott für diese Gnade; Krone und Salbung will ich für einen Andern sparen, welcher derselben würdiger ist, als ich es bin!« — Diese demuthsvolle Rede verursachte eine allgemeine Freude unter den Anwesenden, und jauchzender Glückwunsch erschallte ihm von allen Seiten, da er durchgehends dieser Ehre würdig geschätzt wurde. Bald nach seiner Erhebung zum Kaiser zog er gegen den Herzog Burkhard von Schwaben, welcher seiner Wahl nicht beigestimmt hatte, und zwang ihn zur Anerkennung. Inzwischen war Herzog Arnulf nach Baiern zurück gefehrt, und da nun die Königswürde von den Franken auf die Sachsen über gegangen war, so glaubte er des Vasallenverhältnisses entbunden zu seyn, und nahm selbst den königlichen Titel an; Heinrich zog aber jetzt mit Heeresmacht herbei und belagerte Regensburg, worauf dann ein für beide Theile ehrenvoller Vergleich geschlossen wurde, denn Jeder achtete des Andern Macht. Arnulf erkannte Heinrich als den allgemeinen König von Deutschland an, erhielt jedoch als Herzog von Baiern eine noch ausgedehntere Macht als früher.

Um sich gegen Frankreich zu sichern ging Heinrich im Jahre 921 über den Rhein, hatte auch in demselben Jahre eine Zusammenkunft mit Karl dem Einfältigen in einem Schiffe auf dem Rheine, wo beide Herrscher sich Freundschaft gelobten. Bald darauf als der König von Frankreich seine Krone nicht mehr behaupten konnte, brachte Heinrich das vorhin durch die Westfranken von Deutschland abgerissene Herzogthum Lothringen wieder an das deutsche Reich und ließ es durch einen Herzog regieren. Während der Unruhen in Deutschland hatten die Ungarn ohne großen Widerstand zu finden öfters verwüstende Einfälle gemacht und raubten und mordeten bis nach Thüringen. Heinrich, zum offenen Kampfe zu schwach, schloß sich gerüstet in die Stadt Werla im Hildesheimischen ein, lieferte ihnen kleine Gefechte, konnte sie endlich aber nach erfolgter Freilassung eines gefangenen ungarischen Heerführers ohne Lösegeld nicht anders als durch einen neunjährigen Waffenstillstand, den er mit einem Tribute erkaufen mußte, zum Rückzuge bringen. Während dem Verlaufe einer neunjährigen Frist hatte er ihnen aber einen andern Tribut zugebacht, und um seine Deutschen darauf vorzubereiten, fing er an ihre Kriegsart zu verbessern. Er lehrte sie nämlich geschlossener und planmäßiger zu kämpfen, und bemühte sich besonders der Reiterei, die geharnischt und schwerfällig, gegen die den leichten ungarischen Reitern eigenthümliche Art zu fechten, bisher nichts hatte ausrichten können, eine andere Einrichtung zu geben, welche einzig und allein nur gegen die Ungarn entscheiden konnte. Eine der vorzüglichsten Anstalten im nördlichen Deutschland, die Heinrich zur Beschützung des Reiches machte, war, daß er die bereits vorhandenen Städte besser befestigen ließ, und offene Dörfer mit Mauern einschloß. In diese Städte mußte der neunte Mann von den auf dem Lande wohnenden Edelleuten und Freigebornen ziehen, daselbst für die ausserhalb der Städte Bleibenden auf den Fall eines feindlichen Angriffes, Wohnungen bereit halten, und die vom Lande dahin gebrachten Vorräthe an Lebensmitteln aufbewahren. Alle Volksversammlungen um über öffentliche Angelegenheiten zu berathen, verlegte er in die Städte. Durch diese Einrichtung bildete sich nach und nach ein dritter Stand, dem Deutschland, ebenso wie andere Länder, hauptsächlich seine Bildung verdankt, denn in den Städten entstanden Handwerker, Fabri-



ken, Manufakturen und Handel. Während die Ungarn ihm Ruhe gestatteten gab er den unaufhörlichen Grenzstreitigkeiten, welche die Deutschen im Osten mit den verschiedenen Slavenstämmen führten, durch seine Gegenwart in den Jahren 927 und 928 großen Nachdruck. Er wendete sich zuerst gegen die Haveller und eroberte ihren Hauptort Brennabor (Brandenburg) mit Hilfe der zugefornen Havel. Es wurde zwar befestigt, doch konnten die überelbischen Eroberungen noch nicht überall behauptet werden. Dann wurden auch die Dalemincier, die steten Bundesgenossen der Ungarn, welche an der obern Elbe bis an die böhmischen Gebirge hin wohnten mit Nachdruck angegriffen, und im Jahre 929 die Ahdarier ein mehr nordwärts wohnender Stamm von Heinrich's Feldhern bei Lenzen entschieden geschlagen. Um aber die nördlichen Wenden zu beobachten, und der deutschen Herrschaft zu unterwerfen, wurde allmählig in der heutigen Altmark die sogenannte nordsächsische Mark gebildet. Eine ähnliche Markgrafschaft entstand späterhin gegen die Dalemincier, und erhielt ihren Namen von der Burg Meissen, welche als eine Hauptfestung gegen die slavischen Einfälle von Heinrich erbaut wurde. So wurde das Land der Sorben im Laufe der Zeit eine deutsche Provinz. Von hier aus ward in der Folge Baugen, der größte Ort der Milzener unterworfen. Im Jahre 929 eroberte Heinrich auch Prag, die Hauptstadt der Böhmen, und zwang ihren Herzog zur Unterwürfigkeit, und seit dieser Zeit fordberten die deutschen Könige von den böhmischen Fürsten Lehenstreue und Heeresfolge. Auch gegen die Dänen unternahm er einen Feldzug, eroberte Schleswig, stellte die alte Markgrafschaft Karl des Großen in diesen Gegenden wieder her, und brachte einen dänischen Fürsten zur Taufe; die übrigen Dänen mußten aber versprechen, die furchtbaren Menschenopfer, die noch bei ihnen gebräuchlich waren, abzuschaffen. Indessen war die Zeit des Waffenstillstandes mit den Ungarn abgelaufen, worauf aber Heinrich schon vorher seine Vorkehrungen traf, da er die Absicht hatte, den bisher geleisteten Tribut aufzukündigen. Um seinem Entschlusse aber auch sicher nachkommen zu können, hielt er eine Reichsversammlung, auf welcher er die Vorstellung machte: »Ob der Friede durch Gold oder Eisen zu verlängern wäre?« worauf alle versammelte Reichsstände einstimmig erklärten: »Lieber Gut und Blut aufzuopfern als den Barbaren länger zinsbar zu seyn,« und so ward er nun durch die ihm allgemein angelobte Hilfe und Unterstützung gesichert. Bald hierauf gelangte eine ungarische Gesandtschaft an dem kaiserlichen Hofe an, und verlangte ernstlich, bei Vermeidung eines verheerenden Einfalles den schuldigen Tribut; Heinrich aber, von allen Seiten fest und sicher gestellt, ertheilte jetzt den ungarischen Abgeordneten eine schimpfliche Abweisung und ließ ihnen statt eines Tributs einen verstümmelten abgeschornen Hund überreichen. Weil nun auch nur die bloße Benennung eines Hundes den Ungarn schon äußerst gehäßig war, so wurde jetzt über diese Beschimpfung, Rache beschloffen, daß das ganze Reich verwüstet werden sollte. Die Ungarn zogen jetzt ihre ganze Macht zusammen, welche aus Ungarn, Scythen, Slaven, Keussen, Polen, und andern Nationen, bestand; und gingen in größter Eile auf Sachsen los. Dieses ungarische Heer theilte sich aber, und ein Theil davon zog sich gegen Meissen hin, da sie zugleich die Absicht hatten diese ihre alten Bundesgenossen an sich zu ziehen. Den Meissnern war aber die Stärke der Sachsen bekannt, und die früher erhaltene Niederlage warnte sie, sich in dieses gefährliche Spiel einzulassen, weshalb sie auch die kaiserliche Freundschaft der ungarischen vorzogen. Darüber erzürnt durchzogen nun die erbitterten Ungarn mit Feuer und Schwert wüthend das Land, und eilten gegen die Sachsen, um solche unversehens zu überfallen. Nach großen Tagmärschen kamen sie in Thüringen an, wo sie mit verheerendem Brande den Anfang ihrer Grausamkeiten machten. Weder Priester noch Kirchen, weder Weiber noch Kinder wurden verschont, und nur was gesund und stark war, konnte dem baeharischen Gemegel durch eine harte Gefangenschaft entgehen. Ein feindlicher Haufe wendete sich jetzt gegen Sondershausen und belagerte das nächst gelegene Techeburg, aber die Thüringenschen Herren sammt dem Landvolke entsetzten diesen Ort so tapfer, daß von den Feinden nur wenige dem Schwerte entkommen konnten. Das Hauptheer dieses ungarischen Schwarms nahm indessen seinen Zug gegen die Saale, verwüstete und mordete Alles auf seinem Durchzuge, und stellte sich endlich vor Merseburg, wo nun eine förmliche Belagerung vorgenommen wurde, die aber wegen der Tapferkeit der Belagerten fruchtlos blieb.

Während dieses Vorganges war aber auch der Kaiser nicht unthätig, und ermahnte die Stände und Nachbarn des Reiches bei Verlust ihrer Freiheiten, so wie bei ihrer Ehre und Pflicht binnen 3 Monaten vollkommen gerüstet im Felde vor Merseburg zu erscheinen. Diese kaiserliche Anordnung verfehlte nicht seine Wirkung, und ungesäumt erschienen aus den Erblanden von Sachsen, Thüringen, Hessen, Sorben, Meissen, Nordalbingern und Westphalen, desgleichen auch von der Saale und



dem Harz eine zahlreiche Macht zu Fuß und zu Pferde, bei welcher sich als Befehlshaber der kaiserliche Prinz Herzog Otto zu Sachsen und Herzog Heinrich von Baiern einfanden. Hierzu kamen noch mehrere Hundert Mainz'sche Reiter, und jene Mannschaft, welche die Bischöfe, Prälaten und Grafen dem Kaiser zuschickten, mit welchen er in eigener Person durch die Grafschaft Mannsfeld dem bedrängtesten Merseburg zu eilte. Die folgende Nacht als der Feind den ganzen Tag zuvor die Stadt grausam bestürmt hatte, schlug die kaiserliche Armee ihr Lager bei Rieth auf. Als die Ungarn diesen zahlreichen Anzug gewahr wurden, und sich an die kürzlich erhaltene Niederlage vor Zecheburg erinnerten, befahl sie ein solch' panischer Schrecken, daß sie das Lager vor Merseburg verließen, und sich nach dem Holze der Seblzig genant, zogen. Mit andbrechendem Morgen brach auch der Kaiser auf, und ließ die Hauptfahne, worin ein Engel gemalt war, flattern, hielt den Seinigen eine heldenmüthige Ermahnung, und da er merkte, daß sich die Begierde zum Angriffe durchgehends in seinem Heere vereinigte, so befahl er, daß eine Truppenabtheilung von Thüringern den zurückweichenden Feind, durch kleine Gefechte so lange aufhalten solle, bis die sächsische Armee zum vollständigen Angriffe ganz zusammengezogen sey. Allein, als die Ungarn den immer mehr zunehmenden Haufen ihrer Feinde bemerkten, zogen sie sich eilend eine ganze Meile Weges zurück, und setzten sich bei dem Dorfe Seblen neben dem Seblziger nicht weit von Lützen fest, wo sie dann eine Wagenburg aufschlugen, und in der ankünftigen Nacht, sich möglichst verschanzten. Die Kaiserlichen gingen aber dem Feinde beherzt nach, setzten über die Saale und lagerten sich eine Meile jenseit Merseburg auf dem sogenannten Keuschberge, wo die Saale an einer Seite ihr Lager beströmte. Am kommenden Tage erhielt der Kaiser noch die angenehme Nachricht, daß auch Franken, Baiern, Schwaben, Oesterricher, Rheinländer, Hessen, Woigtländer und Thüringer angekommen wären, und ungefähr eine halbe Stunde von ihm entfernt ihr Lager aufgeschlagen haben. Der Kaiser gab nun sogleich den Befehl, daß sich diese zahlreichen Hilfstruppen, seinem Lager anhängig machen sollten, und hielt zugleich einen Kriegs-rath, in welchem einstimmig beschlossen wurde den Feind anzugreifen.

Von Allem diesen erhielten aber die Ungarn durch ihre Auspäher getreue Nachricht. Wiewohl es nun schon zu spät war sich durch die Flucht der bevorstehenden Gefahr zu entziehen, so beschloffen auch diese eine Schlacht im freien Felde zu liefern, wozu sie sich eiligst vorbereiteten. Als die Kaiserlichen den Entschluß der Ungarn bemerkten, ergriffen diese nach Mitternacht die Waffen, worauf sie der müthige und tapfere Kaiser selbst in's Feld führte, sogleich den Schlachtplan ordnete, und als dies vollendet war, sie noch mit den Worten ermahnte: »Rufet Gott an, und schlaget weidlich d'rein!« — kaum hatten die geschlossenen Reihen das allgemeine Gebet verrichtet, so drängte man sich auch schon gegen den Feind, und es entstand ein Gemetzel, in welchem von beiden Seiten mit der höchsten Erbitterung, nichts schonend, gekämpft wurde. Die Ungarn blieben in ihrer Stellung so standhaft, daß den Kaiserlichen wenig Hoffnung mehr zum Siege übrig blieb, als aber der am Keuschberge versteckte Hinterhalt gegen die Feinde herab stürzte, und ihre Ordnung trennte, da verloren die Ungarn auf einmal ihren Muth. Die Kaiserlichen drängten jetzt mit ganzer Macht in die gelichteten Reihen, und brachten den Feind in solche Unordnung, daß solcher von allen Seiten die schnelle Flucht ergreifen mußte. Der Sieg war jetzt vollkommen, und das Feld weit und breit mit vielen Tausenden feindlicher Leichen bedeckt. Diese Hauptschlacht geschah in der Gegend von Merseburg, und wurde auf Befehl des Kaisers durch die Hand eines berühmten Malers in seinem Palaste auf der alten Merseburg als Saaldecke ausgeführt; auch lebt dieser Sieg noch im Munde der Bauern, und wird in dem heutigen Kirchspiele Keuschberg bei Merseburg alljährlich durch eine Predigt gefeiert.

Heinrich selbst baute aus Dankbarkeit gegen Gott viele Kirchen und Klöster wieder auf, welche die Ungarn zerstört hatten, und suchte die Wunden des Landes nach Kräften zu heilen. Zuletzt wollte der fromme und tapfere Fürst eine Reise nach Italien unternehmen, um daselbst das kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, als er sich aber zu diesem wichtigen Zuge rüstete, überfiel ihn zu Memleben an der Unstrut eine tödtliche Krankheit, welche sein baldiges Lebensende voraus sehen ließ. Er verlangte nun einige der vornehmsten Fürsten und Stände des Reiches zu sich, und legte ihnen sein Testament vor, in welchem er mit ihrer Einwilligung seinen Sohn Otto zu seinem Nachfolger ernannte. Die Erblande theilte er unter seine übrigen Kinder, und dankte endlich seiner weinenden Gemalin mit dargereicher Hand für ihre ihm vielseitig erwiesenen Wohlthaten. Er verschied hierauf sanft am 2. Juli 936, worauf sein Leichnam nach Quedlinburg, welches er gegründet hatte, gebracht, und in der Kirche des heiligen Petrus beigesetzt wurde.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Otto I. beigenannt der Grosse.

Jahr 936 bis 973.

Nachdem König Heinrich I. noch bei seinen Lebzeiten seinem ältesten Sohne Otto die Nachfolge zusichern ließ, so ward auch nach dem Tode des Vaters derselbe in Gegenwart aller Herzoge zu Aachen gekrönt. Otto besaß alle die großen Eigenschaften seines Vaters, nur schien er ihnen noch größeres Gewicht verschaffen zu wollen, weshalb er sich die Freunde der vorigen Herrschaft bald abgeneigt machte und bei Vielen den Wunsch veranlaßte sich seiner Oberherrschaft zu entziehen. Auch die scheinbar richtige Politik, welche er befolgte, zur Vermehrung der königlichen Macht die großen Herzogthümer an Glieder seiner Familie zu bringen, hatte nur den Erfolg, den Unfrieden selbst in das eigene Haus zu tragen, daher hatte ein Herrscher nicht leicht mehr rebellische Vasallen zu bekämpfen gehabt, als er. Indessen halfen ihm aber seine Tapferkeit und sein Glück nicht nur die innern Kriege und Aufstände besiegen, auch konnte er gegen die Feinde von aussen erfolgreich wirken, und das deutsche Reich zum mächtigsten der damaligen Welt erheben. Ottos Heer rückte zuerst gegen Boleslaw, den Herzog von Böhmen, welcher den 28. September 935 seinen Bruder Wenzel ermordet hatte, und einen andern unterworfenen Böhmenfürsten bekriegte. Nach einem erfolglosen Feldzuge übergab Otto, nachdem seine Thätigkeit bereits schon an vielen andern Seiten nöthig geworden war, die Ausführung dieses Kampfes einem tapfern Sachsen, Namens Hermann, und ernannte ihn in der Folge zum Herzoge von Sachsen, da er als König das angeerbte Herzogthum nicht behalten wollte. Dieser böhmische Krieg wurde aber erst nach 13 Jahren beendet, wo Boleslaw sich unterwarf und sich auch zum Christentume bekannte. Nach dem Tode des Herzogs Arnulf von Baiern glaubte sein ältester Sohn, ohne Einwilligung des Königs das Herzogthum als ein Erbe davon tragen zu können, aber Otto zog wider ihn, vertrieb ihn und setzte Berthold, einen Bruder des verstorbenen Arnulf, zum Herzoge ein. Andere Unruhen brachen in Franken aus, woran selbst der Herzog Eberhard, ein Bruder des Königs Konrad, Theil genommen hatte. Der Uebermuth eines sächsischen Vasallen, der stolz darauf war, daß der König zu seinem Stamme gehörte, und daher nicht mehr unter dem fränkischen Herzoge stehen wollte, hatte diesen veranlaßt, die Waffen zu ergreifen; doch gelang es aber dem Könige diesen Aufstand durch sein bloßes Ansehen zu dämpfen, worauf dann Herzog Eberhard zu einer ansehnlichen Pferdelieferung, und seine Anhänger zu der altdeutschen beschämenden Ehrenstrafe, nämlich zum Hundetragen bis Magdeburg verurtheilt wurden. Indessen erbitterte aber diese Strafe nur noch mehr, und als Thankmar, der ältere zurück gesetzte Stiefbruder Ottos sich empörte, und sich der Festung Chresburg in Westphalen bemächtigete, schlug sich Eberhard wieder zu ihm, und ein gefährlicher Krieg schien nahe, allein die Treue der Sachsen rettete den König, nachdem sie dem Thankmar nicht beistanden, sondern dem Otto, als er mit seiner Heeresmacht aus Baiern zurück kehrte, die Thore von Chresburg öffneten. Thankmar flüchtete sich jetzt in die Peterskirche in der sichern Hoffnung sein Leben daselbst zu fristen, allein ein erzürnter Soldat eilte ihm nach, und stieß ihm in der Kirche die Lanze durch den Leib, worauf dann vier seiner Anhänger nach dem richterlichen Ausspruche gehängt wurden. Eberhard erhielt durch die Vermittlung des Erzbischofes von Mainz Verzeihung und wurde auf einige Zeit nach Hildesheim geschickt. Aber kaum ward er wieder losgelassen, so wandte er sich an den gleichfalls unzufriedenen Herzog Gisibert von Lothringen, einen Schwager des Königs, bei welchem sich auch Ottos zweiter Bruder, Heinrich eingefunden hatte, der, noch unzufriedener als Beide, von der Erniedrigung des Königs Erhöhung hoffte. Otto zog ihnen nach, ging über den Rhein, schlug sie, und belagerte Kievermont, dann brach er nach dem Elsaß auf, und legte sich vor Breisach; aber hier blieb seine Unternehmung ohne Erfolg, weshalb der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Straßburg ihn verließen, und sich nach Metz zu den Empörern begaben. Nur das Glück konnte jetzt Otto aus seiner mißlichen Lage retten. Das Heer der Verbündeten war auf das rechte Rheinufer über gegangen, und plünderte die dem Könige treu gebliebenen Länder, während Otto noch immer durch die Belagerung von Breisach festgehalten war; indessen wurde aber in einem raschen Ueberfalle der Grafen Udo und Konrad, Vettern des Frankenkönigs, die aber dem Reiche anhängig geblieben waren, bei Andernach, Eberhard, als er auf seiner Flucht über den



Rhein setzen wollte, selbst getödtet, und Giselbert ertrank in den Fluten. So hatte nun durch diesen unerwarteten Vorfall der Krieg ein Ende genommen, worauf Otto seinem Bruder Heinrich erlaubte, zurück gezogen in Lothringen sich aufhalten zu dürfen. Aber kaum waren zwei Jahre verflossen, so nahm dieser um sich selbst auf den Thron zu schwingen wiederholt an einer Verschwörung Theil, welche zum Zwecke hatte, den König zu ermorden. Dieser schändliche Anschlag wurde aber entdeckt, und der großmüthige Otto verzieh jetzt seinem Bruder zum zweiten Male.

Während dieser innern Kriege hatte eine treulose Handlung des Markgrafen Gero in der Ostmark (an der Elbe, nördlich von Meissen) die Slaven zu einer Empörung aufgeregt, welche lange und blutige Kämpfe zur Folge hatte. Endlich wurden aber diese slavischen Völker bis zur Oder hin wieder unterworfen, und Otto stiftete jetzt in ihrem Lande die Bisthümer Havelberg und Brandenburg. Auch die Dänen hatten die von seinem Vater nach Schleswig geführte sächsische Kolonie zerstört, wofür sie aber Otto auf einem Zuge, auf dem er bis an die Spitze von Jütland drang, züchtigte, den König zum Treuschwure nöthigte, und zur Befestigung des Christenthums in diesem noch heidnischen Lande die Bisthümer zu Schleswig, Ripen und Aarhus anlegte. Otto war nicht nur gegen seinen Bruder Heinrich milde gesinnt, und verzieh ihm aufrichtig seine Empörungsversuche, sondern übertrug ihm auch nach dem Tode Bertholds, das Herzogthum Baiern. Dafür blieb aber Heinrich von nun an auch sein entschiedener Anhänger, und eine treue Stütze in inneren und äußeren Kriegen. Seinem Schwiegervater, dem Grafen Konrad von Worms, der seit dem Tode Eberhards, Franken verwaltete, gab Otto auch das erledigte Herzogthum Lothringen. Der schwäbische Herzog Hermann, der nur Eine Tochter hatte, bat den Otto, diese mit seinem Sohne Ludolf zu vermählen, und ihm die Anwartschaft auf Schwaben zu geben. So eilte das Glück, fast alle große Provinzen des Reiches an sein Haus zu bringen, und damit noch nicht genug, ward ihm sogar beschieden, Italien wieder mit dem deutschen Reiche zu vereinigen. Dieses Land war seit Arnulfs Zeiten fortwährend der Schauplatz von Kriegen, Verwüstungen und erbitterten Parteitkämpfen um den Thron gewesen. König Ludwig von Provence, der Sohn Bosos erschien noch zweimal gegen Berengar, ward auch zum Kaiser gekrönt, zuletzt aber von jenem überfallen und geblendet in sein Königreich zurück geschickt. Nun war Berengar Alleinherr von Italien, ohne daß darum bessere Zeiten für das Land begonnen hätten, denn vom Süden aus verwüsteten es die Saracenen, und vom Norden her fielen die Ungarn mit aller barbarischen Wuth ein, so daß Berengar, zu schwach diese schlimmen Feinde zu bekämpfen, durch Geschenke sie gewinnen mußte. Als auch Papst Johann X. von den Saracenen hart bedrängt wurde, so lud dieser den Berengar nach Rom ein, und krönte ihn zum Kaiser. Aber nach einiger Zeit rief eine Partei der stets unruhigen und nach neuen Dingen begierigen Italiener den transjuranischen König Rudolph den II. herbei, und setzte ihm die Krone der Longobarden auf, und Berengar ward durch einen treulosen Diener ermordet. Indessen fand aber auch der neue König einen Gegner an Hugo, Grafen von Arles, welcher dem Nachfolger des unglücklichen Ludwig die Herrschaft geraubt hatte, dieser verglich sich aber endlich mit ihm dahin, daß er ihm seine Ansprüche auf Italien abtrat, und dagegen die Länder Hugos jenseit der Alpen erhielt. Rudolph vereinigte nun die beiden burgundischen Staaten zu einem Reiche, welches dann von seiner Hauptstadt Arles auch das Arelatische genannt wurde. Hugo herrschte in Italien mit großer Strenge, und schien dadurch die Großen einzuschüchtern, erregte aber auch großen Haß, weshalb er sich in ein Kloster zurück zog, und seinem Sohne Lothar, den er schon früher zum Reichsgenossen ernannt hatte, die Herrschaft ganz überließ. Bald trat aber wieder ein neuer Bewerber auf, und dies war Berengar, Markgraf von Torea, ein Enkel des ersten Berengars. Lothar starb, und Berengar, den ein allgemeines Gerücht beschuldigte, den Tod seines Gegners durch Gift herbei geführt zu haben, ließ sich zum Könige von Italien krönen. Als er, um auch die Krone auf seinem Haupte mehr zu befestigen, die Wittve Lothars, eine Tochter Rudolph des II. von Burgund, zwingen wollte, seinem Sohne Adalbert die Hand zu geben, entfloh diese, um der verhassten Ehe zu entgehen, von der Burg Garda, wo sie gefangen gehalten wurde, und rief die Deutschen herbei, nachdem sie von Canossa aus dem Könige Otto ihre Hand anbot. Otto ging nun ungesäumt über die Alpen, verdrängte den Berengar mit leichter Mühe, da Alles von ihm abfiel, und wurde nach der Einnahme der Hauptstadt Pavia als König von Italien anerkannt, worauf dann das Belager mit der schönen Adelheid mit größter Pracht vollzogen wurde. Indessen erregte aber diese Vermählung Unzufriedenheit unter den Kindern Ottos, nachdem Ludolf von Schwaben neue Erben fürchtete, und Konrad von Lothringen,



der nach Ottos Rückkehr nach Deutschland den Berengar durch das Versprechen einer gnädigen Aufnahme, zur Ergebung bewogen hatte, darüber unwillig wurde, daß der König diesen zu Magdeburg 3 Tage warten ließ, und dann erst den Bescheid gab, nach mehreren Monaten mit seinem Sohne wieder zu kommen, wo er mit Italien belehnt werden solle. — Beide mächtige Häupter Ludolf und Konrad gingen jetzt in ihre Herzogthümer zurück, und rüsteten sich zur Empörung, auch der Erzbischof von Mainz trat ihnen bei, so daß Otto, als er gegen das neue Jahr 953 sein Hoflager zu Mainz nehmen, und zu Aachen die Ostern halten wollte, Alles so verändert fand, daß er eiligst nach Sachsen zurück kehren mußte, wo er aber den verlorenen König wieder fand. Unter diesen Umständen sah er sich also genöthigt einen innern Krieg zu beginnen, und zwar diesmal gegen seine nächsten Blutsverwandten. Die beiden Herzoge hatten sich nach Mainz geworfen, wohin auch Otto mit einem Heere treuer Sachsen zog. Schon dauerte die Belagerung sechzig Tage und noch war die Kraft des Widerstandes nicht gebrochen; da bot endlich der König selbst die Hand zum Frieden, worauf Ludolf und Konrad in seinem Lager erschienen und sich zu seinen Füßen warfen. Diese Verzeihung, welche sie nun für sich erhalten hatten, verlangten sie auch für ihre Lebensleute, Anhänger und Freunde auszudehnen, welche Forderung aber Otto ganz entschieden zurück wies. Die Fürsten brachen nun jede weitere Unterhandlung wieder ab, und kehrten in ihre treue Stadt zurück. Die Fortschritte, welche diese Empörung machte, nöthigten jetzt Otto, die Belagerung von Mainz aufzuheben, da sich jetzt der Krieg um Regensburg zusammen drängte, und die Verrennung allhier vorzunehmen, die aber lange erfolglos blieb und sich bis gegen Ende des nächsten Jahres 954 hinaus zog, wo es endlich dem beharrlichen Könige gelang die Empörer zu zwingen, um Gnade zu bitten. Unbekümmert um die Schwächung seines eigenen Hauses, wollte nun Otto zum warnenden Beispiele zeigen, daß ihm sein Ansehen und die Erhaltung des Ganzen über jede Privatrücksicht und Neigung gehe, und verließ daher das Herzogthum Schwaben dem Grafen Burkhard, des bairischen Herzogs Schwiegersohn; Lothringen aber theilte er in zwei Herzogthümer, nämlich in Oberlothringen an der Mosel, welches Friedrich, ein Bruder des Bischofs von Metz, und Niederlothringen an der Maas, welches Gottfried bekam. Beide standen unter der Oberherrschaft des Erzbischofs Bruno von Köln, welcher ein Bruder Ottos war. Kaum waren aber diese Angelegenheiten geordnet, als die Ungarn, welche schon das Jahr zuvor ungestraft einen verheerenden Einfall in Deutschland gemacht hatten, jetzt zahlreicher als je, wieder einbrachen. Sie drangen in Baiern vor bis nach Augsburg, aber die Einwohner von den Haufen der Flüchtigen, die sich in die Stadt gerettet hatten, unterstützt, schlugen die ungeheuren Scharen der Stürmenden mannhaft zurück. Der Bischof Udalrich stand ohne Helm, Schild und Harnisch im Priesterkleide mitten in dem Pfeilregen, unverletzt unter den Kämpfern und sprach ihnen Muth ein. Als die Nacht herein brach, und die Ungarn ruhten, ließ er die Männer eifrig an den beschädigten Mauern und Thürmen arbeiten, während die Weiber in feierlicher Prozession die Stadt durchzogen, um göttliche Hilfe zu erbitten. Mit dem dämmern den Tage las Udalrich die heilige Messe, stärkte die Krieger mit dem Brode des ewigen Lebens und stimmte laut den Psalm Davids an: »Und wenn ich im Schatten des Todes wandle, fürchte ich nichts, denn der Herr ist mit mir.« So ermuntert hielten die Augsburger den wüthenden Angriff aus, bis die Ungarn Nachricht erhielten, daß der König Otto zum Entsatz heran ziehe. Sie gingen jetzt in ihr Lager auf dem rechten Ufer des Lechflusses zurück, während die Deutschen auf der westlichen Seite näher kamen. Ottos Heer war schwach, denn die Sachsen standen im Felde gegen die Slaven, und die Lothringer waren zu entfernt um deren Zuzug erwarten zu können. Er konnte daher nur mit seinen Vasallen, an welche sich noch die Schwaben, Baiern, Franken und 1000 böhmische Reiter angeschlossen, herbei eilen. Als er in die Nähe von Augsburg kam, empfing ihn der Bischof von den Seinen begleitet, worauf ein allgemeines Fasten angeordnet, und der nächste Tag (der 10. August) zur Schlacht festgesetzt ward. Die Ungarn, als sie von den Vorbereitungen in Ottos Kriegsheere Kunde erhielten, kamen dem Angriffe zuvor, schwammen im Angesichte des Feindes durch den Lech, umschwärmten das ganze Heer, und fielen endlich mit starken Haufen auf die Böhmen. Diese waren schnell überwältigt, und sogleich warfen sich die Ungarn mit erbittertem Ungeflume auch auf die Schwaben. Als diese auch in Unordnung geriethen, da gab Otto den Befehl, Herzog Konrad solle mit seinen Haufen vorrücken, und diesem erfahrenen Führer gelang es nun, die Ordnung wieder herzustellen, und die Ungarn in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten. Nach langem Morden siegten endlich die Deutschen, und die Magyaren sahen sich genöthigt eine wilde Flucht zu ergreifen. Dieser vollkommene Sieg auf dem Lechfelde war der Schrecken, auch für die folgenden Zei-



ten, denn seit dem waren die Ungarn nicht mehr in das Innere von Deutschland gekommen. Neue Ereignisse riefen nun Otto zum zweiten Male über die Alpen. Die Nachricht von den Unruhen in Deutschland hatten Berengar, dem Italien bereits zum Lehen ertheilt worden war, so kühn gemacht, daß er in diesem Lande mit der Willkür eines unumschränkten Herrn zu schalten anfing. Papst Johann XII. klagte, und bat zugleich um Hilfe, weshalb jetzt der Kaiser selbst über die Berge nach Mailand kam, wo er den Berengar von den Bischöfen und Grafen ohne Widerstand für abgesetzt erklären, und sich krönen ließ, dann aber im folgenden Jahre nach Rom ging, um von dem Papste auch die Kaiserkrone zu empfangen. Die Beruhigung Italiens hielt jetzt Otto eine Zeit lang in der Lombardei auf, wo er zum Erstaunen der Italiener und des Papstes gewaltig in ihre Verhältnisse eingriff, und bei Weitem gefährlicher wurde, als es Berengar war. Otto erhielt jetzt mit Erstaunen die Nachricht, daß Papst Johann sich heimlich mit dessen Partei verbunden hatte, zugleich traf auch eine Gesandtschaft der Römer ein, welche gegen den Papst schwere Beschuldigungen berichteten. Unter diesen Umständen ließ nun der Kaiser den Papst zur persönlichen Verantwortung auffordern, da diese aber fruchtlos blieb, so erklärte ihn das Concilium und die römische Geistlichkeit für abgesetzt, und nahm Leo den VIII. zu seinem Nachfolger, dem nun von dem Kaiser die ausgedehntesten Rechte bewilligt wurden. Otto blieb zwar über die Wintermonate noch in Rom, hatte aber sein Kriegsvolk schon im November größtentheils entlassen müssen, da Niemand Jahre lang zu dienen verpflichtet war. Dies benützten die Anhänger des Papstes Johann des XII., und rotteten sich am 3. Jänner 964 in der Stadt zusammen, wo es auf das Leben des Kaisers abgesehen war. Die Deutschen, obwohl nur ein kleines Häuflein griffen die Rebellen muthig an, und zersprengten sie nach einem hitzigen Gefechte auf der Liberbrücke und in den Straßen. Die Römer mußten jetzt dem Kaiser Treue schwören und mehrere Geiseln stellen; aber kaum hatte der Kaiser im Frühjahr Rom den Rücken gewandt, so verjagten sie seinen Papst und wählten sich — da inzwischen Johann XII. starb — eigenmächtig Benedikt den V. — Zornig ging Otto, als er sein Heer wieder verstärkt hatte nach Rom zurück, welches sich widersetzte, und nur durch Hunger und Gewalt bezwungen werden konnte. Sein Gericht war jetzt streng. Er versammelte wieder ein Concilium, daß Leo den VIII. noch einmal als Oberhaupt der Kirche anerkennen mußte, und schickte dagegen den Benedikt — nachdem ihm die päpstlichen Ehrenzeichen abgenommen worden waren — in die Verbannung nach Hamburg. Auch Berengar wurde jetzt als Gefangener nach Deutschland auf das feste Schloß Bamberg gebracht.

Nun war es dem Kaiser vergönnt, die Heimat wieder zu sehen, aber auch nur auf kurze Zeit; denn, als die Römer den von ihm eingesezten Johann den XIII. (Leo VIII. war schon im Jahre 965 gestorben) wieder aus Rom vertrieben, mußte er zum vierten Male einen Zug dorthin unternehmen, bei welcher Veranlassung 13 der vornehmsten Römer aufgehängt, und viele Andere geköpft, geblendet und verwiesen wurden. Nachdem des Kaisers Sohn Otto II. von dem Papste als Mitregent und Nachfolger im Kaiserthume gekrönt ward, wünschte der Vater ihn mit der griechischen Prinzessin Theophania, einer Tochter des Romanus des I. zu vermählen, welche nach seinem Vorschlage die Provinzen Apulien und Kalabrien als Brautschatz mitbringen sollte, um auf diese Weise den Rest von Italien mit dem römisch-deutschen Reiche zu vereinigen; aber der Kaiser Nicophorus Phokas lehnte den Antrag mit lächerlichem Stolge ab, wollte Otto nicht als Kaiser anerkennen, und verlangte Rom und die übrigen Landschaften Mittelitaliens als zu seinem Reiche gehörig zurück. Bald kam es auch deshalb zum Kriege, aber, als Otto sich ungesäumt rüstete, und in Apulien einfiel, wurde Nicophorus ermordet, und sein Nachfolger schloß einen Frieden, in welchem er die Theophania für Otto den II. zur Ehe bewilligte. Während allen diesen Händeln und Verwicklungen hatte Otto die Angelegenheiten des Vaterlandes nicht außer Acht gelassen, und schenkte auch dem Norden und Osten von Italien aus seine Aufmerksamkeit. Er unterstützte die dortigen Missionen, legte Bisthümer in den eroberten slavischen Provinzen an, und unterwarf diese Bisthümer mit Bewilligung des Papstes einem Erzbisthume, das er in dem durch starke Mauern befestigten, und durch eine berühmte Domkirche verschönernten Magdeburg gründete. Was Karl mit den Sachsen gethan, thaten nun auch die Kaiser aus dem sächsischen Hause mit den Slaven, und suchten mit dem Schwerte theils errungene, theils zu erringende Herrschaft durch die Einführung des Christenthums zu befestigen und vorzubereiten.

Otto I. — schon bei seinem Leben der Große genannt — endete seine Laufbahn zu Memleben, (dem Sterbeorte seines Vaters) am 7. Mai 973 ein Jahr nach seiner Rückkehr aus Italien, und ward zu Magdeburg begraben.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Peter von Amiens, auch der Einsiedler genannt.

Jahr 1093.

Seit das Christenthum sich über die Grenzen Palästinas verbreitete, wurden die Wallfahrten frommer Pilger nach den heiligen Oertern des gelobten Landes sehr häufig, besonders aber als Konstantin der Große, welcher das Christenthum angenommen hatte, das Grab des Erlösers mit einem schönen Gewölbe überbauen, und daneben eine Kirche mit aller kaiserlichen Pracht aufführen ließ. Wahre innige Liebe zu dem Erlöser mußte in jedem edlen Herzen das Verlangen entzünden die heilige Erde zu betreten, auf der sein göttlicher Fuß einst wandelte, und wo er sein Blut für die Menschheit vergossen hatte. Die Araber, seit dem 7. Jahrhunderte die Beherrscher dieser Länder, störten solche Andachtsübungen nicht, ließen den Patriarchen und die christliche Gemeinde zu Jerusalem ungekränkt, und fanden bei den häufigen Besuchen fremder Pilger sogar ihren eigenen Vortheil. Karl der Große schloß überdies auch ein Freundschaftsbündniß mit Harun al Raschid, und ersuchte ihn, die christlichen Wallfahrer auf alle Weise zu schützen. Als aber das heilige Land der Herrschaft der ägyptischen Chalifen unterworfen wurde, hatten die Pilger schon mit mannigfachen Bedrückungen zu kämpfen, doch hinderten diese Gefahren nicht den frommen Eifer der Wallfahrer, und so wurden die Wallfahrten im 11. Jahrhunderte immer zahlreicher. Es erschienen unter Andern im Jahre 1065 der Erzbischof von Mainz und die Bischöfe von Bamberg, Regensburg und Utrecht mit einem Gefolge von 7000 Personen in Jerusalem, von denen aber der vielen Gefahren wegen nur 2000 dieser frommen Männer wieder ihr Vaterland sahen. In dessen war die Zeit gekommen, wo die Drangsale sich häuften, denn als diese Länder nach dem Tode des Harun al Raschid gänzlich unter die Herrschaft der Turkomannen geriethen, wurde die Lage der dort wohnenden Christen, so wie die Leiden der dahin wallfahrenden Pilger immer unerträglicher. Sie erfuhren von den Türken die entehrendsten Mißhandlungen, ihre wilden Scharen drangen in die Kirchen, setzten die Christen während des Gottesdienstes durch den tobendsten Lärm in Schrecken, erstiegen die Altäre, stürzten die Kelsche um, traten die geweihten Gefäße mit Füßen, zerschlugen die marmornen Säulen und Bilder, mißhandelten die Priester, und suchten durch eine harte Gefangenschaft des Patriarchen zu Jerusalem Geld zu erpressen. Die morgenländischen Christen kamen nach Europa, klagten das Elend, in welchem sie seufzten, und baten um Hilfe. Auch die Pilger, welche in ihre Heimat zurück kamen, bestärkten die Wahrheit ihrer Klagen, und unterstützten ihr Bitten um Beistand. Diese Nachricht ging nun vielen frommen Männern im Abendlande zu Herzen, und erweckte den Wunsch, in Heeresmasse dorthin zu wallfahrten, und das heilige Land, die theuerste Reliquie Christi und der Apostel, den Ungläubigen zu entreißen. Schon einige Zeit vorher war Gregor VII. von dem griechischen Kaiser um Hilfe gegen die furchtbare Macht der Türken angegangen worden, und da er hoffte bei dieser Gelegenheit die abgefallene griechische Kirche mit der römischen vereinigen zu können, so forderte er auch durch Umlaufschreiben die Könige von Frankreich und Deutschland zu einem Feldzuge gegen die Saracenen auf, und wollte selbst, an der Spitze von 40,000 Mann gegen die ungläubigen Saracenen einen Zug unternehmen. Aber sein Kampf mit dem deutschen Kaiser Heinrich dem IV., der bald darauf zum Ausbruche kam, ließ ihm keine Zeit mehr übrig, an diesen Plan zu denken, und sein Tod vereitelte auch dessen Ausführung bald gänzlich. Nun erschien ein sonderbarer Mann Namens Peter, aus der Stadt Amiens selbst, oder wenigstens in der Diöcese von Amiens gebürtig. Er hatte früher als Soldat gedient, und war verheirathet, wählte aber nach dem Tode seiner Frau das Einsiedlerleben, und unternahm eine Wallfahrt nach Palästina. Mit Entsetzen sah er jetzt die Bedrückungen, welche die Christen von den Türken erdulden mußten, und war selbst Augenzeuge der schmachvollsten Behandlungen. Vom heiligen Eifer getrieben ging er zu dem Patriarchen Simeon, überhäufte ihn mit Vorwürfen, daß er es so ruhig ansehe, wie die heiligsten Orte von den Türken entweißt, die Gaben der frommen Christen geraubt, und die dahin wandernden Pilger mißhandelt werden. Der Patriarch antwortete aber mit Klagen über die unglückliche Lage seiner Kirche, welche bei der Ohnmacht des griechischen Kaisers verzweifeln müsse, wenn nicht die Christenheit des Abendlandes sich ihrer annehme, und ihre Schmach an den Türken rächen werde, und forderte ihn zugleich auf, als Gesandter der Kirche zu Jerusalem Erbarmen und Hilfe im Abendlande zu erbitten. Peter



fühlte sich stark genug, das große Werk seiner Sendung zu übernehmen, und eilte jetzt nach Rom, wo er dem Papste Urban den II., Gregors zweiten Nachfolger, die Bittschriften von dem bedrängten Patriarchen zu Jerusalem überreichte, und dessen Anliegen mit der schauerhaftesten Erzählung, welche die Kirche von ihren Tyrannen erleide, unterstützte. Urban, obschon damals selbst vor den Anhängern des sich noch immer behauptenden Gegenpapstes Klemens, in Rom nicht sicher, faßte doch den gewaltigen Plan, die abendländische Christenheit gegen das Morgenland in Bewegung zu setzen, und schickte Peter seines frommen Eifers wegen als einen Gesandten der Kirche zu Jerusalem mit Vollmacht und Umlaufschreiben versehen an die Großen der Christenheit, damit er von Stadt zu Stadt den an ihn ergangenen Ruf verkündige, und so die Gemüther auf das vorbereite, was Urban selbst zu vollenden entschlossen sey. Der Ruf von dem heiligen Pilgersmanne zog ihm weit voran, und überall wo er erschien, ward er jetzt als ein Bote Gottes betrachtet. Zuerst durchstreich er ganz Italien, überstieg die Alpen, und fand allenthalben Beifall und Gehör. Er trat nicht nur vor den Großen, sondern auch vor dem Volke auf, las die Briefe des Patriarchen und anderer Christen vor, schilderte ihre bittern Leiden, und begeisterte seine Zuhörer zum Mitleid. Sein Aeußeres verstärkte den Eindruck, den seine Predigten machten. Er war abgezehrt von Hunger und Durst und den langen Beschwerden, ging barfuß und mit entblößtem Haupte, und war ganz schlecht gekleidet. Aber der Strom seiner Rede und der Feuerblick seiner tieflegenden Augen drangen in die Herzen aller Zuhörenden, und stößten, bei seinem Eifer für die Religion und seiner strengen Lebensweise, Bewunderung und Ehrfurcht ein. Er predigte in Kirchen, an Kreuzwegen und auf der Heerstraße, und regte durch seine siegende Beredsamkeit alle Gemüther auf. In den heiligen Krieg zu ziehen suchten noch Greise die schon längst verrosteten Waffen hervor, und junge Leute übten sich, die Lanze zu tragen. Papst Urban sah mit Wohlgefallen die Wirkungen von den Predigten des frommen Mannes, und schrieb ein Concilium nach Piacenza aus, wobei sich eine solche Menge von Geistlichen und Laien versammelte, daß die Sitzungen unter freiem Himmel gehalten werden mußten. Hier eröffnete jetzt Papst Urban den Vätern die Sendung des frommen Mannes, und seine feurige Rede, in der er hier die große Angelegenheit der ganzen Christenheit zur Sprache brachte, verfehlte ihre Wirkung nicht. Gleichzeitig traten auch Gesandte des griechischen Kaisers Alexius von Konstantinopel auf, und baten dringend um Hilfe gegen die immer mehr sich ausdehnende, schon bis an die Mauern der Hauptstadt reichende Macht der Türken, worauf viele der hier Versammelten das Gelübde ablegten, den bedrängten Brüdern im Morgenlande bei zu stehen, und sie von dem Drucke der Ungläubigen zu befreien. Hierauf wandte sich der Papst nach Frankreich, und berief auch hier für die Sache Gottes eine Versammlung nach Clermont in Auvergne zusammen, auf welcher ebenfalls der eifrige Apostel Peter erschien. Eine weite Ebene war mit Bischöfen, Fürsten, Rittersn und Herren und mit den Scharen des Volkes bedeckt. Des Papstes Eifer und Peters brennende Beredsamkeit, in welcher er den Zuhörern das unsterbliche Verdienst und den ewigen Lohn im Himmel, Vergebung der Sünden und Gnade bei Gott mit Flammenworten in's Gewissen legte, waren von dem glänzendsten Erfolge. Kein Auge blieb trocken und keine Wange kalt; aus tausend Kehlen erscholl der Ruf: »Krieg! Krieg gegen die Feinde der Christenheit! Gott will es!« Zuerst kniete jetzt der Bischof von Puy vor dem Papste nieder und bat ihn um Erlaubniß dem heiligen Zuge beiwohnen zu dürfen. Als er sie erhalten, folgte seinem Beispiele der Bischof von Orange und nach diesem der größte Theil der anwesenden Geistlichen und Laien. Kardinäle und Ritter, Bischöfe und Landleute drängten sich herbei, um das rothe Kreuz, welches auf die rechte Schulter geheftet wurde, zum Zeichen des gemeinsamen Unternehmens zu erhalten. Nach der Kirchenversammlung reiste der Papst persönlich in Frankreich herum, und ermunterte zur Pilgerschaft mit großem Erfolge. Eben so verbreiteten auch die Geistlichen und Laien, welche zu Clermont das Kreuz erhielten, die Begeisterung, welche sie dort ergriffen hatte, in ihrer Heimat. Ueberall geborchte man dem heiligen Rufe, und besonders glühend und eifrig war gleich anfangs in Frankreich, England, Lothringen etc. die Anzahl derjenigen, welche Haus und Hof verließen, um in den heiligen Krieg zu folgen. Zu diesen gehörten vorzugsweise Hugo, Graf von Vermandois, Bruder des Königs Philipp von Frankreich, Herzog Robert von der Normandie (der Sohn Wilhelms des Eroberers, und Bruder des damaligen Königs von England Wilhelm des Rothen), welcher, der beständigen Empörungen und der Widerspenstigkeit seiner Barone müde, an der Spitze vieler Pilger in's heilige Land zog. Gottfried von Bouillon, der Schwestersohn Chazels des Buckligen, Herzogs von Niederlothringen, dessen Güter er ererbte, und dessen Herzogthum er gleichfalls späterhin vom Kaiser Heinrich



dem IV. erhalten hatte, dann seine beiden Brüder Eustach und Balduin; endlich Graf Raimund IV. von Toulouse und Robert, Graf von Flandern, welche jeder eine Armee anführten. Nach der Berechnung der besten Geschichtschreiber war die Anzahl bei dem ersten Zuge über 1,300,000 Kreuzfahrer. Ein eigenes Heer bildete Peter der Einsiedler und eröffnete die Ausführung seines Werkes ehe noch die Fürsten mit ihren Zurüstungen zu Ende waren. Mit den Kreuzbrüdern, welche zu ihm sich versammelt hatten, zog er schon im Monate März 1096 aus Lothringen aus. Seine Armee war ein regelloser Haufe, ohne ordentliche Waffen, ohne Geld, selbst ohne Reiterei, und bestand theils aus Leibeigenen, und theils aus solchen Pilgern, die von den Fürsten abgewiesen waren. Mit dieser zucht- und zügellosen Truppe zog Peter barfuß, mit einem Stricke umgürtet, die Fahne in der rechten, das Kreuz in der linken Hand, als begeistertester Feldherr durch Deutschland und Ungarn, beginnend die schrecklichsten Gewaltthatigkeiten und üble Heldenthaten an wehrlosen Juden. Der König von Ungarn bewilligte zuerst dem französischen Ritter Walther von Percejo — welcher sich dem Eremiten Peter auf seinem Zuge anschloß, aber in Köln sich schon von ihm wieder trennte — mit seinen Scharen freien Durchzug bis an die Grenze. Als aber diese zu den Bulgaren kamen, deren Reich im Norden die Sau und Donau begrenzt, und ihnen dort der Verkauf von Lebensmitteln verweigert ward, griffen sie Belgrad an, und plünderten und raubten im Lande, bis die erbitterten Bulgaren in großen Scharen über sie herfielen, und in verschiedenen Gefechten viele erschlugen, bei welcher Gelegenheit auch der Anführer Ritter Walther sein Leben verlor. Als Peter mit dem Hauptheere an die Grenze von Ungarn kam, gestattete ihm der König gleichfalls den Durchzug. Vorsichtswise mußte aber Peter versprechen, daß sein Heer nirgends rauben und plündern, sondern die nöthigen Lebensmittel kaufen solle. Dies Versprechen ward treuer erfüllt, als man hätte erwarten mögen, und so kamen die Pilgrime ruhig bis an die Grenze von Ungarn. Hier angelangt, verbreitete sich aber ein falsches Gerücht, daß nämlich der Statthalter des Königs von Ungarn in jener Gegend aus Begierde nach Beute mit dem Statthalter von Belgrad einen Bund zum Verderben der angelangten Kreuzfahrer geschlossen habe, und daß er, sobald das Heer des Eremiten Peter über den Fluß sey, solches in Rücken anfallen werde, während die Bulgaren ihn von vorne angreifen sollten. Peter, dem dieser Plan nicht unentdeckt blieb, führte nun sein Heer sogleich gegen die Stadt Semlin, und da der Befehlshaber und die Besatzung auf einen so furchtbaren Angriff nicht gefaßt waren, so gelang auch glücklich der Sturm der Pilgrime. Der größte Theil der Einwohner wurde erschlagen, und nur Wenige konnten mit der größten Gefahr verbunden auf Schiffen entfliehen. Das Schicksal der unglücklichen Stadt, in welcher über 4000 Einwohner fielen, setzte die ganze Gegend in Angst und Schrecken, und gleiches Los fürchteten nun auch die Bewohner von Belgrad, weshalb sich Alles in den Wäldern und Gebirgen zu verbergen suchte. Während jetzt der König von Ungarn mit einem mächtigen Heere heran rückte, um seine Unterthanen zu rächen, ging Peter ungehindert über die Sau, zog nach Nissa, der Hauptstadt von Bulgarien, und lagerte sich vor den Mauern, um die nöthigen Lebensmittel herbei zu schaffen, was ihm auch von dem Fürsten von Nissa bewilligt wurde. Als dieses geschehen war zog Peter wieder ruhig fort; allein ein von seinem Heere rückgebliebener Haufe fing jetzt zu plündern an, und verbrannte Mühlen und Häuser außerhalb der Stadt. Der Fürst von Nissa über dieses Betragen gegen sein früher bezeugtes gastfreundliches Benehmen, äußerst erbittert, sammelte nun sogleich sein Kriegsvolk, und eilte dem Heere des Peter nach, auf welchem Zuge die Nachzügler der Kreuzfahrer theils ermordet, und theils gefangen wurden. Peter wußte nichts von dem, was im Rücken seines Heeres vorging und hatte, als er das Vorgefallene erfuhr den unglücklichen Plan gefaßt nach Nissa zurück zu kehren, um sich zu entschuldigen. Aber kaum war das Lager aufgeschlagen, so brach schon ein Theil seines Heeres auf, zog über die steinerne Brücke, und wollte die Mauern erstürmen, so eifrig auch Peter sich bemühte, die Unbesonnenen von ihrem Vorhaben zurück zu halten. Die Nissaner bemerkten bald die Uneinigkeit unter den Pilgrimen und fielen aus zwei Thoren dem getrennten Haufen in die Flanken, worauf viele auf der Flucht ertranken, noch mehrere aber nieder gehauen wurden. Dies konnte der übrige Theil des Heeres nicht gleichgiltig ansehen, und eilte, ungeachtet Peter alle Beredsamkeit anwendete, um ihn ruhig zu erhalten, den andern Kreuzbrüdern zu Hilfe. An der Brücke kam es jetzt zu einem mörderischen Kampfe, in welchem aber die Bulgaren die Brücke behaupteten, und erfolglos mußten die Pilgrime in's Lager wieder zurück ziehen. Peter, der seine Unschuld zu beweisen wünschte, ließ den Fürsten von Nissa um eine Unterredung und um Waffenstillstand ersuchen, aber kaum wurde das Zugeständniß desselben im Lager bekannt, so fingen die Wallbrüder an, die Wä-



gen zu bepacken und brachen auf, ohne die Vorstellungen ihres Anführers zu beachten. Die Einwohner und Krieger von Nissa, welche den angesuchten Waffenstillstand bloß als eine List betrachteten, stürzten jetzt aus der Stadt und eilten dem Heere nach, welches nun theils erschlagen, theils in die Sklaverei geschleppt wurde; und beinahe ganz vernichtet worden wäre, hätte es nicht in den Gebirgen und Wäldern des Landes einigen Schutz gefunden. Peter selbst flüchtete durch dichte Wälder, über Felsenklippen und rauhe Thäler ohne Begleitung, und machte erst an der Spitze eines Hügel, wo er sich sicher glaubte, Halt, um einige Ueberreste seines Heeres wieder zu sammeln, mit denen er dann weiter marschirte, bis er an eine Stadt kam, welche von den Einwohnern aus Furcht vor ihm verlassen war. Als Peter einen großen Theil der zerstreuten Flüchtlinge an sich gezogen hatte fanden sich auch Gesandte vom griechischen Kaiser Alexius bei ihm ein, und unterstützten ihn mit den nöthigen Lebensmitteln, jedoch mußte Peter versprechen auf seinem Marsche in keinem Orte länger als 3 Tage zu verweilen. Peter dankte Gott laut für diese Gnade und zog fröhlich mit seinem Heere weiter, bis vor die Mauern der Kaiserstadt Adrianopel, wo er durch Gesandte vom Kaiser bereits erwartet wurde. Seinem Heere ward hier eben der Ort zum Lager angewiesen, auf welchem der Neffe des Ritters Walther, kurz vorher sich gelagert hatte; und beide Heerführer vereinigten sich nun mit ihren Heeren nach harten Leiden, und mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. Peter ward bald nach seiner Ankunft eingeladen dem Kaiser Alexius, bei ihm ein, und unterstützten ihn mit den nöthigen Lebensmitteln, jedoch mußte Peter versprechen auf seinem Marsche in keinem Orte länger als 3 Tage zu verweilen. Peter dankte Gott laut für diese Gnade und zog fröhlich mit seinem Heere weiter, bis vor die Mauern der Kaiserstadt Adrianopel, wo er durch Gesandte vom Kaiser bereits erwartet wurde. Seinem Heere ward hier eben der Ort zum Lager angewiesen, auf welchem der Neffe des Ritters Walther, kurz vorher sich gelagert hatte; und beide Heerführer vereinigten sich nun mit ihren Heeren nach harten Leiden, und mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. Peter ward bald nach seiner Ankunft eingeladen dem Kaiser Alexius, der vor Begierde brannte, diesen sonderbaren Heerführer zu sehen, sich vorzustellen, und dieser rührte ihn durch seine Beredsamkeit und durch die Erzählung seiner Unfälle so sehr, daß der Kaiser ihn nicht nur beschenkte, sondern auch Lebensmittel und Geld in seinem Heere austheilen ließ. Alexius rieth ihm nun bei Konstantinopel bis zur Ankunft der größern Heere zu verweilen, weil er für sich allein zu schwach sey einen Kampf mit den Türken zu bestehen; — Peter wollte aber allein über die Türken durch Gottes Hilfe siegen, und so blieben auch ganz natürlich alle Gegenvorstellungen fruchtlos. Der Kaiser mußte ihnen Schiffe geben, auf welchen Peter und Walther mit ihren Scharen nach Bythinien überfuhren, wo sie dann ihr Lager bei Nicomedien aufschlugen. Bald darauf zogen sie nach Helenopolis, wo abermals der Kaiser ihnen Lebensmittel in Ueberfluß liefern ließ, jedoch aber seinen gutgemeinten Rath wiederholte, vor der Ankunft der Fürsten nicht in das Land der Türken einzudringen. Zwei Monate hielt Peter durch die Vorstellungen des Kaisers geschreckt, seine Scharen zurück, und es wurden nur kleine Streifereien in's türkische Gebiet unternommen; aber während einer Abwesenheit Peters — der vielleicht absichtlich, weil er seine unruhigen Truppen nicht länger mehr zügeln konnte, nach Konstantinopel gegangen war, um mit dem Kaiser wegen der Verpflegung zu unterhandeln — wagten sie sich vorwärts, eroberten anfangs Nicäa, wurden hiedurch muthvoller, und ließen sich in eine Schlacht ein, wo sie aber für ihren Mangel aller Disciplin, für ihre Ungebundenheit und ihren Ungehorsam gegen ihren Anführer furchtbar bestraft wurden, denn sie erlitten eine gräßliche Niederlage. Von allen Seiten abgeschnitten, wurden sie hingemäht, nachdem es nur Wenigen gelang das Lager zu erreichen, und als auch dieses von den Türken erobert wurde, so wurden hier Greise, Mönche, Weiber und Kinder erschlagen, und Knaben und Mädchen als Gefangene weggeschleppt. Alles Geld, alle Lastthiere, alles Schlachtvieh und alle Zelte wurden als Beute nach Nicäa gebracht, die Leichname der Erschlagenen aber zu Bergen aufgehäuft und den Raubvögeln überlassen. Drei Tausend Kreuzbrüder zogen sich jetzt in ein verfallenes Schloß ohne Thüren und ohne Dach, und wälzten Steine vor den Eingang, in der Absicht, sich lieber von den Pfeilen der Türken tödten zu lassen, als sich zu ergeben. Peter, als er von der schrecklichen Niederlage seiner Brüder Nachricht erhielt, bewog nun den griechischen Kaiser, einen seiner Kriegsführer mit einer Heeresmacht nach Asien herüber zu schicken, welcher, als die Türken sich nach seiner Ankunft zurück zogen, diese wenigen Ueberbleibsel nach Konstantinopel zurück brachte. In die größte Dürftigkeit gerathen, verkauften sie ihre Waffen an den griechischen Kaiser und kehrten wieder in ihre Heimat zurück. Aber selbst dieses große Unglück konnte den Eifer des Eremiten Peter nicht erkalten; er blieb in Konstantinopel, sammelte immer noch einige Trümmer seines Heeres, und wartete die Ankunft der großen Völkerzüge von Europa ab. Als diese wohldisciplinirten Armeen unter dem Helden Gottfried von Bouillon anlangten, vereinigte sich Peter mit ihnen zu Nisinel, um, wenn schon nicht als Anführer einer großen Horde, doch aber mit diesen herrlich geordneten Heeren, welche seine Predigt zusammen gerufen, in der von ihnen im Jahre 1099 eroberten Stadt Jerusalem einzuziehen. Peter wurde daselbst Statthalter, kehrte aber sehr bald nach seiner Heimat zurück, und starb im Jahre 1115 in dem von ihm zu Huy gegründeten Kloster.





*Vaterländische Immortellen von Liegla.*







## Franz des I. Huldigungsfeier in Tirol.

Am 30. Mai 1816.

Als im Frühjahr 1816 Kaiser Franz I. von Oesterreich in Innsbruck erschien, um die feierliche Erbhuldigung von Tirol und Vorarlberg anzunehmen \*), erschien folgendes Programm: »Zeit mehr als einem Jahrhunderte war den hochherzigen Ständen und Unterthanen Tirols nicht das Glück zu Theile geworden, die Landeshuldigung dem allerdurchlauchtigsten Landesfürsten in höchst eigener Person allerunterthänigst leisten zu können. Jeder Landstand und Unterthan dieser Grafschaft wird mit dem Gefühle der innigsten Nüßrung diese allerhöchste Gnade anerkennen, deren Se. Majestät uns zu würdigen geruhen, indem Allerhöchst sie von der väterlichen Liebe geleitet, in unserm Kreise zu erscheinen und in höchst eigener Person uns einen Eid abzunehmen geruhen, dessen Festigkeit wir in den vergangenen Tagen der Gefahr schon vorläufig erprobt u. s. w.« Am 30. Mai fand nun die feierliche Erbhuldigung unter dem Zulaufe einer zahlreichen Volksmenge, welche alle Fenster und alle Dächer bedeckte, und von den höchsten Bergen und aus den entlegensten Thälern herbei geströmt war, Statt. Als der Kaiser im feierlichen Zuge bei der Frauentirche angelangt war, wurde er von dem Fürst-Erzbischofe von Brixen, Grafen Lodron, von dem übrigen Klerus, den wirklichen geheimen Räten, dem Militär und sämtlichen Behörden empfangen, und zu dem, zu dieser feierlichen Handlung bereiteten Throne geleitet, worauf das Hochamt abgehalten wurde. Nach Beendigung des Gottesdienstes kehrte der Zug in die k. k. Burg, und nach dem zum Huldigungsakte zugewidmeten Saale zurück. Nach wenigen Minuten erschien jetzt der Kaiser unter Vortretung sämtlicher Erblandesämter mit ihren Insignien, mit dem General-Adjutanten und Hofkanzler in dem HuldigungsSaale und begab sich unter den Thronbaldachin, um die feierliche Huldigung der getreuen Unterthanen Tirols und Vorarlbergs anzunehmen. Nachdem der Kaiser auf dem Throne Platz genommen hatte, eröffnete der Hofkanzler Graf von Lantzenky die feierliche Handlung mit folgender, die Begeisterung des Landes für den allverehrten Monarchen vollkommen ausdrückenden und in Aller Herzen wiederhallenden Rede: »Sie sind vorüber die bittern Tage der Prüfung, in denen Tirols und Vorarlbergs biedere Bewohner, losgerissen von dem Kaiserhause, dessen mildes Szepter ihre Vorfahren durch Jahrhunderte beglückte, den nicht mehr Vater nennen durften, dessen Name mit unauslöschlich feurigen Zügen, tief in die Brust jedes Einzelnen als solcher gegraben ist. Der heißersehnte Tag ist erschienen, an dem dies edle Volk den weisesten, den gerechtesten, den gütigsten Fürsten mit lauter jubelnder Stimme als Vater wieder begrüßt, Ihn als Herrscher neuerdings huldigt, mit dem hohen Bewußtsein, selbst in den gewaltsamen Stürmen einer schweren verhängnißvollen Zeit die unerschütterlichste Treue und Anhänglichkeit an Ihn, den Vielgeliebten, stets rein im Busen bewahrt zu haben. Je tiefere Wunden die Vergangenheit den stillen Thälern Tirols und Vorarlbergs schlug, mit um so froherem Gefühle, mit eben so höherem Muth e können, müssen die Bewohner dieses Landes einer glücklicheren Zukunft entgegen sehen. Manche Thräne des Kammers hat der von der gütigen Vorsehung wiedergeschenkte Vater bereits in Thränen des Dankes verwandelt; — manche den Verhältnissen des Landes fremdartige nachtheilige Neuerung abgeschafft, manche wohlthätige, früher bestandene, in dem Drange der Zeiten unterdrückte und vernichtete Anstalt wieder aufleben lassen, und wieder geschenkt dem Lande die, durch ihr graues Alterthum der Nation ehrwürdig gewordene Verfassung. Doch wozu soll ich sie Ihnen anführen alle die Wohlthaten, so sie dem Gerechten, dem Gütigen seit der Wiederkehr des Landes unter sein Millionen beglückendes Szepter verdanken? — Jeder brave biedere Tiroler und Vorarlberger fühlt tiefer sie im Innern der Seele als sie die bereidsamste Sprache zu schildern vermag! — Wozu soll ich sie ihnen aufzählen die Hoffnungen, zu denen sie seine Weisheit, seine Güte, seine Gerechtigkeit, seine rastlose Sorgfalt für das Wohl seines

\*) Die letzte Erbhuldigung in Tirol hatte Leopold II. am 27. Juli 1790 durch die Erzherzogin Elisabeth angenommen. In Person hatte sie kein Monarch mehr empfangen seit dem Jahre 1711, wo sich auf seiner Reise aus Spanien nach Frankfurt zur Kaiserkrönung Karl VI. huldigen ließ.



Volkes berechtigt? Ein Blick auf Ihn, den von Millionen angebeteten Fürsten und Vater, schwellt höher die Brust, als Tausende von Worten, die alle seine Tugenden, alle seine Vorzüge als Mensch und Herrscher, doch matt nur verkünden; — reißt unwillkürlich jeden, selbst den, der nie Ihn sah, nie von Ihm hörte, zu dem Wunsche, zu dem Schwure hin, sich Ihm ewig verpflichten zu dürfen, für Ihn Gut und Blut zu opfern.«

Als der Hofkanzler seine Rede geendet hatte, erwiederte solche der Kaiser mit folgenden, an die Stände und Deputirten des Landes gerichteten Worten: »Als ich im Laufe des verflossenen Jahres in Tirol war, versprach ich zu euch zurück zu kehren, und die Huldigung in eigener Person abzunehmen. Heute sehe ich die Stände und Vertreter meines treuen tirolischen und vorarlbergischen Volkes mit Freude um meinen Thron versammelt, um das Band zu erneuern, welches dieses Volk seit Jahrhunderten an mein Haus geknüpft hatte, bis harte Zeiten, unter denen die größten Reiche erlagen, auch euch von mir trennten \*). Diese Zeiten sind vorüber. — Der Herr der Könige und der Völker hat gewaltet. — Sein allmächtiger Wille, die ausdauernde Beharrlichkeit meiner Unterthanen und meiner Heere, ihre beispiellosen Anstrengungen, die Treue meiner Freunde und Bundesgenossen haben den Frieden erkämpft, den einzigen, welcher Dauer versichern konnte, denn er ist auf die natürlichen Verhältnisse der Staaten gegründet. Ihr steht nun wieder als die mächtige Vormauer der Monarchie zum Schutze des gesammten Reiches berufen, und seiner Hilfe am Tage der Gefahr gewiß. Aber nicht allein auf eueren Bergen, und eueren unzugänglichen Schluchten liegt die Sicherheit der Vertheidigung. Auf euerem Sinne, auf euerer unerschütterlichen Anhänglichkeit, auf euerer Ordnungsliebe ruht mein Vertrauen. Ihr habt mir die rührendsten Beweise gegeben, daß in euch der Geist der Völker fortlebt; werdet diesem Geiste nie fremd, pflegt ihn, und übergebt ihn als das theuerste Erbtheil ungetrübt eueren Söhnen. Ich habe dem Lande Tirol eine Verfassung wieder gegeben, welche seinen Bedürfnissen und den Zeitverhältnissen angemessen ist. So wie ich durch diese euch erzeugte Gnade eueren Bitten entsprochen

\*) In der Zeit als der neu entstandene Schweizerbund in Volk und Bürger alle Gemüther in Gährung setzte, und der Kampf der Städte wider Fürsten und Adel allgemein wurde, wurde die Treue dieses Ländchens, schroff und steil wie seine Felsen, dem heran wogenden Freiheitswindel ein unübersteiglicher Damm. Eben diese Treue gegen Friedrich mit der leeren Tasche, als er, weil er dem Papste Johann das gegebene Fürstenthum nicht gebrochen, in des Reiches Acht und der Kirche Bannfluch verfallen war, vereitelte die verderblichen Anschläge Kaiser Sigmonds vom Hause Luxemburg wider Habsburg. Schneller als irgend anderswo verlosch hier die um sich greifende Flamme der Reformation und des großen Bauernkrieges. In Maximilian des I. — der in diesen Alpen so manches Abenteuer bestand — und Karl des V. Kriegen mit den Eidgenossen, mit Venedig und mit Frankreich, war Tirol der Eckstein und Knoten aller ihrer politischen und militärischen Operationen, daher nannten sie es auch billig, den Schild und das Herz Oesterreichs. Die augenblickliche Uebermacht, und der arglistige Ueberfall der schmalkaldischen Bundeshäupter verkehrte in diesen Bergen, die doch nur allzulange, in arglosem Vertrauen harrenden Fürsten Karl und Ferdinand, und vermochte es eben so wenig, den Kirchenrath von Trient aus einander zu sprengen. Tirol weiß nichts von dem Religionszwiste, Bürgerkriege, und den Thron- und Successions-Streitigkeiten, welche die meisten anderen österreichischen Provinzen Jahrhunderte lang verwüsteten. In der großen Gefahr des dreißigjährigen Krieges zog es eine undurchdringliche Grenzbut in Chiavenna bis an den Bodensee und von dort bis Salzburg. Es vereitelte alle Gewaltstreiche Richelieus im mantua'schen Erbfolgekriege, alle Arglist Kobans in Graubünden, und erhielt die entscheidend wichtige Verbindung der deutschen Linie Habsburg mit der spanischen zu Mailand, welche ein sechzigjähriger Kaltstinn aus einander gehalten hatte. Als nach Wallensteins Ermordung die letzte Hoffnung auf den spanischen Hilfsvölkern beruhte, welche der Kardinal-Infant aus der Lombardei heran führen sollte, um das kleine Heer des Königs von Ungarn zu verstärken, wurde dieses, allen Machinationen Frankreichs, Venedigs, Schwedens und der protestantischen Reichsfürsten zum Troste, dennoch durch Tirol bewirkt, welche Vereinigung sonach die Nördlinger-Schlacht und mit ihr die Pacifikation des Reiches entschied. In der drangvollsten Epoche des spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1703 drangen zwei der größten Helden ihrer Zeit Maximilian Emanuel, Kurfürst von Baiern und Vendôme; jener aus dem Norden, dieser von Süden her, in Tirol ein, über Briren durch Kärnten und Untersteier den ungarischen Markontenten die Hand zu bieten, welche bereits die Linien Wiens umschwärmten. Sie verloren hier aber den Glanz ihrer Waffen, und die Tiroler retteten ihn nur mit weniger, und später militärischer Unterstützung. In der großen Bedrängniß Maria Theresiens fielen die Tiroler hinaus in das Herz Baierns, dessen Kurfürst, der beschwornen pragmatischen Sanction zuwider ihr Erbe schon in seinen Titeln führte, und in Prag und Linz bereits die Huldigung empfangen hatte. Was Tirol vom Jahre 1796 bis zum Jahre 1805 geleistet hat, wo der preßburger Friede es von Oesterreich losriß, und acht Jahre der schmerzvollsten Trennung herbei führte, lebt in dem Gedächtnisse aller Zeitgenossen.



habe, so fordere ich von euch, und rechne darauf, daß ihr meinen Anordnungen, die immer nur euer Wohl beabsichtigen, mit kindlichem Zutrauen Folge leisten werdet. Ich gewärtige nun eueren Huldigungseid, und ertheile euch versammelten Ständen und Repräsentanten Tirols und Vorarlbergs, die erneuerte Versicherung meiner kaiserlichen und landesväterlichen Huld und Gnade. Die tiefe Rührung und die heilige Begeisterung, die sich bei diesen erhabenen Worten aller Gemüther bemächtigte, löste sich nach einigen Minuten in den lebhaftesten Ausbruch des Jubels und des allgemeinen Enthusiasmus auf, und ein laut schallendes fortgesetztes »Vivat!« sollte dem angebeteten Fürsten nur schwach andeuten, wie tief seine Worte in alle Herzen eingedrungen waren, und welche heiligen Gefühle sie in jedem Gemüthe erweckten. Als die laute Begeisterung der Ehrfurcht für die Feierlichkeit der Handlung gewichen, und die vorige ehrerbietige Stille wieder eingetreten war, versuchte der Landeshauptmann Graf von Bissingen mit gerührter Stimme die unaussprechlichen Dankgefühle der Stände Tirols in folgender Rede auszudrücken: »Dem heutigen, in den Annalen Tirols ewig merkwürdigen Jubeltage — dem Tage wo der allgeliebte Kaiser Oesterreichs, unser angebeteter Landesfürst und Vater, in unsere Mitte eintrat, um huldvollst in höchst eigener Person unsere Erbhuldigung aufzunehmen, ward es vorbehalten, nach vieljährigen Stürmen, nach beispiellosen Leiden, das Grundgebäude für den künftigen Wohlstand Tirols auf eine Art hergestellt zu sehen, daß keine neuen Stürme, keine gebieterischen Zeitergebnisse irgend eine gewaltsame Abänderung oder Erschütterung hervor zu bringen vermögend sind, nachdem eben der jetzt beginnende Akt der höchst feierlichen, aber auch herzlichsten Erbhuldigung auf ewige Zeiten das Wohl dieses Landes auf das Engste mit dem höchsten Dienste Eurer Majestät unseres allergnädigsten Kaisers, Königs und Herrn verbindet. Eurer Majestät ausgezeichnete Fürstenhuld für Millionen Ihrer treuen unter Ihrem Zepter höchst glücklichen Unterthanen erlauchtest und rastlos gewidmeten Herrscherforgen, im Einklange mit jener erhabensten und innigsten Vaterliebe, mit welcher Sie jedem Ihrer Unterthanen stets fort den Zutritt gestatten, und selbst bei so vielen Anlässen huldreichst dem Schussuchenden zuvor zu kommen suchen, dieses leistet uns in Voraus die vollgiltigste Bürgschaft für die bald möglichste Herstellung unseres Wohlstandes, bei dem Umstande, wo wir nebst dem Huldigungseide zugleich mit Herz und Mund am Fuße des Thrones angeloben, daß wir in unse- ren nach den allerhöchsten Vorschriften zu übernehmenden ständischen Arbeiten und Obliegenheiten unverrückt die Beförderung des höchsten Dienstes, vereint mit der Begründung des Wohls unseres Vaterlandes, zum steten Augenmerk nehmen werden. So herzerhebend indessen für jeden aus uns die Zuversicht ist, auf solche Art der Huld Eurer Majestät uns und die gesammten Mitunterthanen möglichst würdig darzustellen, so stellt sich uns doch in diesem Momente noch ein ungleich erhabenerer Gesichtspunkt dar, der Gesichtspunkt, daß Euer Majestät der edelste der Fürsten, unser Retter, unser Vater, im vollen Umfange des Wortes, Franz der Einzige, bei der nun vor sich gehenden Erbhuldigung die ehrfurchtsvollste reinste Unterthansliebe in jedem Auge lesen, und sich vollends in der Folge überzeugen werden, daß die Unterthanen Tirols mit jeder der andern Provinzen des Kaiserstaates in Hinsicht auf ausharrende echte Treue, auf unerschütterliche, jede Gefahr trogende Anhänglichkeit und wahre kindliche Liebe für seine geheiligte Person und für das allerdurchlauchtigste Kaiserhaus wetteifern, und sicher Niemanden hierunter nachsehen. Allerdurchlauchtigster, allergnädigster Kaiser, König und Herr! Es ist, von dem oben besagten Gesichtspunkte ausgehend, von nun an unsere angelegentlichste Sorge, diese Ueberzeugung in dem Herzen Eurer Majestät immer tiefer zu begründen, folglich allerhöchst Dero Dienst und das damit auf das Engste verknüpfte Wohl des Vaterlandes immer mehr zu befördern.« — Nach Endigung dieser Rede ging nun die feierliche Eidesablegung der Stände Tirols vor sich. Der Hofrath Freiherr von Megburg las ihnen die Eidesformel vor, und sie gelobten mit reiner aufrichtiger Gesinnung, für sich und in die Seele ihrer Commitenten ewige Treue und unverbrüchlichen Gehorsam dem Kaiser von Oesterreich, und allen seinen rechtmäßigen Regierungsnachfolgern. Nun führte auch der Präses der Stände Vorarlbergs, der Kreishauptmann zu Bregenz, die zum Plenarkongresse gewählten Deputirten vor, und drückte die gerührten Dankgefühle der Bewohner dieses Landes mit folgenden Worten aus: »Vorarlberg dem Umfange nach eine der kleinsten Provinzen des großen Kaiserreiches — an unverbrüchlicher Treue und innigster liebevollster Anhänglichkeit an die geheiligte Person Eurer Majestät und an das allerhöchste Kaiserhaus eine der ersten — ward von Eurer Majestät, von jeher gewohnt, alle Ihre getreuen Unterthanen mit wahrhaft landesväterlichen Wohlthaten zu überhäufen, neuerlich mit einer eigenen ständischen Verfassung huldvollst beschenkt, und genießt heute aus besonderer landesfürstlicher Huld und Gnade sogar das, selbst die kühnsten Hoffnungen weit überstei-



gende, von Millionen beneidete Glück, vermittelt seiner unterthänigsten, ganz nach der ehemaligen Verfassung gewählten ständischen Deputirten des Plenarkongresses vor den Stufen des Thrones Eurer Majestät allerhöchst eigener Person den feierlichen Eid der Treue und Unterwürfigkeit ablegen, und öffentlich vor den Augen der ganzen Welt jene Huldigung darbringen zu dürfen, die in den Herzen eines jeden Vorarlbergers mit innigstem Dankgeföhle und unwandelbarster Liebe gehorsamer Kinder zu ihrem allgeliebten Vater laut sich ausspricht, und die Vorarlberg, in dessen Annalen der 14. bis 18. Oktober 1815 ewig als die glücklichsten und unvergeslichsten Tage verzeichnet bleiben, in den fürchterlichsten Stürmen verhängnißvoller 9 Jahre, und unter den drückendsten Prüfungen zu bethätigen sich bestrebt hat, und auch in seinen Kindern und Kindskindern mit gänzlicher Hingebung und Aufopferung von Hab und Gut, Leib und Blut mit einer, allen Zeitumständen und Ereignissen trotzen eisenfesten Standhaftigkeit ebenfalls vor den Augen der ganzen Welt neuerlich zu bekräftigen bereit ist. Nachdem jetzt auch die Deputirten Vorarlbergs mit gleich lebender Begeisterung den Huldigungseid abgelegt hatten, verließ der Kaiser unter dem lautesten Jubelgeschrei der zahlreichen Versammlung und unter Vortretung des Heroldes und der Erblandesämter, dann in Begleitung seines Generaladjutanten und des Hofkanzlers den Saal, kehrten aber bald darauf wieder in seiner ganzen Begleitung dahin, um den Erblandesämtern und den neu beeedeten Ständen den Handfuß zu gewähren. Als dieses geschehen war, verließ der Kaiser abermals den Huldigungsaal, während dem man nun in diesem die Vorbereitungen zur Huldigungstafel veranstaltete. Die Tafel, an welcher der Kaiser ganz allein saß, wurde unter dem Thronhimmel bereitet, vor demselben aber, durch die ganze Länge des Saales hinab, nach herkömmlichem Gebrauche die Tafel für die Stände gedeckt. Nachdem Alles in Bereitschaft war, begab sich der Kaiser wieder in den Riesensaal zurück, und nahm, als von dem Erbland- und Hauskaplane, dem Abten von Wildau über die Speisen der Segen gesprochen war, an der bereiteten Tafel Platz, wo sodann sämmtliche Erblandesämter durch die denselben zukommenden Verrichtungen ihr Amt versahen. Bald darauf ertheilte der Kaiser den gesammten Ständen die Erlaubniß sich ebenfalls zu Tische zu setzen, worauf er ihnen während des Mahles in landesväterlicher Huld die Gesundheit ausbrachte, welche allerhöchste Gnade durch Trompeten und Paukenschall und dem Kanonendonner dem Lande verkündigt, von allen Anwesenden mit dem lautesten Jubel aufgenommen, und von der auf dem Rennplatze vor der Burg versammelten Volksmasse mit einem tausendstimmigen Lebehoch erwidert wurde. Hierauf hatte auch der Landeshauptmann die Ehre, im Namen der Stände in tiefer Ehrfurcht dem Kaiser gegenseitig die Gesundheit zuzutrinken. Nach aufgehobener Tafel begab sich jetzt der Kaiser auf den Rennplatz vor der Burg die Landeschützen zu beschauen, und vor sich vorbei defiliren zu lassen. Es waren bereits die bisher Salzburgerischen, Zillertthaler und Brixenthaler darunter, welche besonders jubelten. Die Fahnen sämmtlicher Kompagnien über achtzig an der Zahl und viele Tropäen aus den vergangenen Kriegen wurden jetzt zusammen gereiht, und der geliebte Monarch gleichsam damit bedeckt. Abends wurde die Stadt trefflich beleuchtet und bis gegen den anbrechenden Morgen wimmelten alle Straßen von einer jubelnden und unzählbaren Volksmenge. Den folgenden Tag (den 31. Mai) begann das große Freischießen, das größte was Tirol kennt. Eine Anzahl von 1400 Westen und Fahnen, nebst dem schönen Kranze wurden in der Burg selbst abgeholt, die Landeschützen machten vor der Burg bis zur Schießstätte Spalier, wo sodann der Kaiser von seiner ganzen Umgebung begleitet, das Freischießen selbst durch vier Schüsse eröffnete, wovon zwei nicht ferne vom Schwarzen steckten und allgemeine Freude erregten. Nach einem Aufenthalte von einer Stunde auf der Schießstätte, begab sich der Kaiser wieder in die Burg zurück, wohnte der Gubernialrathssitzung bei, und gab sodann Abends allgemeine Audienz, welcher bis zu seiner Abreise noch mehrere folgten. Am 6. Juli reiste der Kaiser unter dem Donner der Kanonen, und den Segenswünschen der zahlreich versammelten Menge und unter Absingung des Volksliedes: »Gott erhalte Franz den Kaiser,« gegen Salzburg ab. Bei dem fröhlichen naiven und erfindungsreichen Völkchen der Zillertthaler erweckte das merkwürdige Ereigniß die seltsamsten Ausbrüche der Freude. Unter Andern hatten sie den allergrößten Stein, den sie nur immer gewältigen konnten auf Walzen gebracht, und so gestellt, daß er mit leichter Mühe an einen bestimmten Platz geschoben werden konnte. Sie baten nun den Kaiser, diesem Steine einen Stoß mit dem Fuße zu geben, er schob ihn aber mit der Hand vor sich hin. Als der Stein auf seinem Plage war, liefen sie darauf zu, und küßten ihn. Der Kaiser fragte jetzt, was dies bedeute, worauf sie nun antworteten: dieser Stein bleibe hier zum ewigen Denkmale, daß der erste Kaiser zu ihnen in das Zillertthal gekommen sey, und wurde auch in der Folge mit einer Inschrift versehen.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# 1. Johann, König von Böhmen.

Vom Jahre 1308 bis 1320.

Johann stand eben in seinem 14. Jahre, als sein Vater Heinrich, Graf von Luxemburg, zur Kaiserwürde erhoben ward. Gleichzeitig war auch der Thron von Böhmen erledigt, und der rechtmäßige Königsstamm mit Wenzel erloschen. Die Kurfürsten wünschten jetzt dieses ansehnliche Land an das Haus Luxemburg zu bringen, und dadurch das kaiserliche Ansehen zu befestigen, wozu ihnen der junge Johann nicht unwürdig schien, aber die Sache hatte ihre Schwierigkeiten. Heinrich von Kärnten hatte bereits im Jahre 1308 ganz Böhmen und Mähren in Besitz, und obwohl er nicht gekrönt worden, den königlichen Titel angenommen. Seine unerfättliche Habsucht zu befriedigen ließ er nun die Kirchen plündern, überhäufte das Volk mit drückenden Auflagen, und schickte die erpressten Schätze nach Kärnten ab. Die edelsten Böhmen schmachteten damals in Kerkern, oder bluteten auf den Hochgerichten. Die Staatswürden und einträglichen Aemter besetzte Heinrich mit Kärnthnern, welche, so wie der König, nur darauf dachten sich Reichthümer zu sammeln, und diese in ihr Vaterland zu schleppen. Als das gepöbelte Volk endlich mit Aufstand drohte, rief Heinrich immer mehr Truppen aus Kärnten herbei, aber die Bürger widersetzten sich dem Einmarsche dieser ausländischen Scharen, und diese konnten erst nach einem blutigen Kampfe die Stadt und das Schloß in Besitz nehmen. Die Gassen und Plätze von Prag waren nun täglich der Schauplatz hartnäckiger Gefechte, welche auch bald nach dem Beispiele der Hauptstadt im ganzen Lande um sich griffen. Die junge schöne Prinzessin Elisabeth, eine Schwägerin Heinrichs und dritte Tochter Wenzel des II. und Judith von Oesterreich, wurde durch den traurigen Zustand ihres Vaterlandes mit tiefem Schmerze erfüllt, und verhehlte den Haß nicht, welchen sie dem Urheber des allgemeinen Elends geschworen hatte. Heinrich fürchtete jetzt, daß Elisabeth Böhmen zu rächen übernehmen würde, so bald sie sich mit einem mächtigen Fürsten vermählt habe, und wollte sie daher zwingen, einem böhmischen Edelmann, Namens Berka von Duba, unverweilt die Hand zu reichen. Elisabeth verwarf aber diesen Vorschlag, und Heinrich ließ sie nun auf den Wissehrad in strenge Verwahrung bringen. Elisabeth entkam indessen aus ihrem Gefängnisse und eilte jetzt nach Nürnberg, wo sich die böhmischen Großen bereits um sie versammelten, und Bevollmächtigte an Kaiser Heinrich abschickten, um sich dessen Sohn Johann zum Gemale der Prinzessin Elisabeth und zum Beherrscher Böhmens auszubitten. Der Kaiser bei der Jugend seines Sohnes Johann besorgt, lehnte aber diesen ehrenvollen Antrag standhaft ab, und schlug ihnen seinen Bruder Wolfram, Graf von Luxemburg zum Könige vor, welcher dieser Auszeichnung auch nicht unwerth gewesen wäre. Diese Weigerung machte die böhmischen Gesandten aber nur zudringlicher, und sie ließen von ihren erneuerten Vorstellungen so lange nicht ab, bis der Kaiser nachgiebiger wurde, und der Kurfürst von Mainz ihnen die befriedigende Erklärung machte, daß es nur darauf ankomme, daß die Prinzessin ihrem künftigen Gemale und Schwiegervater sich persönlich zeige, um allen weiteren Weigerungen und Schwierigkeiten auf einmal ein Ende zu machen. Elisabeth war nicht abgeneigt, diese Einladung, so ungewöhnlich sie — wenigstens nach jetzigen Begriffen scheinen mag — anzunehmen, und man bereitete deshalb in Speier alles auf ihren Empfang vor. Der römische König sprach indessen Heinrichs von Kärnten Absezung aus, und bestätigte die Prinzessin Elisabeth als Erbin des väterlichen Thrones, bewilligte zugleich die Verbindung mit dem erst 14jährigen Prinzen Johann, und befehnte ihn am 27. August zu Speier mit Böhmen und dessen Nebenländern. Als die Vermählung vollzogen war, wurden der Erzbischof Peter von Mainz und der Graf Berthold von Henneberg vom Kaiser bestimmt den jungen König in sein neues Reich zu begleiten, und ihm in der Regierung an die Hand zu gehen. Ein Reichsheer sammelte sich bei Nürnberg, welches der Pfalzgraf Rudolph, der Burggraf Friedrich von Nürnberg und mehrere Grafen und Prälaten mit ihren Truppen verstärkten, und nun wurde der Marsch nach Böhmen angetreten. Heinrich von Kärnten zeigte sich zum Widerstande entschlossen und hatte Kuttenberg, Kollin und andere feste Orte mit starken Besatzungen versehen. Man beschloß nun den Anfang mit Kuttenberg zu machen, und forderte die Besatzung auf sich zu ergeben; diese verweigerte aber die Aufforderung, und versprach nur dann sich zu ergeben, wenn Prag ihr das Beispiel gegeben hätte. Diese Aeußerung machte jetzt die Belagerung der Hauptstadt nothwendig, welche mit Weisnern



und Kärnthnern zur Vertheidigung besetzt war. Elisabeth hatte aber noch viele Anhänger in Prag und es ließ sich daher von ihrem Einflusse etwas für den jungen König erwarten. Indessen zog sich die Belagerung in die Länge, und die Armee wurde über diese Verzögerung schon unwillig, als auf einmal die Wirksamkeit der Maßregeln, welche die Freunde der jungen Königin in Bewegung gesetzt hatten, sich zeigte. Man hatte nämlich in der Stadt einen Aufruhr erregt, wozu ein dreimaliger Glockenschlag das Signal zur Ausführung gab. Während des Tumults stürmte jetzt ein Haufe Soldaten, der dazu ausgewählt und unterrichtet war, gegen das Altstädter-Thor, vor welchem die Armee des jungen Königs stand, welche nun sogleich und unaufhaltsam hinein drang. Ohne große Schwierigkeit ward die Stadt in Besitz genommen, nachdem ein Theil der Besatzung sich ergab, während ein anderer sich mit dem Herzoge Heinrich nach dem Gradschin flüchtete, wo er sich aber nur kurze Zeit halten konnte. Da er jetzt alle Möglichkeit, Prag zu behaupten abgeschnitten sah, und Johann die Bestürmung des Schlosses vorbereiten ließ, flüchtete er mit seiner Gemalin Anna, einer Schwester Elisabeths, in der Nacht nach Baiern, und dann weiter durch Tirol nach Kärnthen. Johann nahm nun auf dem Landtage am 25. December die Huldigung an, und wurde hierauf am 7. Februar 1310, so wie seine Gemalin Elisabeth durch den Erzbischof von Mainz gekrönt. Die erste Sorge seiner Regierung war jetzt auf die Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe in dem durch Krieg und Räubereien zerrütteten Reiche gerichtet, nachdem ganze Räuberhorden sich besonders in Mähren festgesetzt hatten, und dort Festungen und Schläffer anlegten, wo sie sich hartnäckig vertheidigten. Kaum hatte aber Johann seinen Staaten die Ruhe wieder gegeben, als er von seinem Vater, der einen Feldzug nach Italien unternommen hatte, um sich daselbst feierlich krönen zu lassen, zum Reichs-Verweser bestellt ward, eine Würde, die er unter dem Beistande des Erzbischofes von Mainz mit einer, für sein Alter seltenen Weisheit und Thätigkeit verwaltete. Indessen hatte sein Vater um die Hoheit der Kaiserwürde zu behaupten mit einer Menge von Schwierigkeiten zu kämpfen, welche ihm sein Hauptfeind, der König Robert von Neapel entgegen stellte. Heinrich faßte den kühnen Entwurf, sich ganz Italien zu unterwerfen, und Tuscan sollte also jetzt, da er dies ohne blutige Kämpfe nicht ausführen konnte, zuerst die Gewalt der kaiserlichen Waffen empfinden, und in Zukunft der Sitz des Kaiserthums werden, weil man von hier aus den Weg nach Deutschland offen, und immer die nöthigen Hilfstruppen erhalten konnte. Als nun der Kaiser sich mit dem Könige von Sicilien verband, welcher versprach, Neapel zu Wasser und zu Lande anzugreifen, fand Robert in dieser Bedrängniß keinen bessern Ausweg als sich des Schutzes von Seite des Königs von Frankreich zu versichern, welcher durch seinen Einfluß bei dem Papste den Kaiser von der Fortsetzung seiner Unternehmungen abzuhalten gedachte. Ein Kreuzzug sollte hiezu den dienlichen Vorwand geben, welchen jetzt der Papst in Vorschlag brachte, und dabei alle seine Beredsamkeit aufbot, dem Kaiser einen solchen Feldzug als das Verdienstlichste darzustellen, was er unternehmen könne. Aber Heinrich war nicht geneigt die Aussicht auf sichere Eroberungen mit der täuschenden Hoffnung ungewisser Siege zu vertauschen, und bewarb sich vielmehr, aus Deutschland neue Hilfsvölker zu erhalten, welche ungeachtet der schlauen Bemühungen des französischen Hofes, dennoch in großer Anzahl geworben wurden. Der junge König von Böhmen stellte sich selbst an ihre Spitze, um solche dem Kaiser zuzuführen, war aber kaum damit zwischen den Alpen angelangt, als ihn schon die Nachricht von dem Tode seines Vaters überraschte, welcher der Sage nach durch das ihm zu Buonconvento beigebrachte Gift erfolgte. Die meisten Fürsten, welche bisher den Kaiser begleitet hatten, waren jetzt auf dem Rückzuge begriffen, und nur Johann war anfangs entschlossen aus kindlicher Liebe über die Alpen zu eilen, und den Tod seines Vaters an den Italienern blutig zu rächen; aber der Erzbischof von Mainz und der Bischof von Prag brachten ihn von dieser Aufwallung durch klügeren Rath zurück, und führten ihn nach Deutschland. Der Tod Heinrich des VII. wurde jetzt die Veranlassung zu einem langwierigen Bürgerkriege, denn die zwei mächtigsten Fürstenhäuser: das habsburgisch-österreichische und das luxemburgisch-böhmische, traten an die Spitze der Parteien, welche die bevorstehende Königswahl nach ihren Absichten und zum eigenen Vortheile zu lenken suchten. Friedrich der Schöne von Oesterreich, der Sohn und Enkel zweier römischen Könige glaubte ein begründetes Recht auf den Thron zu haben, und unterließ auch nicht mit kluger Thätigkeit sich den Weg dazu zu ebnen. Dabei befürchtete aber das Haus Luxemburg, daß Friedrich, wenn er zum Throne gelangte die Ansprüche seiner eigenen Familie auf Böhmen wieder geltend machen würde, und bot daher alle seine Kräfte und seinen Einfluß auf, Friedrichs Absichten zu vereiteln. Eine Verzögerung der Wahl schien für jetzt das Dienlichste, und wurde auch bewirkt, nachdem die Fürsten des Rei-



ches durch 14 Monate hindurch von der Kaiserwahl zurück gehalten wurden, während beide Theile diese Zeit benützten, um sich durch Bündnisse zu stärken. Ludwig von Baiern erklärte bei einer Zusammenkunft in Salzburg seinem Vetter Friedrich von Oesterreich zu seinen Gunsten, nicht nach der Kaiserkrone zu streben, und versprach, ihn überdies nach allen Kräften zu unterstützen. Aber gerade an diesen Ludwig wendete sich jetzt die Luxemburg'sche Partei mit dem Antrage, ihn zum Kaiser zu wählen. Zwar nahm dieser Fürst wegen des dem Friedrich gegebenen Versprechens Anstand, dasselbe zu brechen; aber die Luxemburger verstanden die Kunst seine Bedenklichkeiten zu beschwichtigen, und seine Furcht zu entkräften, nachdem sie ihm mächtigen Beistand gegen die Herzoge von Oesterreich zusicherten. Zu Sachsenhausen trat jetzt die österreichische Partei zusammen, welche aus den Fürsten Rudolph von Baiern als Abgeordneten des Kurfürsten von Köln, Rudolph von Sachsen-Wittenberg, und Heinrich von Kärnten bestand. In einer Vorstadt von Frankfurt, als dem eigentlichen alten Wahlorte versammelten sich dagegen die Kurfürsten von Mainz und Trier, der junge König von Böhmen, das Haus Sachsen-Lauenburg und Brandenburg. Am 19. Oktober 1314 wurde Friedrich von Oesterreich von seiner Partei zum römischen Könige gewählt, worauf am folgenden Tage die luxemburgische Partei Ludwig von Baiern zu Deutschlands Oberhaupt ernannte. Die Folge davon war, daß Friedrich von Oesterreich zu Bonn durch den Erzbischof von Köln, und Ludwig von Baiern zu Aachen durch den Erzbischof von Mainz gekrönt wurde. Das deutsche Reich hatte nun zwei Könige, wodurch ganz natürlich eine zweifache Spaltung entstand, welche zu traurigen Kriegen Veranlassung geben mußte. Inzwischen wurde aber die Gegenwart des jungen Königs in Böhmen bei dem zunehmenden Mißvergnügen seiner Unterthanen immer nothwendiger, und man hatte auch bereits Abgeordnete an ihn gesandt, um den Beschwerden seiner Stände abzuhelfen, wozu vorzüglich die Besetzung der angesehensten Staatsämter mit Fremden und die Zurücksetzung der Eingebornen die nächste Veranlassung gab. Der König eilte jetzt unverzüglich in sein Reich, und suchte durch seine persönliche Gegenwart größeren Uebeln abzuhelfen. Die Böhmen drangen mit Eifer auf die Entfernung der Ausländer, welches Begehren der König zwar mit Unwillen aufnahm; da er aber in der Besorgniß stand durch längeres Abgern gleiche Auftritte wie Heinrich von Kärnten herbei zu führen, so gab er in seiner Weigerung nach, und entfernte seine Getreuen, worauf Heinrich von Lippa, der sich dieser Auszeichnung durch seine Verdienste um Johann würdig gemacht hatte, zum Statthalter von Böhmen, so wie Hermann von Wartenberg zum Gouverneur von Mähren ernannt wurde. Aber die Böhmen täuschten sich in ihrer Erwartung, da sie der Meinung waren, dieser Wechsel werde ihre Lage erleichtern, und den Grund ihrer Beschwerden beseitigen. Geblendet durch den Glanz ihrer neuen Würde, drückten die jetzigen Statthalter ihre Untergebenen schwerer, als es die Deutschen gethan hatten, und selbst der König verlor durch die Untreue seiner neuen Diener einen ansehnlichen Theil seiner bisherigen Einkünfte. Um nicht Augenzeuge dieser Ungerechtigkeiten seyn zu müssen, verließ er das Reich, und suchte in seinen Erblanden bei seinen treuen Luxemburgern, den Kummer über Böhmen sich vergessen zu machen. Aber sein thätiger Geist erlaubte ihm nicht sich dieser Ruhe lange zu überlassen, denn es lag in seiner Natur, stets einen wichtigen Zweck zu verfolgen, und seinen Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches geltend zu machen. Damals waren gerade die Feindseligkeiten zwischen den beiden Gegenkönigen ausgebrochen, und Friedrich von Oesterreich hielt die Stadt Eßlingen belagert, zu deren Entsatz nun Ludwig von Baiern herbei eilte, und wobei auch König Johann von Böhmen erschien, um Letztern zu unterstützen. Kaum hatte er aber Gelegenheit gefunden in der dabei vorgefallenen Schlacht sich rühmlich auszuzeichnen, so kamen schon wieder Abgeordnete aus Böhmen, welche ihn zurück riefen der bereits eingetretenen Verwirrung im Königreiche abzuhelfen. Heinrich von Lippa hatte die verwitwete Königin in sein Interesse zu ziehen gewußt, und sich aller ihrer Besitzungen bemächtigt. Sein Uebermuth ging aber noch weiter, nachdem er alle Befehle mit Füßen trat, und selbst die Gemalin des Königs den empfindlichsten Beleidigungen aussetzte. Sie, deren edler Sinn keine unwürdige Begegnung ertragen, und zu keiner Erniedrigung sich verstehen wollte, verließ jetzt die Hauptstadt und begab sich nach Ellbogen, wo sie ihren Gemal um Abhilfe bat. Johann antwortete ihr durch die Gesandten: »Wenn ich nicht am Martinsfeste sterbe, so bin ich bald in Böhmen bei der Königin,« und wirklich folgte er bald seinem Versprechen, und eilte nach Ellbogen zu seiner Gemalin. Die angesehensten Stände des Reiches fanden sich jetzt daselbst ein, und riefen dem Könige einen Landtag in Prag zu halten. Auf demselben wurde Heinrich von Lippa gefangen genommen, und Johann suchte durch Geschenke und andere Gnadenbezeugungen sich wieder Hohe und Niedere zu Freunden zu machen.



Indessen hatte aber die unerwartete Gefangennehmung des Statthalters Heinrich von Lippa einiges Aufsehen verursacht, und viele von den Ständen des Reiches äußerten darüber ihren Unwillen, bei welcher Gelegenheit es an verschiedenen Orten zu einem Aufstande kam, dem der König nur mit Gewalt der Waffen Einhalt verschaffen konnte. Aber immer noch war der Geist der Empörung nicht völlig gedämpft, und abgleich Heinrich von Lippa gegen hinreichende Bürgschaft wieder auf freien Fuß gestellt worden war, so schien dennoch immer noch einige Verwirrung zu herrschen, wodurch die Abneigung des Königs gegen die Böhmen so weit ging, daß er dieses Königreich gegen die obere und die rheinische Pfalz an Ludwig von Baiern vertauschen wollte. Die Unterhandlungen deshalb nahmen auch wirklich ihren Anfang, aber als dieses die Böhmen merkten, wurden sie dadurch noch empfindlicher gereizt, und traten mit dem Gegenkönige Friedrich von Oesterreich in Verbindung. Dieser Schritt, der den gänzlichen Verlust von Böhmen veranlassen konnte, nöthigte jetzt den König einen Vergleich auszumitteln, in welchem allen Häuptern der Empörung völlige Amnestie zugesichert ward, um vom Neuem die Unterthanen zur Unterwerfung und zum völligen Gehorsame zu bringen. Der König erneuerte überdies sein Versprechen, keine Fremden mehr zu den höchsten Staatsämtern zu befördern, bestätigte die Vorrechte der Vasallen und die Freiheiten der Städte, und es schien nun, als ob die völlige Ruhe in Böhmen wieder hergestellt wäre. Erfreut über diese erwünschte Veränderung verließ Johann abermals das Reich, um sich mit Ludwig von Baiern zu vereinigen, da dieser die Absicht hatte Kolmar zu entsetzen, welches Friedrich von Oesterreich belagerte. Friedrich hob aber bei dem Herannahen der Feinde die Belagerung auf, und zog dem Könige Ludwig entgegen. Als eine Schlacht schon unvermeidlich schien, schlug jetzt Johann von Böhmen einen Waffenstillstand vor, und brachte denselben zwischen Ludwig und Friedrich auch bald zu Stande. Ihn bewogen aber zu dieser Vermittlung andere Aussichten, welche sich gerade in Polen zeigten, nachdem daselbst Ladislaus um die Krone kämpfte, wobei nun Johann Gelegenheit fand in Schlessien einzudringen, und in einem Lande Eroberungen zu machen, welches seinem Reiche so nahe lag. Er konnte dies um so sicherer thun, da er mit dem Herzoge von Kärnthen wegen seinen Ansprüchen auf Böhmen einen Vergleich geschlossen, und durch die Vermählung seiner jüngsten Schwester mit dem Könige von Ungarn, sich gegen feindliche Angriffe von Russen gesichert hatte. Desto mehr aber beunruhigten ihn jetzt die Mißverhältnisse in seiner Familie. Lange schon hatte die Eifersucht zwischen den beiden Königinnen, nämlich der verwitweten, und der Gemalin Johanns geglimmt, wozu der herrschsüchtige Heinrich von Lippa, der sich beim Könige wieder in Gunst zu setzen gewußt hatte, und der Liebling der verwitweten Königin war, wesentlich beitrug. Man verbreitete verschiedene nachtheilige Gerüchte gegen die Königin, und beschuldigte sie, daß sie nach der Krone strebe, um den noch minderjährigen Prinzen auf den Thron zu setzen, und sich dann als Vormünderin der Regierung des Königreiches zu bemächtigen, damit Böhmen einen König beständig bei sich habe, nachdem Johann, seinem Reiche abgeneigt sich immer außerhalb der Grenzen aufhalte. Tausend Zungen und Hände waren geschäftig die Stachel des Argwohns bei dem Könige immer empfänglicher zu machen, wodurch er sich endlich, in der Besorgniß, daß die Empörung in Kurzem mit verstärkter Gewalt hervor brechen möchte, entschlossen fand, unverzüglich nach Böhmen zu kommen. Er ließ in der ersten Aufwallung Ellbogen, die Residenz der Königin mit Sturm bedrohen, und forderte mit gebietender Strenge die Uebergabe des Schlosses und den Abzug der Besatzung. Die Königin war höchst erstaunt über diese Härte, von der sie die Triebfeder in der Arglosigkeit ihres Herzens nicht fand, und empfing ihn ungeachtet seiner schonungslosen Behandlung mit der Achtung, die ihrem Gemale gebührte. Aber selbst dann, als sie ihm ihre beiden Söhne vorstellte, und mit der ganzen Zärtlichkeit einer Gattin seine Hand faßte, verharrete er noch immer in seinem finstern Schweigen. Elisabethens Stolz erwachte jetzt da sie die Vorboten eines demüthigenden Verdachts in der gefalteten Stirne ihres Gemals erblickte, und trat mit Würde vor den König, ihn nach der Ursache seines seltsamen Benehmens zu befragen. Seine Antwort war aber der wiederholte Befehl, daß man die Festung übergeben sollte. Dies vermochte Elisabeth nicht zu ertragen, und verließ im äußersten Unwillen die Stadt, ohne eines ihrer Kinder mitzunehmen. Der König ließ hierauf seinen 3jährigen Sohn Benzeln und dessen Wärterin in einen Keller sperren, hielt ihn so 2 Monate in Verwahrung, und gab ihn dann nach dem festen Schlosse Bürglig, wo er gleichfalls streng bewacht wurde. Heinrich von Lippa triumphirte, und auch die verwitwete Königin betrachtete die Entfernung der Elisabeth, welche einer Flucht ähnlich war, als einen Sieg für ihr eifersüchtiges Herz, aber bald kam die Gelegenheit, wo die verdrängte Königin in Folge der Begebenheiten gerechtfertigt werden sollte.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## 2. Johann, König von Böhmen.

Vom Jahre 1320 bis 1330.

Anstatt, daß durch die Abwesenheit der Königin, welche als Anstifterin der Unruhen bei dem Könige verläumdete worden war, den Mißvergüngen hätte Einhalt geschehen sollen, war Johann kaum in Mährens Hauptstadt angekommen, als die Unruhen mit erneuerter Kraft ausbrachen. Die Unterthanen waren durch die drückendsten Auflagen auf's Aeußerste gebracht, und haßten den König wegen seiner geringen Sorgfalt für die Wohlfahrt des Landes, und weil er zugleich auch die böhmischen Staatseinkünfte in fremden Ländern verschwendete. Die Bürger von Prag ergriffen nun die Waffen, wählten sich aus ihrer Mitte sechs Vorsteher und riefen Elisabeth nach der Hauptstadt. Johann befand sich damals in Mähren, als er die Nachricht von dem Aufstande erhielt, und eilte sogleich nach Böhmen zurück. Das Schloß und die Kleinfeste von Prag fielen wohl beim ersten Angriffe in die Hände des Königs, aber die Altstadt verteidigte sich entschlossen und schlug den König bei der Bestürmung des Bberaser-Thores zurück. Nun bot Johann den Bürgern einen Vergleich an, und gewährte in denselben, gegen eine große Geldsumme einige Vorrechte; versöhnte sich mit der Königin, eilte aber bald wieder nach Luxemburg, nachdem er zuvor den Heinrich von Lippa zum Statthalter bestätigt hatte. Böhmen sah jetzt seinen König fast ein ganzes Jahr lang nicht, während sein Statthalter Heinrich von Lippa die Regierung führte. Daß es dabei nicht an Bedrückungen und Ungerechtigkeiten fehlte, läßt sich von Heinrichs selbstsüchtiger Gemüthsart leicht erwarten; vorzüglich verfolgte er aber in seinem Haße die Königin Elisabeth, in deren mütterlichen Schooß nicht selten der gedrückte Unterthan seine Klagen legte. Im folgenden Jahre erschien der König wieder in Böhmen, eilte aber bald wieder nach Luxemburg zurück, da die bei ihm eingewurzelte Abneigung gegen die Böhmen ihn nicht lange daselbst verweilen ließ. Indessen vermehrte sich die Zahl seiner Freunde in und außerhalb Deutschland durch die Vermählung seiner Schwester mit dem Könige von Frankreich, und die Verlobung seiner 9jährigen Tochter Margaretha mit dem Herzoge Heinrich dem Aeltern von Nieder-Baiern, dem Sohne Stephans, dann seiner zweiten 7jährigen Tochter Judith mit dem Markgrafen von Meissen. Judith wurde zur Vollendung ihrer Erziehung der alten Markgräfin von Meissen nach dem Schlosse Wartberg, und eben zu diesem Ende Margaretha nach Landshut gebracht. Müde der Verfolgungen und Leiden, welche die unglückliche Elisabeth bisher mit Ergebung ertragen hatte, verließ sie ihr Erbreich, und wandte sich nach Baiern zu ihrer ältern Tochter, an der ihr Herz mit der innigsten Zärtlichkeit hing. Aber auch hier sollte die arme Fürstin die ersehnte Ruhe nicht finden; denn ihr Gemal fand in diesem Schritte eine offene Kriegserklärung, und da er bereits aufgehört hatte, seine Gemalin zu lieben, so glaubte er auch sich keinen Zwang mehr anthun zu müssen, und ließ deutlich seine Neigung für die verwittwete Königin kennbar werden. Bald nöthigte ihn die zweifelhafte Lage Ludwigs, Böhmen zu verlassen, um dem Trefsen, welches dieser seinem Nebenbuhler Friedrich von Oesterreich zu liefern entschlossen war, durch seine Gegenwart den Ausschlag zu geben. Friedrich war bereits vorgerückt und lagerte im Salzburgischen bei Mühlendorf, wohin ihn sein Bruder Heinrich, der Erzbischof von Salzburg, und die Bischöfe von Passau und Lavant begleiteten. Ihm gegenüber, bei Ampfing stand Ludwig mit einem kleinen Heere; Herzog Leopold von Oesterreich befand sich am Lech. Ludwig war also beinahe in derselben Stellung, in der er sich schon einmal zu seinem Unglücke befand. Hätte ihn Friedrich jetzt angegriffen, so würde er ihn geschlagen haben, da er 30,000 Mann zählte; allein, er wollte dieses nicht, und wartete auf die Ankunft seines Bruders. Allerdings wäre dadurch Ludwig in der Mitte zweier Heere erdrückt worden, und seine gänzliche Niederlage unvermeidlich gewesen. Leopold verlor aber diese kostbare Zeit durch unzeitiges Wüthen gegen die Besitzthümer des Grafen Montfort, und die Boten, die Friedrich ihm sandte, wurden bei dem Fürstfelder-Kloster aufgefangen, daher Leopold keine Nachricht von dieser dringenden Lage seines Bruders erhielt. So ver schwand der günstige Augenblick unbenutzt, während Ludwigs Heer sich verstärkte, und dem kampf-durstenden König Johann von Böhmen die erwünschte Gelegenheit gab auf eine Schlacht zu dringen. Friedrich beschloß sie anzunehmen, wiewohl Dietrich von Püllschdorf und die Brüder Ulrich und Heinrich von Waldsee dagegen waren, und anriethen, die Ankunft des Herzogs Leopold abzuwarten. Der Tag der Schlacht brach an. Das österreichische Heer war in vier Heerhaufen



getheilt Den ersten mit den Reichsbanner führte Friedrich selbst; den zweiten, unter Oesterreichs Banner leitete Dietrich von Pöllichsdorf, Herzog Heinrich stand willig unter ihm; Ulrich und Heinrich von Waldsee befehligten den dritten Heerhaufen; und der vierte stand unter dem Banner des Erzbischofs von Salzburg. Friedrich führte über das Ganze den Oberbefehl. Im bairischen Heere überließ Ludwig die Leitung der Schlacht einem alten, gebrechlichen aber kriegserfahrenen Ritter, Seyfried Schweppermann genannt, der am Tage vor der Schlacht eingetroffen war, und über dessen schwächliche Gestalt die Krieger spotteten; der Ausgang rechtfertigte aber Ludwigs Wahl. Er stellte auf den linken Flügel den König Johann mit den Böhmen und die Reiterei des Herzogs Heinrich von Nieder-Baiern. Die Mitte bestand aus den oberbairischen Rittern, welche Albrecht von Rindsmaul befehligte; auf dem rechten Flügel waren die deutschen Hilfstruppen und einige Baiern. Der Burggraf Friedrich von Nürnberg hatte sich aber in der Nacht mit 400 Mann in einen Hinterhalt gelegt. Das Benehmen der beiden Gegner war im höchsten Grade verschieden. Ludwig legte den Königsschmuck ab, und kleidete sich in einen blauen, mit einem weißen Kreuze besetzten Wappenrock, so, daß er nicht anders aussah, wie ein gewöhnlicher Ritter. Er saß auf einem schnellen Renner und nahm keinen Theil an der Schlacht. Friedrich hingegen stand mit königlicher Pracht gewappnet in vergoldeter Rüstung, den blinkenden Reichsadler auf dem Helme, Allen kenntlich an der Spitze seines Heeres, und warf sich muthvoll in das Gefecht. König Johann eröffnete die Schlacht, und stürzte auf den österreichischen Heerhaufen. Fünfhundert seiner Ritter lagen schon am Boden, da fiel auch der König Ludwig, und hätte sich ergeben oder sterben müssen, wenn ihm — unglaublich genug — nicht ein österreichischer Krieger auf die Weine geholfen hätte. Obgleich der König nun wieder zu Ross war, so wichen die Böhmen dennoch immer, und wandten sich schon zur Flucht, als die bairischen Reiter herbei eilten und das Fußvolk wieder zur Schlacht führten. Indessen neigte sich der Sieg auf die Seite der Oesterreicher, deren Muth noch mehr zunahm, als sie aus der Ferne einen Reiterhaufen bemerkten, welcher unter dem österreichischen Banner anwengte, und welchen sie für einen Vortrab von Herzog Leopolds Heere hielten; aber es war der Burggraf von Nürnberg und sein überraschendes Nahen entschied auch die Schlacht. Die Ungarn flohen, welchem Beispiele auch die Oesterreicher folgten, und so erlagen die Tapfersten, worauf die Schlacht verloren war. Friedrich hatte so ritterlich gekämpft, daß im ganzen Heere ihm keiner gleich war; er und Dietrich von Pöllichsdorf hielten noch Stand mitten im Gewirre der verlorenen Schlacht; endlich aber stürzte Friedrichs Ross durchbohrt zur Erde, und Albrecht von Rindsmaul, der ihn nicht kannte, trat zu ihm hin und rief ihn an, sich zu ergeben. Friedrich sprach: »Wesh Diener bist du?« Rindsmaul antwortete: »Des Grafen von Nürnberg.« Diesen ließ nun Friedrich rufen und ergab sich ihm, worauf er zu Ludwig geführt wurde. Dieser sprach: »Wetter! so sehen wir Euch gerne bei uns.« Friedrich erschütterte, antwortete aber nicht. Noch dieselbe Nacht brach Ludwig mit dem Heere auf, denn er fürchtete einen plötzlichen Angriff vom Herzoge Leopold. Ueber Dornberg und Regensburg wurde jetzt Friedrich nach dem festen Schlosse Trausnitz in Verwahrung gebracht; Herzog Heinrich aber, der ebenfalls in der Schlacht gefangen wurde, kam in die Hände des Königs Johann, und mit ihm nach Böhmen, nachdem dieser bald nach der Schlacht in sein Königreich wieder heimkehrte. Nach einigen Monaten wurde durch die Fürsprache des Königs von Ungarn, Herzog Heinrich von Oesterreich unter der Bedingung wieder in Freiheit gesetzt, daß die herzoglichen Brüder allen Ansprüchen auf Böhmen, und auf die mährischen Städte, welche Johann in Besitz hatte entsagen, und überdies noch zwei Städte in Unter-Oesterreich abtreten mußten; dagegen versprach Johann um das gute Einvernehmen mit Oesterreich zu erhalten, keine Hilfstruppen mehr an den Kaiser zu schicken. Dies wurde aber jetzt die erste Veranlassung zum Zwiespalte zwischen dem Könige von Böhmen und dem Kaiser. Ludwig bereute das dem Könige gegebene Versprechen wegen Verleihung der Mark Brandenburg, und verließ diese auf dem Reichstage zu Nürnberg seinem Ältesten Sohne. Dadurch fühlte sich nun Johann beleidigt, dessen Unwille aber noch mehr zunahm, als seine Tochter Judith, welche bereits mit dem Markgrafen von Meissen verlobt war, nach Böhmen zurück geschickt wurde. Dazu kamen noch die schmeichelnden Vorstellungen des französischen Hofes, welche nun seinen Entschluß vollendeten, Ludwigs Partei für immer zu entsagen, und sich ganz auf die Seite des Königs von Frankreich zu begeben. Er ließ sich auch zu einer Reise nach Avignon zum Papste bereuen, der schon im Begriffe war, den Bannfluch gegen Ludwig auszusprechen, und vereinigte sich mit dem Könige von Neapel und dem Könige von Frankreich, über die Mittel zu berathschlagen, wie dem Kaiser die deutsche Krone ent-



rissen werden könne. Diese Absichten fanden aber nicht hinlänglichen Einklang in Deutschland, nachdem die Fürsten ihrem Kaiser zu treu waren, und auch das Reich an keinen auswärtigen Regenten verhandelt wissen wollten. Johann fing endlich selbst an zu wanken, nachdem ihm sein Oheim der Kurfürst von Trier auf die verdeckten Ränke des französischen Hofes aufmerksam machte, und die Erinnerung der Verdienste Ludwigs in seiner Seele wieder erweckt hatte. Johann schien nun nicht abgeneigt die vorgeschlagene Ausöhnung mit dem Kaiser anzunehmen, und bald gelang es auch der Klugheit des Kurfürsten die beiden Monarchen, welche durch Mißverständnisse von einander entfernt worden waren, mit der größten Schonung wieder zu vereinigen. Johann fand durch die Verbindung mit dem Kaiser neue Gelegenheit zu Thaten und zur Befriedigung seines unruhigen Geistes, und stand bald nach der Zusammenkunft zu Avignon zum größten Erstaunen Frankreichs an der Spitze eines Heeres von 70,000 Mann, um die Rechte Ludwigs zu vertheidigen. Die bedrängte Königin war indessen aus ihrer freiwilligen Verbannung wieder in Böhmen angekommen, und mit lautem Jubel als die angebetete Fürstin empfangen worden. Ganz anders war aber die Bewillkommung des Königs als er in Böhmen anlangte. Furcht und bange Ahnung schwebte auf allen Gesichtern, und das todte Leben, welches in den erzwungenen Freudenbezeugungen herrschte, verzog die erkünstelten Geberden schnell in das bittere Lächeln des Grams. Johann brauchte Geld, und kam also nicht um seine Unterthanen zu sehen, hatte auch nicht die Absicht lange in Böhmen zu bleiben, sondern verließ sobald er seinen Zweck erreicht hatte mit der größten Eilfertigkeit die Hauptstadt, und kehrte in die Rheingegend zurück. Die Verwirrungen im deutschen Reiche nahmen indessen immer mehr überhand, und Ludwig sah sich endlich nach einem langen vergeblichen Widerstreben genöthigt, sein Privatinteresse der allgemeinen Wohlfahrt aufzuopfern, und den Herzog Friedrich von Oesterreich zum Mitregenten anzunehmen. Der Vertrag ward am 5. September 1325 geschlossen, zu Folge dessen Ludwig und Friedrich mit vollkommenem gleichem Rechte herrschen, Beide den Titel eines römischen Königs führen, sich Brüder nennen, und in gemeinschaftlichen Urkunden mit der Voraussetzung des Namens von Tag zu Tag wechseln sollten. Auch verbanden sich Beide gegen alle und jede Feinde auf das Genaueste unter einander. Ludwigs unversöhnlicher Gegner, der Papst strebte aber aus allen Kräften, die Vereinigung des österreichischen und bairischen Hauses zu verhindern, erregte selbst unter den Herzogen von Oesterreich Zwistigkeiten, suchte die Könige von Ungarn und Böhmen in seine Pläne zu verflechten, reizte die Polen zu Einfällen in die Mark Brandenburg, und setzte Alles gegen den Kaiser in Bewegung. Diese Unruhen verbreiteten sich auch über Italien, wo man überall Empörungen und Fehden ausbrechen sah. Die Guelfen und Gibellinen bezeichneten ihre Heerzüge mit Blut, und mordeten und verheerten das schöne Land. In Böhmen dauerten die harten Behandlungen des Statthalters fort, und Recht und Menschlichkeit entfernten sich aus einem Lande, wo die Selbstsucht ihren Thron aufgeschlagen hatte. Die sanfte Elisabeth, die ihre Unterthanen mit mütterlicher Zärtlichkeit umfaßte, war nicht nur Augenzeuge von den Gräueltthaten, unter denen ihr geliebtes Erbreich schmachtetete, sondern war auch selbst durch die Kargheit und Härte des Regenten auf die äußersten Lebensbedürfnisse eingeschränkt. Johann war eben im Begriffe eine Reise nach Paris zur Krönung der neuen Königin zu unternehmen. Bald darauf verlobte er auch seine Tochter Judith an den Grafen von Bar, und da er um sie königlich auszustatten abermals Geld brauchte, so wurden jetzt, bei dem ohnehin schon verminderten Münzfuße statt der silbernen, kupferne Münzen geschlagen. Inzwischen fand sich eine neue Gelegenheit für den König von Böhmen, die Grenzen seiner Besitzungen zu erweitern, nachdem ihm der Herzog Heinrich von Schlesien, der außer einem Bruder, den er hatte, keine männlichen Erben hatte, sein Herzogthum antrug, und deshalb auch mit ihm in Unterhandlungen trat. Zu Folge der gemachten Bedingung wurde dem Herzoge die Grafschaft Glatz auf Lebenszeit überlassen, von Breslau nahm aber der König die Huldigung an. Als dieses geschehen war, ging Johann an die Grenze Polens, dessen Herzog sich unabhängig von Böhmen erklärt und den Königstitel angenommen hatte, rückte in Polen ein, und erhielt von den meisten polnischen Großen unaufgefordert die Huldigung. Eben stand er schon im Begriffe nach Krakau aufzubrechen, worin ihn aber der König von Ungarn hinderte, und dahin bewog seine weitem Absichten auf Polen aufzugeben. Johann kehrte nun wieder nach Böhmen zurück, eilte aber auch bald wieder von da nach dem Rheine, wo er zu Luxemburg prächtige Turniere und Wettkämpfe hielt, und in solchen sich als Meister aller Art kriegerischer Uebung zeigte. Noch befand sich der König in Luxemburg, als ein neuer Krieg ausbrach, in welchen auch er, der keine Gelegenheit unbenutzt ließ, sich Lorbern und Länder zu erwerben, verflochten wurde.



Es waren zwischen einigen österreichischen und mährischen Edlen Feindseligkeiten ausgebrochen, die aber durch den Beitritt mehrerer Großen immer furchtbarer wurden. Böhmen wandte sich auf die Seite des mährischen Adels, dagegen Friedrich von Oesterreich den seinigen unterstützte. Herzog Otto, ein Bruder Friedrichs benützte jetzt diese Gelegenheit, und machte, unterstützt von dem Könige von Ungarn Ansprüche auf die österreichischen Besitzungen geltend, wodurch nun der unglückliche Friedrich, sich in einen doppelten Krieg verwickelt sah \*). Johann fühlte sich durch den alten persönlichen Haß gegen Friedrich aufgefordert, das Unternehmen der Böhmen zu begünstigen, und sammelte eine Armee, mit welcher er in die Staaten des Herzogs einfiel. Das Glück begleitete seine Waffen, und Alles wich seiner erobernden Uebermacht. Friedrich machte Vorschläge zum Frieden, aber Johanns stolzes Herz verwarf jeden Antrag, bis endlich, durch die übrigen kriegsführenden Mächte die Ruhe wieder hergestellt wurde. Johann hatte jetzt eine Armee, die einmal angeworben war, und die er nicht so leicht auseinander gehen lassen konnte, ohne etwas Bedeutendes damit unternommen zu haben. Er führte sie also nach Preußen, wo die heidnischen Lithauer die deutschen Ritter bekriegten, und trat seinen Marsch mitten im Winter, unter einer Menge von Schwierigkeiten an. Das Heer mußte durch Sümpfe und Waldungen wandern, und litt einen immerwährenden Mangel an den gewohnten Nahrungsmitteln. Zugleich war es auch unaufhörlich im Kampfe mit den Einwohnern, welche mehr den wilden Thieren als Menschen ähnlich, haufenweise aus den Gebüsch hervor brachen, und die Angreifenden in immerwährende Gefahr setzten, ganz aufgerieben zu werden. Unermüdet suchte er aber dennoch jeden Schlupfwinkel der Einwohner auf, griff ihre Scharen muthig an, zerstreute sie, und machte mehrere Tausende zu Gefangenen, während er ihre Dörfer in Brand legte, und überall wo er hinkam, die schrecklichsten Spuren der Verheerung zurück ließ. Der Verlust eines Auges, den ihm die mephitischen Ausdünstungen eines verpesteten Klimas zuzogen, reizte noch mehr seinen Zorn und vergrößerte auch die Verheerungen. Endlich, nachdem er den größten Theil Lithauens verwüstet hatte, nahm er seinen Rückzug durch Preußen nach Böhmen, wo er sich aber nur kurze Zeit aufhielt, da er seinem Oheime das Erzstift Mainz erobern half, und auch eine Armee in Flandern hatte, welche dem Könige von Frankreich zum Beistande diente. Um diese Zeit (28. September 1330) vollendete auch die unglückliche Elisabeth die Laufbahn ihres leidenvollen Lebens in ihrem 39. Jahre. Wie Johann die Nachricht von dem Tode seiner Gemalin erhielt, war er gerade nach Kärnthen abgereist um die Vermählung seines zweiten Sohnes mit der Tochter des Herzogs zu Stande zu bringen. Hier sah sich der König durch die glänzendsten Zeichen der Ehrerbietung gehuldet, nachdem der italische Adel, durch seinen Ruf angelockt, haufenweise herbei eilte, um ihn nach Italien einzuladen. Mit großer Bereitwilligkeit versprach er jetzt den Bedrängten seinen mächtigen Beistand, und erhielt auch vom Kaiser die Würde eines Reichsverwesers in Italien. Die Böhmen und Deutschen strömten zahlreich zu seinen Fahnen und im Kurzen ward er dadurch schon in den Stand gesetzt an der Spitze von 10,000 Mann nach Italien zu ziehen, wo sich ihm ein neuer Schauplatz eröffnete, um seinen Ruhm durch glänzende Thaten zu krönen. Italien war der größten Verwirrung Preis gegeben, welche durch die Habsucht und den Stolz der Großen absichtlich unterhalten ward. Johann suchte nun nächst dem Interesse des Kaisers auch seine eigene Macht durch Eroberungen auszudehnen, wußte aber diese seine Absicht weislich geheim zu halten, nachdem er sich als Friedensstifter anbot, und dem gesegneten Lande die Ruhe wieder zu geben versprach. Durch dieses Benehmen gewann er die Herzen der meisten Italiener, und dieser erste Sieg erleichterte ihm nun die folgenden, durch welche er in kurzer Zeit die Hälfte von Italien sich unterworfen, und durch seinen Ruf von Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe die Zuneigung der Italiener erworben hatte. Johann erschien immer als der milde Friedensstifter, der die Gibellinen und Guelfen vereinigen wollte, und schmeichelte den Bischöfen wo sich eine Gelegenheit dazu fand. Indessen erregte aber das unerwartete Glück des Königs von Böhmen die Eifersucht des Kaisers, und dieser erklärte jetzt den König Johann für einen Feind des Reiches, und forderte zugleich die Fürsten Deutschlands gegen den gemeinsamen Feind auf, worauf die Herzoge von Oesterreich und Baiern, der Pfalzgraf von Sachsen, der Markgraf von Meissen, und der Kurfürst von Brandenburg sich zu einem Bündnisse vereinigten, welches für den König um so gefährlicher werden mußte, da die Verbündeten alle seine Nachbarn waren.

\*) Nach Leopolds Tode übernahm Friedrich mit seinem Bruder Albrecht die Verwaltung ihrer besondern Reichsprovinzen, als aber auch Heinrich gestorben war, erhob sich Otto der jüngste Bruder, und forderte mit Ungefüm einen größern Antheil an der Regierung, welche unbillige Forderung ihm aber seine Brüder verweigerten.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







### 3. Johann, König von Böhmen.

Vom Jahre 1330 bis 1346.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg wollte Ludwig gegen den König Johann die Aechtsklärung aussprechen, aber die Klugheit des Kurfürsten von Trier rettete noch seinen abwesenden Vetter von diesem Beschlusse, und die Verurtheilung wurde bis zu seiner Rückkehr aus Italien verschoben. Johann hatte kaum die Nachricht von dem Unwillen des Kaisers erhalten, als er sich sogleich nach Regensburg begab, und durch sein kluges Benehmen nicht nur allen Verdacht von sich entfernte, sondern auch Ludwigs vorige Freundschaft sich wieder erwarb. Er wußte alle seine Unternehmungen in ein so günstiges Licht zu setzen, daß es schien, als wäre Alles zum Besten des Kaisers von ihm unternommen worden, und dieser ermangelte auch nicht, ihn sogar zum Reichsvikare von Italien zu erheben. Froh, dieser Verlegenheit so glücklich entgangen zu seyn, eilte jetzt Johann nach Böhmen, um neue Völker für den italischen Feldzug anzuwerben; blieb aber nicht lange daselbst, so nöthig auch seine Gegenwart gewesen wäre; denn ein mächtigeres Interesse zog ihn nach Italien, wo er bei seiner Rückkehr nach Deutschland seinen Sohn Karl \*) zur Behauptung der gemachten Eroberungen zurück gelassen. Karl in einem Alter von 16 Jahren hatte seit 18 Monaten unter immer währenden Kämpfen sich gegen die vereinte Macht der Gibellinen und Guelfen behaupten müssen, nachdem Beide das Joch der böhmischen Herrschaft abzuschütteln strebten, und auch schon mehrere Städte mit den Waffen in der Hand weggenommen hatten. Karl kämpfte mit seinem kleinen Häuflein gegen diese Uebermacht mit einem Muth, der weit über seine Jahre zu seyn schien, aber die Menge seiner Feinde wuchs mit jedem Tage, und machte schon den Muth seiner geschwächten Truppen sinken. Kaum hatte er die Nachricht von der Ankunft seines Vaters erhalten, als er ungesäumt nach der Lombardei aufbrach, um sich mit seinem Vater zu vereinigen, dessen erste Sorge nun auf den Entsatz von Pavia gerichtet war, das sich bereits an Visconti ergeben hatte. Karl war indessen, als sein Vater nach Mailand zog vor Bergamo gerückt, um es zu belagern, wurde aber durch den tapfern Widerstand der Besatzung genöthigt, die Belagerung aufzuheben, worauf erst sein Vater mit den Einwohnern von Bergamo einen Waffenstillstand schloß, und sich dann mit dem päpstlichen Legaten zu Bologna vereinigte, nachdem ihm dieser mit Geld und Truppen zu unterstützen versprochen. Der Haß gegen die Böhmen stieg aber immer höher, da durch die vielen Auflagen und Kontributionen die Italiener genöthigt wurden, ihre Staats-Domänen zu verpfänden. Dazu kam auch ein unglückliches Gefecht bei Ferrara, welches die Lage für den König noch bedenklicher machte, und bald war außer Lucca fast kein einziger Ort mehr in Italien, auf dessen Treue Johann mit Sicherheit hätte rechnen können. Sein Heer war zu schwach, um gegen die Feinde zu kämpfen, welche bereits Alles mit ihren Truppen überschwemmt hatten, und selbst die größte Kühnheit würde hier vergeblich geblieben seyn. Ohne Hilfsvölker und entblößt von allen Mitteln den Krieg hier fortzusetzen sah sich nun der König genöthigt, das treulose Italien zu verlassen, und in Begleitung seines Sohnes nach Böhmen zurück zu kehren. Karl erstaunte jetzt über die Lage der Sachen in Böhmen, und auch die Böhmen erstaunten über den jungen Thronerben, der bereits zum Helden gereift war, ehe er die Jahre der Mannheit erreicht hatte. Karls Erstaunen war aber mit Unwillen gepaart, nachdem er Augenzeuge der vielseitig überhand genommenen Ungerechtigkeiten werden mußte. Alle Güter der Krone waren verpfändet oder verkauft, während die Bürger unter den empfindlichsten Drucke der Abgaben seufzten. Aller Frohsinn, aller Muth und alle Thätigkeit waren verschwunden, und überall fand man die Spuren feindlicher Verheerung und gänzlicher Armuth. Selbst das Residenzschloß in Prag war zerstört, und Karl mußte sich, gleich dem Bürger, auf die äußersten Bedürfnisse einschränken. Sein Vater verweilte, wie gewöhnlich nicht lange in Prag, und übertrug jetzt vor seiner Abreise dem hoffnungsvollen Sohne die Regierung von Böhmen und die Statthalterschaft von Mähren. Unter dem milden Zepter dieses edlen Jünglings kehrte die Ruhe und der Segen in das

\*) Des Königs Johann ältester Sohn Wenzeslaus wurde am französischen Hofe erzogen, wo er seinen Namen in Karl verwandelte. Er heirathete die Tochter des Königs Philipp des VI., und seine Schwester ward mit dem französischen Thronerben Johann verbunden, König Johann selbst verheiratete sich zum zweiten Male mit einer französischen Fürstin, einer Tochter des Herzogs von Bourbon.



ausgefogene Böhmen wieder zurück, und Jedermann huldigte dem jungen Helden, bis auf jene, welche der erwerbenden Klasse das Mark ausgefogen hatten, und nun auf Mittel dachten, wie sie den tadellosen Jüngling bei dem Vater verläumben könnten. König Johann achtete aber wenig auf die ihm gemachten Zusüßerungen, denn Böhmen war ihm gleichgiltiger als jemals. Ein kurzer Aufenthalt in Luxemburg, eine Reise nach Paris, um einem Turniere oder andern Feierlichkeiten beizuwohnen, ein Kriegszug in's Ausland, das war der abermalige Wechsel, der ihn unaufhörlich umher trieb. König Philipp von Frankreich suchte ihn, so oft als möglich an seinen Hof zu locken, um ihn desto mehr an sein Interesse zu knüpfen. Man ging diesmal auf nichts Geringeres aus, als den Kaiser dahin zu bewegen, daß er freiwillig der Krone entsage, um sie dem Herzoge Heinrich von Baiern in die Hände zu spielen, und wirklich hatte auch Ludwig dazu eingewilligt, dagegen aber Deutschland und Stalien sich mächtig erklärten. Man drang mit Heftigkeit in den Kaiser, die bereits ausgestellte Verzichtleistung zu widerrufen, und Ludwig gab nach, und erklärte sein Versprechen für erschlichen, und die Könige von Frankreich und Böhmen für offenbare Feinde des Reiches. Als der Herzog Heinrich von Kärnten — welcher seinem Schwiegersohne Johann Heinrich von Mähren, dem Sohne des Königs von Böhmen und Gemale der Margaretha Maultasche, nach seinem Tode den Besitz von Kärnten und Tirol zugesichert hatte — gestorben war, belehnte Ludwig statt diesem die östereichischen Herzoge, die ihm ihre Hilfe gegen seine Feinde angeboten hatten, mit diesen Ländern, und erneuerte zugleich mit ihnen das Bündniß gegen Johann und den Herzog Heinrich von Baiern. Der König von Böhmen war so eben in Paris und lag an den Wunden krank, die er im letzten Turniere erhalten hatte, als er diese Nachricht erhielt. Kaum wieder hergestellt eilte er sogleich nach Böhmen, schwur seinen Feinden blutige Rache, und machte um seine Pläne auszuführen damit den Anfang, daß er seinem Sohne Karl die Statthalterchaft über Böhmen nahm, und nur bloß den Titel eines Markgrafen von Mähren ließ. Johann suchte jetzt den König von Polen zu gewinnen, und trat mit ihm in Unterhandlungen, in welchen er allen Ansprüchen auf Polen entsagte, dagegen aber das Versprechen erhielt, daß Wladislaw ihm gegen seine Feinde Beistand leisten wolle. Der König von Ungarn und der Herzog von Baiern traten diesem Bunde bei, und man rüstete sich ohne Verzug zu einem Feldzuge gegen den Kaiser. Karl ging nach Tirol um Besitz von der Verlassenschaft zu nehmen, und die Könige von Ungarn und Böhmen fielen in Oesterreich ein. Der Herzog Otto rückte ihnen zwar mit einem Heere entgegen, zog sich aber bald wieder zurück, und Johann drang nun mit raschen Schritten vorwärts, und unterwarf sich ganz Oesterreich bis an die Donau. Als er schon im Begriffe war, sich in Verbindung mit dem Herzoge von Baiern einen Weg nach Tirol zu bahnen, fiel auf einmal der Kaiser mit einer furchtbaren Macht in Niederbairern ein, worauf die ungarischen Völker sich bei seiner Annäherung aus den östereichischen Landen zurück zogen. Der Markgraf von Brandenburg rückte gleichzeitig in's Tirolische, und ein Reichskorps nahm die luxemburgischen Besitzungen im Elsaß weg. Der König von Böhmen sah sich jetzt von allen Seiten bedrängt, und ein furchtbarer Krieg stand ihm bevor. Die östereichischen Heere vereinigten sich mit dem kaiserlichen, und Ludwig war entschlossen, ein entscheidendes Treffen zu liefern. Aber Johann, der sonst nicht leicht eine Aufforderung dieser Art unbenützt an sich ergehen ließ, trug jetzt Bedenken, es mit der sichtbaren Uebermacht seiner Feinde aufzunehmen, und verschanzte sich in seinem Lager, so gut es ihm möglich war. Die Feinde des Königs von Böhmen frohlockten, über die bevor stehende Demüthigung dieses hochmüthigen Geistes, aber anders wollte es das Schicksal, welches ihn immer noch mit Glück begünstigte. Es entstand nämlich ein Zwiespalt unter den verbündeten Fürsten, der so heftig wurde, daß die östereichischen Herzoge sich von dem kaiserlichen Heere trennten. Johann benützte jetzt diesen günstigen Augenblick, und schloß mit Oesterreich einen Frieden, welcher sogar ein Bündniß gegen den Kaiser zur Folge hatte, dem auch der König von Ungarn beitrug. Ludwig verlor auf diese Art nicht nur seinen mächtigsten Beistand, sondern machte sich auch neue Feinde, die ihm alle Hoffnung benahmen den Krieg mit Vortheil zu beendigen. Er sah sich also genöthigt, die Feindseligkeiten einzustellen, und sich zurück zu ziehen, was nicht ohne die ängstigende Besorgniß geschah, daß der König von Böhmen die gemachten Drohungen durch eine empfindliche Rache in Erfüllung zu bringen suchen werde. Indessen schien es aber, als ob er sein Unternehmen gegen den Kaiser für jetzt noch aufschieben wollte, und machte abermals einen Feldzug nach Litauen, um den deutschen Orden zu unterstützen; allein der Erfolg entsprach seiner Erwartung nicht, und so nahm er nun seinen Weg über Schlessen, versicherte sich der Treue seiner dortigen Vasallen, und nachdem er in Breslau die Huldigung angenommen hatte, ging er von da



über Prag, wo er sich aber wie gewöhnlich nur kurze Zeit aufhielt, nach Luxemburg. Ludwig hatte indessen einen Reichstag in Frankfurt angesetzt, auf welchem er den König von Böhmen von der Verbindung mit Frankreich abziehen, und die so oft vorgeschlagene, immer aber rückgängig gewordene Ausöhnung mit dem Papste zu bewirken hoffte; aber Keines von beiden gelang, und der Kaiser sah sich nun auf's Neue genöthigt den Bann gegen den König von Böhmen auszusprechen, und in Verbindung mit dem Könige von England zu treten, der eben mit Frankreich Krieg führte. Der Kaiser war aber zu faumselig, diese bequeme Gelegenheit sich an Philipp zu rächen ganz zu seinem Vortheile zu benutzen; dagegen der König Johann von Böhmen mit Kraft zu handeln suchte, und in Person sich bei dem französischen Heere einfand, wo er den König von England zum Rückzuge in sein Reich nöthigte. Der Kaiser verlor unter diesen Umständen jetzt immer mehr sein Ansehen, und auch die Stände fingten an ihren Unwillen zu äußern, vorzüglich bei der Gelegenheit, als Margaretha Maultasche, die Erbin von Kärnten und Tirol sich von ihrem Gemale, dem zweiten Sohne des Königs von Böhmen trennte, und auf Anrathen Ludwigs mit seinem Sohne dem Kurfürsten von Brandenburg vermählte. Der König Johann, so wie die Fürsten des Reiches, als auch der Kurfürst von Trier äußerten laut ihre Unzufriedenheit mit diesem Verfahren, und selbst der Papst fing nun an, in seiner Neigung gegen den Kaiser zu wanken. Der unglückliche Monarch verlor also jetzt — freilich durch eigene Schuld — alle seine Freunde, und sah sich den empfindlichsten Kränkungen bloß gestellt, während der König von Böhmen immer neue Verbindungen anknüpfte, und dadurch sein Ansehen begründete. Die mächtigsten Fürsten standen bereits im Begriffe den Kaiser anzugreifen, und den Sohn des Königs von Böhmen den Markgrafen von Mähren auf den deutschen Thron zu setzen. Ludwig sah sich jetzt in der größten Verlegenheit, und nahm in Furcht und Angst seine Zuflucht zu dem Könige von Frankreich; aber während man den Schein annahm, der Ausöhnung die Hand zu bieten, arbeitete man ihr vielmehr aus allen Kräften entgegen. Alles zielte jetzt auf Ludwigs Absetzung und die Erhebung Karls von Mähren, und schon fanden sich auch mehrere Fürsten Deutschlands geneigt, den vielseitigen Anregungen nachzugeben, und eine neue Kaiserwahl vorzunehmen. Ludwig schrieb einen Reichstag aus um die Stände von einem vorläufigen Schritte abzumahnern; aber gerade dieser Reichstag diente dazu, dem unglücklichen Kaiser die Gefahr und die Hilflosigkeit seiner Lage noch anschaulicher zu machen. Die Klagen des böhmischen Königs über die widerrechtliche Anmaßung der Grafschaft Tirol fanden bei allen Anwesenden ein geneigtes Ohr, und die Erbitterung gegen den bedrängten Ludwig stieg dadurch auf's Höchste. Man machte ihm mehrere Vorwürfe über seine eigenmächtigen Eingriffe, und erklärte laut, eine neue Kaiserwahl vorzunehmen, bei welcher Gelegenheit der Name des Markgrafen von Mähren, dessen persönliche Eigenschaften schon längst allgemeine Bewunderung erregt hatten, mehrmalen genannt wurde. Ludwig schien jetzt ohne Rettung verloren, da auch der König von Böhmen und der Markgraf von Mähren sich öffentlich für Feinde des Kaisers erklärten; aber der König von England, Ludwigs ehemaliger Bundesgenosse trat jetzt dem reißenden Strome entgegen, und bot dem unglücklichen Kaiser seine kräftige Unterstützung an. Das Bestreben des Königs von Böhmen, der auf dem letzten Reichstage nur zu sichtbar gezeigt hatte, die Kaiserkrone an sein Haus bringen zu wollen, erregte die Eifersucht einiger mächtigen Fürsten, welche den blühenden Zustand des böhmischen Hauses mit neidischen Augen betrachteten, und dieses, so wie die Einfälle des Markgrafen von Mähren in die brandenburgischen Staaten machte, auch den Eifer, den man bisher gegen den bedrängten Ludwig bewiesen hatte, wirklich gleichgültiger. Besonders äußerte der König von Polen seinen Unwillen über den Verlust von Schlessen, welches er wieder zu erobern suchte, und trat deshalb mit den Kaiser in Unterhandlungen, worauf ein förmliches Bündniß zwischen den beiden Monarchen erfolgte, dem kurz darauf der König von Ungarn, die österreichischen Herzoge und der Markgraf von Meissen beitraten. Diese Verbündeten erklärten jetzt dem Könige von Böhmen den Krieg, und fingten auch die Feindseligkeiten an, wodurch Johann in Verlegenheit gerieth, daß er um Waffenstillstand bitten mußte. Seine Meinung war indessen, während der Unterhandlungen und Vorschläge Zeit zu gewinnen, um sich zum kräftigen Widerstande zu rüsten, und diese Absicht wurde auch durch die Unthätigkeit des Kaisers bewirkt, der seine Völker nur zum Plündern und Verheeren geworben zu haben schien. Johanns eigener unternehmender Geist, so wie sein schneller Blick, mit dem er das Ganze umfaßte, und seine Beharrlichkeit im Verfolgen seiner Siege bahnten ihm bald einen Weg durch Polen bis an die Thore von Krakau, wo er den König in seiner Residenz belagerte. Das seltene Glück, welches den Gang seiner Waffen begleitete, so wie die Eifertigkeit, mit der er seinen Weg verfolgte, überraschte den König von Polen, und die



Gefahr, in welcher er und sein Reich standen, nöthigte ihn mit Johann einen Frieden zu schließen. Dieser unerwartete Schlag schreckte auch die übrigen Fürsten, welche nun gleichfalls ohne Vorwissen des Kaisers mit Johann in Unterhandlungen traten, welche einen allgemeinen Frieden zur Folge hatten. Ludwig, der jetzt von allen Seiten abermals verlassen, außer Stande war, seinem Feinde allein die Spitze zu bieten, schickte eine Gesandtschaft mit ähnlichen Aufträgen an den König von Böhmen; worauf der Kurfürst von Trier einen Vergleich zwischen beiden kriegführenden Fürsten zu Stande brachte. Böhmen erhielt zum Erfasse für Tirol die Markgraffschaften Görz und Bauzen, und Johann schien durch diese Uebereinkunft auch befriedigt. Nicht so aber seine Gbne, wovon der eine den Verlust von Tirol nicht so leicht verschmerzte, und der andere seine Hoffnung, den Thron von Deutschland zu bestei- gen, nicht ohne Verdruß vereitelt sah. Keinem war aber diese friedliche Ausgleichung der Sache unwillkommener als dem Papste, der die Entthronung Ludwigs schon für vollkommen erreicht hielt. Mächtige Könige und angesehenere Fürsten Deutschlands standen jetzt mit dem Kaiser im Bunde, welchem der Papst mit seiner Macht nicht gewachsen war. Nur der Markgraf von Mähren blieb übrig, ein Mann voll Muth und Ehrgeiz, den die Aussicht auf die erste der Kronen zu Allem vermochte. Der Papst suchte also, bei der beharrlichen Standhaftigkeit dieses jungen Helden, auch seinen Vater, den König von Böhmen in sein Interesse zu ziehen, und Beide reisten nun nach Avignon, um die Pläne für die neue Operation auszuarbeiten. Der Papst sendete jetzt an alle Fürsten des Reiches Briefe, und malte ihnen mit schrecklichen Farben die Gefahr, in welcher das Reich unter dem Kaiser Ludwig schwebte. Er erließ dabei noch besondere Handbriefe an mehrere mächtige Reichsstände, und empfahl in diesen den Markgrafen Karl mit allem Nachdrucke zum Kaiser. Diese Schilderungen und Vorbereitungen verfehlten nicht ihren Zweck, und bald folgte diesen auch eine päpstliche Bulle, wie sie noch nicht gegen Ludwig erschienen war. Indessen wurde zu Rhense ein Wahltag ausgeschrieben, auf welchem Ludwig seiner Würde entsetzt und Karl von Luxemburg zum Kaiser erwählt ward. Ludwig war eben mit dem Plane eines Feldzugs nach Italien beschäftigt, als ihn diese Nachricht über- raschte; aber gerade dieser Schlag machte auf ihn einen Eindruck, den man nicht erwartet hätte. Statt allen Muth zu verlieren, und sich verzweifelungsvollen Klagen zu überlassen, raffte er sich zusammen, und man sah ihn von einem Feuer belebt, das mit seiner sonstigen Saumseligkeit auffallend kontrastirte. Er sammelte seine Truppen, und stellte sich mit Kühnheit an ihre Spitze. Kaum sah Deutschland seinen Kaiser das Aeußerste wagen, und durch heldenmüthige Entschlossenheit seine erhabene Würde behaupten, als eine Menge Fürsten sich wieder für ihn erklärten. Seine Partei wuchs mit jedem Tage, und Karl wurde immer mehr verlassen, ja selbst in Aachen, wo er zur Krönung einziehen wollte, verschloß man ihm die Thore. Der neue Kaiser, dessen Heer mit jedem Tage schwächer wurde, sah sich nun genöthigt mit seinem Vater nach Frankreich zu eilen, wohin sie Philipp eingeladen, da er ihre Hilfe gegen England nöthig hatte. Der Feldzug gegen Eduard von England ward eröffnet, und keine Macht der Ueberredung konnte den König Johann, der bereits auf beiden Augen erblindet war, bewegen, sich nicht in die Schlacht zu wagen. Philipp's Heer war dem englischen an Anzahl dreimal überlegen, aber was Edwards Heere an der Zahl der Köpfe abging, das ersetzte ein trefflicher Feldherr. Bei Cressy in der Piccardie kam es zu einer Hauptschlacht, wo Philipp selbst im Treffen zu- gegen war, an dessen Seite auch der Markgraf von Mähren mit Heldenmuth focht; aber dennoch wandte sich der Sieg auf die Seite der Engländer. Endlich erwachte in dem alten blinden Johann\*) der heftigste Unwille, als mitten im Getümmel der Schlacht die französischen Truppen zu weichen an- fingen. Er rief jetzt mit heller Stimme: »Wie? der König von Böhmen sollte heute zum ersten Male seinem Feinde den Rücken kehren? Ich will heute meinen Freund Philipp retten oder einen königlichen, glorreichen Tod finden,« und sogleich wandte er sich an seine beiden Führer Heinrich, einen Mönch von Basel, und Heinrich von Klingenberg, die ihre Pferde an das Seinige gezäumt hatten, und befahl ihnen, ihn in das dickste Gedränge hinein zu führen, wo er aber, unter den Tau- sendten, die um und neben ihm fielen, seinen Tod fand (27. August 1346). Karl oerwundet, und nur mit Mühe gerettet, bat jetzt den siegenden König Eduard von England um seines Vaters Leiche zur Beerdigung, Eduard aber entgegnete, er wolle diese Pflicht selbst erfüllen, und ließ den erschlagenen König zu Luxemburg mit vielem Glanze bestatten.

(Schluß.)

\*) Ein Auge hatte Johann schon im Jahre 1328 im Kriege gegen die Lithauer verloren, das zweite nahm ihm eine Krankheit, und die Ungeschicklichkeit der Aerzte.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## Wenzel des IV., Königs von Böhmen,

Gefangenschaft zu Wien.

Jahr 1402.

Nach dem Hinscheiden des deutschen Kaisers Karl des IV. aus dem Hause Luxemburg im Jahre 1378, welchen die dankbaren Böhmen für die vielseitig ihnen erwiesenen Wohlthaten ihren Vater nannten, theilten seine Erben, drei Söhne und drei Enkel seine Lande. Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, Sigmund die Mark Brandenburg, der jüngste, Johann, die ganze Lausitz; die beiden Enkel Jodok und Prokop bekamen das Markgraftum Mähren, der dritte Enkel Johann Sobieslaw war ein Geistlicher, und erlangte später das Patriarchat von Aquileja. Wenzel war schon im zweiten Jahre seines Alters zum Nachfolger in Böhmen, und noch bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen Kaiser gekrönt worden. Er bestieg jetzt beide Throne in seinem achtzehnten Jahre, aber zu einer Zeit, wo besonders der in Deutschland herrschende Zustand der Gesetzlosigkeit einen kräftigen Fürsten nothwendig machte. Die Erziehung dieses jungen Regenten war nicht von der Art, daß er dieser dringenden Anforderung hätte entsprechen können; denn Stolz und Grausamkeit bildeten die Hauptzüge seines Charakters, wozu sich noch eine niedrige Schwelgerei gesellte. In der ersten Zeit seiner Regierung hatte besonders die Kirchenspaltung durch zweispaltige Papstwahlen auf das europäische Staatsverhältniß die verderblichste Rückwirkung, und in Deutschland nahm daher bei dem Mangel einer festen Reichsordnung und einer kräftigen Verwaltung das Faustrecht furchtbar überhand. Jede Partei suchte sich durch Bündnisse zu stärken, um sich durch eigene Kraft Schutz gegen Gewalt und Unrecht zu verschaffen, den die Gesetze nicht mehr verleihen konnten, und so entstand ein Städtebund wider die Reichsfürsten, die sich beständig gegenseitig durch Streifereien heunruhigten. Ähnliche Verbindungen wurden auch in mehreren anderen Gegenden Deutschlands geschlossen, und das Recht auf eigene Faust gehandhabt. Wenzel sah diesen Parteilungen unthätig zu, bis er endlich gezwungen wurde — da diese Verbindungen dem königlichen Ansehen selbst schon Gefahr drohten — durch einen allgemeinen Landfrieden denselben entgegen zu wirken. Die Städte traten diesem mehrseitigen Wunsche bei, und schlossen mit den Fürsten und Adelligen einen Frieden auf einige Jahre, welchen sie aber noch vor Ablauf der festgesetzten Zeit durch Gewaltthätigkeiten wieder verletzten. Wenzel that hiebei abermals nichts, und sah ganz ruhig zu, wie sich Bürger und Adelige raubten, einander plünderten, die Besitzungen gegenseitig verheerten, und sich mordeten, und schritt erst, als ihn schon die Umstände hiezu nöthigten, zu seinem gewöhnlichen Mittel, nämlich zur Anordnung eines Reichstages, den er diesmal nach Eger ausschrieb, wo ein neuer Landfrieden von den beiden Gegenparteien, nämlich den Fürsten und Städten unterzeichnet wurde. Aber bei Wenzels Sorglosigkeit in allen dem was die Handhabung der Gesetze betrifft, war es kein Wunder, daß ungeachtet dieses Landfriedens dennoch die Unruhen in Deutschland immer fortbauerten, weshalb ihm auch die Deutschen den Namen des Trägen oder Faulen beilegten. Wie in Deutschland nachlässig, so bekümmerte er sich auch wenig um sein Vaterland, und verwendete seine größte Sorgfalt bloß auf üppige Gastereien und abwechselnde Belustigungen. Durch diese Lebensweise mußte er nun ganz natürlich auch den Böhmen immer gleichgiltiger und verhaßter werden, wozu noch kam, daß er ihnen zum Troge mehrere Deutsche an seinen Hof zog, und diesen die vornehmsten und einträglichsten Aemter anvertraute. Als Solae davon entstand jetzt unter einigen böhmischen Großen ein Bündniß wider ihn, von welchem aber Wenzel durch seine getreuen Anhänger Kunde erhielt. Ohne zu zögern ließ er sogleich die Verschworenen verhaften, und schon am zweiten Tage darauf öffent-



lich enthaupten. Als dies geschehen war, berief er sämmtliche Rathsherrn der Alt- und Neustadt zu sich, und befahl ihnen an seiner Tafel Platz zu nehmen. Während des festlichen Gastmales trat aber der Scharfrichter in den Saal, und fragte den König um die Ursache seiner Vorforderung, worauf ihm dieser bedeutete, nach aufgehobener Mahlzeit werde er ihm ein wichtiges Geschäft übertragen, er möge daher seines Auftrages wegen in Bereitschaft harren. Die versammelten Gäste waren über dieses sonderbare Erscheinen nicht wenig bestürzt, und ließen ihre Angst und Verlegenheit auch nicht ganz unbemerkt, welche Stimmung Wenzel nun in diesem günstigen Augenblicke nicht unbenützt lassen wollte. Er machte jetzt die härtesten Bedingungen, gab ihnen strenge Befehle, und entließ sie erst dann, als sie ihm in allen seinen Forderungen willigen und unbedingten Gehorsam versprochen hatten. Wenzel war bereits mit Johanna, einer Tochter des Herzogs Albrecht von Baiern und Holland, einer in jeder Beziehung liebenswürdigen Fürstin vermählt, welche ihn oft mit Thränen von seinen unrühmlichen Lebenswandel abzuhalten suchte; — aber ihre Tugend und Ermahnungen machten keinen Eindruck auf sein leichtsinniges und entartetes Herz, sondern machte vielmehr seinen Argwohn an, nachdem er sie im heimlichen Einverständnisse mit seinen Gegnern glaubte. Es ist bekannt, daß er ihren frommen Weichwater, den heiligen Johann von Nepomuk in die Moldau stürzen ließ, weil er ihm die Weichteheimnisse seiner Gemalin nicht entdeckte, worüber sich die Königin so sehr betrübte, daß sie bald darauf aus Gram ihr frommes und stillwirkendes Leben beschloß. Die Böhmen wurden indessen immer mit größeren Abgaben belegt, und von den Deutschen, mit welchen fast durchgehends die königlichen Aemter und Rathsstellen besetzt waren, hart gedrückt. Sie mögen sich jetzt wahrscheinlich in dieser Noth an Sigmund, einen Bruder Wenzels, der damals schon König in Ungarn war, gewendet, und ihm zugleich den böhmischen Thron angetragen haben; worauf ihnen der Rath solle ertheilt worden seyn, sich ehevor der Person des Königs Wenzel zu bemächtigen. Durch diesen Wink muthig gemacht, ließen sie ihn nun von einigen verummten Männern gefangen nehmen, und führten ihn auf das Altstädter-Rathhaus, wo er einige Monate eingekerkert blieb, bis er endlich durch vieles Bitten die Erlaubniß erhielt in einem an der Moldau gelegenen Badhause das Bad gebrauchen zu dürfen. Aus diesem entkam er aber durch die Hilfe einer Bademagd, welche ihm in einem Kahne an das andere Ufer der Moldau führte, und von wo er dann auf ein ihm gehöriges, einige Stunden von Prag entferntes Schloß sich begab. Diese seine Ketterin behielt Wenzel bei sich, beschenkte sie reichlich, und behandelte sie wie eine Gemalin. Von hier aus ging er nach dem festen Schlosse Zebrak, und gelangte mit Hilfe einiger ihm zugethanen Großen wieder auf den Thron. Aber nicht lange hatte Wenzel das Glück diese Freiheit zu genießen. Die immer mehr steigende heillose Unordnung veranlaßte einige Große den einmal schon gewagten Schritt gegen ihren Landesfürsten zu wiederholen, und diese verbanden sich nun in dieser Absicht mit Sigmund, König von Ungarn, und dem Markgrafen Jobod von Mähren. Diese Verschwörung nahte auch bald der Reife, nachdem schon am 8. Mai 1394 der Markgraf mit einigen Großen des Reiches, den von seinem Lieblingschlosse Bettlern nach Prag zurück kehrenden König Wenzel überfielen, und ihn als Gefangenen in seinem eigenen Schlosse zu Prag dem Oberburggrafen Heinrich von Rosenberg zur Aufsicht übergaben. Wenzels jüngster Bruder Johann von Brandenburg trauete aber weder seinem Bruder Sigmund, König von Ungarn, noch seinem Vetter von Mähren, und eilte zur Befreiung Wenzels mit einem Heere herbei, wozu ihn eigentlich folgende Ursache bewog: Vermöge eines Hausvertrages konnte Wenzel, da er kinderlos war, entweder seinen Bruder Johann, oder einen seiner beiden Neffen zum Nachfolger ernennen; — behält nun der Markgraf von Mähren den König gefangen, so konnte er sich auch leicht die Zusicherung der Nachfolge im Königreiche erzwingen. Als Rosenberg von dem Unternehmen des jüngern Bruders Johann Nachricht erhielt, führte er seinen Gefangenen nach Prziemitz, dann nach Krumau, und endlich gar zu seinen Freunden Kaspar und Gundacker von Starhemberg auf ihr an der Straße von Linz nach Böhmen im Haselgraben gelegenes Schloß Wildberg, unter dessen finsternen Gemächern die Stube, worin Wenzel gefesselt, noch heute das »Königszimmer« heißt. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Herzog Albrecht von Oesterreich über die unmenschlichen Thaten Wenzels sehr ungehalten war; als er aber erfuhr, daß die Starhemberge ihren Gefangenen ohne sein Wissen und seinen Willen auf ihrer Burg in enger Haft verborgen halten, so zeigte er sich über diese Verwegenen höchst aufgebracht, und beschloß ihre Güter einzuziehen, und sie aus Oesterreich zu verbannen. Diese drohende Gefahr war nun die Veranlassung, daß der gefangene König Wenzel sogleich entlassen, und seinem Bruder Johann von Brandenburg übergeben wurde, worauf auch Wenzel die bisherigen



Beschwerden abzustellen versprach. Bald darauf vermählte er sich zum zweiten Male mit Sophie, einer Tochter des Herzogs Johann von Baiern, seiner ersten Gemalin Waters Bruders Tochter. Diese war eine eben so schöne als weise Fürstin, konnte aber ihren Gemal nicht dazu bewegen, durch seine bereits ausgestandenen Drangsale sich zu bessern, und von seiner gewöhnlichen Unthätigkeit und schwelgerischen Lebensweise abzulassen. Um die noch immer fortdauernden Unruhen, welche die Kirchenspaltung hervor brachte, zu beseitigen, vereinigte sich jetzt Wenzel mit Frankreich dahin, die beiden Päpste, welche von den Kardinälen zu Avignon und ihren Segnern zu Rom gewählt worden waren, zur Abdankung zu bewegen, damit dann durch die einstimmige Wahl eines neuen Papstes der Kirchenfriede bewirkt werden könnte, und übernahm es insbesondere den Gegenpapst Bonifaz den VII. zur Niederlegung der päpstlichen Würde zu vermögen. Die Kurfürsten aber, von denen die meisten jenen Papst anerkannt hatten, waren mit seinen Absichten nicht zufrieden, und dieser Umstand, verbunden mit der nicht zu entschuldigenden Nachlässigkeit in den Reichsangelegenheiten brachte endlich diese zu dem Entschlusse, Wenzel förmlich abzusetzen. Um aber dieses Vorhaben desto sicherer auszuführen, wandte man sich sogleich an den Pfalzgrafen Ruprecht am Rhein, welcher gleichfalls ein Feind des Hauses Luxemburg war, und einige Kurfürsten wählten nun diesen zum römischen Könige. Ruprecht trat jetzt als Gegenkönig um seine Macht zu stärken mit allen Mächten in Unterhandlungen, wobei ihm aber vorzüglich an der Freundschaft des Herzogs Leopold des IV., der damals in Tirol regierte, bei seinem vorhabenden Römerzuge viel gelegen war. Dieser Antrag kam auch dem Herzoge sehr gelegen, weil er wegen seiner Mutter Viridis, der Tochter des durch Johann Galeazzo ermordeten Barnabas Visconti, Ansprüche auf Mailand hatte. Er gestattete daher Ruprecht nicht nur den Durchzug durch Tirol, sondern versprach auch, ihn persönlich mit tausend Lanzen nach Italien zu begleiten. Dieser Römerzug fiel aber unglücklich aus; denn die Deutschen wurden von der Armee Galeazzos geschlagen, und der in dem Treffen gefangene Herzog Leopold kehrte nach seiner auf Bedingungen gestützte Freilassung mit dem Reste seiner Truppen mißvergnügt nach Deutschland zurück. Nach diesem so unrühmlich ausgefallenen Römerzuge traten jetzt die lange entzweieten Brüder Wenzel und Sigmund zusammen, und ersterer beschloß eine Römerfahrt, während er Sigmund zu seinem Generalvikar in Deutschland und in Böhmen ernannte. Dem Könige Sigmund kam ein solcher Antrag erwünscht, da er seinen Bruder Wenzel mit dem Schimmer der Kaiserkrone abzufertigen, und mit Ungarn, welches Königreich er durch Heirath und Wahl bereits errungen, die Krone von Böhmen und Brandenburg zu verbinden gedachte. Schon war wegen des Ausmarsches der Truppen mit den Herzogen Albrecht und Wilhelm von Oesterreich die Unterhandlung gepflogen, als sich plötzlich die beiden Brüder wieder entzweieten, und worauf dann Sigmund seinen Bruder Wenzel gefangen nehmen ließ. Anfangs verschloß man ihn in einem Thurme zu Prag, dann gedachte man ihn mit Hilfe des Grafen von Cilly nach Italien zu bringen; aber Ruprechts Partei war sorgsam auf der Huth, weshalb dieser Plan auch nicht ausführbar war. Sigmund vertraute nun seinen gefangenen Bruder den österreichischen Herzogen an, und brachte ihn zur Verwahrung nach Wien. Die Herzoge behielten ihn anfangs beinahe durch ein halbes Jahr in ihrer Burg, und ließen ihn öfters, jedoch unter sicherer Begleitung in- und außerhalb der Stadt herum reiten. Bei dieser schonenden Behandlung befürchtete aber Sigmund, Wenzel möchte seinen Vortheil ersuchen und entweichen, und bat deshalb die Herzoge diesen seinen Bruder in engere Haft zu ziehen. Wenzel wurde jetzt in aller Stille in ein den Herzogen angehöriges mit Thürmen wohl verwahrtes Haus am Rienmarke, aus dem man gerade an die Stadtmauern und in den Stadtgraben hinunter gelangen konnte, in sichere Verwahrung gebracht \*). Hier war er nun im Ganzen neunzehn Monate in Gefangen-

\*) Daß dieses Haus wie einige der Meinung sind, nachher aus der Ursache, weil der König Wenzel von Prag in diesem gefangen gehalten, das Praghhaus genannt worden, läßt sich durch keine Urkunde oder gleichzeitigen Schriftsteller nachweisen. In den Steueranschlagsbüchern der Stadt Wien wird dieses Haus in jener Zeit das Stroßische Haus — von seinem Besitzer — und später darauf das herzogliche, vormals Stroßische Haus, dann aber erst im Jahre 1431 das Praghhaus genannt. Dieser letztere Name scheint daher entweder von dem aus Böhmen eingewanderten, nachmals auch in Kärnthen stark begüterten Geschlechte der Herren von Prag, Freiherren zu Windbag-Sachsenek und Weitra herzukommen, oder weil in diesem Hause eine kurze Zeit die Münze geprägt wurde, daher vielleicht früher das Praghhaus genannt.



schaft, hatte aber außer des Verlustes seiner Freiheit, sich über nichts zu beklagen, nachdem die Herzoge ihren königlichen Gefangenen noch fortwährend standesmäßig behandelten. Indessen wurde aber die Sehnsucht nach Befreiung in dem Herzen des Königs immer lebhafter, und er dachte deshalb Tag und Nacht auf Mittel seiner Haft zu entkommen, was ihm auch endlich auf folgende Art gelang: Wenzel bemerkte oft einen Fischer, Namens Hanns Grundel, welcher in einer Vorstadt Wiens wohnte, und als ein frommer Mann die Gewohnheit hatte, zu gewissen Tagen abgefottene kleine Fische den Gefangenen auszutheilen. Sein Weg führte ihn immer durch den Thurm, wo Wenzel gefangen saß, und hatte auch schon einige Mal die Gelegenheit gehabt, mit ihm zu sprechen. Nachdem nun Wenzel bemerkte, daß dieser Mann so mitleidig und barmherzig gegen die Armen sich bezeuge, so faßte er den Muth, sich ihm bei einer schicklichen Gelegenheit zu entdecken, wobei er aber seinen wahren Stand noch sorgfältig verschwieg, und sich bloß für einen böhmischen Herrn ausgab, welcher ungerechter Weise in Gefangenschaft gerathen sey. Er versprach ihm zugleich, wenn er ihn aus seinem Gefängnisse befreien wolle, so werde er ihn und seine Familie reichlich beschenken. Der Fischer zeigte sich dem Wunsche des Königs geneigt und ergeben, äußerte aber, daß es ihm als einem Manne ohne Vermögen schwerlich gelingen werde ihn zu retten, obwohl er überzeugt sey, daß die Wache, welche ihn gut kennt, und auch lieb hat, keinen Anstand nehmen werde, ihn öfters besuchen zu dürfen. Wenzel gab ihm jetzt den Rath, er solle aus starker Seide eine Strickleiter verfertigen, und dieselbe um seinen bloßen Leib wickeln, damit man diese bei seinem Eintritte in das Gefängniß nicht so leicht bemerke. Der Fischer that, wie ihm Wenzel geheissen, und kam auf diese Weise ohne den geringsten Verdacht zu ihm in's Gefängniß, wo er ihm nun ganz unbemerkt die mitgebrachte Strickleiter übergeben konnte. Nun befahl Wenzel er solle um Mitternacht vor diesem Thurme erscheinen, vorher aber ein Schifflein bereit halten, damit er ihn über die Donau führe. Der ganze Anschlag gelang glücklich, nachdem sich Wenzel in der Nacht von seinem Gemache über die hohe Mauer ganz unbemerkt herab gelassen, und gleich darauf von dem nahe am Gestade der Donau harrenden Fischer, wohlbehalten an's jenseitige Ufer nach Stadelau gebracht wurde. Hier angekommen, erwarteten ihn schon — wahrscheinlich nach einem früher verabredeten heimlichen Einverständnisse — Hanns von Liechtenstein mit 50 Schützen, welche ihn wohlbehalten auf das Schloß Nikolsburg und von da nach Prag begleiteten \*). Hierauf half ihm Herzog Albrecht wieder zur Besignahme von Böhmen, und erhielt dafür die Bestätigung der künftigen gegenseitigen Erbfolge. Eben so suchte auch der Herzog eine Ausöhnung Wenzels mit seinem Gegenkönige Ruprecht zu vermitteln, allein Wenzel konnte sich nicht entschließen, seinen Gegner als rechtmäßig deutschen König anzuerkennen, obgleich er nicht im Stande war, und auch die Macht nicht hatte ihn zu bezwingen. Unter ihm begannen nach Hussens, eines Professors in Prag, schmählichen Hinrichtung zu Kostnitz die hussitischen Unruhen, worin der fürchterliche Zizka eine so große Trauerrolle spielte, und wodurch dieses Königreich der Schauplatz der wüthendsten durch Fanatismus erzeugten Verheerungen wurde. Wenzel sah wie gewöhnlich ruhig dem Untergange seines Königreiches zu, und endete sein Leben, als ihm die Schreckensnachricht von dem Aufstande der Hussiten in Prag, welche dabei mehrere Rathsherren über die Fenster des Rathhauses herunter warfen, gebracht wurde. Er saß so eben bei der Tafel, und erzürnte sich so heftig, daß ihn plötzlich der Schlag rührte, in Folge dessen er in seinem 58. Jahre (1419) starb, nachdem er 41 Jahre regiert hatte. Wenzel starb kinderlos, und hinterließ seine Gemalin in einem von den hussitischen Unruhen zerstückten Lande. Sie wurde bald nach seinem Tode von Zizka in dem Wipperbad belagert, und übergab durch Kapitulation dieses Schloß an den Unüberwindlichen.

\*) Einige Schriftsteller geben an, daß Wenzel durch den Boden brach, von da in einen Stall kam, und dann aus diesem an die Donau flüchtete, wo ihm ein Fischer überführte. Gewisser ist aber, daß Herzog Albrecht von Oesterreich sich bemüht habe ihn mit seinem Bruder Sigmund auszusöhnen, und da seine Bemühungen vergeblich waren, so mag er ihm seine Flucht erleichtert haben.





Vaterländische Immortellen von Ziegler







# Die Doppelheirath zu Wien,

zwischen Maximilians Enkel und Wladislaws Kindern.

Jahr 1515.

**M**aximilian der I., dieser merkwürdige und verdienstvolle deutsche Kaiser hatte durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter und einzigen Erbin Karl des Kühnen, Herzogs von Burgund, die Niederlande und das Erbrecht auf die große spanische Monarchie an Oesterreich gebracht. Ein unaufhörlicher Gegenstand seiner Sorgfalt war nun, selbst im härtesten Drang der Umstände auch die Kronen von Ungarn und Böhmen wie vor 93 Jahren durch die Vermählung Elisabeths und Albrechts, jetzt für immer an das Haus Habsburg zu bringen. König Wladislaw von Böhmen hatte bereits das 45. Jahr erreicht, als er sich mit der Prinzessin Anna, einer Tochter Gastons von Foix, Grafen von Candale, einer Verwandten der Königshäuser von Spanien und Frankreich, vermählte. Aus dieser Ehe entsproß die Prinzessin Anna, und nach einer schweren Niederkunft, welche der Mutter das Leben kostete, ein äußerst schwacher Prinz Ludwig II. Bei diesem Umstande fand sich nun der König Wladislaw veranlaßt mit Beistimmung der Stände zu beschließen, daß, wenn Ludwig einst ohne Hinterlassung eines männlichen Erben sterben sollte, daß die Regierung über Böhmen seiner Schwester Anna zufalle, und ließ ihn, sobald er von seiner Kränklichkeit sich nur etwas erholt hatte, in Ungarn, und bald darauf auch zu Prag zum Könige krönen. Nachdem dies geschehen, war er auch auf die Versorgung der Prinzessin Anna bedacht, denn sein zunehmendes Alter und kränklicher Zustand, der ihm kein langes Leben zu versprechen schien, machte es ihm zur doppelten Nothwendigkeit, über das künftige Wohl seiner Familie zu wachen.

Eben so dachte aber auch Kaiser Maximilian, der mißtrauisch gegen die so oft vereitelten Verträge, nun die Hoffnungen seines Hauses durch eine Doppelheirath zwischen zweien seiner Enkel und Wladislaws Kindern, nämlich Ludwig und Anna noch mehr zu sichern trachtete. Der Bischof von Gurk und Johann Cuspinian waren die vorzüglichsten Personen, deren sich der Kaiser jetzt bediente, um die bestandenen Irrungen auszugleichen, die zwischen ihm, und den König von Polen Sigmund, und dessen Bruder Wladislaw, König von Ungarn und Böhmen bestanden hatten; und Beide sollten nach so langer Entzweiung die Fürsten in brüderliche Eintracht wieder vereinigen. Zu Pressburg wurde nun am 10. Mai 1515 die Uebereinkunft geschlossen, daß Wladislaws Tochter Anna mit einem der Enkel Maximilians, Ferdinand oder Karl, und Wladislaws Sohn Ludwig, Maximilians Enkelin Maria heirathen solle. Als diese Verabredung geschehen, wurden von beiden Seiten die Heirathsverträge aufgesetzt, deren wichtigster Punkt aber derjenige war, daß der Prinzessin Anna die Erbfolge im Königreiche Böhmen versichert werde, wenn ihr Bruder der Kronprinz Ludwig, ohne Hinterlassung eines männlichen Erben sterben sollte. Wladislaws Bruder der König von Polen hatte zwar anfangs dagegen Einwendungen gemacht, willigte aber zuletzt dennoch in die vorgeschlagene Heirath, und erkannte auch das eventuelle Successionsrecht des Hauses Oesterreich auf Ungarn und Böhmen. Die königlichen Brüder Sigmund und Wladislaw beeilten sich jetzt zu einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Kaiser Maximilian und trafen schon in der Hälfte des Monats Juli unter einer zahlreichen Begleitung in der Nähe von Wien ein. Sigmund lagerte mit den Polen, Lithauern und Neussen zu Hainburg, König Wladislaw aber mit den Ungarn und Böhmen zu Bruck an der Leitha. Maximilian bestimmte auf der Ebene zwischen diesen Städten nahe bei Trauttmannsdorf den Ort der Zusammentretung, und die beiden Könige begaben sich nun mit ihren Angehörigen auf diesen durch einen hochauflodernden Scheiterhaufen, und einem mächtigen hohen Baume bezeichneten Platz, nachdem ausgemacht worden war, daß zur Vermeidung alles lästigen Ceremoniels, wie solches damals Sitte war, jedes übliche Gepränge beseitiget werden sollte. Früher, als Kaiser Maximilian, trafen die beiden Könige ein; der 60jährige schon schwerfällige Wladislaw in einer Sänfte getragen, umgeben von den Großen aus Böhmen, Mähren und Schlessen, und dem tapfern Volke der Ungarn. Ihm folgte seine 12jährige Prinzessin Anna in einem prächtig geziereten Staatswagen von 8 Schimmeln gezogen. Sigmund, der König von Po-



len, damals erst in einem Alter von 48 Jahren, saß stattlich zu Pferde, und war ganz in Scharlach gekleidet, auf seinem Haupte ein weiß sammetenes, mit rothen Federn geziertes Barret. Neben ihm ritt auf einem, mit Gold und Silber, Perlen und Edelsteinen reich geschmückten Schimmel sein Nefse, Wladislaw's Sohn Ludwig, der 19jährige Kronprinz von Ungarn und Böhmen. Ihnen folgten zu Pferd und zu Fuß die Reichsräthe, Bischöfe, Woivoden und Palatine, größtentheils himmelblau gekleidet, und viel polnisches, tartarisches und moskowitzisches Volk. Kaum hatte sich der prachtvolle Zug mit diesem unzählbaren fremden Volke auf der hierzu bestimmten weiten Ebene, unter freudiger Kriegsmusik von zwei Seiten getheilt, als auf einmal von einem schattenreichen Waldhügel herab, heller Glanz die Augen blendete, und weithin kriegerische Waffen von Sonnenglanz bestrahlt durch's Gefilde blühten. Es war Maximilian der ritterliche Fürst, dem seine glänzend reich gekleideten Gesandten, die Herzoge von Baiern, Württemberg und Meklenburg, viele ansehnliche Fürsten, Grafen, Ritter und Herren aus dem Reiche, und ein zahlreicher streitbarer Adel, aus allen österreichischen Landen umgaben. Dieser schöne und zugleich furchtbare Anblick eines so zahlreichen, in hellstimmernder Rüstung, größtentheils zu Pferde angekommenen Gefolges erregte in diesem wichtigen Augenblicke aber einen Funken des Mißtrauens in den Herzen der Ungarn, und diese meinten, wenn man Frieden, Heirath und Bruderverbündniß errichten wollte, so bedürfte es keines so zahlreichen Heeres. Einige der Vornehmen näherten sich daher den beiden Königen, und gaben ihnen zu verstehen: es sey eine gefährliche Sache, daß beide Könige sammt den königlichen Kindern dem Kaiser, der mit so vieler Macht angezogen komme, sich so vertrauensvoll in die Hände liefern, sie würden es daher für rathsam halten, einen Rückzug anzutreten. Aber König Sigmund gab ihnen hierauf zur Antwort: »Ich bin in gutem Vertrauen zu den Kaiser hieher gekommen, und will auch in meiner Meinung verharren, und keinen Verdacht schöpfen.« Wer nun seines Sinnes sey möge ihm und den Seinen folgen, wer aber gegen den Kaiser Mißtrauen habe, der wolle umkehren und seines Weges weiter ziehen. So wie der König Wladislaw, so ward auch der Kaiser Maximilian, der sich schon dem Spätabende seines Lebens näherte — denn er zählte ebenfalls 60 Jahre — in einer reich gezierten Sänfte in der Mitte des Prachtzuges getragen, und ihm zur Seite folgten seine beiden Enkel. Als sie den mächtig hohen Baum, den Platz der Zusammenkunft erreicht hatten, ließ Maximilian die Decke von seiner Sänfte abheben, und die beiden Könige sammt den königlichen Kindern naheten sich ihm. Der Kaiser bot den beiden Königen und den Kindern die Hand, und rief mit wahrhaft fröhlichem Gemüthe: »Dies ist der Tag, den der Herr gesendet hat, lasset darin uns freuen und fröhlich seyn.« Dem alten Könige Wladislaw rollten die Thränen in den grauen Bart, und er fand vorührung beinahe keine Worte — Sigmund dankte mannhaft und herzlich, und sprach: »Nun wolle Gott, daß diese unsere Zusammenkunft der ganzen Christenheit nützlich und heilsam seyn möge.« Die königlichen Kinder grüßten den Kaiser als Vater, und neigten sich vor ihm mit aller Ehrerbietung. Nachdem diese gegenseitige Empfangsbezeugung, welche nach der geschickenen Verabredung, ohne aus ihren Sänften, Wagen, oder von den Pferden zu steigen, vollendet war, wurde eine kleine Jagd veranstaltet, bei welcher der Kaiser selbst einen Hirschen gefangen hatte. Als sich der Abend näherte, nahm der König von Polen sein Nachtlager zu Enzersdorf und Wladislaw blieb mit den Kindern zu Trauttmannsdorf; der Kaiser übernachtete aber mit seinen Heeresfürsten, seinen Räten und übrigen Gefolge in Larenburg. Kaum grüßte die Sonne den nächsten Morgen des 17. Juli, als der Kaiser von da mit seinem ganzen zahlreichen Gefolge nach der Schwechat aufbrach, um die königliche Familie dort zu erwarten. Die Feier des vorher gehenden Tages hatte ein heiteres herrliches Wetter begünstigt, der erst angebrochene Tag war trüb und regnerisch; aber dennoch blieb außer Greisen, Kranken und kleinen Kindern kein Mensch in Wien, und wie ein fernes Meer wogte das Volk bei St. Marx und längs der Donau heraus. An der Spitze von 1500 der reichsten wiener Bürger und Bürgersebhne alle in Scharlach gekleidet, ritten 6 mit ritterlicher Würde geschmückte Rathsherren in silbernen Harnisch auf stattlichen Rossen, um die Könige und Fürsten im Namen der Stadt mit Gruß und reichen Geschenken im freien Felde zu bewillkommen. Hinter ihnen folgten mit fliehenden Fahnen 600 deutsche Landknechte, welche die Stadt im Reiche hatte werben lassen, mit Spießen und langen Handröhren, alle gleich und imposant gekleidet. Des Kaisers und der hohen Verbündeten harreten an der steinernen Brücke vor dem Stubenthore die Obrigkeit der Stadt, die Hochschule, die gesammte Clerisei, welche den Königen alle Heiligthümer entgegen trug, die Schulknaben, jeder mit einem Fähnlein, worauf die Wappen von Ungarn, Oesterreich und Polen sich befanden, endlich die Zünfte und Zechen der Handwerker, jede



unter ihrer Fahne. Der Einzug geschah in folgender Ordnung: Voraus zog die Reiterei mit der Feldmusik aus allen Völkern und Sprachen der mächtigen drei Monarchen, und ihres fürstlichen Anhangs. Hierauf folgte der Adel von Oesterreich in blanker herrlicher Rüstung, sodann über 200 Trompeter und Heerpauker. Hinter ihnen ritten der König Sigmund von Polen und der Erbprinz Ludwig. Kaiser Maximilian und König Wladislaw von Böhmen wurden in ihren prächtigen Sänften nachgetragen. Endlich folgte von acht Rossen gezogen der reich vergoldete Wagen der Prinzessin Anna, und hinter ihr eine große Anzahl glänzender Equipagen mit ihren Hofdamen. Diesen herrlichen Zug schlossen 400 deutsche Reiter wohlgerüstet und prächtig geschmückt, denen noch zahlreiche Reiter und Kutschen durch die Wollzeile nach St. Stephan folgten. Dort am Riesenthore erwartete den Zug der damalige wiener Bischof Georg von Slatkonia mit seiner Clerisei und sprach den Segen über Herrscher und Volk. Mehrere Tage vergingen mit der Besichtigung der Stadt, der nahen Lustschlösser, und der veranstalteten Unterhaltungen auf allen Straßen und Plätzen, während die Räte des Kaisers und der beiden Könige die näheren Bestimmungen über die zweifache Verbindung beschloßen. Als der Tag, nämlich der 22. Juli, welcher zu dieser großen feierlichen Verlobung festgesetzt war, mit einem schönen Morgen anbrach, ging der Zug um 9 Uhr von der Burg nach St. Stephan. Dieser ehrwürdige Dom war auf das prunkvollste geziert und ausgeschmückt. Der Kaiser und die Könige waren in reichen Goldstoff gekleidet, und befanden sich rechts im Presbyterium; die Prinzessinnen Maria und Anna in der Mitte, links aber die päpstlichen Legaten, der Nuntius, und der Cardinal Primas von Gran, der Cardinal von Gurk, 14 Bischöfe und viele Prälaten. Nach der von dem wiener Bischofe abgelesenen Messe und gehaltenen Anrede hatte sich der Kaiser Maximilian, am Grabe seines Vaters mit dem, auf eine Million geschätzten Kaiserornate bekleidet, worauf er und der König Wladislaw die jungen Brautleute zum Altare führten. Der Primas von Ungarn traute jetzt die Prinzessin Maria und den Kronprinzen Ludwig den II., den Maximilian zu seinem Thronfolger und Reichsvikar ernannte, vorher aber den Kaiser mit der Prinzessin Anna, im Namen seiner beiden Enkel Karl, der die Königreiche Kastilien und Aragon, oder Ferdinand, der die Kronen von Neapel zu erben und zu erwarten hatte. Nach dieser hohen Feierlichkeit begab man sich zur Tafel, wo man an Gold, Silber und Edelsteinen, welche die Tafel zierten, alle Schätze der neuen Welt versammelt zu sehen glaubte. Die hohen Gäste waren der Kaiser, die jungen Brautpersonen ihm zur Seite, die Könige von Ungarn und Polen, die Königin von Dänemark, die Herzoge aus Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, der Markgraf von Brandenburg, 2 Cardinäle, 13 Bischöfe, 16 Fürsten, und eine unübersehbare Zahl von Grafen, Herren und Ritterleuten. Nach aufgehobenem Gastmale war auf dem hohen Markte, der in einen Wald so wie die Häuser in Prunkfäle verwandelt schienen, vor einer unzählbaren Menge Volkes Turnier und Scharfrennen, von 6 ritterlichen Paaren ausgeführt. Diesem folgten noch eine Reihe herrlicher Feste, bis endlich am 29. Juli der Kaiser von Wladislaw mit seiner Familie und dem Könige Sigmund begleitet sich nach Wiener-Neustadt begab, von wo König Wladislaw nach einem rührenden Abschiede von seiner zärtlich geliebten Tochter nach Böhmen zurück kehrte. Die Prinzessin Anna blieb nun bis zur Zeit des bestimmten Belagers des Erzherzogs Ferdinand am kaiserlichen Hofe, wurde aber schon im folgenden Jahre durch den Tod ihres Vaters (13. März 1516) in die tiefste Trauer versetzt. Der Prinz Ludwig obgleich noch in dem zartesten Alter wurde jetzt König in Böhmen, dies aber in einer Epoche, wo sowohl die inneren Regierungsspaltungen, als auch bürgerliche Unruhen einen Beherrscher von männlicher Einsicht und politischer Klugheit erfordert hätten. Zwar sollten die Großen des Reiches seine Jugend unterstützen, aber unter ihnen herrschte Neid und Eifersucht, und Böhmen befand sich also in einem gefährlichen Zustande. Nachdem die Prinzessin Anna nach zwei Jahren auch ihren kaiserlichen Beschützer verloren hatte (Maximilian starb den 11. Jänner 1519) und die schwache Gesundheit ihres Bruders Ludwig es nothwendig machte, die schon vorher festgesetzte Reichsanordnung wegen ihrer Nachfolge auf den böhmischen Thron nochmals zu bestätigen, so drang jetzt Erzherzog Ferdinand mit allem Ernste darauf, und säumte nicht zu dem Belager mit seiner Braut zu schreiten, welches im Jahre 1521 zu Linz vollzogen wurde. Auch Ludwig ließ seine Braut die Prinzessin Maria nach Pressburg (wo ihm zu jener Zeit der Türkenkrieg und andere Reichsangelegenheiten festhielten) feierlich abholen, und hielt sein Belager zu Ofen mit königlichem Glanze. Als Karl nach Deutschland gekommen, und zum Kaiser gewählt ward, nahmen die beiden Brüder die Theilung der Erbländer vor. Karl als Erstgeborener hatte unbezweifelt das Erbrecht auf den Besitz aller österröichischen Länder; mehrere Ursachen bestimmten ihn aber, die in Deutschland gelegenen Länder seinem Bruder Ferdinand



zu überlassen, und so erhielt dieser Oesterreich, Steiermark, Kärnthén und Krain, welche blühende Provinzen ihm hinlängliche Macht gaben im Nothfalle das Recht seiner Gemalin auf Böhmen geltend zu machen, wozu sich auch bald die Gelegenheit ereignete, da König Ludwig in der unglücklichen Schlacht bei Mohác; wider die Türken im Jahre 1526 das Leben verlor, ohne einen männlichen Erben hinterlassen zu haben. Bei dem Tode des Königs Ludwig war jetzt Ferdinand vollkommen in der Lage, in welcher einer seiner Vorfahren Albrecht II. gewesen. Wie damals Kaiser Sigmund der letzte Luxemburger, war jetzt Ludwig der letzte Jagellonide; wie damals Albrecht des II. Gemalin Elisabeth, Sigmunds nächste und einzige Erbin, so jetzt Ferdinands Gemalin Anna, Ludwigs nächste und einzige Erbin. Dieselben Erbverträge, auf die sich Albrecht II. berufen konnte, sprachen auch für Ferdinand; aber wie damals alle Reichsansprüche Albrechts erst durch die Wahl erkräftigt wurden, mußten auch jetzt Ferdinands Ansprüche durch die Wahl der Stände erst ihre staatsrechtliche Würde erhalten. Am 24. Oktober wurde nun der Landtag eröffnet, und zu der Königswahl 8 Personen aus dem Herrenstande, 8 aus dem Ritter-, und eben so viele aus dem Bürgerstande der Städte Prag, Kuttenberg und Saaz ernannt, welche ihren Eid ablegen mußten, daß sie in den ihnen anvertrauten Geschäften endlich, und so, wie es die Wohlfahrt des Königreichs erfordert, vorgehen wollten. Diese Wahlmänner verfügten sich nun in die Schloßkirche zu St. Veit und berathschlagten sich in der St. Wenzelskapelle bei verschlossenen Thüren über die Bestimmung eines neuen Beherrschers. Die Kronwerber waren Erzherzog Ferdinand von Oesterreich im Namen seiner Gemalin Anna, Sigmund von Polen, Bruder des Königs Vladislaw, und die Herzoge von Baiern, Wilhelm und Ludwig. Die 24 Wähler entschieden sich in geheimer Berathung einstimmig für den Erzherzog Ferdinand, worauf am andern Tage in voller Versammlung die Puplicirung erfolgte. Eine feierliche Deputation verfügte sich jetzt nach Wien, um den neuen Herrn zur Krönung einzuladen, und Ferdinand trat bald darauf seine Reise nach Böhmen an. Als die Krönungsfeierlichkeiten vorüber waren reiste Ferdinand nach Mähren und Schlessen, ließ sich zu Brünn und Breslau huldigen und kehrte über Prag nach Wien zurück; verweilte aber daselbst nur kurze Zeit bis er, nämlich vollständig gerüstet nach Ungarn aufbrechen konnte, um den Besitz dieses Landes anzutreten. Die ungarische Krone war aber nicht so leicht zu erlangen als die böhmische, denn durch die Schlacht von Mohác; war das Land in die Macht Suleimans gegeben. Vor diesem erschienen nun in Pesth ungarische Große, und Suleiman versprach ihnen Johann Zápolya zum Könige. Nach dem Abzuge der Türken versammelten sich Zápolyas Anhänger zu Stuhlweissenburg, wählten diesen einstimmig zum Könige, und ließen ihn durch den Bischof von Neitra krönen.

Hierauf schrieben aber die Königin Wittve Maria, die Schwester des Erzherzogs Ferdinand und der Palatin Stephan Báthori einen Landtag nach Pressburg aus, auf welchem man den Reichstag von Stuhlweissenburg für gesetzwidrig, folglich auch die Wahl Zápolyas für ungiltig erklärte; und Ferdinand wurde jetzt einstimmig zum Könige von Ungarn gewählt, und durch Briefe und Boten beflümmt, baldmöglichst in Ungarn zu erscheinen. Bei Wolfsthal betrat Ferdinand die ungarische Grenze, wo er von dem Palatin nebst mehreren Großen mit ihren Scharen empfangen wurde. Er beschwor die goldene Freiheits-Bulle der Ungarn in die Hände des wesprimer Bischofs, und unter lautem Freidengeschreie vereinigten sich hierauf die deutschen und magyarischen Krieger, mit denen er jetzt auf dem rechten Donauufer vorschreitend Ofen ohne Gegenwehre betrat. Auch in Kroatien erhielt seine Partei unter Franz Batthyany die Oberhand, und Graf Niklas Salm siegte über Zápolya und eroberte Tokay. So gewann Ferdinand die Herrschaft über einen großen Theil von Ungarn; während er durch Kreisschreiben alle Comitate zum Reichstag nach Ofen berief, wo auch die Abgeordneten aus allen Gegenden des Landes häufig erschienen, und ihn abermals zum Könige von Ungarn wählten. Zu Stuhlweissenburg wurde der Reichstag fortgesetzt, und man erklärte jetzt Johann Zápolya und Stephan Werböz für Feinde des Vaterlandes, so wie alle Akten und Schenkungen Zápolyas für ungiltig; dabei wurde auch den vorzüglichsten Anhängern desselben ein Termin zum Uebertritte bestimmt. Derselbe Bischof von Neitra, der ein Jahr früher zu Stuhlweissenburg in der Kathedrale Zápolya gekrönt hatte, krönte nun in derselben Kirche Ferdinand, worauf später auch die Königin gekrönt wurde. So hatte sich auf einmal in der Mitte von Europa ein Staat gebildet, dessen Existenz noch vor wenig Jahren kaum gedacht werden konnte; ein Staat, durch Ausdehnung, Lage, Zahl und Verschiedenheit der Völker, wie durch Gestinnung seiner Herrscher zu einem der größten Gewichte in der Wagschale der europäischen Geschicke bestimmt.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Die Stiftung des Ordens vom goldenen Vliesse.

Jahr 1340.

**T**ief aus den Bergthälern des Taurus drang zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts Osman, ein Emir, mit einer Horde Turkmänen hervor, überwältigte die Engpässe des Olympus, bahnte sich durch Klein-Asien einen Weg, und schlug in Bithyniens Ebenen unter dem Schutze des Sultans von Iconium, eines Stammverwandten, sein Lager auf. Durch Räuber, entlaufene Sklaven und Gefangene verstärkt, verheerte er das umliegende Land, und nahm den Griechen, welche damals den größten Theil Klein-Asiens beherrschten, einige Provinzen weg, worauf er sich nach dem Tode seines Schutzherrn selbst Sultan nannte.

Dieser Osman, das ist Weinbrecher, in Wahrheit ein kühner und glücklicher Räuberhauptmann, war nun der Stifter des in kurzer Zeit so mächtigen, und der europäischen Christenheit so gefährlich und fürchterlich gewordenen osmanischen oder türkischen Reiches. Nach seinem im Jahre 1326 erfolgten Tode hinterließ er seinem Sohne Orkan ein schon beträchtliches Reich in Klein-Asien, welches er den griechischen Kaisern entriß, und so erhoben mehrere große Fürsten aus diesem Hause bis zum Beginne des sechzehnten Jahrhunderts diesen jungen Staat zur ersten Waffenmacht Europas.

Orkans Sohn, der tapfere Soliman betrat zuerst Europa, und von nun an breiteten sich die Waffen der Osmanen mit reißender Schnelligkeit in diesem Welttheile aus. Murad I. eroberte im Jahre 1360 Adrianopel, der wilde Bajazeth siegte im Jahre 1396 über das Heer der abendländischen Christen unter dem Könige Sigmund bei Nicopolis in der Bulgarei, und Muhamed I. drang im Jahre 1415 schon bis Salzburg und Baiern vor. Ihm folgte der eben so weise als tapfere Murad II., der die Eroberungspläne seiner Vorfahren rastlos befolgte.

Europa, zu jener Zeit von Kirchenspaltungen und endlosen Fehden zerrüttet, ohne Einheit, ohne politischen Zusammenhang, und ohne Kraft, lag nun den länder- und siegbegierigen Osmanen gleichsam als eine leichte Beute da; aber dennoch war diese gemeinsam drohende Gefahr nicht vermögend, das politische und kirchliche Chaos zu entwirren und zu beenden, um dadurch dem Erzfeinde der Christenheit mit Nachdruck begegnen zu können.

In dieser kritischen Epoche versuchte nun ein Herzog von Burgund, Namens Philipp III. benannt der Gütige, die unter sich uneinigen Fürsten zu einer kräftigen Rüstung und Gegenwehre wider die Türken dadurch aufzumuntern, daß er einen eigenen Orden errichtete, der den Trägern desselben es zur besondern Pflicht machte, gegen die Ungläubigen zu streiten, und begann diese feierliche Handlung bei Gelegenheit seiner Vermählung mit Isabella, einer Tochter des Königs Johann des I. von Portugall, wo er zu Brügge am 10. Jänner 1430 den Orden des goldenen Vlieses, den ersten aller Hausorden stiftete.

Die näheren Umstände aber, welche zur Errichtung dieses Ordens Veranlassung gaben, waren folgende: Bajazeth der vierte Nachfolger Osmans, als türkischer Kaiser der Erste, hatte sich des orientalischen oder griechischen Kaiserthums dergestalt bemächtigt, daß der damals herrschende Kaiser Manuel außer seiner Residenz Konstantinopel, fast nichts mehr übrig behielt.

Bald dehnte er seine Eroberungen noch weiter aus, beunruhigte Serbien und die Bulgarei, und streifte bis in das zu Ungarn gehörige Bosnien. Sigmund, ein Sohn Kaisers Karl des IV., derzeit König von Ungarn, wurde nun durch das Erscheinen dieses wilden Kriegers geschreckt, und fertigte eine Gesandtschaft an ihn ab, welche Bajazeth zu befragen hatte, warum er Ungarn, das ihn doch nie beleidigt habe, so feindselig behandle. Bajazeth behielt aber die Gesandten so lange bei sich in Gefangenschaft, bis er mit der Eroberung von Bulgarien fertig war, und dann erst ließ er sie in



ein mit türkischen Waffen reich behangenes Zelt zur Audienz sich vorführen, und bedeutete ihnen, so lange er diese Waffen führen könne, habe er ein Recht nicht nur auf Ungarn, sondern auch auf die ganze Welt; sey nun Sigmund einer anderen Meinung, so möge er ihm das Gegentheil beweisen. König Sigmund, der in dieser von den Gesandten ihm überbrachten Aeußerung eine Kriegserklärung enthalten fand, rüstete sich jetzt eifrig zur Gegenwehre, und sammelte aus Ungarn, Böhmen, Deutschland und Oesterreich ein starkes Heer. An dieses schloß sich auch ein französisches Heer, welches Herzog Johann von Burgund, der unglückliche Vater Philipps anführte, und welches bei Ofen, dem Versammlungsplatze der verbündeten Truppen anlangte.

Sigmund setzte nun im Jahre 1396 mit der Armee über die Donau, drang in Thracien ein, und belagerte Nicopolis, was sich aber in die Länge zog. Kaum hatte Bajazeth, der indessen Constantinopel belagerte, von diesem Einfalle Nachricht erhalten, als er schnell die Belagerung daselbst aufhob, und mit einer Macht von 250,000 Mann Nicopolis zu entsetzen herbei eilte.

Durch einen schändlichen Verrath des Johann Galeazzo, Herzogs von Mailand, dessen Tochter Valentia ehemals an den Dauphin Ludwig — welcher diesen Feldzug unter Johann von Burgund mitmachte — vermählt, von demselben aber wieder verstossen worden war, und der sich jetzt an ihm zu rächen gedachte, erhielt Bajazeth durch geheime Nachricht Kenntniß über die ganze Lage des christlichen Heeres, wodurch es ihm sehr leicht wurde dasselbe in völliger Sicherheit zu überraschen.

Durch den unbedachten Eifer der Franzosen, welche durchaus das erste Treffen liefern wollten, und daher auf die Einwendungen Sigmunds keine Rücksicht nahmen, (da doch die Ungarn, besser der Streitweise mit den Türken gewohnt gewesen wären, um diesen also den ersten Angriff zu überlassen,) ging nun die Schlacht verloren.

Der schlaue Bajazeth lockte sie nämlich durch eine verstellte Flucht weit von dem übrigen Heere ab, umzingelte sie dann blitzschnell mit seiner Reiterei, und obschon sie sich ritterlich wehrten, und zuletzt selbst von ihren Pferden sprangen und in geschlossenen Reihen zu Fuß kämpften, so mußten sie zuletzt dennoch der Uebermacht unterliegen, und wurden bis auf eine geringe Anzahl zusammen gehauen. Bajazeth verfolgte schnell seinen errungenen Vortheil, und griff dann auch den andern Theil der christlichen Armee an, welche durch die Niederlage der Franzosen in Schrecken gesetzt, nicht mehr in Ordnung zu erhalten war, und daher mit gleichem Erfolge unterlag.

Ueber 20,000 blieben auf dem Schlachtfelde, von welchen es kaum dem König Sigmund mit dem Hochmeister von Rhodus gelang sich auf einem kleinen Schiffe über die Donau zu retten, und nach vielen überstandenen Gefahren in die Heimath zurück zu kehren. Unter den gefangenen Franzosen befand sich der Herzog Johann, welchen nun Bajazeth, da er seinen hohen Stand erfahren hatte, das Leben schenkte. Er führte ihn aber als seinen Gefangenen nach Colchis, einer Landschaft in Klein-Asien, woraus der Fabel nach einst Jason, der griechische Halbgott das goldene Widderfell geholt hatte. Johann soll nun daselbst von einem Wahrsager die Deutung erhalten haben, daß einer von seinen Nachkommen, der Feuer auf der Brust trüge, das türkische Reich zerstören werde.

Einer andern Nachricht zur Folge, soll aber Bajazeth dem Herzoge bloß deshalb das Leben geschenkt haben, weil ein türkischer Wahrsager dem Sieger prophezeite, daß durch diesen gefangenen Prinzen einst große Unruhen und vieles Blutvergießen unter den Christen entstehen würden.

Gewiß ist es aber, daß Bajazeth dem Herzoge erlaubte sich aus den Gefangenen fünf Personen auszuwählen, welche seiner Freiheit zugleich theilhaftig werden sollten; worauf nun Johann den Grafen Philipp von Artois, den eigentlichen Urheber dieser Niederlage, Jakob von Bourbon, den Herrn von Coucy, Guido von Tremouille, und den Marschall von Frankreich Buciald zu ihrer Befreiung nannte. Die übrigen adeligen Gefangenen ließ Bajazeth nach Bithynien abführen, wo sie erst gegen ein bedeutendes Lösegeld erkaufet werden konnten.

Nach der Befreiung des Herzogs Johann aus der Gefangenschaft hat nun zum Gedächtnisse derselben, Philipp sein Sohn den Ritterorden des goldenen Vlieses gestiftet, und dazu eine Kette aus Feuersteinen und Feuersteinen verordnet. Nach dem Tode des Herzogs Johann von Burgund, welcher im September 1419 auf einer Brücke bei Montereau durch Anstiften des Dauphins bei Gelegenheit einer Zusammenkunft meuchlings ermordet wurde, folgte ihm Philipp III. in der Regierung, und hier traf nun jene Prophezeiung des türkischen Wahrsagers in der That ein, nachdem dieser Meuchelmord die Veranlassung zu einem blutigen Kriege gab. Philipp erfüllt von dem Gedanken an dem Dau-



phin Rache zu nehmen, verband sich mit England, dem Feinde Frankreichs auf's engste, und ein blutiger Krieg, welcher dem Dauphin alles Land im Norden der Loire kostete, war die Folge davon.

Philipp war zuerst mit Michaele, einer Tochter des Königs Karl des VI. von Frankreich, und dann mit Bona, der Wittwe seines Veters Philipp vermält; da er aber von beiden Gemalinen keine Kinder hatte, so schritt er nach dem erfolgten Tode seiner zweiten Gemalin zur dritten Ehe, und vollzog diese mit Isabella, einer Tochter des Königs Johann des I. von Portugall, im Jahre 1430 zu Brügge, der befestigten Hauptstadt in Westflandern.

Am ersten Tage seines Weilers erschien jetzt Philipp ganz unerwartet im frohen Kreise der geladenen Gäste, geschmückt mit dem Orden des goldenen Bließes, über dessen Form er schon früher nachgedacht hatte, nahm dieses hohe Ordenszeichen von seiner Brust herab, und zeigte es der überraschten Versammlung, mit wenigen Worten über die Ursache der Stiftung desselben. Sein Wunsch ging bei dieser Gelegenheit dahin, daß ein jeder, der diesen Orden tragen würde, sein Hauptbestreben dahin richten solle, den Türken, als den unversöhnlichen Feinden der Christenheit, die zugleich in Europa immer größere Fortschritte und Eroberungen machten, aus allen Kräften entgegen zu wirken.

Johann Germanus, Bischof von Chalons, welcher unter den geladenen hohen Gästen sich befand, trat jetzt, diese Gelegenheit benützend, aus der Menge hervor, und sprach auf den neuen Orden hindeutend, dessen Felle er mit dem Felle Gideons verglich: »So wie Gideon zu seiner Zeit die heidnischen Medianiter durch dieses Zeichen überwand, eben so mögen alle Ritter, welche diesen Orden tragen, die Türken — diese heutigen Medianiter — überwinden, und das christliche Israel erlösen.« Diese gute Deutung wurde sowohl von dem Herzoge als auch den versammelten Edlen mit größtem Beifalle aufgenommen, und zum Andenken ließ nun Philipp diese biblische Geschichte mit Gold und Silber in einen kostbaren Teppich auf's herrlichste sticken. Dies ist also der eigentliche Ursprung von dem Orden des goldenen Bließes, oder des Toison-Ordens.

Philipp versprach bei dieser Gelegenheit, selbst einen Kreuzzug gegen die Türken zu unternehmen; da aber Bajazeth nach seinem bei Nicopolis über das Christenheer erfochtenen Siege nach Konstantinopel zurück kehrte, um daselbst die unterbrochene Belagerung wieder fortzusetzen, so unterblieb für jetzt dieses Vorhaben. Aber auch diesmal konnte Bajazeth die Eroberung von Konstantinopel nicht abwarten, nachdem er einem neuen, und zugleich sehr gefährlichen Gegner entgegen ziehen mußte. Timur oder Lamerlan, ein tatarischer Fürst, wälzte sich nach der Unterjochung von beinahe ganz Asien mit seinen unzählbaren Horden nach dem Helespont zu, und in den Ebenen von Ankyra, dem heutigen Angora in Natolien fand eine wüthende Schlacht Statt, welche sich mit der Niederlage des türkischen Heeres, und Bajazeths Gefangenschaft endigte.

Hiedurch wurde nun der Siegeslauf der Türken in Europa durch viele Jahre gehindert, bis Bajazeths vierter Sohn Muhammed I. das getheilte Reich wieder vereinigte, und Deutschland und Venedig in einen vorübergehenden Schrecken setzte. Als endlich Muhammed II. im Jahre 1453 Konstantinopel, diese letzte Schutzwehre der morgenländischen Christenheit mit Sturm genommen, und den Thron der Paläologe umgestürzt hatte, erwachte das erschreckte Europa, und rüstete sich zu einer starken Gegenwehre.

Philipp sammelte jetzt ein Heer von 60,000 Streichern, um es gegen die Ungläubigen zu führen; allein Ludwig XI., König von Frankreich, kündigte ihm einen Krieg an, und so ward Philipps löbliches Vorhaben wiederholt verhindert.

Philipp der Gute starb im Jahre 1467 im 72. Jahre seines Alters, und zwar in derselben Stadt und in demselben Palaste, wo er vor 37 Jahren den Orden des goldenen Bließes gestiftet hatte, und wurde hierauf in der Ordenskapelle zu Dyon begraben; sein Herz aber mit einer großen Geldsumme für die armen Christen nach Jerusalem gebracht.

Philipp verdient seinen Beinamen mit Recht. Er verstand es, die unruhigen Flanderer und Brabanter, und die Parteien in Holland durch Achtung ihrer Freiheiten und Rechte zu gewinnen; er ordnete auch das Finanzwesen, unterstützte den Handel, Gewerbe, Wissenschaften und Künste, und erhob den burgundischen Hof zu einem der ersten und glänzendsten in Europa. Unversiegbar war seine Güte, und sein Bestreben, seines Landes Wohlfahrt zu erweitern.

Das Ordenszeichen besteht aus drei Theilen; oben ist das sogenannte Feuerisen, in der Mitte befinden sich sechs aus einem Zirkel hervor gehende Flammen oder Strahlen, und unten hängt das goldene Bließ.



Philipp wollte, daß der Besizer dieses Ordens ihn beständig tragen sollte, und wohin auch der Denkspruch deutet: »Ich will keinen andern haben.« Weil aber dieses beschwerlich fiel, so änderte Kaiser Karl V. es dahin ab, daß nur an gewissen Tagen des Jahres die Kette, sonst aber blos das goldene Bließ allein an einem rothseidenen Bande getragen werden solle. Die Kette ist nicht erblich, und muß nach dem Tode des Besizers wieder abgegeben werden, nachdem blos allein das Verdienst zur Tragung dieses Ordens berechtigt; jedoch bleibt sie als ein immer währendes Andenken beim Schild und Namen des Verstorbenen gemalt und geschrieben.

Auch lag es in dem Sinne des StifTERS, daß dieser Orden nicht zu gemein werde, daher verließ er ihn nur an 24 Personen, welche Zahl aber Karl V. noch um 20 vermehrte.

Nur Personen vom reinsten, uralten und unbefleckten Adel können ihn erhalten. Mit diesem Orden ist zugleich auch eine eigene Kleidung verbunden, welche an den bestimmten Rittertagen getragen wird. Sie besteht aus einem langen mit kostbaren Fellen gefütterten, scharlachrothem Leibrocke, und einer Kappe von dem nämlichen Stoffe. Indessen sind aber diese ursprünglichen Einrichtungen und Formen des Ordens mit der Zeitfolge größtentheils wieder abgeändert worden.

Aus den Ordensgenossen werden vier Minister gewählt, wovon der erste der Kanzler ist, der sich mit dem Oberhaupte in den Ordensangelegenheiten berathet, und deshalb sich auch beständig am Hofe aufhält. Die anderen sind der Schatzmeister, der Sekretär und der Herold. Das zweite Oberhaupt oder Großmeister dieses Ordens war Philipp des Guten Sohn Karl, mit dem Beinamen der Kühne, welcher in der Schlacht bei Nancy im Jahre 1477 von den Eidgenossen erschlagen wurde\*).

Von jetzt an blieb das Haus Oesterreich Großmeister desselben, weil Burgund durch die Heirath Maximilians des I. mit Maria, der einzigen Tochter Karl des Kühnen, an Oesterreich gelangte. Als nach dem Tode Karl des V. die burgundischen Besitzungen an die burgund-spanische Linie des Hauses Oesterreich gefallen waren, übten die Könige von Spanien das Amt eines Großmeisters dieses Ordens aus; da aber Karl III. (als römischer Kaiser VI.) nach Beendigung des spanischen Erbfolgekrieges die spanischen (nachher österreichischen) Niederlande erhalten hatte, behauptete er gegen den spanischen Hof sein Recht auf diese Würde; indessen ward aber darüber nichts entschieden, und es werden daher seitdem sowohl zu Wien als zu Madrid Ritter des goldenen Bließes ernannt. Gegenwärtig ist die Ordenskette ausschließend die Dekoration des Großmeisters. Das Ordenszeichen, welches der spanische Hof ertheilt, unterscheidet sich durch die auf dem Rande des Feuerreifens befindliche Inschrift: *Pretium laborum, non vitae* (Lohn der Bemühungen, nicht des Lebens), und die darunter befindliche Figur eines Ritters, der einen Drachen tödtet. Am österreichischen wie am spanischen Hofe ist der Orden des goldenen Bließes der Erste, und geht allen übrigen Hausorden voran.

Das Fest dieses Ordens wird in Wien alljährlich am ersten Sonntage nach Andreas gefeiert, wobei sich alle Ritter in der Rathsstube der kaiserlichen Burg versammeln. Sie tragen bei dieser Gelegenheit das Ordenskleid von carmoisinrothem Sammt, aus einem talarähnlichen Unterkleide und einem mantelartigen Oberkleide bestehend; auf dem Kopfe tragen sie eine besondere gestickte Mütze, und über die Schultern die Ordensdekoration. Das Fest selbst wird aber im großen Rittersaale unter dem Vorfige des Kaisers, welcher ebenfalls in vollem Ornate als Chef und Souverain des Ordens gekleidet ist, gefeiert.

Das 400jährige Säcularfest dieses Ordens wurde im Mai 1830 zu Wien in einem Generalkapitel unter dem Vorfige des höchst seligen Kaisers Franz des I. gefeiert\*\*). Auch Napoleon stiftete im Jahre 1809 einen ähnlichen Orden, nämlich den Orden der drei goldenen Bließes, welcher vorzugsweise dem Heere gewidmet war; doch sind die Statuten dieses Ordens nicht erschienen, und von Ernennungen bis zur Restauration nur zwei Personen zur öffentlichen Kenntniß gekommen.

\*) Aus drei Ehen hinterließ Karl der Kühne von Isabelle von Bourbon, seiner zweiten Gemalin blos eine Tochter, Maria, die Erbin von Burgund, die sich im Jahre 1477 mit Kaiser Maximilian dem I. vermählte.

\*\*\*) Bei dieser Gelegenheit machte Kaiser Franz eine Stiftung für zwölf Personen des alten Herren- oder Ritterstandes aus dem Kaiserstaate, welche durch Kriegsunfälle oder andere Art in Dürftigkeit gerathen sind.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# 1. Der spanische Erbfolgekrieg.

Vom Jahre 1700 bis zum Jahre 1702.

**R**aum hatte der Friede zu Ryswyk (1697) dem Westen, und der zu Karlowitz (1699) dem Osten Europas die so nöthige Ruhe gegeben, als der am 1. November 1700 erfolgte Tod des spanischen Königs Karl des II., welcher kinderlos starb, einen neuen 13jährigen Krieg herbei führte, in welchen die meisten Staaten des westlichen Europas mit verflochten wurden. Auf dieses schöne und mächtige Reich, das aus dem eigentlichen Königreiche Spanien, der Niederlande, der Lombardei, der beiden Sicilien, dem spanisch-amerikanischen Kontinente nebst den westindischen Inseln bestand, machten nicht weniger als drei Regentenhäuser Ansprüche, nämlich Ludwig XIV., König in Frankreich, dessen Sohn, der Dauphin, ein Sohn der ältern Tochter Philipp des IV. und Enkel der ältern Tochter Philipp des III. von Spanien war; Leopold I., römischer Kaiser, dessen Mutter die jüngere Tochter Philipp des III., und dessen Gemalin die jüngere Tochter Philipp des IV. war; und der Kurprinz von Baiern, Joseph Ferdinand, ein Enkel Leopolds von seiner Tochter Maria Antonia.

Niemand hatte jedoch auf diese Erbschaft gültigere Ansprüche als Kaiser Leopold, das Haupt der jüngern habsburgischen Linie. Die allgemeine Erbfolgeordnung, so wie die beschworenen Hausverträge schienen seine Rechte auf diesen erledigten Thron gegen seinen Mitbewerber Ludwig um so mehr zu sichern, da Ludwig bei seiner Heirath mit der spanischen Infantin auf diesen Thron im Falle seiner Erledigung feierlich Verzicht geleistet hatte. Ohne Zweifel würde, wenn Kaiser Karl V. in der Kindheit gestorben wäre, sein Bruder Ferdinand I. im spanischen Reiche nachgefolgt seyn; und so mußte aus gleichem Rechtsgrunde an die Stelle der erloschenen spanischen, die noch fortblühende deutsche Linie eintreten. Frankreich aber gebrauchte die Ausflucht, daß jene Entfagung nur für die weibliche, nicht aber für die männliche Nachkommenschaft der Königin gegolten habe.

Ludwig sah wohl selbst ein, daß er mit seinen Ansprüchen auf den erledigten spanischen Thron jenen, welche Leopold darauf hatte, nachstehen müsse, aber die Furcht, daß in diesem Falle so ungeheure Ländermassen an Ein Haupt kommen würden, bewog ihn mit Wilhelm den III. als das Haupt der Seemächte (Englands und Hollands), den großen Verfechter für Europas Freiheit gegen die Uebermacht eines Staates, deshalb in Unterhandlungen zu treten. Der friedliebende Leopold hingegen, in dessen edlen Gemüthe es keineswegs lag, daß Europas so lange erschütterter Friede wieder gestört werden sollte, hatte diese unzeitige Furcht Frankreichs schon längst dadurch entkräftet, daß er für den Fall des Ablebens des Königs Karl des II. von Spanien, seinen zweiten Sohn Karl (aus einer dritten Ehe) zum Könige von Spanien bestimmte, wofür aber Ludwig den zweiten Sohn des Dauphin, Philipp von Anjou in Vorschlag brachte.

Um nun jeder Zwistigkeit bei Zeiten zu begegnen, wurde zwischen Frankreich und den Seemächten ein Theilungsvertrag geschlossen, vermöge welchem der Dauphin bloß Neapel und Sicilien, Oesterreich das Herzogthum Mailand, und der Kurprinz von Baiern die ganze übrige spanische Monarchie bekommen sollten. Aber Karl II. wollte von einer Theilung der schönen Macht nichts wissen, und ließ sich zu einem Testamente bewegen, in welchem er dem bairischen Kurprinzen allein das ganze Reich vermachte.

Dieser Prinz starb wenige Monate nachher in seinem siebenten Lebensjahre und die alten Schwierigkeiten traten wieder neuerdings hervor. Es kam nun zwischen Ludwig und den Seemächten ein zweiter Theilungsplan zu Stande (3. März 1700), nach welchem der Dauphin außer dem Königreiche beider Sicilien noch Lothringen, oder Savoyen, oder Luxemburg, oder Navarra erhalten, der Herzog von Lothringen durch Mailand entschädigt, hingegen dem Erzherzoge Karl Spanien nebst Indien und den Niederlanden anheim fallen sollte. Kaiser Leopold, welcher von Ludwig zur Beiretung dieses Vertrages eingeladen wurde, lehnte aber diesen Vorschlag nach einigem Bedenken ab, und auch Karl II. zeigte sich wie vorher jeder Zerstückelung seines Reiches abgeneigt. Hätte jetzt Leopold seine Sache mit mehr Thätigkeit und Eifer betrieben, so wäre es ihm leicht gewesen, den Erzherzog Karl zum alleinigen Erben der gesammten spanischen Monarchie eingesetzt zu sehen, denn der König von Spanien war bei der Nachricht von dem zweiten Theilungsvertrage schon dazu entschlossen, und drang in Leopold, den Erzherzog nach Spanien zu schicken, wozu aber der Kaiser ungeachtet der



Bemühungen des Prinzen Eugen und seines Gesandten in Madrid, Grafen von Harrach, nicht zu bewegen war. Dagegen wendete nun der französische Gesandte in Madrid alle Feinheiten und Kunstgriffe an, sparte keine Bestechungen, und wußte durch gefälliges und einschmeichelndes Betragen nicht nur die Spanier sondern auch den König selbst zu gewinnen. Mit jedem Tage wuchs jezt das Ansehen der französischen Partei, da es dem Minister auch gelang des Königs vorzüglichsten Rathgeber, den Erzbischof von Toledo auf seine Seite zu bringen; und so kam es, daß man nach dem am 1. November 1700 erfolgten Tode Karl des II. in seinem neuerlichen Testamente den Herzog Philipp von Anjou zum alleinigen Erben der spanischen Monarchie erklärt fand. — Auf diese Weise war Ludwig XIV. zu einem Ziele gelangt, hinter welchem alle Vortheile, die der Theilungsvertrag versprochen hatte, weit zurück standen, und Oesterreich war also mit seinen gerechten Ansprüchen hintergegangen. Ludwig erklärte am 16. November 1700 seinen 7jährigen Enkel Philipp von Anjou zu Versailles mit vieler Feierlichkeit zum Könige von Spanien, und schon am 14. April 1701 hielt Philipp, dieses Namens der V., seinen Einzug in Madrid.

Mit gerechtem Unwillen vernahm Oesterreich die Nachricht von der hinterlistigen Erberschleichung und Bestignahme dieses Königreiches durch Ludwig, und ungeachtet der Erschöpfung seiner Staaten durch den kaum geendigten französischen und türkischen Krieg bot jezt Kaiser Leopold alle seine Kräfte auf, sein Recht auf Spanien mit Waffengewalt durchzusetzen, wozu er ein Heer von 70,000 Mann ausrüstete. Aber auch Frankreich blieb nicht unthätig, und suchte sich bei seiner Erschöpfung Bundesgenossen zu gewinnen. Vorzüglich zog Ludwig den damaligen Kurfürst von Baiern, Maximilian Emanuel, einen kriegskundigen und ehrgeizigen Mann, der zugleich Statthalter der Niederlande war, dadurch in sein Interesse, daß er ihm und seinen Nachkommen in einem geheimen Vertrage den Besitz dieses Landes zusagte, in welchem Bündnisse auch sein Bruder Klemens, Kurfürst von Köln, mitbegriffen war.

Ludwig ließ nun ohne alles Aufsehen französische Truppen in die spanischen Niederlande einrücken, und diesen wußte der Kurfürst von Baiern, geschickt und heimlich in einer Nacht eine Anzahl von Festungen zu eröffnen, welche früher von den besten Truppen der Generalstaaten zu ihrer Sicherheit besetzt waren. Auch der Kurfürst von Köln nahm französische Regimenter in sein Land, und gab vor, daß dieses nur zum Besten und zur Erhaltung der Ruhe im deutschen Reiche geschehe.

So wie Oesterreich, eben so waren die Seemächte über die unverhoffte Erbschaft Ludwigs erstaunt und mißvergnügt, und es konnte ihnen auch aus dem Grunde nicht gleichgiltig seyn, daß Frankreich der alleinige Erbe dieser mächtigen Monarchie war, nachdem ihr größter Wohlstand auf dem Handel mit Spanien und den Kolonien beruhete, und nun alle diese Handelsvortheile an Frankreich allein gelangen sollten. Sie rüsteten sich daher im Stillen, und warteten nur den Entschluß des Kaisers ab, um dann öffentlich wider Frankreich aufzutreten.

Leopold lag nichts so sehr am Herzen, als Mailand, welches von jeher ein deutsches Reichslehen war, zu retten, und er suchte sich daher in Italien Freunde und Bundesgenossen zu verschaffen. Aber die Franzosen waren ihm bereits vorgekommen. Die Herzoge von Savoyen und Mantua, und der mailändische Statthalter, Prinz von Vaudemont, waren schon für die Franzosen gewonnen, und der Herzog von Mantua nahm in seine feste Hauptstadt eine französische Besatzung auf. Glücklicher war Leopold im nördlichen Deutschland, wo sich der Kurfürst von Hannover, und König Friedrich I. von Preußen mit ihm verbanden, Letzterer aus Dankbarkeit, weil ihm Leopold zur Königswürde verholfen hatte. Dagegen verwehrt aber die übrigen Reichsfürsten ihren Beistand zu diesem Kriege, denn Sachsen war von Schweden bedrängt, und Baiern stand heimlich mit Frankreich im Bündnisse.

Was indessen dem Kaiser mehr als viele tausend Krieger zu einem guten Erfolge seines Unternehmens hoffen ließ, war der glückliche Umstand, daß er einen Feldherrn an die Spitze seiner Truppen stellen konnte, der zu den ausgezeichnetsten kriegerischen Talenten seiner und aller Zeit gehört, nämlich den Prinz Eugen von Savoyen. Dieser Held war der jüngste von fünf Söhnen Eugen Morizens, Grafen von Soissons, und einer Nichte Mazarins, Olimpia Mancini. Wegen seines schwächlichen Körpers ward er zum geistlichen Stande bestimmt, lernte auch früh und mit großem Eifer griechisch und latein, und Ludwig XIV. nannte ihn daher oft im Scherze, wenn er ihn zuweilen sah, das Aebchen. Späterhin jedoch fand er sich zur Theologie weniger geneigt, und beschäftigte sich am liebsten mit den alten Geschichtsbüchern, und besonders mit jenen, in welchen die Kriegesthaten großer Helden aufgezeichnet waren. Noch unerwachsen verlor er seinen Vater, und dieß nöthigte seine Mutter,



den Hof zu verlassen, und in den Niederlanden ihren Sitz aufzuschlagen. Ihre älteren Söhne hatten bereits Regimenter; auch Eugen erbat sich eines, aber der König, der ihn wegen seines schwächlichen Körpers verachtete, fand den Einfall wunderbarlich, und empfahl ihn, im geistlichen Stande zu bleiben.

Er war kaum 20 Jahre alt, als die Nachricht von dem neu ausgebrochenen Türkenkriege (1683) bekannt wurde, bei welcher Gelegenheit mehrere französische Officiere um die Erlaubniß baten nach Wien reisen zu dürfen, um den Christen gegen die Ungläubigen beizustehen. Unter diesen war nun auch Prinz Eugen und einer seiner Brüder. Je kälter Ludwig XIV. diese Ritter entließ, desto freudiger empfing sie jetzt Kaiser Leopold I., der sie bald nach ihrer Ankunft nach Raab in Ungarn schickte. Eugen, glücklicher als sein Bruder, der in einem Gefechte blieb, lernte hier den Dienst mit Ernst und Eifer kennen, und gab schon bei dem berühmten Entsätze von Wien durch den Polenkönig Sobieski, Proben von großer persönlicher Tapferkeit, die auch der Kaiser mit einem Dragoner-Regimente belohnte. Ungeachtet dieser Auszeichnung veranlaßte aber seine schwächliche Figur und sein grauer Obermantel, in dem er öfter auszureiten pflegte, die kaiserlichen Soldaten immer noch zu dem Scherze: »Der kleine Kapuziner werde auch nicht vielen Türken den Bart austrafen.«

Bald wußte er sich aber mehr Ansehen zu verschaffen, nachdem er in den folgenden Türkenkriegen, die er mitmachte, dem kriegserfahrenen Prinzen Ludwig von Baden, und den noch berühmtern Herzog von Lothringen nicht von der Seite ging, alle ihre Plane beobachtete, und ihre schwierigsten Aufträge vollzog, so daß der Herzog ihn bei seiner Rückkunft nach Wien dem Kaiser mit der Versicherung vorstellte, in diesem jungen Helden blühe der erste Feldherr seines Jahrhunderts auf.

Leopold, dieser Empfehlung eingedenk, bediente sich nun des Prinzen nach dem Ausbruche des dritten Raubkrieges Ludwigs des XIV. im Jahre 1688 in Italien gegen Catinat, ernannte ihn im Jahre 1691 zum Kommandanten von Turin, und im Jahre 1693 zum Generalfeldmarschall. Nach Eugens glorreichem Siege bei Zenta gab sich der stolze Ludwig alle ersinnliche Mühe, einen so begabten und glücklichen Feldherrn wieder zu gewinnen, und ließ ihm daher die Statthaltertschaft der Champagne, die Würde eines Marschalls von Frankreich, und einen jährlichen Gehalt von 2000 Louisd'or anbieten, wenn er zu ihm zurück kehren wollte; aber Eugen betrachtete mit Recht das Land, das ihn so liebevoll aufgenommen hatte, als sein wahres Vaterland, und antwortete dem Abgesandten mit der Würde eines Fabricius: »Sagen Sie ihrem Könige, daß ich kaiserlicher Feldmarschall bin, welches eben so viel werth ist, als der französische Marschallsstab. Geld brauche ich nicht, denn so lange ich meinem Herrn pflichtmäßig diene, werde ich dessen genug haben.«

Dies war nun der Mann, welchem Leopold die Eroberung Italiens mit einer Armee von 30,000 Mann anvertraute. Wohl hat sich nie ein Ausländer, und besonders ein Franzose, so glücklich in den Charakter der Deutschen zu schicken gewußt, als Prinz Eugen. Das sah man auch bei Roveredo (im März 1701), wo sich das Heer versammelte. Mit Jubel und blindem Vertrauen folgten ihm die Truppen auf die Alpengipfel; aber hier boten sich seiner Kühnheit die ersten Schwierigkeiten dar. Alle Pässe waren schon jenseits von den Franzosen bestens besetzt, und der Marschall Catinat freute sich schon, daß Eugen unverrichteter Sache wieder werde nach Hause gehen müssen. Aber diese Freude war vorzeitig, und Eugen nicht der Mann, der sich durch Hindernisse, und seyten sie noch so groß, abschrecken ließ. Ein Berg, Balbi genannt, verschloß einen Ausweg, an den kein Franzose gedacht hatte. Eugen bewaffnete nun einige Regimenter mit Hacken, Bohrnern und Pulver, und wie einst der punische Hannibal mit seinem Heere, und seinen Elephanten sich einen Weg über die Alpen bahnte, und dann das überraschte Italien siegend durchzog; so brach jetzt dieser zweite Hannibal binnen wenigen Tagen durch die vereinte rastlose Arbeit vieler tausend Hände, mitten durch Felsen einen Weg von sechs Meilen in der Länge und neun Fuß in der Breite, daß man den Marsch mit dem Geschütze und Gepäcke ohne Schaden fortsetzen konnte. Wo den Pferden das Ziehen zu schwer ward, legten die willigen Soldaten die Hand an, und mit Erstaunen sah Catinat den ganzen Zug von den Bergen herab kommen, ehe er es verhindern konnte, die Ebene von Verona bis an die Etsch zu besetzen. Bald täuschte ihn jetzt Eugen durch unerwartete Wendungen, bald verschanzte er sich so klug, daß er nicht anzugreifen war, und zuletzt überfiel er ihn bei Carpi, und schlug ihn auf's Haupt. Nun mußte sich Catinat über den Mincio und Oglio zurück ziehen, und Eugen nahm eine treffliche Stellung bei Chiari, wo er sein Lager meisterhaft verschanzte. Somit hatte dieser Prinz durch das kühne Uebersteigen der unwegsamen Alpen beinahe das Unmögliche geleistet, und durch den ersten auf Italiens Boden erfochtenen Sieg das Vertrauen gerechtfertiget, welches sein



hoher Gönner und Kaiser in ihm gesetzt hatte. Doch war dieses nur ein Vorspiel zu den großen und herrlichen Thaten, welche Eugen im Verlaufe dieses Erbfolgekrieges in Italien wie in Deutschland vollführte, und wodurch er das übermüthige Frankreich erschütterte, und seinem Untergange nahe brachte.

In Frankreich erregte dieser erste ungünstige Erfolg der französischen Waffen große Unzufriedenheit. Catinaot wurde zurück berufen und seiner Oberbefehlshaberstelle entsetzt, welchen nun der Marschall Villeroi, ein Günstling der bei Ludwig so viel geltenden Madame Maintenon, auf deren Ansuchen erhielt. Villeroi, der wegen der Uebermacht der französischen Streitkräfte von Ludwig den Auftrag zu schlagen erhalten hatte, traf am 22. August bei seinem Heere ein. Er ging über den Oglio, und griff Eugen in seinem verschanzten Lager bei Chiari (am 1. September) an; allein er wurde so völlig geschlagen, daß dritthalbtausend Franzosen gegen wenige Deutsche auf dem Platze blieben, und ein allgemeiner Rückzug erfolgte. Beide Feldherren beobachteten sich noch zwei Monate, und gingen dann in die Winterquartiere; die Franzosen in's Mailändische, die Deutschen in das Gebiet von Mantua, Guastalla und Mirandola. Aber Eugen war deshalb nicht unthätig. Durch Kundschafter erfuhr er, daß Villeroi in seinem Hauptquartiere in Cremona völlig sorglos sey, daher faßte er den Plan, ihn mitten unter den Seinen aufzuheben, welches auch gelang. Eugen sendete nämlich im Winter ein kleines Korps nach dieser Stadt, und durch einen Kanal gelang es den Kaiserlichen in der Nacht unbemerkt in die Stadt zu kommen. Sie umzingelten sogleich den Palast, in welchem Villeroi wohnte, und obschon durch das unvermuthete Vorgehen eines Gewehres die Franzosen Alarm schlugen, waren die Kaiserlichen doch so glücklich den Herzog gefangen zu nehmen, und ihn zu Eugen zu bringen, welcher ihn sodann zum großen Verdrusse der Franzosen und seiner Gönnerin Maintenon nach Wien abführen ließ.

Diese ersten glücklichen Fortschritte der kaiserlichen Waffen in Italien durch Eugen waren für Leopold auch in politischer Beziehung von großem Nutzen. Die Seemächte, welche bisher mit Frankreich in Unterhandlungen gestanden waren, aber von ihm keine billigen Zugeständnisse erhalten konnten, brachen nun plötzlich ihre Unterhandlungen ab, und am 7. September 1701 ward ein Schutz- und Trugbündniß zwischen Oesterreich, England und den Niederlanden geschlossen, welches das große Bündniß genannt wurde. Man wollte dem Kaiser Genugthuung für seine Ansprüche verschaffen, die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sicilien erobern, und nicht eher Frieden machen, bis Sicherheit vorhanden sey, daß Frankreich und Spanien nie unter einem Zepter vereinigt werden könnten; was aber hingegen die Seemächte im Laufe dieses Krieges von den spanischen Besitzungen in Amerika erobern würden, das sollten sie behalten.

In Folge des geschlossenen Bündnisses landeten nun 40,000 Engländer in den Niederlanden unter der Anführung des in diesem Kriege so berühmt gewordenen Grafen und nachmaligen Herzogs von Marlborough, an welchen zuerst Preußen mit einer ansehnlichen Truppenabtheilung, dann auch die vier Reichskreise, der Fränkische, der Schwäbische, und die beiden Rheinischen, so wie noch besonders der Kurfürst von Trier sich anreiheten. Die holländischen und preussischen Truppen rückten jetzt in das kölnische Gebiet ein, um die Franzosen, welche der unpatriotische Kurfürst darin aufgenommen hatte, zu vertreiben, und eroberte die Stadt Kaiserswerth. Endlich trat das gesammte deutsche Reich, außer Baiern und Köln, dem Kaiser bei, und es erfolgte die förmliche Kriegserklärung des deutschen Reiches gegen Frankreich. Nichts war vermögend den Kurfürsten von Baiern, Maximilian Emanuel, von seiner Verbindung mit Frankreich abzubringen, und schwer mußte diese Gestinnung des Kurfürsten später sein Land büßen. Er überrumpelte am 8. September 1702 in der Nacht das reiche und feste Ulm, und besetzte es mit seinen Truppen, und der Kaiser, der kein Heer mehr übrig hatte, mußte es für diesmal ungeahndet lassen. Doch gelang sein Plan, sich mit dem französischen Marschalle Villars zu vereinigen, für dieses Jahr noch nicht, nachdem sich Villars nach der Schlacht bei Friedlingen, welche er dem Reichsheere unter dem Prinzen Ludwig von Baden lieferte, bewegen fand, sich wieder über den Rhein zurück zu ziehen. An der Maas behielt Marlborough gegen die Franzosen die Oberhand. Eugen konnte in diesem Jahre in Italien nur vertheidigungsweise verfahren, nachdem die französische Macht seiner Macht weit überlegen war, und auch von einem sehr geschickten Generale, dem Herzoge von Vendôme kommandirt wurde. Bloss bei Luzzara schlugen sie sich einmal, aber ohne Entscheidung, und bezogen sodann die Winterquartiere. Dagegen nahm die verbündete Flotte unter dem Herzoge Ormond im Oktober 1702 im Hafen von Vigo in Galizien die spanische Silberflotte weg, und zerstörte einen großen Theil der spanischen Seemacht.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## 2. Der spanische Erbfolgekrieg.

Vom Jahre 1703 bis zum Jahre 1708.

In diesem Jahre (1703) trat auch Portugal, und der Herzog Viktor Amadeus von Savoyen dem großen Bunde bei, welchen Beitritt dieses Land aber schwer entgelten mußte. Die Franzosen überschwebten es nämlich in kurzer Zeit, und begingen aus Rachsucht darin die größten Ausschweifungen. Außer den spanischen Niederlanden und im Röhnischen, wo Marlborough die Städte Huy, Limburg, Geldern und Bonn eroberte, war auch dieses Jahr den Verbündeten nicht günstig. So gelang es auch dem Kurfürsten von Baiern sich bei Duttlingen in Schwaben mit Willars zu vereinigen, von wo aus er mit 16,000 Mann einen Einfall nach Tirol machte, indessen Willars zur Bedeckung Baierns zurück blieb. Durch die Explosion des Pulvermagazins bekam der Kurfürst die Feste Kufstein in seine Gewalt, und bald darauf sogar das wichtige Innsbruck. Jetzt erstürmte er die Ehrenberger-Klaufe, und ging auf den Brenner los, den Gipfel der tridentinischen Alpen, zwischen dem Inn, der Eisach und der Etsch; aber hier fand er endlich das Ziel seiner Eroberungen. Wie im neunzehnten Jahrhunderte unter Andreas Hofer, so erhoben sich damals unter Anführung des wackeren Beamten Martin Sterzinger die tapfern Tiroler zu Tausenden, besetzten alle Höhen und Pässe, durch welche die Baiern ziehen mußten, und gaben ein herrliches Beispiel von aufopfernder Vaterlandsliebe und Anhänglichkeit an das angestammte Fürstenhaus. Von allen Felsenspitzen rollten Steine und Baumstämme, während die nie fehlenden Kugeln auf die Feinde herab ihre Wirkung machten. Der Kurfürst mußte unter großen Verlusten aus dem Lande sich zurück ziehen, und gelang kaum mit der Hälfte seiner Armee nach Baiern, wofür nichts als Kufstein allein noch in seiner Gewalt blieb.

Glücklicher für die Verbündeten war das Jahr 1704 in Deutschland, wohin sich Eugen begab, um mit Marlborough gemeinschaftlich zu wirken. Letzterem gelang es durch künstliche und schnelle Märsche den wachsam und vorsichtigen Feind zu täuschen, und sein Heer von Maastricht bis an den Neckar zu führen, wo sich Ludwig von Baden und Eugen bei Heilbronn mit ihm besprachen. Es wurde beschlossen den Feind anzugreifen, worauf die Vereinigung der Reichsarmee mit Marlborough bei Ulm erfolgte, indessen Eugen an den Rhein vordrang. Der Feind stand in einem festen Lager zwischen Lauingen und Dillingen verschanzt, und um den Verbündeten den Uebergang über die Donau zu erschweren, sandte er einen Theil seiner Truppen unter dem Grafen Arco auf den Schellenberg bei Donauwerth, um sich dort gleichfalls zu verschanzen. Diesen rückten die Verbündeten nach, und erstürmten am 2. Juli Abends denselben, wodurch Donauwerth mit seinen Magazinen in ihre Hände fiel. Diese Niederlage bewog den Kurfürsten und den Grafen von Marsin die feste Stellung bei Lauingen aufzugeben und sich nach Augsburg zurück zu ziehen, um den Marschall Tallard, der bereits auf dem Wege war, zu erwarten. Marlborough forderte jetzt den Kurfürsten dringend auf, von dem französischen Bündnisse abzustehen, wozu der Kaiser noch die billigsten Versprechungen hinzu fügte. Schon schwankte der Kurfürst; da aber Tallard sich mit 48 Bataillonen Fußvolk, und 60 Schwadronen Reiterei bei Augsburg mit ihm vereinigte, so verwarf er alle die ihm gemachten Friedensvorschläge. Nun vereinigte sich auch Eugen, der dem Marschalle nachgefolgt war bei Donauwerth mit Marlborough; der Prinz von Baden aber entfernte sich, um Ingolstadt zu belagern. Bei Hochstädt bekamen sie den gerüsteten Feind zu Gesichte, und es erfolgte hier am 13. August die denkwürdige Schlacht bei Blenheim oder Hochstädt, in welcher die französisch-bairische Armee völlig geschlagen, 20,000 von ihnen theils getödtet, theils verwundet, und 15,000, worunter Tallard und sein Sohn, nebst 818 Officieren gefangen genommen wurden. Das französische Heer war jetzt so gut wie vernichtet, und der Kurfürst flüchtete mit dem Reste über den Rhein. Sein Land wurde von den Kaiserlichen besetzt, und von einem kaiserlichen Statthalter verwaltet. Eugen und Marlborough hingegen zogen nach Kronweissenburg, um Wille roi abzuhalten, worauf sich dann Ersterer im Spätherbste nach Wien, Letzterer aber über Berlin und Hannover nach London begab.

In diesem Jahre brach auch der Krieg in Spanien selbst aus. Der schwache Philipp V. hatte sich mit einer savoyischen Prinzessin vermählt, welche eine ränkevolle Obersthofmeisterin, die Prin-



zessin Ursini mitbrachte; wodurch nun ein verhaßtes Weiberregiment mehrere Große von Spanien verdrängte und erbitterte, die bisher Alles gegolten hatten. Diese Mißvergünstigten, welche sich hierauf größtentheils nach Portugal wandten, singen jetzt an, mit den Verbündeten zu unterhandeln, und versprachen den österreichischen Erzherzog Karl als König anzuerkennen, wenn er persönlich nach Spanien kommen, und sich an ihre Spitze stellen wollte. Auf diese Zusicherung erlaubte der Kaiser seinem Sohne Karl abzureisen, und am 1. März 1704 landete er mit 12,000 Engländern und Holländern an der portugiesischen Küste, wo er noch ein Heer fand, mit welchem der König Peter II. von Portugal in Spanien einrückte. Karl legte in einem Manifeste die Gerechtigkeit seiner Ansprüche und seines Krieges gegen Philipp von Anjou dar; doch geschah aber in diesem Jahre nichts Entscheidendes, außer, daß die Engländer den Spaniern das so wichtige Gibraltar weg nahmen.

Etwas mehr ward im folgenden Jahre (1705) ausgerichtet. Karl eroberte nämlich Barcelona, worauf fast alle übrigen Städte von Katalonien, Valencia und Aragonien sich für ihn erklärten. Hierdurch entstand nun ein heftiger Bürgerkrieg in Spanien, worin besonders die uralte Nationalfeindschaft zwischen Kastilien und Aragonien wieder erwachte, und die Ursache von vielen Frevel und Grausamkeiten wurde. Karl versäumte die Gelegenheit, rasch auf Madrid loszugehen, und war überhaupt viel zu wenig Herr seiner Truppen, um sich ihnen kühn anvertrauen zu können, nachdem der Graf Peterborough, der englische Heeresführer sich nichts vorschreiben lassen wollte. Aber auch Philipp von Anjou befand sich in einer ähnlichen Lage, und hing bei jedem seiner Schritte nicht nur von dem Versailler-Kabinete ab, sondern auch der Herzog Berwik, der Anführer der französisch-spanischen Truppen, war nicht weniger faumselig. Die Soldaten von beiden Heeren begingen in diesem unglücklichen Lande alle nur möglichen Ausschweifungen, womit endlich dieses Jahr verstrich. Im Mai 1706 rückten 30,000 Portugiesen und 12,000 Engländer und Holländer in Estremadura ein, nahmen in Alcantara eine Besatzung von 5000 Mann, die Berwik daselbst gelassen hatte, gefangen, und besetzten ohne Widerstand Madrid. Nun lud man Karl ein, schnell mit dem Heere herbei zu kommen; aber alle Eilboten wurden von den Spaniern aufgefangen, und Karl, der ganz unthätig bei Saragossa stand, erfuhr nicht das Geringste davon, daß die Hauptstadt von Spanien bereits sein sey. — Endlich, spät im Juni erhielt er die Nachricht von der Einnahme dieser Stadt, und brach jetzt mit Peterboroughs Heere auf. Minas, der Anführer der Portugiesen verließ die Stadt, um ihm entgegen zu ziehen, wurde aber von Berwik von der Stadt abgeschnitten, und seine Besatzung in Madrid gefangen genommen, worauf Philipp wieder in Madrid einzog. Minas vereinigte sich nach vielen Umwegen zwar mit Karl, aber beider Heere waren jetzt so geschwächt, daß man gar nicht mehr daran dachte auf die Hauptstadt loszugehen, und Peterborough kehrte bald darauf nach England, und Karl nach Barcelona zurück.

Das Jahr 1707 verlor dem bedrängten Spanien nicht weniger unglücklich, als die beiden vorigen. Die erwähnte Feindschaft zwischen Kastilien und Aragonien zeigte sich immer greller, wozu Karl und Philipp bloß den Namen hergaben. Philipp erhielt Verstärkungen von Frankreich, und Berwik, da er in Erfahrung brachte, daß ihm das Oberkommando von dem Herzoge von Orleans, der die Hilfsvölker anführte, abgenommen werden sollte, eilte den Feinden eine Schlacht zu liefern, ehe der neue Kommandant ankomme, und die Lorbeeren des Sieges mit ihm theile. Es kam wirklich am 25. April in der Ebene bei Almanza zwischen ihm und den Verbündeten unter Minas und Galloway zur Schlacht, in welcher das verbündete Heer fast ganz aufgerieben wurde, was aber hauptsächlich durch die Ungeschicklichkeit der Anführer geschah. Nach diesem Unfalle ergaben sich bald darauf die Städte Valencias mit leichter Mühe, und nach dem Falle von Saragossa und Lerida, auch Aragonien und Katalonien, und Karl blieb fast bloß auf die Stadt Barcelona beschränkt.

Am 5. Jänner 1705 starb Kaiser Leopold I. und ihm folgte sein Sohn Joseph I. als römischer Kaiser, welcher es sich nun zur größten Angelegenheit machte, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen. Eugen wurde mit unumschränkter Vollmacht in Kriegssachen nach Italien geschickt, daselbst den Oberbefehl zu übernehmen; konnte aber, wegen der Uebermacht des Feindes nur bis an die Abda vordringen. Glücklicher war Marlborough, welcher anfangs Willens war sich mit der Reichsarmee unter dem Prinzen von Baden gegen Willars zu vereinigen, was aber der Prinz, der alle Lorbeeren allein erndten wollte, nicht zuließ, welcher Eigensinn dann den Verlust von Saarbrück und Trier herbei führte. Marlborough, der nach Maastricht zurück geeilt war, ging dem Marschall Willeroi und dem Kurfürsten, welche sich bei Dierlemont verschanzt hatten, entgegen. Sie verließen



bei seiner Ankunft die Linien mit einem Verluste von 7000 — 8000 Mann, und zogen sich bis Löwen zurück. Gerne hätte sie Marlborough hier angegriffen, aber die Mißgunst des holländischen Generals Schlangenbergh hemmte seine Bewegungen, und die günstige Gelegenheit ging also verloren.

Baiern litt unter dieser Zeit unsägliches Elend. Alles bare Geld wurde erpreßt, alle Waffen wurden abgefordert, die Festungswerke in München geschleift, das Zeughaus ausgeleert, und die junge Mannschaft gewaltsam zum östereichischen Dienste gezwungen. Der Einquartirungen und Kriegssteuern war kein Ende, so wie es auch an zügellosen Ausschweifungen und Plünderungen nicht fehlte, bis endlich der Kaiser den Kurfürsten, der durchaus Frankreichs Partei nicht verlassen wollte, in die Reichsacht erklärte.

Den Winter des Jahres 1706 benützte Frankreich zu ungeheuren Kriegsrüstungen, worauf im Frühjahr der Marschall Villeroi mit einem schönen Heere von 75,000 Mann in den Niederlanden erschien. Nach Ludwigs des XIV. Plane sollte er sich durch eine glückliche Schlacht den Weg nach Holland bahnen, und in diesem reichen Lande die Mittel zur Führung des Krieges verschaffen; aber es stand ihm Marlborough gegenüber. Dieser lockte ihn durch eine Kriegslist aus seinen festen Linien bei Löwen heraus in eine Ebene bei dem Dorfe Ramillies, und hier kam es jetzt am 23. Mai 1706 zur Schlacht, in welcher Marlborough, obgleich um 8000 Mann schwächer einen entscheidenden Sieg über Villeroi erfocht. 20,000 Franzosen bedeckten das Schlachtfeld; ihr ganzes Geschütz (88 Kanonen), sämmtliches Gepäck, die Kriegskasse, 80 Fahnen, und selbst die Pauken und Standarten der königlichen Leibwache fielen dem Sieger in die Hände. Mehr als zwei Monate vergingen hierauf, ehe sich das zerstreute Heer der Feinde wieder sammeln, und im Felde aufstellen ließ. Villeroi, der sich mit dem Kurfürsten nach Löwen geflüchtet hatte, wurde daraus von Marlborough verjagt, und diese Stadt, sammt Mecheln, Brüssel, Gent, Antwerpen, Brügge, Dudenarde, und viele andere Städte unterwarfen sich ohne Schwertschreich. Ostende, Ath- und Dendermonde folgten nach kurzer Belagerung. Ganz Brabant, das spanische Flandern, und ein Theil Hennegaus mußte Karl dem III. huldigen, in dessen Namen zu Brüssel ein Staatsrath gebildet wurde.

Eugen, begeistert von Marlboroughs glänzendem Waffenglücke, wollte auch in diesem Jahre eine entscheidende Kriegsthat vollführen. Er verließ Wien, und kam zu Ende Aprils in Italien an, wo sein Stellvertreter, der Graf Reventlow durch Vendôme eine Niederlage bei Calcinato erlitten hatte. Eugen sammelte jetzt die Flüchtigen, und verschanzte sich unweit Verona auf's Beste, um die Reichshilfe abzuwarten. Da er aber erfuhr, daß Vendôme nach den Niederlanden abgerufen worden sey, so faßte er den kühnen Plan, sich mit dem Herzoge von Savoyen, dessen Hauptstadt Turin durch 38,000 Franzosen belagert wurde, und der mit dem Reste seiner Armee bei Asti stand, zu vereinigen. Mit 24,000 Mann durchzog Eugen das von feindlichen Truppen besetzte Land, setzte über drei Ströme und viele kleinere Gewässer, und legte in wenigen Tagen einen Weg von beinahe 50 Meilen zurück. Die Feinde erstaunten, und ehe sie noch einen festen Entschluß fassen konnten, bewirkte er seine Vereinigung mit dem Herzoge, und rückte obgleich jetzt nur 37,000 Mann stark, zum Entsatz Turins herbei. Am 7. September griff er das vereinte Heer der Franzosen, dessen Stärke über 80,000 Mann betrug, mit Ungestüm an, und nach einem fürchterlichen zweistündigen Gemegel, wobei der Stadtkommandant Graf von Daun einen wirksamen Ausfall machte, brachte er die Feinde zum Weichen. 5000 Tödt, und noch weit mehr verwundete Feinde bedeckten den Wahlplatz, unter welchen letzteren auch der Marschall Marsin war, der Tags darauf an seinen Wunden verschied. Kaum blieben von diesem großen Heere 1600 Mann beisammen. Alle außerordentlichen Vorräthe, 158 Kanonen, 80,000 Fässer Pulver, 55 Mörser, die Kriegskasse, und eine unzählige Menge Ochsen und Mauleseln, so wie die Pferde von 13 Regimentern abgestiegener Dragoner wurden eine Beute der Sieger.

Durch diesen einzigen Schlag war fast ganz Italien von den Franzosen gesäubert, die Lombardie dem Kaiser gewonnen, und der Herzog von Savoyen in alle seine Staaten wieder eingesetzt. Eugens Name ward, wie kurz vorher noch Marlboroughs das Gespräch der ganzen Welt. Die Dichter besangen seinen Ruhm Lateinisch und Deutsch; Kaiser Joseph schenkte ihm zum Danke einen prächtigen Degen, und ernannte ihn zum Oberstatthalter von Mailand. Eugen eroberte in einigen Monaten auch jene mailändischen Festungen, welche die Franzosen noch besaßen, und legte dann seine Truppen in die Winterquartiere.



Zwei Provinzen der großen spanischen Monarchie, die Niederlande und Mailand, hatte jetzt das Haus Oesterreich den Franzosen glücklich abgerungen, in welsch' Letztern Prinz Eugen im Namen Karl des III. am 16. April 1707 die Huldigung annahm. Nun lag die dritte Provinz, nämlich Neapel offen da, zu deren Eroberung jetzt unverzüglich geschritten wurde. Man übertrug dieses Geschäft dem Grafen von Daun, welcher auch bald, und sehr leicht, nur mit 8000 Mann das Vorhaben bewerkstelligte. Die Neapolitaner, welche die französische Herrschaft verabscheueten, nahmen ihn überall mit Freuden auf, nur einzig die Stadt Gaeta ausgenommen, welche von dem spanischen Vicekönige, Herzog von Alkalona vertheidigt, Widerstand leistete, endlich aber doch mit Sturm genommen wurde. Am 7. Juli hielten der Graf von Daun, und der zum österreichischen Statthalter bestimmte Graf von Martiniß mit dem Heere ihren Einzug in die Hauptstadt. Die Einwohner, feurige Südländer, bezeugten ihre Freude durch ausgelassene Freigebigkeit. Alle Häuser waren festlich mit Tapeten behangen, alle Balkone kostbar überzogen, und mit Blumen in ihrem köstlichsten Schmucke bedeckt. Eine unzählbare Volksmenge durchwogte in unablässigen Jauchzen die Straßen. Aus den Fenstern und von den Balkonen warfen die Weiber den Soldaten Blumenkränze zu, andere reichten ihnen im Vorbeigehen Früchte und große Becher Weins, und der Jubel wollte kein Ende nehmen. Alles Volk war auf den Weinen, und durchlärmte die Straßen. In seinem vollen Muthwillen rief es die im Jahre 1702 auf dem Jesuitenplaz errichtete metallene Bildsäule Philipp des V. zu Pferde von ihrem Fußgestelle herab, zerhackte und entstellte sie aus aller Kraft, und endigte dann mit der Plünderung aller Häuser französischer Kaufleute.

Eugen, der auf Zudringen der Seemächte mit dem Herzoge von Savoyen ihnen bei der Belagerung von Toulon mit einem Heere von 31,000 Mann beistand, aber wegen der Festigkeit dieses französischen Seehafens, und des zum Entsaße heran rückenden, übermächtigen Marschalls von Tessé zur Aufhebung dieser Belagerung anrieth, kehrte im Herbst des nämlichen Jahres mit dem Herzoge zurück, und eroberte am 3. Oktober die Festung Susa, den Schlüssel zu Piemont von Frankreich aus.

Marlborough hatte dieses Jahr größtentheils mit Reisen zugebracht, theils um die Könige von Polen und Preußen in ihren günstigen Gesinnungen gegen die Verbündeten zu erhalten, theils um Karl den XII., König von Schweden, der siegend in Sachsen stand, zu bewegen den Lockungen Frankreichs kein Gehör zu geben, was ihm auch gelang. Am 4. Jänner desselben Jahres starb der Prinz Ludwig von Baden, und an seine Stelle trat der alte unentschlossene Markgraf von Baireuth, Christian Ernst, der den ihm entgegen ziehenden Villars nicht gewachsen war. Dieser bemächtigte sich nun ohne Widerstand der Linien von Stollhofen, die so viel Arbeit und Geld gekostet hatten, drang sodann in Franken und Schwaben vor, verheerte das Land auf barbarische Weise, und trieb von den kleinen Städten ungeheure Brandschatzungen ein. Nothgedrungen, und zum Glück für Deutschland übergab der Markgraf den Oberbefehl dem weit thätigeren Kurfürsten von Hannover, Georg Ludwig, der eine neue Linie von Darlanden bis Ettlingen zog, und die fast verwilderten Reichsvölker einer strengen Disciplin unterwarf. Durch diese Stellung des deutschen Heeres wurde jetzt dem französischen Lager die Zufuhr der Lebensmittel abgeschnitten, und der Mangel so groß, daß Villars sich genöthiget sah ohne eine Schlacht liefern zu können, wieder über den Rhein zurück zu gehen, belastet mit einem Raube von mehr als 9 Millionen Gulden.

Sieben Jahre hatte der unselige Krieg schon gedauert, und Ludwig XIV., dieser einst siegewohnte stolze Monarch hatte jetzt den Schmerz, sein großes Reich so erschöpft zu sehen, wie es bereits sein eigener von der Last des Alters geschwächter Körper war. Seine Heere waren überall geschlagen, sein Land erschöpft und verarmt, sein Handel durch die stets umher kreuzenden englischen und holländischen Flotten zerstört. Der Zeitpunkt schien jetzt da, wo man ihm seine drei barbarischen Raubzüge, seine Reunionen, seine hinterlistigen Friedensschlüsse, und seine übermüthige Behandlung schwächerer Nachbarn vergelten konnte. Eugen und Marlborough drangen darauf, und der Kriegsschauplatz wurde noch in diesem Jahre (1708) in den Niederlanden aufgeschlagen, welches Land Ludwig abermals mit einem Heere von 80,000 Mann bedrohte. Der Anführer desselben war der 25jährige Herzog von Bourgogne, des Dauphins ältester Sohn, für welchen Ludwig eine besondere Vorliebe hatte. Der kluge Vendôme stand ihm bloß als Rathgeber zur Seite, allein bei der Ungleichheit der Gesinnungen, die zwischen Beiden herrschte, ließ sich das Schicksal dieses Heeres und der Ausgang des Feldzuges leicht voraus sehen.





*Vaterländische Innertellen von Ziegler.*







### 3. Der spanische Erbfolgekrieg.

Vom Jahre 1708 bis zum Jahre 1714.

Indessen war der Anfang für die Franzosen glücklich. Marlborough, der ihnen jetzt noch allein mit ungleich schwächeren Kräften entgegen stand, mußte sich nach Löwen zurück ziehen; die Franzosen besetzten Gent und Brügge, und eroberten die Festung Plassendaal mit Sturm. Jetzt war es höchste Zeit, daß Eugen ankam, sollte nicht ganz Flandern an die Franzosen verloren gehen. Schon standen sie zwischen Aest und der Schelde gelagert, und Wendôme ließ Dudenarde berennen.

Eugen, der Italien durch eine General-Kapitulation beruhigt hatte, und daher in diesem Lande überflüssig war, eilte nun, um den Oberbefehl über die Reichsarmee anzutreten; da aber die Rüstungen derselben so langsam vorwärts gingen, konnte er erst im Juli zu Marlborough stoßen, worauf von Beiden beschlossen wurde, dem Feinde sogleich eine Schlacht zu liefern, um Dudenarde zu entsetzen. Wendôme errieth aber ihr Vorhaben, und wollte sich in die nöthige Verfassung setzen, so lang die Wahl der Stellung und des Ortes noch von ihm abhing; aber hier zeigten sich recht deutlich die Wirkungen der Doppelherrschaft. Der Herzog von Bourgogne bestand darauf, daß man das Treffen vermeiden müsse, so sehr ihm auch Wendôme vorstellte, daß man ungleich stärker als der Feind sey. Die Verbündeten gingen also ruhig über die Schelde, besetzten die vortheilhaftesten Posten, und zwangen durch geschickte Wendungen den Feind zur Schlacht. Sie erfolgte am 11. Juli bei Dudenarde zum großen Nachtheile der Franzosen, die wegen den oft widersprechenden Befehlen dergestalt in Unordnung geriethen, daß sich zuletzt ganze Regimenter ergeben mußten, und die Zahl der Gefangenen über 8000 Mann betrug. Der Todten und Verwundeten waren nicht weniger, und hätte nicht Wendôme durch einen meisterhaften Rückzug den Rest des Heeres so wie seinen Ruhm gerettet, so wäre es völlig aufgerieben worden. Nach diesem Siege rückte Eugen mit 33,000 Mann vor die französische Festung Lille, ein Meisterwerk des französischen Ingenieurs Vauban, und eroberte am 23. Oktober die Stadt, und am 8. December die Citadelle. Somit fielen Brügge und Gent wieder in die Hände der Verbündeten, und Frankreich lag offen da. Leicht wäre es jetzt gewesen in das Herz dieses Landes einzudringen, und in Paris die Friedensbedingungen vorzuschreiben; aber das Kriegssystem hatte sich in jenen Tagen noch nicht zu jener Höhe der heutigen entwickelt, und man hielt es für ein zu großes Wagniß rasch vorzudringen, so lange auch nur Eine vom Feinde besetzte Festung sich auf der Seite befand.

Gleich nach Beendigung dieses Feldzuges trat ein außerordentlicher strenger Frost ein, der den Winter dieses Jahres (1709) berühmt gemacht hat. In Frankreich litten die Feldfrüchte, Weinstöcke und Obstbäume ungeheuren Schaden, und der unglückliche Landmann kam vollends auf den Bettelstab. Die Kälte war so groß, daß Bäume und Felsen Risse bekamen, das Wild in den Wäldern, die Vögel in der Luft erstarrten. Durch diesen fürchterlichen Winter blühte auch der kriegerische Karl XII., der in Rußland von Peter dem Großen bei Pultawa geschlagen worden war, sein ganzes Heer ein. Jetzt war es Ludwig des XIV. Ernst, den Frieden auf alle nur mögliche Bedingungen zu erbitten. Er fing abermals bei den Niederlanden an, und suchte durch den Grafen von Berghè, welchem er hiezu einen geheimen Auftrag gab, die Herren daselbst einzeln zu erforschen; aber der Grosspensionär Heinsius, der diesen Auftrag erfuhr, gab dem Grafen die stolze Antwort: »Wenn er nicht bevollmächtigt sey, Spanien, Indien, Mailand und die Niederlande abzutreten, und einen vortheilhaften Handelsvertrag einzugehen, so dürfe er sich keine Hoffnung machen, daß man sich über andere vorläufige Punkte mit ihm einlassen werde.« Der stolze Ludwig, einst gewohnt selbst Bedingungen vorzuschreiben, gestand jetzt alle gemachten Forderungen zu, allein, nach einer kurzen Verathung Marlboroughs mit dem kaiserlichen Gesandten und dem Grosspensionär Heinsius, verwarfen diese das Anerbieten Ludwigs, und nannten es nur eine französische Verstellung; wäre es aber dem Könige mit dem Frieden Ernst, so würde er wohl eine förmlich bevollmächtigte Person schicken.

Ludwig verstand sich auch zu dieser Meinung, und sandte den Präsidenten Rouillé als Friedensunterhändler nach Holland, worauf im März 1709 einige Zusammenkünfte gehalten wurden. Aber je nachgiebiger Frankreich war, desto unersättlicher waren die Holländer. Da erschienen Eugen und



Marlborough in dem Haag, bezeugten ihre Unzufriedenheit mit den Unterhandlungen, und bestanden darauf, daß dem Hause Oesterreich nicht das geringste Stück von der ganzen spanischen Monarchie entzogen werden dürfe. Ludwig, dem der französische Finanzminister erklärte, daß er die Kosten zu einem neuen Feldzuge unmöglich aufbringen könne, beschloß ungeachtet der schon erlittenen Demüthigungen die Unterhandlungen noch fortzusetzen, und schickte den Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Marquis von Torcy nach dem Haag, welcher den Holländern noch besonders günstige Versprechungen machte, und da sie so gerne viele Barriereplätze (d. i. Festungen, worin sie das Besatzungsrecht hätten) gegen Frankreich haben wollten, so bot er ihnen außer jenen Städten, die ihnen schon Rouillé zugestanden hatte, noch Maubeuge und Dornik, und zuletzt noch Lille, die stärkste Festung in den ganzen französischen Niederlanden an. Aber nun erklärten die Holländer, ohne Zuziehung des Kaisers und Englands nichts beschließen zu können.

Eugen und Marlborough kamen am 18. May 1709 wieder im Haag an, und kaum hörten sie, wie viel der Marquis bereits zugestanden hatte, als sie ihre Forderungen noch höher spannten. Marlborough verlangte von ihm die Abtretung Neufundlands in Amerika, und bestand auf eine ansehnliche Barriere für Holland, Deutschland und Savoyen, und auf die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie. Das Letzte gab der Marquis zu. Jetzt verlangte aber Eugen für den Kaiser das ganze Elsaß, und Graf Sinzendorf wollte noch Bourgogne und die Franche Comté. Dazu konnte sich Torcy nicht verstehen, und eine von den Verbündeten schriftlich aufgesetzte Forderung schien ihm ebenfalls zu hart. Somit zerschlugen sich diese Unterhandlungen, und das Schwert sollte neuerdings die Entscheidung geben.

Ludwig rüstete sich mit äußerster Anstrengung, und machte dem Volke öffentlich bekannt, daß die Schuld der Fortdauer des Krieges nicht an ihm liege. Die Heere wurden ergänzt, und Willars, der an die Stelle Wendomes getreten war, in die Niederlande abgeschickt. In Deutschland brach der Marschall von Harcourt mit 40,000 Mann ein, plünderte das Rinzingerthal, und schlug den Graf Mercy, der sich ohne Noth mit ihm, mit nur 6000 Mann einließ (am 26. August), nach welchem Verluste in diesem Feldzuge in Deutschland nichts weiter ausgerichtet werden konnte.

Willars stand mit 110,000 Mann in einem sehr festen Lager zwischen Lens und Besser, und seine Armee litt großen Mangel an Lebensmitteln. Eugen und Marlborough, 120,000 Mann stark, und dem Feinde an Geschütz überlegen, täuschten den Feind durch einen verstellten Marsch, und nahmen das von Mannschaft entblühte Dornik, ohne daß Willars es hätte wagen dürfen, diese Festung zu entsetzen. Jetzt gingen die Verbündeten vor Mons, dessen Eroberung Willars nicht gleichgiltig zusehen konnte. Er verschanzte sich in einer sehr vortheilhaften, mit Bergen und Gebüsche geschützten Stellung zwischen den Dörfern Malspaquet und Blangies vor Mons. Dies drohte die Schlacht, die man ihm liefern mußte, sehr langwierig und blutig zu machen, aber dennoch beschloffen beide Feldherren — die ja noch nie ein Treffen verloren hatten — den Angriff. Er geschah am 11. September, Morgens um 8 Uhr, und bis gegen 3 Uhr Nachmittags dauerte das entsetzliche Gemegel, das mörderischste in diesem ganzen Kriege, denn es kostete beiden Theilen 33,000 Menschen. Besonders viel litten die Holländer, die schaarenweise von den französischen Kartätschen nieder gestreckt wurden. Eugen selbst erhielt einen Streifschuß am Kopfe, steckte aber ruhig sein Schnupftuch unter den Hut, und kommandirte fort. Durch die entsetzliche Heftigkeit seiner Angriffe sah Willars sich genöthiget einige Regimenter aus dem Mittelpunkte abzurufen, und seinem linken Flügel zur Verstärkung zuzusenden. Dies bemerkte Marlborough, der an seinem linken Flügel schon 12,000 Mann verloren hatte, brach schnell in diese schwache Stellung ein, trennte die feindliche Schlachtordnung, und entschied dadurch den Sieg. Willars, am Knie verwundet, mußte sich aus der Schlacht tragen lassen, und Boufflers, sein Nachfolger trat den Rückzug nach Valenciennes an. Nun stand der Weg nach Mons offen, welches sich auch am 20. Oktober an die Allirten ergab.

So war also dieser Feldzug für Ludwig wieder verloren, und er mußte die abgebrochenen Friedensunterhandlungen im Frühjahr 1710 wieder anknüpfen. Jetzt war er schon entschlossen und zugleich auch genöthiget, den Forderungen der Verbündeten die größtmögliche Ausdehnung einzuräumen, als ein unvorhergesehener Zufall ihn von seinem Abgrunde noch rettete, nämlich: der Sturz Marlboroughs in England, und die damit verknüpfte Ministerialveränderung in diesem Lande. Die Ursache hierzu war folgende: Marlboroughs Gemalin, die Mistreß Sara Jennings, anfangs eine Busenfreundin der englischen Königin Anna, war eine von Herrschsucht und Stolz er-



fällte Frau. Sie bewog den Herzog, der ihr nur zu sehr nachgab, die Partei der Whigs (Volksfreunde) zu ergreifen, indessen die Königin den Tories (Beschützern der Rechte des Adels) anhing. Dies gab zwischen beiden Damen zu vielen Zänkereien und Verdrüsslichkeiten Anlaß, und eine gewisse Mistress Masham, eine Kammerfrau der Königin wußte dieselbe zuletzt dahin zu bewegen, daß Jennings, die einige Zeit die Trogige gespielt hatte, gänzlich aus ihrer Gunst gebracht wurde. Es kam im Monate April 1710 zu einem Bruche, und Sara Jennings mußte den Hof verlassen, worauf viele Anhänger Marlboroughs entsetzt wurden, und auch viele selbst zuvor kommend sich zurück zogen. So ward nun die Marlborough'sche Partei gestürzt, was zur Folge hatte, daß von Seite Englands dieser Krieg mit großer Lauigkeit fortgesetzt, und auf heimlichen Wege mit Ludwig den XIV. Friedensunterhandlungen angeknüpft wurden.

Ein Jahr nach Marlboroughs Sturze starb Kaiser Joseph I. (17. April 1711), ohne männliche Nachkommenschaft, ein von seinen Unterthanen geachteter und geliebter Fürst. Dieser Umstand war Ludwig von noch größerem Nutzen, als jener Fall Marlboroughs, denn nun erbte sein Bruder Karl, als Kaiser VI. den Thron, und es war leicht voraus zu sehen, daß die Verbündeten jetzt nicht mehr darauf bestehen würden, daß er, als Beherrscher Oesterreichs, Ungarns und Böhmens auch noch die ganze spanische Monarchie besitzen sollte. Uebrigens war Karl während der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Spanien nicht glücklich. Vendôme, den Philipp V. in Dienste genommen hatte, erfocht über die Verbündeten bei Brihuega und Villaviciosa (9. December 1710) zwei wichtige Siege, und beschränkte Karl bloß auf den Besitz von Barcellona. Bei der Nachricht von dem Tode seines Bruders verließ er nun diese Stadt und folglich auch ganz Spanien, und wurde am 22. December 1711 zu Frankfurt von dem Kurfürsten von Mainz mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gekrönt.

Indessen dauerte der Krieg in den Niederlanden dennoch fort, aber Marlborough, der mit sehr beschränkten Vollmachten, sein Möglichstes that, konnte nur wenig Fortschritte mehr in diesem Lande machen, und der ganze Gewinn dieses Feldzuges bestand in der Einnahme von Bouchain, welches sich ihm am 13. September auf Kapitulation ergab. Zwar wollte er die Franzosen unter Willars auch noch aus Quesnoi vertreiben, aber die Holländer versagten ihm ihren Beistand.

Das neue Ministerium Englands arbeitete jetzt aus allen Kräften dahin, einen baldigen Frieden, der besonders ihrem Lande großen Vortheil bringen sollte, herbei zu führen. Auf die Holländer, die doch so viel Blut und Geld in diesem Kriege aufgeopfert hatten, dachten sie nicht, und Ludwig unterhandelte mit England allein, welchem Lande er nun in einem im April 1711 abgefaßten französischen Präliminarentwurfe wirksame Sicherheit, und ungestörten Handel in Spanien, Indien und den Seehäfen des Mittelmeeres versprach. Diese Zusicherung machte er auch den Holländern, und noch dazu eine nach dem Gutachten der Krone Englands hinlängliche Barriere zu ihrer Sicherheit. Vergebens protestirten dagegen die Holländer; aber ihr Gesandter, Herr von Petekum, wurde nicht einmal vor Ludwig vorgelassen; — und somit wurden am 8. Oktober 1711 die Friedenspräliminarien zwischen Frankreich und England unterzeichnet. Die Gelegenheit war also versäumt, das habgütliche übermüthige Frankreich zu demüthigen, Europa Gerechtigkeit zu verschaffen, und dem durch eine Reihe von Heldenthaten endlich ein Mal zu Boden gedrückten Ludwig die Herausgabe seines Raubes abzuwingen.

Zwar versuchten der Kaiser und die Generalstaaten selbst nach Abschluß dieser Präliminarien noch das Aeußerste, um diesen Friedenskongreß zu hinterreiben, und Eugen reiste eigends im Jänner 1712 nach London, wurde aber daselbst kalt empfangen, und kehrte höchst unzufrieden nach Wien zurück. Ihm stand auch Marlborough nicht mehr zur Seite, welcher vom Unterhause einer Geldveruntreuung wegen angeklagt, und aller seiner Aemter und Ehrenstellen entsetzt worden war. Nun vertraute Holland seine Truppen Eugen an, der sie vereint mit der Reichsarmee nach Quesnoi führte, um wo möglich den dort verschanzten Willars zurück zu drängen.

Indessen drängte die Königin Anna die Generalstaaten auf eine bestimmte Erklärung, ob sie den Frieden annehmen wollten, oder nicht. Nothgedrungen mußten sie wohl einwilligen, und die Stadt Utrecht ward zum Verhandlungsplatze genannt, wo am 29. Jänner 1712 die Verhandlungen unter dem Vorstehe des englischen Bischofs von Bristol eröffnet wurden. Während hier die Engländer zu Gunsten Frankreichs unterhandelten, suchte Eugen dem Letztern im Felde noch so viel Schaden als möglich zuzufügen. Er vereinigte sich im Mai (1712) mit dem Herzoge von Ormond, der an



Marlborough's Stelle den Oberbefehl über das englische Heer in den Niederlanden erhalten hatte, und führte mit seiner ganzen Kunst eine Gelegenheit herbei, den Marschall Villars mit sicherem Erfolge anzugreifen. Aber Ormond war ungeachtet der Vorstellungen Eugens nicht zu bewegen ihn zu unterstützen, sondern erklärte ihm ganz kurz, daß er den Auftrag habe mit Frankreich einen Waffenstillstand einzugehen, wozu er auch Eugen und die Niederländer einlade. Eugen, darüber empört, trennte sich von ihm, eroberte allein Quesnoi (4. Juli 1712), und rückte vor Landrecy; Ormond aber besetzte auf eigene Faust Gent und Brügge.

Nun war Villars dem Prinzen Eugen weit überlegen, und nahm Denain weg, welches der englische Graf Albemarle zur Deckung der vortrefflichen Magazine im Dorfe Marchiennes hätte vertheidigen sollen, es aber sorglos außer Acht ließ (24. Juli). Dieser an sich unbedeutende Sieg hatte große Folgen. Eugen mußte jetzt Landrecy aufgeben, und es sehen, wie die Franzosen triumphierend in die Niederlande eindrangen, und da die Nachricht dieses Unfalles gerade in dem Augenblicke in Utrecht eintraf, wo man auf der Versammlung über die Forderungen der Niederländer stritt, so nahmen die französischen Abgeordneten sogleich gegen sie einen stolzeren Ton an, und brachen mit ihnen bald darauf alle Friedensunterhandlungen ab, um selbe erst nach einem halben Jahre wieder mit ihnen aufzunehmen. — Endlich auf Zudringen Englands unterzeichneten sie am 29. Jänner 1713 einen Barrierevertrag, der ihnen einige Festungen und feste Schloßer in den Niederlanden verbürgte. — Savoyen kam besser davon, denn es erhielt eine treffliche Barriere von Festungen gegen Frankreich, ferner die Insel Sicilien als Königreich mit voller Souverainität, und die Anwartschaft auf Spaniens Krone, wenn Philipps Nachkommenschaft aussterben sollte. Nur mit dem Kaiser konnte man nicht auf's Reine kommen, weil er noch Truppen in Italien und Spanien hatte, und auch seine Gemalin sich noch in Barcelona befand. Die Engländer suchten ihn nun aus allen Kräften zu bewegen, daß er Spanien räume, worauf er endlich gezwungen nachgab, und am 14. März 1713 einen Neutralitätsvertrag unterzeichnete. Dafür bestimmte ihm England die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien; womit aber die kaiserlichen Abgeordneten höchst unzufrieden die Unterhandlungen abbrachen. Am 11. April unterzeichneten jetzt England, Frankreich, Savoyen, Portugal, Preußen und zuletzt auch die Niederlande diesen Frieden. —

Nun beschloß der Kaiser, der allein zurück blieb in Verbindung mit Deutschland den Krieg gegen Frankreich fortzusetzen, aber die versprochene deutsche Reichshilfe kam so sparsam und unregelmäßig an, daß Eugen mit dem besten Willen am Rheine nichts unternehmen konnte, und zusehen mußte, wie Villars mit seinem gewaltigen Heere sich am ganzen linken Rheinufer ausbreitete, alle offenen Städte dieser Gegend besetzte und brandschatzte, endlich über den Rhein ging, und das schlecht besetzte Freiburg einnahm. So ging denn ein Feldzug vorüber, in welchem das deutsche Reich nicht nur nichts gewann, sondern noch zwei Festungen verlor. Für die Zukunft ließ sich hier eben so wenig hoffen, weshalb Eugen den Antrag Villars, ob man nicht an irgend einem Orte wegen des Friedens unterhandeln könnte, mit Bereitwilligkeit aufnahm. Eugen erhielt vom Kaiser Karl den VI. hierzu die Vollmacht, und bestimmte das Schloß Raftadt, wo er mit Villars am 26. November 1713 von den Segenswünschen und Gebeten jedes braven Deutschen begleitet, zusammen kam.

Die meisten Schwierigkeiten bei den Unterhandlungen machte die Festung Landau, und die Forderung, daß der Kurfürst von Baiern alle seine Länder wieder erhalten sollte. Doch gab Eugen, um nur den Wiederausbruch eines Krieges zu vermeiden in den meisten Stücken nach, und der Entwurf kam zu Stande, wozu nur noch die Billigung der Monarchen fehlte, weshalb auch derselbe nach Wien und Versailles geschickt ward. Ludwig wollte seine Forderungen jetzt höher spannen, wurde aber von Villars beschwichtigt, und so kam endlich am 6. März die Friedensurkunde zu Stande. Nachdem die Abschreiber fast die ganze Nacht daran geschrieben hatten, unterzeichneten sie die beiden Feldherren früh am Morgen, zwischen 2 und 3 Uhr den 7. März 1713 beim Scheine der Lichter, und fielen einander voll froher Begeisterung in die Arme.

So endigte nach einem 13jährigen blutigen Kampfe dieser spanische Erbfolgekrieg, in welchem der Kaiser die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand, Sardinien, Mantua, und die toskanischen Seehäfen an der westlichen Küste erhielt, aber viel zu wenig gegen jene Länderbesitze, welche ihm Frankreich noch vor einem Jahre hatte zugestehen wollen. Katalonien, welches dem Kaiser noch immer unverbrüchlich treu anhieng, ergab sich erst nach einer glänzenden Vertheidigung am 11. September 1714 an Philipp den V., womit endlich auch Spanien beruhigt war. (Schluß.)





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Anna von Bretagne,

Kaiser Maximilians verlobte Braut.

Jahr 1492.

**M**aximilian I., einer der verdienstvollsten deutschen Kaiser, war der Sohn Kaiser Friedrichs des IV. und Leonorens, einer Prinzessin von Portugal. Er erblickte im Jahre 1459 zu Wiener-Neustadt das Licht der Welt, und vermählte sich in seinem 18. Jahre mit Maria von Burgund, der Erbin des Herzogs Karl des Kühnen \*), in welcher Ehe der Erzherzog Philipp, nachmaliger König von Spanien, und Vater Karl des V. und Ferdinand des I. geboren wurde. Im Jahre 1486 zum römischen Könige erwählt, bestieg er nach seines Vaters Tode 1493 den Kaiserthron, aber unter sehr ungünstigen Umständen. Außer Philipp hatte er aus seiner Ehe mit Maria noch eine Tochter Margaretha, welche an Karl den VIII., den ältesten Sohn Ludwigs des XI. \*\*), Königs von Frankreich, verlobt wurde.

Maximilian war zugleich ein zärtlicher Gatte und Vater. Er liebte seine Maria auf's innigste, und diese schöne liebenswürdige Prinzessin erwiderte seine Liebe auf alle erdenkliche Weise. Leider sollte er aber das Glück, das ihm aus dieser Ehe sproßte, nicht lange genießen. Auf einer Falkenjagd bei der Stadt Brügge in den Niederlanden, in welcher Maximilian den Winter des Jahres 1483 mit seiner Gemalin zubrachte, stürzte sie in Folge eines Risses des Sattelgurtes vom Pferde, wodurch sie sich an den Hüften bergestalt verletzte, daß sie wenige Tage darauf in ihrem 25. Lebensjahre, und erst im 5. ihrer Ehe ihren Geist aufgeben mußte. Nie in seinem ganzen Leben konnte sich Maximilian dieses unglücklichen Ereignisses anders, als mit Thränen und Seufzen erinnern. Sie wurde nach ihrem Begehren zu Brügge in der Kirche zu Unserer lieben Frau beigesetzt, ihr Herz aber in die Gruft ihrer Mutter bei St. Michael zu Antorf übertragen.

\*) Karl der Kühne, Herzog von Burgund, war ein Sohn Philipp des Guten, und der Isabella von Portugal. Er war von heftiger, stürmischer Gemüthsart, und es regte sich früh in ihm jener Ehrgeiz, der die Quelle seiner Verirrungen und seines Unglücks wurde. Als er den Kaiser Friedrich den IV. zu Trier besuchte, um den Titel eines Königs und Generalvikars des Reiches zu erhalten, wurde ihm dieser unter der Bedingung versprochen, daß er seine Tochter Maria dem Erzherzoge Maximilian zur Gemalin geben sollte. Karl wurde in der Schlacht bei Nancy am 5. Jänner 1477, als er auf der Flucht seiner Ges schlagenen mit dem Pferde in einen Graben fiel, durch einen Lanzenstich getödtet. Sein Leichnam mit Blut und Koth bedeckt, wurde erst zwei Tage nach der Schlacht gefunden, und so entstellt, daß man ihn nur an der Länge seines Bartes und seiner Nägel, die er seit der Niederlage bei Murten hatte wachsen lassen, so wie an der Narbe eines Säbelshiebes erkannte, den er in der Schlacht bei Montberie empfangen hatte. Aus drei Ehen hinterließ er von Isabella von Bourbon, seiner zweiten Gemalin, bloß eine Tochter, Maria die Erbin von Burgund.

\*\*) Ludwig war einer der unterrichtesten Männer seines Jahrhunderts, klug und fest, und unermüdet thätig; er verstand selbst zu regieren, hielt strenge Aufsicht über die Diener und übte Gerechtigkeit, außer da, wo der Vortheil seiner Macht entgegen trat. Im Kriege war Ludwig kühn und tapfer, im Unterhandeln geschickt, aber falsch und hinterlistig. Seine Leidenschaft war, die Macht des Thrones zu erweitern, und Frankreichs Gebietsumfang abzurunden. Unter ihm entstand der 280 Jahre fortdauernde Zwiespalt mit dem Hause Habsburg, als dieses die burgundische Erbschaft nach Karl des Kühnen Tode erwarb. Durch die Hand der Erbin von Bretagne vereinigte sein Sohn und Nachfolger Karl VIII. dieses Herzogthum mit Frankreich, schloß hierauf mit Oesterreich den Frieden zu Senlis 1493 und unternahm im folgenden Jahre den Eroberungszug nach Neapel, als Erbe der Ansprüche des Hauses Anjou. Damit begann die Eroberungspolitik der französischen Könige gegen Italien, Deutschland und die Niederlande, woraus zuletzt das neuere politische System von Europa hervor ging. Karl war der letzte Balois der Hauptlinie, und ihm folgte dann ein Seitenast dieses Stammes, das Haus Orleans.



Bald nach dem Tode dieser liebenswürdigen Fürstin zeigten sich aber auch die höchst nachtheiligen Folgen für das Haus Oesterreich, nachdem jetzt Ludwig XI., König von Frankreich, mit seinen alten Ansprüchen auf Burgund wieder auftrat, wozu er freilich kein anderes Recht als jenes der Anmaßung hatte. Schon nach dem Tode Karl des Kühnen, Mariens Vater, der in der Schlacht bei Nancy erschlagen wurde, und Maria zur einzigen Erbin seines Landes hinterließ, gab er sich alle erdenkliche Mühe durch eine Heirath seines ältesten Sohnes, des Dauphin Karls des VIII. mit Maria, dieses schöne Reich an sich zu bringen, und um seiner Bewerbung mehr Nachdruck zu verschaffen, ließ er sogar die Provinzen Artois und Piccardie, als seinem Staate am nächsten gelegen, mit französischen Truppen besetzen; aber Maria war mit dem Ansinnen Ludwigs keineswegs einverstanden, und konnte noch weniger zu seinem Sohne, der damals noch ein Knabe und dazu mißgestaltet war, eine Neigung gewinnen. Sie wendete vielmehr ihre Augen auf den schönen ritterlichen Maximilian, und ungeachtet aller Ränke Ludwigs verheiratete sie sich mit ihm zu Gent am 20. August 1477.

Jetzt nach ihrem Hinscheiden rächte sich Ludwig dadurch, daß er auf's Neue in den Niederlanden einfiel, und bei der Verwirrung und Kraftlosigkeit, welche damals in Deutschland herrschte, und bei dem fortwährenden Geldmangel, dem Maximilian ausgesetzt war, bewirkte er wirklich ohne große Mühe die Eroberung Burgunds, wozu ihm die gegen Maximilian aufrührerischen und treulosen Burgunder thätigst beigegeben waren.

Im Jahre 1491 starb Franz II., Herzog von Bretagne \*), mit Hinterlassung zweier Töchter, wovon die älteste Anna sein Herzogthum erbt. Maximilian war mit ihr verlobt, und eilte nun die Ehe zu vollziehen. Dieses Land war damals von verschiedenen Parteien beunruhigt, wovon einige Frankreich, andere England zugethan waren, sich aber um die Wohlfahrt des Landes und den Vortheil der Fürsten wenig bekümmerten. Wie einst um Maria von Burgund, eben so warben auch um Anna von Bretagne viele Fürsten, in der Absicht, dieses schöne Reich durch eine Heirath zu gewinnen; aber wie bei Maria von Burgund, so lief auch hier bei Anna von Bretagne, Maximilian den Mitbewerbern den Rang ab.

Ludwig XI. wollte jetzt ihre Verbindung um keinen Preis zugeben, weil nur die Bretagne ihm noch fehlte, um seine Besitzungen in einen ununterbrochenen Zusammenhang zu bringen, und abermal war es wieder sein Sohn Karl, dem er sie zudachte, und der sie auch durch seine Machinationen erhielt.

Ueberhaupt ist von diesem Ludwig den XI. zu bemerken, daß er unter den Königen von Frankreich der Erste war, der dieses vor ihm, durch viele von den Königen unabhängigen Großen zerstückelte Land, unter seinem Zepter ungetheilt vereinigte, und somit das Königthum in seinem vollen Glanze herstellte.

Ludwigs Sohn Karl war bereits mit Margaretha, einer Tochter Maximilians, und zwar noch zu Lebzeiten Mariens von Burgund verlobt, weil Maximilian hoffte, durch diese Verlobung seiner jungen Tochter mit dem fast eben so jungen Dauphin Karl, den ländersüchtigen Ludwig zu beschwichtigen.

Margaretha war bald nach ihrer Verlobung nach Frankreich abgegangen, und es waren schon 9 Jahre verflossen, seit sie an dem königlichen Hofe zu Paris mit Karl erzogen wurde, als jener erwähnte Todesfall des Herzogs Franz des II. in der Bretagne die Gesinnung des Königs Ludwig

\*) Bretagne, eines der vormaligen Herzogthümer in Frankreich mit der Stadt Rennes, zerfällt jetzt in die Departements Niederloire, Ille und Vilaine, Cotes du Nord, Finisterre und das Morbihan. Nachdem hier im dritten Jahrhunderte unter dem Kaiser Konstantius Chlorus bedeutende Einwanderungen aus Britannien (woher auch der Name stammt) statt gefunden hatten, befreiete sich Bretagne im vierten Jahrhunderte von der Herrschaft der Römer, und bildete hierauf mehrere republikanische Staaten, die aber zum Schutze nach Außen im engsten Verbande standen. Doch sehr bald traten an die Stelle der Republik kleine Monarchien, nachdem unter verschiedenen Titeln sich Einzelne an die Spitze derselben stellten. Unter Karl dem Einfältigen verloren sie ihre Selbstständigkeit; doch wußten sie sich auch wieder frei davon zu machen. Der Mannsstamm der Herzoge von Bretagne, welchen Titel sie seit dem Jahre 1250 beständig führten, erlosch mit dem Tode Franz des II., der mit dem Hause Orleans gegen Ludwig sich verband, aber besieg wurde.



in Bezug auf diese Heirath gänzlich umänderte. Er bestand jetzt darauf, daß sein Sohn Karl die Erbtöchter Bretagnes heirathen müsse, um dieses Land seiner Krone einzuverleiben, und achtete weder der Verträge, die der Herzog Franz mit dem Kaiser Friedrich und seinem Sohne Maximilian, wegen der Vermählung mit seiner ältesten Tochter Anna an Maximilian früher schon geschlossen hatte, noch jenen Umstand, daß sein eigener Sohn Karl durch seine Einwilligung ein langjährig Verlobter Margarethens war. Um nun schneller zu seinem Zwecke zu gelangen, unterhandelte er vorläufig mit dem Papste Innocenz den VIII., welcher diese Verlobung dispensiren sollte, was Innocenz in der Folge auch that.

Gleich, als die Nachricht von dem Hintritte des Herzogs Franz von Bretagne an den Wienerhof gelangte, wurden von hier aus Gesandte an Anna abgefertiget, mit dem Bedeuten, ob sie ihres Vaters Willen erfüllen, und Maximilians, des römischen Königs Gemalin werden wolle. Anna gab ihr Jawort, und den Abgesandten noch überdies ein besonderes eigenhändiges Schreiben an Maximilian mit, worin sie ihre vollkommene Einwilligung zu ihrer Ehe mit ihm ausdrückte, welches Schreiben auch den Kurfürsten bekannt gemacht wurde.

Maximilian machte nun unverzüglich die nöthigen Anstalten seine erhabene künftige Gemalin standesmäßig zu empfangen, und schickte in dieser Absicht den Grafen Engelbert von Nassau, und Wolfgang von Polheim, als Bevollmächtigte in Begleitung von 2000 Mann zu ihr nach Rennes, ihrem Residenzort, wo Ersterer, nämlich Graf Engelbert von Nassau, nach damaliger Fürstensitte, anstatt Maximilians, halb geharnischt das Belager mit ihr zu Rennes vollzog.

Nach dieser feierlichen Handlung (April 1492) führte Graf Engelbert die Königin nach Deutschland. Als sie aber in den Niederlanden angekommen waren, und durch das Hennegauische reiseten, begegneten ihnen wie von ungefähr die beiden Herzoge von Frankreich, Karl von Bourbon, und sein jüngerer Bruder von Orleans, jeder mit einer großen Anzahl von Reitern und Fußgängern, und boten bei dieser Gelegenheit dem Grafen, und der Prinzessin Anna das Geleite an. Engelbert, nichts Urges ahnend, nahm ihren Dienst mit Vergnügen an, und setzte in dieser ansehnlichen Gesellschaft seine Reise weiter fort.

Kaum hatte sich aber dieser zahlreiche Zug einer Brücke genähert, so ließen die beiden Herzoge, die anfangs gezeigte Maske von Freundschaft fallen, und ein hinter der Brücke aufgestellter französischer Heerhaufe theilte sich jetzt bei Annäherung der Reisegesellschaft auseinander, und nahm die Prinzessin Anna gleichsam als Gefangene in die Mitte. Darauf naheten sich ihr die beiden Fürsten, Karl von Bourbon und sein jüngerer Bruder, und zeigten ihr im Namen des Königs Ludwig an, daß sie sich gefälligst nach Tours begeben möchte, wo der König ihrer warte, sie persönlich zu sprechen, und ihr eine wichtige Nachricht mitzutheilen; weshalb sie ihre deutsche Gesellschaft indessen in Amiens zurück lassen wolle.

Anna, die ihr Schicksal ahnete, fing jetzt bitterlich zu weinen an, und beklagte sich über die ihr angethane Gewalt; allein die beiden Herzoge drangen immer heftiger in sie, und Anna, der Uebermacht nachgebend, mußte sich endlich bequemen ihnen Folge zu leisten. Als sie auf diese Weise gewaltsam nach Tours gebracht ward, empfing sie Ludwig mit tröstenden Worten, und bemühte sich, ihr die Verheirathung mit Maximilian zu widerrathen, nachdem er ihr be deutete, daß sie das Glück in dem Lande, in welchem sie geboren und erzogen, als eine mächtige Königin zu herrschen, nicht ausschlagen sollte. Als sie seinen Ermahnungen hart widersprach, ihm seine Treulosigkeit vorwarf, und endlich, auch die Gewalt mißbilligte, wodurch sie ihr dem Maximilian gegebenen Wort brechen sollte, schwieg der König, indem er ihr letztlich 5 Wochen Bedenkzeit gab, innerhalb welcher Zeit sie sich entschließen sollte, seinen Sohn Karl zu eheligen. Diese Zeit benützten nun die Günstlinge und Vertrauten des Königs auf alle ersinnliche Weise, wandten Versprechungen und Drohungen an, und wurden durch des Königs persönlichen Einfluß dergestalt unterstützt, daß endlich Anna, nach Verlauf dieser Frist der Anforderung Ludwigs nachgab, und seinem Sohne das abgedrungene Jawort ertheilte, worauf sie mit glänzender Feierlichkeit in Tours mit Karl getrauet wurde. Durch diese hinterlistige Gewalt raubte Ludwig dem redlichen Maximilian seine Braut, und vereinigte nach ihrer Vermählung mit seinem Sohne Karl, Bretagne mit der Krone Frankreichs.



Ludwig XI. überlebte seinen schändlichen Raub nicht lange, denn Argwohn und Todesfurcht marterten ihn so sehr, daß er sich in dem Schlosse Plessis le Tour verbarg, wo er im August 1483 starb. Aber auch Karl, sein Nachfolger, unter diesem Namen der VIII., König von Frankreich, genoß nur kurze Zeit die Frucht seiner Bosheit, nachdem ihn im 5. Jahre seiner Regierung plögl. bei einer Lustbarkeit der Schlag traf, ohne Erben zu hinterlassen. Anna vermählte sich nun mit Ludwig von Orleans, einem Bruder Karls, der an seiner Stelle König von Frankreich wurde, und dieses Namens der XII. war. Mit ihm erzeugte sie zwei Prinzessinen, wovon die ältere Klaudia mit dem Herzoge Franz von Angoulême, seinem Nachfolger vermählt wurde. Dieser Franz wurde späterhin von Maximilian's Enkel, dem Kaiser Karl dem V. am 24. Februar 1525 bei Pavia geschlagen und gefangen genommen, und somit der Brautraub seines Großvaters gerochen. An diesem Tage, der einer der unglücklichsten war, die Frankreich zählt, fielen 10,000 Mann. Unter denselben waren viele Personen von dem höchsten Adel, die lieber sterben, als dem Feinde ehrlos den Rücken kehren wollten. Nicht wenig wurden gefangen, darunter der Vornehmste Heinrich d'Albret, der unglückliche König von Navarra war.

Als Maximilian den schändlichen Raub seiner Gemalin erfahren hatte, wurde er höchst erzürnt, wozu noch der Umstand kam, daß ihm seine Tochter Margaretha, die, wie erwähnt an den treulosen Karl bereits versprochen war, von dem Könige Ludwig wieder zurück geschickt wurde. Maximilian hat jetzt seinen Vater Friedrich, daß er diese beiden Unbilden rächen dürfe, und Friedrich ließ sich auch dazu bewegen, zu welchem Ende er einen Reichstag nach Koblenz ausschrieb. Maximilian begab sich mit dem Grafen Friedrich von Zollern selbst dahin, und fand hier schon vier Kurfürsten, und viele Stände und Botschafter versammelt. Der Graf von Zollern eröffnete nun in einer Rede, und wies große Beschimpfung dem römischen Könige, seinem Herrn durch den Raub seiner angetrauten Gemalin Anna von Bretagne angethan worden sey, und begehrte schnelle Reichshilfe, um den Frevel des Königs Ludwig zu bestrafen; aber die Kurfürsten und die anderen Abgesandten entschuldigeten sich damit, daß sie nicht im Stande seyen, in so kurzer Zeit ein Heer aufzubringen, welches dem mächtigen Ludwig gewachsen wäre, und schützten überdies ihren Geldmangel zur Ausrüstung eines solchen vor. Maximilian machte sie jetzt aber aufmerksam, daß es der deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen müsse, wenn sie solchen Schimpf an ihren König ungetadelt ließen, und dies wirkte endlich, daß ihm die gebetene Reichshilfe zugesagt ward. Indessen traf aber die Nachricht von der Vermählung der Prinzessin Anna mit Karl ein, und Maximilian, der dies für ein Zeichen ihres Unbestandes hielt, und nun selbst einsah, daß ein Krieg in einem so entfernten Lande als Bretagne war, dem deutschen Reiche nur zum großen Nachtheile gereichen müsse, stand jetzt von seiner Forderung freiwillig ab.

Nach dem Tode des Kaisers Friedrich des IV. (19. August 1493 \*) folgte Maximilian I. ihm auf dem erledigten Kaiserthron, und nun schritt er zu einer dritten Ehe mit Blanka Maria, einer Tochter des Herzogs von Mailand, Galeazi Maria, aus dem Hause Sforza, einer eben so lebenswürdigen als reichen Prinzessin, mit welcher er jedoch in einer 17jährigen Ehe keine Kinder erzeugt hatte. Auch sie starb, wie einst Maria von Burgund in Folge eines Pferdsturzes auf der Jagd bei Innsbruck, und wurde im Kloster Stams begraben.

\*) Kaiser Friedrich IV. hat unter allen römisch-deutschen Kaisern am längsten regiert, nämlich 53 Jahre, 6 Monate und 17 Tage. Er war sparsam, uneigennützig, gottesfürchtig und tapfer. Sein Körper war von auffällender Schönheit. Er hinterließ 3 Söhne und 2 Töchter von der nämlichen Leonora, einer Tochter des Königs von Portugal, von welcher ihm sein ältester Sohn Maximilian in der Regierung nachfolgte.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Die heilige Ludmilla,

Herzogin in Böhmen.

Jahr 921.

Die heilige Ludmilla, diese standhafte Bekennerin und Blutzugin des christlichen Glaubens, ward im Jahre 857 zu Pšov einem Schlosse bei der Stadt Melnik in Böhmen geboren. Ihr Vater hieß Slavibor, und war ein Knees oder Graf, der die Stadt Melnik sammt ihrem Bezirk eigenthümlich besaß; ihre Mutter soll Lidoslava geheissen haben. Zu jener Zeit waren die Böhmen noch der Abgötterei ergeben, und nur sparsam leuchtete in diesem Lande das beseligende Licht des Glaubens.

Der heilige Methodius, dieser Apostel Mährens und Böhmens war damals am Hofe Swatopluk's, Königs von Großmährens, und durch seine rastlosen Bemühungen und seinen echt apostolischen Eifer war es ihm endlich nach unbeschreiblichen Mühen und Drangsalen durch göttlichen Beistand gelungen, den König zum christlichen Glauben zu bekehren, welchem Beispiele alsbald sein Hof und das übrige Land nachfolgte. Durch Methodius wurde auch Christi Lehre in Böhmen verbreitet, und die erste Veranlassung dazu war folgende:

Damals herrschte über Böhmen der Herzog Borziwog, der Sohn des im Jahre 876 verstorbenen Herzogs Hostiwit. Unter seines Vaters Regierung war Böhmen in einem langwierigen und nachtheiligen Kriege mit dem deutschen Kaiser Ludwig verwickelt, weil es sich geweigert hatte den jährlichen Tribut an den Kaiser zu entrichten. In einer Schlacht an der Moldau im Jahre 872 wurde Hostiwit völlig geschlagen, und flüchtete sich zum Könige Swatopluk nach Mähren, den er um seinen Beistand bat. Swatopluk gewährte ihm seine Bitte, und fiel mit einem Heere in Baiern ein, wodurch Ludwig zum Rückzuge aus Böhmen gezwungen, und dadurch dieses Land gerettet wurde. Sobald Borziwog den böhmischen Thron bestiegen hatte, war er auf die Sicherheit seines Herzogthums bedacht, und knüpfte mit dem Könige Swatopluk ein Freundschaftsbündniß an, weshalb er sich zu ihm nach Mähren in seine Hauptstadt Wellehrad begab.

Hier war Methodius am Hofe des Königs, der sich nun diese Gelegenheit zu Nutzen machte, einen heidnischen Herzog zum Christenthume zu bringen, und bewirkte auch durch seine Beredsamkeit so viel, daß sich Borziwog nebst 50 vornehmen Böhmen, woraus sein Gefolge bestand, zum christlichen Glauben bekehrte, und mit großer Feierlichkeit taufen ließ.

Ludmilla wurde an Borziwog beiläufig um das Jahr 873 in ihrem 16. Jahre vermählt. Sie war, wie ihre Aeltern im Heidenthume erzogen, und eine eifrige Anhängerin des Götzendienstes\*). Nachdem aber ihr Gemal nach empfangener Taufe wieder nach Böhmen zurück gekehrt war, bewog er Ludmilla den Aberglauben der Väter zu verlassen, und die christliche Religion anzunehmen. Bei diesem Befehrsungsgeschäfte stand ihm ein frommer Priester, mit Namen Kaych, welchen Methodius mit Borziwog nach Böhmen voraus geschickt hatte, trefflich bei, und durch ihre Bemühungen brachten sie es in kurzer Zeit dahin, daß Ludmilla aus einer eifrigen Götzdienerin in eine noch eifrigere Christin umgewandelt wurde. Als kurze Zeit darauf der heilige Methodius selbst nach Böh-

\*) Die vornehmsten Götter der heidnischen Böhmen waren der Perun, welcher ihr oberster Gott war. Nach ihm verehrten sie noch einen guten Geist Czernobog, und einen Bösen Belbog. Unter ihren übrigen Göttern hatten nach diesen Swentowit, Radegost und Pielko das meiste Ansehen. Unter den weiblichen Göttern verehrten sie die Klimba, Dyrsa, Kyhala, Krosarina und Zela. Es ist ungewiß, ob sie ihnen Tempel und Altäre aufgerichtet haben; jedoch hat man an mehreren Orten sehr ungestaltete, kleine, aus Erz gegossene Götzbilder ausgegraben.



men gekommen war, taufte er nebst vielen anderen auch die heilige Ludmilla, und so wurde der christliche Glaube in Böhmen ausgebreitet.

Die Wirkungen der göttlichen Gnade zeigten sich bei Ludmilla bald im schönsten Lichte. Alle Schriftsteller der damaligen Zeit, welche sie zu beobachten Gelegenheit hatten, können ihre Frömmigkeit und ihren christlichen Wandel nicht genug preisen und bewundern. Sie war eine der besten, frömmsten und weisesten Frauen, welche jemals gelebt haben, die treueste Gemalin, die zärtlichste, aufmerksamste Mutter und Erzieherin ihrer eigenen Kinder sowohl, als ihrer Enkel; eine wahre Mutter der sämmtlichen Unterthanen des Staates, eine große Beschützerin der Geistlichkeit und ihres heiligen Amtes, und eine höchst eifrige wahre Schülerin Jesu. Bis tief in die Mitternacht kniete sie täglich im eifrigen Gebete, fastete oft, und übte noch andere strenge Bußwerke, und bewies in allen ihren Bedrängnissen und unverschuldeten Leiden, welche sie späterhin traf, eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit. Ihre Mithätigkeit gegen Arme und Unglückliche kannte keine Grenzen, Wittwen und Waisen fanden an ihr jederzeit eine großmüthige Beschützerin. Ja selbst in den tiefsten und schmutzigsten Kerker erquickte ihre eigene Hand, und trösteten ihre salbungsvollen Worte. Unübertroffen aber steht sie als Muster der Sanftmuth und Demuth, und der frommen Ergebung in den göttlichen Willen da.

Sie gebar ihrem edlen Gemale zwei Söhne, Spitzignew und Bratislaw mit Namen, welche sie ganz ihrem vortrefflichen Charakter gemäß erzog. Worziwog aber erbaute sich an dem frommen Lebenswandel seiner Gemalin dergestalt, daß er beschloß, sich der weltlichen Geschäfte gänzlich zu entziehen, und mit ihr in stiller Einsamkeit ganz den frommen Betrachtungen und den Werken der christlichen Liebe zu leben. Diesen seinen lange genährten Vorsatz führte er auch wirklich im Jahre 905 aus, nachdem er sich mit Ludmilla auf das von ihm erbaute und mit einer Kirche versehene Schloß Tetin bei Prag begab, jedoch aber früher seinem ältesten Sohne Spitzignew die Regierung des Herzogthums überlassen hatte.

Allein dieser fromme Fürst starb schon zwei Jahre darnach an einer schweren Krankheit, und die böhmischen Großen und Ältesten des Reiches fertigten nun an Worziwog eine Gesandtschaft ab mit der Bitte, daß er die Zügel des Reiches wieder übernehmen möchte. Worziwog hatte indessen die Einsamkeit und die beseligenden Wirkungen der wahren Gottesfurcht an der Seite seiner vortrefflichen Gemalin so lieb gewonnen, daß er die Abgesandten auf das Dringendste bat von ihrem Vorhaben abzusehen, und an seiner Statt seinen zweiten Sohn Bratislaw auf den böhmischen Herzogstuhl zu setzen. Sie verlangten hierauf den Prinzen zu sehen, und obgleich er ihnen noch zu jung an Jahren schien, um über ein Land zu herrschen, wo der Zwist der christlichen und heidnischen Unterthanen ihm das Geschäft des Herrschens gar sehr erschweren müßte, so nahmen sie ihn doch zu ihrem Herzoge an, hoffend, daß ihn der Geist seines Vaters leiten werde; und so entließ Worziwog nach einer kurzen eindringlichen Ermahnung, in welcher er dem Prinzen die Pflichten eines Regenten, und besonders noch die Beschützung der Christen an's Herz gelegt hatte, ihn seiner väterlichen Obhut, und empfahl ihn in den Schutz des alten Wladiken Dobrosyn und des Bischofs Methodius.

Nun waren die böhmischen Edlen besorgt für ihren jungen Herzog eine Gemalin auszusuchen, und ihre Wahl fiel leider auf Drahomira, aus dem mächtigen Stamme Wivog im Saazer-Kreise, welcher sich dem Lichte des Glaubens am längsten und hartnäckigsten entgegen setzte. Drahomira war von ungemein reizender Gestalt; sie mußte aber, weil sie eine Heidin war, früher angeloben, daß sie nach ihrer Vermählung mit Bratislaw die Religion ihres Gemals annehmen werde, was sie auch, um zu einer so hohen Würde zu gelangen bereitwillig versprach, allein nach ihrer Huldigung nicht hielt. Im Gegentheile ließ sie seit jener Zeit ihrem tief eingewurzelten Christenhase freien Lauf, und erregte dadurch in dem noch nicht völlig bekehrten Böhmen viele und blutige Unruhen, als deren Opfer endlich auch die heilige Ludmilla fiel.

Drahomira gebar dem Herzoge im Jahre 908 einen Sohn, der in der Taufe den Namen Wenzeslaus erhielt, und nachmals Böhmens Schutzheiliger wurde. Vergeblich drangen bei dieser Gelegenheit ihr Schwiegervater und ihr Gemal lebhaft in sie, daß sie ihr vor der Krönung gegebenes Wort jetzt erfüllen, die heilige Taufe annehmen, und das Heidenthum verlassen solle; vergebens verschwendete auch der heilige Bischof Methodius seine ganze Beredsamkeit, sie von ihrem Irrglauben abzubringen, aber sie blieb hartnäckig, und diese beiden frommen Männer mußten sich nun mit dem Gebete begnügen, daß Gottes Allmacht sie dereinst erleuchten möchte.



Herzog Borziwog entschlief im Jahre 910 selig in dem Herrn, und Drahomira hatte mittlerweile ihrem Gemale noch zwei Kinder geboren, mit Namen Woleklaw und Přibislaw. Nun besuchte die verwitwete Ludmilla ihre Schwiegertochter, und bat sie, da sie zwei Söhne habe, so möchte sie ihr einen davon zur Erziehung übergeben. Die Herzogin berathschlagte sich mit ihrem Gemale, und Ludmilla bekam den kleinen Wenzel, den sie mit sich nach Tetin nahm, und ihn, wie einst ihre Söhne, in Gottesfurcht und Tugend erzog. Wenzel gedieh unter so liebevollen Händen, wie nicht anders zu erwarten war, vortrefflich, und machte auch in den Wissenschaften große Fortschritte, wozu Ludmillas Hauskaplan vieles beitrug. Leider war Wenzel erst 6 Jahre alt, als sein Vater Wratisklaw mit Tode abging.

Den erledigten Thron verwaltete nun im Namen ihres unmündigen Sohnes Drahomira, aber bald wurde diese neue Regierung den Christen schmerzlich fühlbar. Sie wurden zur Nachtzeit von den Heiden überfallen, geplündert und getödtet, welcher Frevel, weil er immer ungeahndet blieb, auch bald am hellen Tage ausgeübt wurde. Ereignete sich der Fall, daß ein Heide aus wohlverdienter Rache übel behandelt wurde, so ließ Drahomira wohl zehn Christen die Beleidigung mit dem Leben entgelten.

Einst machte sie eine Reise auf das Schloß Thodor, wo sie das Licht der Welt erblickt hatte, und schwur hier auf dem Grabe ihres Vaters einen schweren Eid, alle Christen bis auf den letzten zu tödten und zu verderben, ja selbst ihren Sohn Wenzel nicht zu schonen.

Sodann ernannte die Herzogin den Heiden Palhog zum Richter in Prag, welcher bei Nachtzeit 600 geharnischte Männer zu sich berief, und ihnen befahl, die Christen in ihren Häusern zu überfallen, zu plündern und zu tödten; da aber die Christen von diesem Anschläge gewarnt wurden, so bewaffneten sie sich ebenfalls, und lieferten den Mördern ein Treffen, worin ihnen Gott den Sieg verlieh, daß alle Heiden den Tod erlitten. Drahomira konnte sich bei dieser Gelegenheit nur durch diesen Umstand trösten, daß die Zahl der gefallenen Christen nicht geringer, und ihre Macht durch dieses Gefecht nicht schwächer geworden sey.

Sie ließ jetzt den Palhog, welcher sich aus dem blutigen Gedränge geflüchtet und in sein Haus versperret hatte, zu sich rufen, und befahl ihm, in der Christenverfolgung fort zu fahren, worauf dieser eine große Anzahl Heiden mit Waffen versah, und beschloß die Christen am Morgen anzugreifen. Da aber auch von diesem Anschlag die Christen Nachricht erhalten hatten, so waren sie auf ihrer Huth, und erschlugen Palhog nebst den größten Theil seines Anhangs.

Durch diese Niederlage wurde Drahomira noch erbosteter. Sie ließ die Kirche Unserer lieben Frauen am Tein, St. Georg und St. Johannes auf dem Schloßberge, und noch viele andere Gotteshäuser nieder reißen, und bei anderen die Thüren vermauern, damit kein andächtiger Christ darin seine Andacht verrichten könne. Wenzel war darüber höchst betrübt, und Ludmilla bat Gott Tag und Nacht, daß er den grausamen blutdürstigen Sinn ihrer Schwiegertochter zum Besten umändern wolle. Es gefiel aber dem Allmächtigen, diesem Wüthen der Drahomira noch einige Zeit zuzusehen, um die Zahl seiner Auserwählten durch die heilige Ludmilla zu vermehren.

Lange schon hatte Drahomira den schändlichen Plan gefaßt, die gottergebene fromme Ludmilla aus dem Weg zu räumen, nur war sie lange über die Wahl ihrer Mittel zweifelhaft. Da berief sie einst ihre beiden heidnischen Brüder Tuman und Kuman zu sich in ihr Gemach, und trug ihnen auf, sie sollten nach Tetin reisen, unter dem Vorwande, die Stadt und das Schloß zu besehen. Dort sollten sie dann unter dem Scheine der Freundschaft ihre fromme Schwägerin Ludmilla ermorden, wofür sie ihnen große Belohnungen versprach. Die beiden habgüchigen Heiden begaben sich nun eines Tages mit Sonnenaufgang nach Tetin, wo aber Ludmilla sie bald als ihre grimmigen Feinde erkannte, weshalb sie ihrem Kaplan Paulus beichtete, und das heilige Sakrament des Altars empfing. Sodann ließ sie ein herrliches Mal bereiten, setzte sich mit ihren Mördern zu Tische, sprach liebreich mit ihnen, und legte ihnen selbst die kostbaren Speisen vor. Nach aufgehobener Mahlzeit ließ sie ihre Diener zu sich kommen, bezahlte ihnen ihren Sold, gab allen den Kuß des Friedens, und begab sich Abends in ihr Schlafgemach, wo sie sich nach einem andächtigen Gebete auf ihr Bett legte.

Die beiden Wütheriche hatten sich indessen das Gemach der edlen Fürstin zeigen lassen, kamen in der Mitternachtstunde vor die Thüre desselben, und erbrachen solche. Ludmilla kam ihnen entgegen, und sprach: »Ihr lieben Brüder, warum naht ihr mit so drohender Geberde? Ich habe



doch, ehe Drahomira Herzogin geworden, euch gleich den eigenen Söhnen an meinem Hoflager erzogen. <

Die Mörder achteten aber nicht ihrer Worte, und rissen die Fürstin zu Boden. Da bat sie, daß man ihr nur kurze Zeit zum Gebete gönnen, und sie nicht erwürgen, sondern ihr lieber das Haupt abschlagen möchte, damit ihr Blut zur Ehre Christi fließe. Aber die Mörder weigerten sich dessen, wanden der Herzogin ihren eigenen Schleier um den Hals, und schleppten sie in ihrem Gemache umher, um sie zu erdroffeln; wie sie aber zu dem Steine kamen, auf welchem Ludmilla kniend zu beten pflegte, schlugen sie ihr das Haupt so gewaltig gegen denselben, daß das Blut aus Mund und Augen floß, worauf sie ihren Geist aufgab.

Als die Mörder fortgeritten waren, trugen einige aus dem Gefolge der Herzogin, den Kaplan Paulus an ihrer Spitze, den Leichnam dieser frommen Dulderin nach dem Kirchhofe, und begruben ihn daselbst unter großen Wehklagen. So besiegelte Ludmilla ihr heiliges Leben mit dem Martertode, um jenseits einer unvergänglichen Glorie bei ihrem Heilande theilhaftig zu werden.

Kuman und Tuman eilten nach ihrer gräßlichen That zu Drahomira zurück, und empfingen unter großen Frohlocken derselben, ihren blutigen Lohn, womit sie sich in der Gegend von Letin ankauften.

Als Wenzel, welcher indessen auf der Schule zu Budecz den Wissenschaften sich widmete, diese grausame That erfuhr, kehrte er nach Prag zurück, berief seine Vormünder und die Aeltesten des Reiches zusammen, und stellte ihnen vor, daß er nimmer solche Greuel dulden werde; und als Drahomira mit ihrem Sohne Boleslaw in die Versammlung trat, sprach er zu ihr: »Du weißt es, meine Mutter, wie mein verewigter Vater in seinem letzten Willen mir das prager Land hinterlassen hat, und wie auch die hier anwesenden Wladiken und Edlen mich als ihren Fürsten anerkannt haben; ich will daher von jetzt an die Regierung selbst führen, und Du, Mutter, magst Dich ruhig und in Stille mit Deiner Morgengabe, nämlich mit dem Schlosse Stochow begnügen, und dort friedlich leben, wie es einer fürstlichen Wittfrau geziemt.«

Die Versammlung gab dieser Rede Wenzels einstimmig ihren jubelnden Beifall, und am folgenden Morgen wurde Wenzel auf den herzoglichen Thron gesetzt, worauf sich Drahomira nach ihrem Wittwensitze begab. Wenzel erklärte feierlich, daß er ein Christ sey, und nur über Christen herrschen wolle; und daß Keiner, der einem andern Glauben anhängen würde, sich seiner Gnade zu erfreuen habe. Sogleich befahl der Herzog die nieder gerissenen Gotteshäuser wieder aufzubauen, die verschlossenen Thüren zu eröffnen, und die Andacht ungestört wie einst fortbestehen zu lassen. Die Priester und andere Edle, welche sich vor der Wuth Drahomiras geflüchtet hatten, ließ er zurück rufen, stellte den christlichen Gottesdienst in seinem Glanze wieder her, und verrichtete selbst bei dem heiligen Messopfer häufig und demüthig Dienste.

Somit wurde durch Wenzels Eifer die christliche Religion, die Drahomira so gewaltsam unterdrückt hatte, bald im ganzen Lande wieder hergestellt, und gegen die Wuth der Heiden kräftig beschützt.

Den Leib seiner ermordeten Großmutter Ludmilla, der ganz unverwesen gefunden wurde, und durch welches Wunder sich viele Heiden zum Christenthume bekehrten, ließ Wenzel von Letin mit vieler Feyerlichkeit nach Prag bringen, wo er zur Seite des Herzogs Wratislaws in der St. Georgskirche zur Erde bestattet wurde.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







Hanns Erasmus,

## Graf von Tattenbachs Enthauptung,

zu Grätz in Steiermark.

Am 1. December 1671.

Das Königreich Ungarn war durch die Vermählung Ferdinands des I. mit Anna, einer Prinzessin von Böhmen und Ungarn, und Schwester des in der Schlacht bei Mohács am 29. August 1526 gefallenen letzten ungarischen Königs Ludwig an Oesterreich gekommen. Der ruhige Besitz dieses gesegneten Königreiches konnte jedoch nur durch unendliche Anstrengungen und viele blutige Kriege gegen die Türken behauptet werden, welche seit der Eroberung Belgrads, der wichtigsten Vormauer Ungarns im Jahre 1522 unaufhaltsam in diesem Lande vordrangen, es größtentheils eroberten, und erst nach einem 177jährigen Kampfe unter Leopold dem I. durch den Karlowitzer-Frieden (1699) völlig daraus entfernt wurden. Während dieser Zeit war selbst Wien zweimal nahe daran durch Belagerungen in türkische Gewalt Herrschaft zu kommen (1529 und 1683), wenn nicht durch die heldenmüthige Vertheidigung dieser Stadt die Macht der Osmanen gebrochen, und somit Deutschland, Christenthum und Civilisation durch Oesterreichs Tapferkeit und standhaften Muth gerettet worden wäre.

Unter Kaiser Leopold dem I., dem fünften Nachfolger Ferdinands des I., war Ungarn besonders der Schauplatz wilder Bewegungen, welche theils durch die Fortschritte der Türken, theils auch durch ehrgeizige und mißvergnügte ungarische Große herbei geführt wurden.

Leopold, der am 18. Juli 1658 zum römischen Könige erwählt worden war, wendete jetzt alle möglichen Mittel an, das in seinem Innern zerrüttete Reich zu beruhigen, und um der heran drohenden Gefahr einer Belagerung Wiens durch die Türken entgegen zu arbeiten. Bereits war ganz Siebenbürgen, dieser Zankapfel zwischen Oesterreich und der Pforte, in türkischer Gewalt, und Michael Abaffy als tributärer Fürst von ihnen in diesem Fürstenthume eingesetzt. Ihre großen Zurüstungen erschreckten den Kaiser, welcher auf den 1. Mai 1662 einen Reichstag nach Presburg ausschrrieb, der aber durch den Austritt der unzufriedenen protestantischen Abgesandten zu keinem günstigen Resultate führte, sondern im Gegentheile das Mißvergnügen und die Erbitterung der Stände noch vermehrte, die besonders über Montecuculi's\*) Feldzug in Siebenbürgen unzufrieden waren. Dieses herrschende Mißvergnügen hoffte nun die Pforte zur gänzlichen Eroberung Ungarns benutzen zu können, und der Großvezier Ahmed Kiuprili drang mit 200,000 Mann in Ungarn ein. Bald fiel das belagerte Neuhäusel, und der tapfere Forgács mit seinem Heldenhaufen (1663). Schnell begab sich jetzt Kaiser Leopold persönlich auf den Reichstag nach Regensburg, und bewog durch seine dringenden Vorstellungen die Reichsstände, ihm die nöthige Hilfe zu bewilligen. Aber alle Operationen des Heeres wurden durch den offenbaren Zwispalt der kaiserlichen Befehlshaber Strozzi, Trinyi und Hohenlohe verunglückt. Dies bewog nun den Kaiser den Oberbefehl abermal dem Grafen Montecuculi anzuvertrauen, welcher noch zur rechten Zeit die Reichstruppen mit einem kleinen auserlesenen französischen Heere unter Rogni und La Feuilla de vereinigte. Obgleich nur 40,000 Mann stark, schien

\*) Graf Raimund von Montecuculi, Fürst von Melfi, war geboren zu Modena im Jahre 1608. Er diente anfangs in der kaiserlichen Armee als gemeiner Soldat unter seinem Oheim Ernst Montecuculi, Kommandanten der österreichischen Artillerie, und ging alle Militärgrade durch. Er brachte es zum kaiserlichen General-Lieutenant und Hofkriegsraths-Präsidenten, und wurde ein berühmter Heerführer gegen die Schweden, Türken und Franzosen. Er starb zu Linz im Jahre 1680 an einer Wunde, die er durch einen herab stürzenden Balken erhalten hatte.



doch dem Grafen eine Hauptschlacht nothwendig, welche auch am 1. August 1664 bei St. Gotthard erfolgte, und dem Großvezier sein ganzes Geschütz und 16,000 Mann kostete, zu welchem glänzenden und erfolgreichen Siege die Tapferkeit der Franzosen viel beitrug. Kuprili war durch diesen Schlag so betroffen, daß er sogleich Friedensvorschläge machte, in Folge dessen auch schon zehn Tage nach der Schlacht zu Wasvár ein 20jähriger Waffenstillstand abgeschlossen wurde. Die Türken behielten zwar Neuhäusel, der Kaiser hingegen erhielt mehrere Gespannschaften und feste Schlösser in Siebenbürgen und Ungarn, und durfte an der Waag eine Festung anlegen.

Mit diesem Frieden waren besonders die ungarischen Stände mißvergñügt. Sie nannten ihn übereilt, und ungiltig, weil er ohne ihre Beiziehung geschlossen worden sey, auch achteten sie nicht der triftigen Gründe, welche ihnen der Kaiser wegen diesem schnellen Friedensabschlusse durch seinen Minister vorstellen ließ. Der Kaiser hingegen säumte aber nicht die Friedensartikel zu vollstrecken; verlegte deutsche Besatzungen in ungarische Städte, und erbaute im Jahre 1666 die Festung Leopoldstadt am rechten Waagufer.

Besonders mißfällig waren jetzt den Ungarn diese deutschen Besatzungen, und sie forderten daher mit Ungeßüm deren Entfernung aus ihrem Lande. Der Kaiser versprach es ihnen, und um sie vollkommen zu beruhigen, sollte ein neues bloß aus ungarischen Unterthanen besoldetes Heer errichtet, und das Reich durch neue Festungen geschützt werden. Aber in den Festungen Szatmar, Onod, Levenz, Neutra und Kálsó blieben die deutschen Besatzungen, und erlaubten sich große Ausschweifungen und Erpressungen, wodurch das Mißvergñügen von Tag zu Tag sich steigerte. Die Magnaten beschwerten sich, daß durch den Verbleib der deutschen Besatzungen ihre Freiheiten und Privilegien bedroht werden könnten, und betrachteten die Anlegung der Feste Leopoldstadt als eine Maßregel, nicht sowohl die Türken abzuhalten, als vielmehr ihnen Fesseln anzulegen. Die Brand-, Raub- und Mordzüge der Türken in den Gegenden, wo sie Herren waren, vermehrte noch mehr diesen Unwillen, und somit veranstalteten die mißvergñügten Großen den ruchlosen Plan, den Kaiser aus dem Wege zu räumen \*), um Ungarn als ein selbstständiges Königreich zu erklären, wobei ihnen der französische Gesandte am wiener Hofe, Grantonville insgeheim großen Vorschub leistete, und wozu auch Venedig Hilfe anbot.

An der Spitze der Verschwörung stand der Palatinus Wesselényi, dessen Plan war, Ungarn zu einem Wahlreiche, sich selbst aber zum Könige davon zu machen. Ihn ereilte aber schon am 28. März 1667 der Tod in Neusohl. Wesselényis Tod gab dem Kaiser die erste Gewißheit durch aufgefundenene Papiere von dem ungeheuren Verrathe, der ausgeführt werden sollte. An seine Stelle trat jetzt der Graf Peter Trinyi, Ban von Kroatien, welcher über die Weigerung des Hofes, ihm das Gouvernement von Karlstadt zu übertragen, höchst unzufrieden war. Unter den übrigen Hauptern der Verschwörung befanden sich der junge Fürst Franz Rágóczy, ein unbedeutender Mann, leichtsinnig und weibisch, der Fürst von Siebenbürgen zu werden hoffte; Nádasdy, Präsident des Obergerichtes, der ungarische Erbsus genannt \*\*), dem die verweigerte Palatinstelle mit Rache gegen den Kaiser erfüllte; Franz Frangipani, der Schwesterbruder Rágóczys, Markgraf im Küstenlande, den seine reizende liebevolle Gemalin Julia de Naro oft mit Thränen aber vergeblich von seinem Verbrechen abmahnte, und der Graf Tattenbach, Statthalter in Steiermark, welcher durch seine Gemalin Justina Forgács mit allen Hauptern der Mißvergñügten verwandt war.

Tattenbach war durch seine Grafschaft Reinstein zugleich reichsunmittelbar, erst 37 Jahre alt, von großem Ehrgeize, aber beschränktem Verstande, und einer unanständigen Feigheit, welche er besonders bei seiner Hinrichtung bewies. Ihm war die Grafschaft Cilly, wo nicht ganz Steiermark als

\*) Um diesen schändlichen Vorsatz zu bewerkstelligen, wurde zuerst der Hofbrunn vergiftet, jedoch das Gift aufgefunden. Später wurde ein anderer Vergiftungsversuch durch Wachskerzen gemacht, aber der berühmte mailändische Adept Joseph Franz von Borri, welcher an Leopolds Hofe war, rettete den Kaiser. Eben so wollten die Verschworenen ihn, als er im December 1666 seiner Braut, der spanischen Prinzessin Margaretha, nach Schottwien entgegen reiste, bei Pottendorf aufheben, und ihn nach Kasza bei Trentsin unter Stephan Tókölys Obhut ausliefern; da aber der Kaiser zum Glück einen andern Weg einschlug, so vereitelte er gleichfalls dieses hochverrätherische Vorhaben.

\*\*) In seiner Schatzkammer zu Pottendorf fand man allein 4 Millionen Dukaten bar.



der Preis seines Beitritts zugesichert. Dieser nahm es nun auf sich, aus seinen eigenen Bauern, Holzknechten, Bergknappen und herrenlosen Gesindel einige Tausende zu bewaffnen, sich dann des Schloßberges in Grätz zu bemächtigen, und sodann die Stadt selbst den Mißvergnügten und den mit ihnen verbundenen Türken zu überliefern.

Nachdem die Verschworenen sich mit dem siebenbürgischen Fürsten Abaffy bereits in's Einverständniß gesetzt hatten, nahmen sie Maßregeln zur Truppenaushebung, und 13 Gespannschaften vereinigten sich durch ein förmliches Zusammentreten. Jetzt wurde Kaiser Leopold selbst durch türkische Unterhändler, und durch einen Diener des Grafen Tattenbach von der Verschwörung genauer unterrichtet. Tattenbach hatte nämlich diesen Diener in sein Geheimniß eingeweiht, und da sich dieser eines kleinen Vergehens schuldig gemacht hatte, so ließ ihn der Graf unbesonnener Weise dem peinlichen Gerichte übergeben, woselbst er, um sich zu retten, alles, was er von der Verschwörung wußte, getreulich angab. Tattenbach war damals abwesend auf seinen Gütern, und die beiden seine Stelle vertretenden Grafen Christian Saurau und Hanns Christoph Breuner handelten mit feltener Entschlossenheit, indem sie eiligst die Sache dem Kaiser nach Wien berichteten. Als Tattenbach zurück kehrte, ward er sogleich ergriffen, und in enge Haft auf den Schloßberg gebracht. Lobkowitz, der damals Minister am kaiserlichen Hofe war, vereinigte zweckmäßig Milde mit Nachdruck, handelte schnell, und bot Zrinyi großmüthig Amnestie an, ließ aber zugleich den General Spankau rasch auf Eschakathurn losgehen, wo Zrinyi sich befand. Zrinyi nahm zwar die Amnestie anfangs an, verlegte sie aber gleich wieder, und flüchtete sich mit Frangipani bei Nachtzeit aus der Feste, in der Absicht nach Wien zu gehen, um sich dem Kaiser zu unterwerfen. Allein ihr Gastfreund Kéry, der einige Unentschlossenheit an ihnen bemerkte, nahm sie gefangen, und ließ sie nach Wiener-Neustadt abführen. Dadurch ward Kroatien beruhigt, und eben so schnell beruhigte General Sporck auch Ober-Ungarn. Rágóczy floh zu seiner Mutter, und diese erhielt durch Verwendung ihrer Freunde, Gnade für ihn. — Nádasdy hingegen, welcher bei Kaiser Leopold Rathsherr und Judex Curiae in Ungarn war, wurde zur Nachtzeit in seinem Schlosse Pottendorf aus dem Bette geholt, und gefangen nach Wien gebracht, nachdem die in Murany, dem Versammlungsorte der Verschworenen aufgefundenen Briefe wider ihn Beweise lieferten \*).

Nun begann die Untersuchung der Staatsverräther, welche beinahe ein Jahr gedauert hatte, und worin sie ihren Frevel bekannten. Zwar forderten die ungarischen Stände, daß den Beschuldigten aus ihrer Mitte das Recht gesprochen werden solle, allein dies gab der Kaiser nicht zu, und ein deutsches Gericht sprach mit Zuziehung der Universitäten zu Tübingen, Ingolstadt und Leipzig, und des Kammergerichtes zu Speier über die Verschworenen das Urtheil durch Feuertod, nach voraus gegangenem Abhauen der rechten Hand, welches der gütige Leopold aber in Enthauptung umänderte. Sofort wurden an Einem Tage, nämlich am 30. April 1671, Nádasdy zu Wien, und die Grafen Zrinyi und Frangipani zu Wiener-Neustadt mit dem Schwerte hingerichtet.

Jetzt war noch Tattenbach übrig, dessen Verhandlungen und Aburtheilung sich in die Länge zog, wiewohl die bei ihm vorgefundenen Papiere wider ihn zeugten, und noch überdies, in dem Keller seines Hauses Waffen für 6000 Mann vorgefunden wurden. Die Ursache aber, warum dessen Hinrichtung so lange verschoben wurde, war die getheilte Meinung seiner Richter, unter welchen 4 auf seinen Tod, 6 auf lebenslängliche Haft, und 2 hingegen auf noch gelindere Strafe stimmten. Solchergestalt saß nun der verhaftete Graf bis zum 1. December 1671, wo sodann das Urtheil erfolgte, welches dahin lautete, daß er, als der Rebellion und des Verbrechen der beleidigten Majestät überwiesen, seiner Güter verlustig sey, aller Ehren entsetzt werde, und durch Abhauen des Kopfes und seiner rechten Hand zu sterben habe. Diese Trauerbotschaft hinterbrachte ihm einen Tag vorher Pater Sägel, worüber sich der Graf aber dergestalt entsetzte, daß er ohnmächtig auf sein Bett nieder sank. Als er wieder zu sich gekommen war, fing er bitterlich zu weinen und zu klagen an, und bat in den beweglichsten Worten, daß man ihm noch eine längere Frist zu leben lassen wolle. Es kostete viele Mühe, bis man ihn ankleiden, und auf den bereiteten Wagen tragen konnte. Als er von ungefähr unter

\*) Seine Gemalin hatte einen gold- und silberdurchwirkten Freiheitsbanner gestickt, den der Kaiser der allezeit getreuen Wiener-Neustadt schenkte, wo er noch zu sehen ist.



seiner Bewachung einen rothgekleideten Soldaten erblickte, den er für den Scharfrichter hielt, erschreckt er so heftig, daß er wieder in Ohnmacht fiel, aus welcher man ihn erst nach vieler Mühe wieder erwecken konnte. So fuhr er unter stetem Wehklagen den Schloßberg herab, und als man ihn auf das Rathhaus brachte, zog er seine Mütze aus Scham vor die Augen, damit ihn das Volk nicht sehen möge, welches ihn ohne Ende einen Landesverräter und Landbetrüger nannte, und mit den Worten schloß: »Lange lebe unser allergnädigster Herr und Kaiser!«

Hier gewann er nach und nach wieder so viel Muth, daß er um Schreibmaterialien bat, und in der Nacht eine sehr wehmüthige Bittschrift zur Schonung seines Lebens an den Kaiser aufsetzte, welche er dem Vater Sägel übergab. Am andern Morgen wurde ihm das Todesurtheil in der Versammlung vorgelesen, nachdem er und sein einziger Sohn vorher aus der Landtafel gestrichen worden waren. Noch immer zeigte Tattenbach keine Lust zu sterben, und hoffte vergeblich auf einen Aufschub, bis ihn endlich ein Rathsherr kurz bedeutete, daß es für ihn keine Frist mehr gebe, und er sich zum Todeswege bequemen müsse. Nun fiel er diesem kläglich weinend zu Füßen, und bat um die Verschonung seiner Hand, und um die besondere Gnade, daß kein Kavalier und keine Dame der Hinrichtung zusehen möge. — Er verrichtete sodann seine Andacht, und wurde darauf zur Hinrichtung geführt, welche innerhalb des Platzes beim Muthore früh um 9 Uhr durch Enthauptung vollzogen wurde. Jedoch ging seine Hinrichtung übel von Statten, denn während der Scharfrichter den Hieb führte, fing Tattenbach aus Angst zu sinken an, und erst beim vierten Streiche fiel sein Haupt.

Außer diesen erwähnten Häuptern der großen Verschwörung büßten aber noch viele andere ungarische Edelleute, die damit verflochten waren, theils ihr Leben ein, theils wurden sie mit Landesverweisung bestraft. Man rechnet die Anzahl auf 300. Die Güter der Hingerichteten wurden eingezogen, und ihre Namen aus dem Buche des Adels ausgestrichen. So hinterließ Nádasdy eilf Söhne, welche sich nun die Herren von Kreuz, so wie jene Prinzis die von Gade nennen mußten. Doch der gütige Kaiser Leopold verließ ihnen bald ihren alten Familiennamen wieder, und nahm sogar einige Söhne Nádasdys in seinen Hofdienst, wo er ihnen ansehnliche Aemter verlieh \*).

Für Ungarn überhaupt aber hatte diese Verschwörung noch die Folge, daß es von dieser Zeit an mit Strenge beherrscht wurde. Vergeblich machten die Patrioten, wie die Erzbischöfe Szélephény und Szécheny die dringenden Vorstellungen mit dem Beifügen, daß die Verschwörung nur das Verbrechen einiger gewesen, und daher nicht zum gänzlichen Umsturze der beschworenen Verfassung geeignet sey, da der Unschuldige nicht mit den Schuldigen bestraft werden möge. Es verblieb aber bei dieser Strenge; und so wurden den Protestanten die Kirchen und Schulen weggenommen, und ihre Prediger vorgeladen, und die den Mevers nicht unterschrieben, vom Lehramte entfernt. Zum Unglücke für Ungarn ernannte Kaiser Leopold den Hoch- und Deutschmeister, Johann Kaspar Ampringen zum Gubernurator darin. Dieser war aber ein beschränkter, eigennütziger und grausamer Mann, und es entstanden nun große Zerwürfnisse, wodurch das Wüthen immer wilder ward. Parteien erhoben sich, unter denen die in der Geschichte bekannten Koruzen durch ihre barbarischen Einfälle in Oesterreich dieses Land mit Jammer und Elend erfüllten, so, daß sich endlich Leopold selbst bewogen fand, den Gubernurator wieder abzurufen.

\*) Ladislaus wurde Bischof zu Esanad; Thomas, Obergespan und Kronhüter; Franz, General im Heere des Kaisers.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







Die Gründung  
der Stadt und des Bisthums Waizen in Ungarn,  
durch König Geiza.

Im Jahre 1074.

Stephan der Heilige, der erste König von Ungarn, war im Jahre 1038 gestorben, und da mit ihm der berühmte Arpádische Mannstamm erlosch, welcher diesem Lande fünf ausgezeichnete Führer oder Herzoge \*) gegeben hatte, folgte ein 50jähriger Streit um den erledigten Thron.

Peter, ein Sohn Giselas, Stephans des Heiligen Schwester, die an Otto Wilhelm, Grafen von Burgund vermählt war, folgte, besonders durch die Verwendung seiner Mutter, zwar dem Stephan als König nach; aber seine Strenge gegen jene, die noch dem Heidenthume, das erst unter Stephan verdrängt wurde, anhängen, und die Begünstigungen, welche er den eingewanderten Deutschen angedeihen ließ, brachte die Nation wider ihn dergestalt auf, daß er sich genöthiget sah nach einer kaum 3jährigen Regierung in der Flucht nach Deutschland seine Rettung zu suchen, an dessen Statt nun die Ungarn den Samuel, der Stephans des Heiligen zweite Schwester Carolta zur Frau hatte, zu ihrem Könige wählten (1041).

Aber auch Samuel machte sich durch seine Grausamkeiten der Nation verhaßt, und Kaiser Heinrich III., zu dem sich Peter Hilfe suchend geflüchtet hatte, drang in Ungarn ein, und Samuel büßte in einer Schlacht an der Raab Heer und Leben ein (1044).

Heinrich ließ jetzt Peter zu Stuhlweissenburg zum zweiten Male krönen, kaum war er aber mit seinem Heere nach Deutschland zurück gekehrt, so empörte sich abermals ganz Ungarn wider ihn, und auf seiner Flucht wurde er bei Oedenburg gefangen, geblendet und in einen Kerker geworfen, wo er bald nachher starb.

Nun bestieg Andreas, hauptsächlich durch Unterstützung seines Bruders Leventha den ungarischen Thron. Sie waren Söhne Ladislaus des Kahlen, die sich nach Rußland geflüchtet hatten, aber während Peters zweiter Regierung von den mißvergnügten Ungarn zurück gerufen worden waren. Andreas mußte vor seiner Krönung angeloben den christlichen Glauben in ganz Ungarn auszurotten, obgleich er sehr ungerne, als König dies sein gegebenes Versprechen erfüllte. Eine große Anzahl Bischöfe, Priester und Mönche wurden nun getödtet, und die meisten Kirchen zerstört. Nachdem aber Leventha, die größte Stütze der Heiden gestorben war, unterdrückte Andreas sogleich jede Christenverfolgung, und gebot, daß jeder bei Todesstrafe das Heidenthum verlassen müsse.

Kaiser Heinrich III., der Peters Blendung und Tod in dem Kerker erfahren hatte, rückte mit einer neuen Armee heran, um diesen Frevel zu bestrafen, und da Andreas sich allein zu schwach glaubte, so rief er seinen dritten Bruder Bela \*\*) aus Polen zu sich, und versprach ihm den dritten

\*) Arpád, Zoltán, Taksony, Geiza und Stephan, König seit dem Jahre 1000.

\*\*) Bela war mit den beiden Brüdern unter Stephans Regierung entflohen, und gerieth nach Polen zu Miecislaw, als dieser eben Krieg mit dem Herzoge von Pommern führte. Bela überwand den Pommernherzog während der Schlacht in einem Zweikampfe, und erhielt dafür Miecislaws Tochter zur Frau, mit welcher er in vergnügter Ehe lebte, und die Söhne: Geiza, Ladislaus und Lampert zeugte, von denen die zwei ersten ihm später als Könige von Ungarn nachfolgten, indessen Lampert im Privatleben zeitlich starb.



Theil des Landes, wenn er ihm mit einem Heere beistehen würde. Bela war mit Miciſlawſ, Herzogs von Polen Tochter, mit Namen Richesa vermählt, und hatte mit ihr bereits drei Söhne: Geiza, Ladislaus, und Lampert erzeugt, als der Ruf des Bruders zu ihm kam. Er verließ jetzt Polen mit einer ansehnlichen Macht, hauptsächlich wegen der Aussicht auf den ungarischen Thron, und erhielt auch den ihm versprochenen Landesanteil. Diese Theilung war jedoch dem Reiche schon unter seiner Regierung, noch mehr aber unter den folgenden Königen die Quelle der unseligsten innern Zwistigkeiten, und die Hauptursache, daß die königliche Macht nicht zunehmen konnte.

Kaiser Heinrich konnte in diesem Feldzuge den Ungarn nichts anhaben, da sie die Gegenden, wo er durchziehen mußte, weit und breit verheerten, wodurch bald ein großer Mangel an Lebensmitteln im kaiserlichen Heere entstand, welches nun den Kaiser zum Rückzuge nöthigte, nachdem er in kleinen Gefechten auch bereits schon viele Leute verloren hatte. Nun vermittelte Papst Leo, der eben in Deutschland war, zwischen Beiden den Frieden, und Heinrich verlobte seine kleine Tochter Sophia, Andreas kaum gebornen Sohne Salomon, welche Ehe im Jahre 1058 zwischen Beiden vollzogen wurde.

In dem nämlichen Jahre ließ Andreas seinen 7jährigen Sohn Salomon zu Stuhlweissenburg krönen, ungeachtet er seinem Bruder Bela die Thronfolge versprochen hatte, wodurch nun ein heftiger Bruderzwist entstand, der zu vielen Unruhen im Lande Veranlassung gab, und zuletzt in einen offenen Krieg ausbrach. An der Theil begegneten sich die beiden Brüder, Andreas durch deutsche, Bela durch polnische Hilfsvölker verstärkt, und es erfolgte im Jahre 1061 eine Schlacht, in welcher Andreas geschlagen, und bei einem Sturze von seinem Pferde, von den Hufen seiner fliehenden Reiterei getödtet wurde.

Jetzt ließ sich Bela zum Könige über Ungarn in Stuhlweissenburg krönen — denn der kleine König Salomo hatte sich nach Hainburg geflüchtet — und regierte mit vielem Lobe; allein schon im dritten Jahre seiner Regierung verlor er in Folge des unter ihm zusammen gebrochenen Thrones in seinem Schlosse zu Dömbö das Leben (1064).

Nach Belas Tode sendeten seine 3 Söhne: Geiza, Ladislaus und Lambert, alle drei zum Throne reis, und des Thrones würdig — und beispieslos in der Geschichte — keiner des Thrones begehrend, eine Gesandtschaft an Salomon ab, und luden ihn ein, die Herrschaft in Ungarn zu übernehmen. Salomon säumte nicht diesem willkommenen Rufe zu folgen, und eilte in Gesellschaft des Kaisers und seiner Gemalin nach Stuhlweissenburg, wo er zum zweitenmale gekrönt wurde. Salomon war aber undankbar, denn bald darauf mußten Geiza und seine Brüder nach Polen flüchtig werden, bis die Großen des Reiches unter Vermittlung des Bischofs Desiderius zwischen ihnen einen Frieden vermittelten. Geiza kehrte mit seinen Brüdern wieder zurück, und erhielt den dritten Theil des Königreichs als Herzogthum, wofür er eigenhändig Salomon zum drittenmale krönte.

Von nun an lebten sie einige Zeit ruhig, besiegten in Vereinigung die Kärnthner, welche in Dalmatien eingefallen waren (1066), dann die Böhmen, welche Trentschin verwüsteten (1069), und zuletzt die räuberischen Kumannen und Bissenen (1072). Aber nach der Erstürmung der Feste Belgrad, welche damals den Griechen gehörte, keimte der Same der Zwietracht zwischen Geiza und Salomon wieder auf. Die Ursache davon war die ungleiche Theilung der unermeßlichen Beute, welche sie in Belgrad gemacht hatten, wovon Salomon den größten Theil für sich behielt, so wie die ungleiche Vertheilung der Gefangenen. Beide Fürsten trennten sich hier mißvergnügt, und Geiza zog in sein Herzogthum. Als er aber hier erfuhr, daß Salomon insgeheim deutsche Truppen wider ihn anwerbe, um ihn aus seinem Herzogthume zu verjagen, und daß man gesonnen sey ihn im Falle der Gefangenschaft zu blenden und einzukerkern, rüstete er sich ebenfalls nach allen Kräften, und zog dem Könige muthig entgegen, welcher die Anführung seines Heeres einem gewissen Wid, einem ränkevollen und äußerst hinterlistigen Manne anvertraut hatte.

Bei Remeny stießen die Heere auf einander, und ein Zweikampf, in welchem der starke Bátor Dpus \*), ein königlicher, einen Anhänger Geizas überwand, war die Lösung zur Schlacht, welche

\*) Dieser Bátor soll der Stammvater des nachmals berühmten Geschlechtes Bátori gewesen seyn.



Geiza hauptsächlich durch den Verrath zweier Unterbefehlshaber, die zum Könige mit ihren Vätern übergingen, verlor, so daß er nur mit großer Mühe in der Flucht sein Leben retten konnte (1073).

Indessen war Geizas Bruder Ladislaus, welcher von ihm gleich bei dem Ausbruche der Feindschaft zwischen ihm und den König um Hilfstruppen nach Mähren gesandt worden war, glücklich bei Geiza in der Gegend von Waizen eingetroffen, wodurch er sich in Stand gesetzt sah dem ihn rastlos verfolgenden Salomon eine neue Schlacht liefern zu können. Er lagerte sich zwischen Waizen und Czinkota, Salomon mit den Seinen aber auf dem Felde Rakos. Ein dichter Nebel verhinderte, daß nicht noch am nämlichen Tage die Schlacht geliefert werden konnte; aber kaum war die Morgenröthe des folgenden Tages angebrochen, so begann auch schon der Kampf. Ladislaus hatte seines Bruders Rüstung angezogen, aus brüderlicher Liebe, damit nicht des Feindes größtes Augenmerk auf Geiza, sondern auf ihn gerichtet werde. Nun warf sich Geiza vor dem Heere auf die Knie, und gelobte, wenn er den Sieg erhalten würde, zur Dankbarkeit eine Kirche aufzubauen.

Es wurde von beiden Seiten mit großer Tapferkeit und Erbitterung gestritten; aber der Tod Wiks, und die Gefangennehmung Markwarts und Suentobolds, zweier Feldherren des Königs, entschied die Schlacht zu Gunsten Geizas. Salomon entfloß in Begleitung des treuen Vátor Opus über die Donau nach Wieselburg, wo sich seine Gemalin und Mutter befand, und sodann nach Presburg, um eine günstige Gelegenheit Geiza neuerdings zu bekriegen abzuwarten. Diese Schlacht, welche von dem Orte, wo sie vorkam, die Schlacht von Magyorod heißt, fiel im Jahre 1074 vor.

Nun erfüllte Geiza sein vor der Schlacht gethanes Gelübde, und gründete die Stadt und das Bisthum Waizen, und baute die Kathedrale, worüber die Legende folgendes erzählt:

Vor der Schlacht ritten Geiza und Ladislaus zusammen, und besprachen sich über die Schlacht. Plötzlich rief Ladislaus: »Sahst Du nichts?« Geiza antwortete: »Ich habe nichts gesehen.« Ladislaus aber sprach: »Während wir uns unterredeten, stieg ein Engel vom Himmel; er hielt eine goldene Krone in den Händen, und drückte sie Dir auf das Haupt, daher bin ich gewiß, daß wir siegen. Salomon wird aus dem Reiche fliehen, und Reich und Krone wird Dir der Herr übergeben.« Geiza sprach: »Wenn Gott der Herr mit uns ist, und uns vor den Feinden schützt, und Dein Gesicht in Erfüllung geht, so erbaue ich auf diesem Platze eine Kirche zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria.«

Als nun der Sieg errungen war, zog Geiza mit Ladislaus mit mehreren Kriegern hin zu jenem Platze, wo Ladislaus die Erscheinung gehabt hatte, und besprach sich über den Bau der Kirche. Da erschien plötzlich ein Hirsch mit brennenden Geweihen und lief waldeinwärts; dort aber, wo jetzt Waizen steht, hemmte er seinen Lauf; einige Krieger drückten Pfeile auf ihn ab. Der Hirsch sprang aber in die Donau und verschwand.

Geiza baute nun dort, wo der Hirsch verschwunden war, die Kirche zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau, stiftete einen Bischofsstift, und gründete eine Stadt, welche er Waizen nannte, weil in der ganzen Gegend Niemand lebte, als ein einziger Eremit Waiz \*) genannt. Auf jenem Orte, wo Ladislaus die Erscheinung gehabt, baute Geiza eine Kapelle, und widmete sie dem Apostelstiefsohn Petrus.

Indessen rüstete sich Salomon das verlorene Reich wieder zu erobern. Mit Hilfe der Deutschen gewann er anfangs einige Vortheile am Neusiedlersee, wo er den Kaiser Heinrich den IV. erwartete, welcher auch wirklich erschien, und bis an die Waag und Neutra vordrang. Aber eben so wie

\*) Die jetzt in der bischöflichen Stadt Waizen (Vácz) befindliche Kathedralkirche Maria Himmelfahrt ist eine der schönsten Kirchen in Ungarn. Sie wurde zwischen den Jahren 1764 und 1777 vom Kardinal Migazzi nach dem Modelle der Peterskirche, im verjüngten Maßstabe nach dem Plane Canevals, durch die Architekten Oswald gebauet. Das prächtige Portale ruht auf zwölf Säulen und die beiden Thürme haben 126 Fuß Höhe. Die Kirche selbst ist 32 Klafter lang und 11 Klafter breit. Das Hochaltarblatt malte Schmidt aus Krems, den Plafond Maulbertsch al fresco. Auch sind die Porträte von 4 Bischöfen merkwürdig, worunter jene des Migazzi und Altman, von außerordentlich schöner Mosaikarbeit sind. Gebührend ist auch die Triumphpforte und der bischöfliche Palast, mit schönen Gartenanlagen und merkwürdigen Denkmälern, aus der Römerzeit und dem Mittelalter.



seinen Vater zwang auch ihn der Mangel an Lebensmitteln von dem weitem Vorbringen abzustehen, nachdem Geiza die Gegend weit herum verheerte. Zuletzt ging Heinrich auf Zureden des Patriarchen von Aquileja, den Geiza für sich gewonnen hatte, wieder zurück, und Salomon, von ihm verlassen, warf sich nach Presburg, wo ihn Ladislaus belagerte.

Als am Christtage der Erzbischof Desiderius zu Szegszárd über den Frieden predigte, befahl Geiza, der zugleich anwesend war, daß alle, außer der Geistlichkeit die Kirche verlassen sollen. Nachdem dies geschehen, warf er sich auf die Knie, und bekannte sich schuldig, daß er das Reich Salomons widerrechtlich an sich gerissen habe, und gelobte, es ihm wieder zurück zu stellen, wenn dieser ihm den dritten Theil der Länder als Herzogthum zusichern wolle. Die Bischöfe und Aebte dankten Gott für Geizas frommen Sinn, und es begannen auch dieserwegen sogleich die Verhandlungen mit Salomon, aber ehe diese noch zu Ende gebracht waren, starb schon Geiza (1077).

Die Großen des Reiches waren mit Geizas Beschlüsse nicht zufrieden, und gaben nicht zu, daß Ladislaus die Krone an Salomon abtrete, weil sie ihn nach seines Bruders Tode einstimmig zum Könige erwählten. Ladislaus ließ sich jedoch nicht krönen, sondern bloß die Krone vor sich hertragen. Auch unterhandelte er jetzt mit Salomon, und dieser entsagte endlich gegen ein bedeutendes Jahrgeld allen Ansprüchen darauf. Aber bald reuete ihn sein Entschluß, und da ihm Gewalt fehlte, so wollte er zur List schreiten, um Ladislaus durch eine freundschaftliche Einladung zu ihm gefangen zu nehmen. Der Anschlag wurde aber entdeckt, und nun that Ladislaus an ihm, wie er gegen ihn gesonnen war. Er ließ nämlich Salomon fangen, und schickte ihn nach Wissegrad in den Kerker, wo er ihn ein ganzes Jahr in Verhaft ließ, und erst bei Gelegenheit der feierlichen Leichen-erhebung des heilig gesprochenen Königs Stephan wieder seine Freiheit gab.

Salomon ging jetzt nach Regensburg, wo seine Gemalin war, da ihn aber diese verschmähte, so wandte er sich zu den Kumannen, einem später im südlichen Ungarn ansäßig gewordenen Völkerstamme; versprach ihrem Führer Rutesk Siebenbürgen, und gelobte seine Tochter zu ehelichen, wenn er ihm beistehen würde Ungarn zu erobern. Rutesk fand sich hierzu willig, und bei Ungvár fielen Beide in Ungarn ein; allein hier kam ihnen Ladislaus entgegen, und schlug sie (1086) vollständig. Aus Ungarn heraus geworfen, fielen sie in das griechische Reich ein (1087), aber auch hier erlitten sie an den Ufern der Pruth von den Griechen eine vollständige Niederlage, in welcher Rutesk selbst blieb. Da es Winter war, und der Schnee in dichten Flocken fiel, verirrete sich Salomon auf der Flucht, und warf sich mit wenigen Begleitern in ein wüstes Schloß, um dort sein Nachtlager zu halten. Als er am andern Tag von den Feinden umrungen war, schlug er sich durch, und rettete sich über die eisbedeckte Donau, befahl in einem dichten Walde den Seinen hier zu warten, legte den Schild von sich, ging hierauf in den Wald tiefer hinein, und versprach bald wieder zu kommen; aber er kam nicht wieder \*).

Mit dem Verschwinden Salomons ward endlich der 50jährige Thronstreit in Ungarn beendet, und Ladislaus herrschte nach seiner Krönung unangefochten über dieses Land, das ihm die ersehnte Ruhe, und viele nützliche und wohlthätige Einrichtungen verdankte. Nach seinem Tode wurde er unter die Zahl der Heiligen versetzt.

\*) Salomon wurde in der Folge noch einmal in Ungarn gesehen. Er kam in Pilgertracht nach Stuhlweissenburg, um daselbst dem heiligen Stephan seine Verehrung zu zollen. Er stand unter den Bettlern an den Pforten der Kathedrale, und empfing aus Ladislaus Händen ein Almosen. Dieser erkannte ihn, und wollte ihn umarmen. Allein Salomon wich aus, und verlor sich unter der Menge. Dann wandelte er dem adriatischen Meere zu, und lebte bei Pola in Istrien jahrelang als streng büßender Einsiedler. Ein Priester, der sich auf der Jagd verirret hatte, gerieth in seine Klause, eben da er mit dem Tode rang. Diesem entdeckte er seinen Stand, und verschied darauf. In der Hauptkirche zu Pola ruhen seine Gebeine. Er starb im Jahre 1105 nach einem 58jährigen stürmbewegten Leben.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# Die Kreuzerfindung,

durch die Kaiserin Helena.

Jahr 325.

**Z**u jener Zeit, wo Rom das Haupt der Länder und Völker geworden, wo mit Augustus die Herrschaft der Kaiser begann, und die alte Welt äußerlich noch in aller Pracht und in vollem Schmucke glänzte, innerlich aber desto hohler und verderbter war, erschien unter einem der verachteten Völker, den Juden, Jesus Christus, der Heiland der Welt, brachte Allen, die an ihn glaubten, eine innere Befeligung, die keines äußeren Wohlergehens bedurfte, und bereitete durch seine göttliche Lehre die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes auf einem Wege vor, welchen auch die Weisesten der gebildetsten Völker nicht gekannt hatten.

Die Juden, unter welchen er geboren war, lebte und lehrte, erwarteten zwar einen Messias, oder Heiland; aber mit ganz sinnlichen Vorstellungen und Hoffnungen, daß er sie nämlich zu einem großen und mächtigen Volke machen, und ein glänzendes irdisches Reich aufrichten würde. Allein das Reich, welches Jesus verkündigte, war kein Reich von dieser Welt, sondern es war das Reich Gottes, nämlich die Tugend und die Gottseligkeit. Darum ward er von Pharisäern und Sadducäern, von Geseßlehrern und Priestern auf gleiche Weise gefaßt, der Gegenstand ihrer heftigsten Verfolgungen; darum von ihnen bei dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus des Aufruhrs und der Gotteslästerung angeklagt, und von ihm unschuldig zu dem Tode am Kreuze verurtheilt, welche Todesstrafe nur für verbrecherische Sklaven und die ärgsten Missethäter aus dem Volke bestimmt war. Jesus starb für die Sünden der Menschen am Kreuze; stand aber, zum kräftigsten Beweise seiner Lehre und Verheißungen am dritten Tage wieder auf, und lebte noch einige Zeit bis zu seiner Himmelfahrt auf Erden unter seinen Jüngern und Freunden.

Nach dem Hingange zu seinem Vater verbreiteten seine Apostel, die nach seiner Verheißung den heiligen Geist auf wunderbare Weise empfangen hatten, seine göttliche Lehre. Sie predigten mit aller Kraft einer vollen innigsten Ueberzeugung das Evangelium (d. i. frohe Botschaft), und stifteten aus denen, welche ihr Wort annahmen, zu Jerusalem die erste christliche Gemeinde, welche aber von den Anhängern der alten Lehre viele Verfolgungen zu erdulden hatte.

Bald aber, nachdem sich die Apostel überzeugt hatten, daß die Heilbotschaft an alle Menschen gerichtet sey, breiteten sie ihres Meisters Lehre auch unter den Heiden und zwar mit ungemeinem Erfolge aus, wobei der wunderbar bekehrte Paulus, ein Geist voll Feuereifer und Scharfsinn, voll Liebe und Geduld das meiste Verdienst hatte. Besonders durch ihn wurde das Christenthum in Syrien, Kleinasien, Griechenland und Macedonien verbreitet, von wo aus es bald nach Rom und Italien, und noch zu Zeiten der Apostel nach Afrika und zu den jenseits der östlichen Grenze des römischen Reiches gelegenen Länder drang. —

Auf den ersten Blick befremdet diese schnelle Verbreitung des Christenthums in einem Zustande der Welt, welcher derselben durchaus widersprechend scheint; denn die damaligen höheren Klassen, die Bornahmen und Begüterten lebten in einem beständigen Wechsel der sinnlichen Genüsse, und in einem steten Trachten, die Mittel zur Fortsetzung der Genüsse herbei zu schaffen. Beides ist mit dem Geiste des Christenthums unvereinbar. Diese Klassen hatten gar keine Religion, denn die sogenannten Mysterien (d. i. Geheimnisse) des Heidenthums, welche damals Staatsreligion waren, wurden von ihnen als lächerlich und dem Verstande nicht genügend, heimlich verspottet. Diejenigen, welche den unendlichen, wunderbaren Geist in der Natur ahneten, erblickten darin doch kein Heil noch Trost für den Menschen, sondern betrachteten die Gottheit als eine um die Schicksale der Menschen unbekümmerte Macht, die Menschen selbst aber der Gewalt des Fatums (d. i. einer unerbittlichen Noth-



wendigkeit) preis gegeben. Edlere Seelen wandten sich den Lehren der Stoa, oder des Platonismus zu; aber die erstere gab stolze Allgenügsamkeit, ohne Liebe und Demuth; und der zweite, noch der beste Lehrbegriff der Alten, der doch die Unsterblichkeit der Seele zugab, war nur das Eigenthum weniger Eingeweihten. Der große Haufe des Volkes selbst lebte in völliger Unwissenheit, entbehrte jedes positiven Religionsgrundes, lebte in Unglauben und einem schändlichen Aberglauben.

Aber das religiöse Bedürfnis ist der menschlichen Natur tief eingepflanzt, und gewaltsam zurück gedrängt, geräth es auf gefährliche Irrwege. Die Leere des Herzens, die Angst im Unglücke, welche durch keinen Glauben an eine göttliche Weltregierung getrübet wird, und die qualende Ungewißheit von der Fortdauer und dem Schicksale der Seele nach dem Tode mußte einer Lehre, die in allen diesen Punkten Licht und Trost verschaffte, bei noch unverdorbenen Gemüthern einen bereitwilligen Eingang gestatten. — Andererseits lag die schnelle Verbreitung des Christenthums auch in dem gänzlichen Verfall der alten heidnischen Religion, so wie in der Unzulänglichkeit jener Mittel, welche man zu ihrer Wiederherstellung anwandte. Der Untergang des alten Staatsstums im römischen Reiche, die Grausamkeit und Willkür der Kaiser und Herrscher, denen Leben und Güter der Menschen preis gegeben war, zeigten deutlicher als je die Unsicherheit alles weltlichen Besizes und Glückes, und mußte viele Gemüther für eine Lehre geneigt machen, welche in der Tugend unvergängliche Güter darbietet, und bei der Ueberzeugung von Gottes Allwissenheit und Beistande, einen unerschütterlichen Muth in Ertragung der Leiden gewähret. — Auch erregte der reine, stille und tadelfreie Lebenswandel der meisten ersten Christen Bewunderung und Nachahmung; und nimmt man noch jenen Umstand hinzu, daß zu jener Zeit, wo das Christenthum verkündigt wurde, das römische Reich sich über eine halbe Welt ausdehnte, und somit den Verkehr der Völker ungemein erleichterte, daß die griechische und römische Sprache fast überall verstanden wurde, und die allenthalben zerstreuten Juden den Verkündigern des Evangeliums gewisse Anhaltspunkte darboten, so wäre die schnelle Ausbreitung des Christenthums auch aus diesen äußeren Gründen begreiflich, wenn nicht der göttliche Lehrmeister selbst eine schnelle Ausbreitung seiner Lehre seinen Aposteln und Jüngern schon vorher verheißet hätte.

Aber selbst die Verfolgungen, welche das Christenthum auszustehen hatte, trugen wesentlich zu seinem Wachstume bei. Die Alten, und insbesondere die Römer glaubten das Heil ihres Staates ganz von der Verehrung ihrer Götter abhängig. So lange also diese Meinung bei ihnen in Ansehen war, mußten sie die Anhänger einer Religion, die jene Verehrung verbot, als strafwürdig betrachten. Auch die enge Verbindung der Christen unter einander wurde politisch gedeutet, und erregte bei ihrer großen Vermehrung Argwohn und Furcht. Zu diesen kam noch, daß man die ersten Christen mit den gefaßten und verachteten Juden verwechselte, welche von den eifrigen Anhängern des Heidenthums als gottlose Menschen betrachtet wurden, weil sie bei ihnen die religiösen Gebräuche, Götterbilder und Opfer vermischten.

Der unerschütterliche Muth, welchen die Christen bei ihren Verfolgungen an den Tag legten; die Unerfrohenheit, womit sie ihre Lehre bekannten; die Verachtung, welche sie den Nichtern erwiesen, die sie von ihrem Glauben abbringen wollten; vorzüglich aber die unerschütterliche Standhaftigkeit, welche sie bei Erduldungen von Martern, worüber die menschliche Natur schaudert, an den Tag legten, und die Freudigkeit, womit sie in den Tod gingen, um den Verheißungen Christi theilhaftig zu werden, gewann ihnen unzählige Anhänger aus den Heiden, welche Aehnliches noch nicht erlebt hatten, und durch die heldenmüthige Duldung und Ergebenheit dieser Blutzengen gerührt, zur Annahme einer Lehre bewogen wurden, die so außerordentliche Wirkungen bei ihren Bekennern offenbarte.

Man zählt zehn große Christenverfolgungen bis zu jener Zeit, wo es Gott gefiel seinem Reiche auf Erden Ruhe und Sicherheit zu schenken. Die erste erregte der blutdürstige Kaiser Nero, um den Verdacht der von ihm angezündeten Stadt Rom von sich weg und auf die Christen hinüber zu wälzen \*). Er ließ bei dieser Gelegenheit viele Tausende derselben auf eine grausame Weise hinrichten, und entweder lebendig verbrennen, oder sie den wilden Thieren vorwerfen. Doch scheint sich diese Ver-

\*) Daß gleich beim Beginne der Ausbreitung des Christenthums die Juden eine Verfolgung wider die Christen erregten, ist schon bemerkt worden, aber weil sie damals schon unter römischer Vormächtigkeits standen, ihnen also die nöthige Gewalt fehlte, so konnten sie ihre Verfolgungen nicht ganz nach ihrem Willen ausführen. Doch fielen Stephanus, und die Apostel Jakob der ältere und der jüngere als Opfer derselben.



folgung nicht außerhalb der Stadt erstreckt zu haben. Die zweite entstand unter dem Kaiser Domitian im Jahre 95, welcher durch den Namen König, den die Christen Jesum beilegen, irre geführt, durch fruchtlose Nachforschungen viele Christen besonders in Klein-Asien umbringen und verjagen ließ. Als die dritte Verfolgung der Christen wird Trajans Gesetz gegen geschlossene Gesellschaften und geheime Verbrüderungen betrachtet, welches er im Jahre 105 heraus gab, wodurch viele Christen, welche sich aus Furcht zur Nachtzeit in abgelegenen Gebäuden und Katakomben (d. i. unterirdische Begräbnisplätze) der Andacht wegen versammelten, als Widerspenstige eingezogen und hingerichtet wurden \*). Von dieser Zeit an genoß, mit Ausnahme eines vorüber gehenden Sturmes in Klein-Asien (um das Jahr 160), in welchem der Apologete Justinus, und der Bischof von Smyrna, Polykarpus der Volkswuth fielen, das Christenthum Ruhe, bis zu den Zeiten der Regierung des Kaisers Markus Aurelius im Jahre 177, der besonders in Gallien (dem heutigen Frankreich) viele Bekenner Christi dem Märterertode weihte, welches man als die vierte Christenverfolgung annimmt. Die fünfte fand im Jahre 192 Statt, wo durch einen wilden Ausbruch des heidnischen Wolfes, welches seine Götter von den Christen verspottet sah, dieses unter ihnen schreckliche Blutbäder anrichtete. Kaiser Septimius Severus verbot im Jahre 202 unter großen Strafen den Uebertritt zum Christenthume, und bereitete demselben große Drangsale. Die sechste erneuerte Maximin, welcher aber meistens nur Gelehrte und Geistliche bedrückte. Die siebente hatte unter dem Kaiser Decius im Jahre 249 ihren blutigen Anfang genommen, und es wurden durch ihre Allgemeinheit und schonungslose Grausamkeit unzählige Christen geopfert, durch ihren Schrecken aber auch Viele zum Abfalle bewogen \*\*). Unter Valerian (257) begann die achte Verfolgung, und diese kostete gleichfalls wieder vielen Bischöfen und Priestern das Leben. Die neunte war unter Aurelian (274), doch nur vorüber gehend; desto härter und umfassender aber war die zehnte und letzte Christenverfolgung unter dem Kaiser Diokletian im Jahre 303. Während dieser wurden im ganzen römischen Reiche die christlichen Kirchen zerstört, die heiligen Bücher den Christen weggenommen und verbrannt, und alle nur ersinnlichen Mittel unmenschlicher Grausamkeit angewendet, um sie zur Verläugnung ihres Glaubens zu bringen. Tausend und abermal Tausende erlitten den Märterertod, und bis zum Jahre 310 dauerten im ganzen römischen Reiche Verhaftungen und Hinrichtungen der Christen fort. Besonders war Aegypten der Schauplatz der ärgsten Tyrannei gegen die unschuldigen Bekenner Christi, welche in dieser Schreckensperiode eine fast übermenschliche Standhaftigkeit bewiesen.

Doch der Zeitpunkt war nahe, wo den muthigen Streitern des christlichen Glaubens eine feste Ruhe und eine ungetrübte Ausübung ihrer göttlichen Religion gestattet werden sollte. Konstantin der Große bestieg im Jahre 312 den römischen Kaiserthron, und ein Jahr darauf nahmen die Drangsale, welchen die Christen seit mehr als 300 Jahren ausgesetzt waren, durch ein kaiserliches Edikt ein erfreuliches Ende. Er gestattete ihnen dadurch volle Religionsfreiheit, stellte ihnen die gewaltsam entzerrnen Kirchen wieder zurück, ließ die zerstörten wieder aufbauen, setzte sie in den ungekränkten Besiß ihrer geraubten Güter, und machte zuletzt durch seinen Uebertritt zum Christenthume diese zur Staatsreligion in seinem Reiche. —

Konstantin, mit dem Beinamen der Große, geboren im Jahre 274, war der Sohn des Kaisers Konstantius Chlorus und der Helena, und regierte vom Jahre 306 bis 337. Helena, welche vom niederen Stande, aber eine Christin, und eine Frau von allen jenen Tugenden war, womit die wahren Bekenner der Lehre Jesu erfüllt werden, hatte durch sorgsame Pflege und Erziehung ihren Sohn dem Christenthume geneigt gemacht. Nach seines Vaters Tode wurde er von

\*) Von jener Zeit stammt zum Andenken in der katholischen Kirche der Gebrauch her, das heilige Messopfer auch bei Tag bei angezündeten Kerzen zu feiern.

\*\*) Die Meisten, welche sich in jenen Jahrhunderten zum Evangelium bekannten, waren Erwachsene; es ist daher voraus zu setzen, daß wahrer innerer Drang sie zu einem Schritte führte, der sie so vielen Gefahren preis gab, und ihnen noch überdies so manche Entbehrungen und Entsayungen auferlegte. Es ist jedoch gewiß, daß darunter Viele, angelockt durch die besondere Wohlthätigkeit der Christen, von der sie leben konnten, also aus unreinem Beweggrunde diese Religion annahmen; andere hingegen abergläubische Vorstellungen mit hinein brachten, wieder andere keine wahre Herzens- und Sinnsreinigung dadurch annahmen; und diese allein waren die Abtrünnigen in den Tagen der Verfolgung.



den Soldaten als Kaiser ausgerufen, und nahm die Länder, die sein Vater beherrscht hatte, nämlich Frankreich, Spanien und England in Besiz. Er hatte mit zwei Mitkaisern, dem *Maxentius* und *Maximinus*, die sich wider ihn verbunden hatten, zu kämpfen. Als er wider diese nach Italien rückte, soll er am Himmel ein flammendes Kreuz mit der Inschrift: *In hoc signo vinces* (mit diesem Zeichen wirst Du siegen) gesehen haben, weshalb er auch eine Fahne mit einem Kreuze verfertigen ließ. Er schlug einige Tage darauf (am 27. Oktober 312) das Heer des *Maxentius*, welcher selbst auf der Flucht in der Tiber ertrank, vor Rom, und zog als Kaiser in diese Stadt ein. Auch den *Vicinius*, einen dritten Gegenkaiser überwand er in Ungarn, damals Pannonien genannt, im Jahre 325, und wurde somit Alleinherr des ganzen römischen Kaiserthums. Als solcher bemerkte man in seinen wohlthätigen Dekreten sogleich den mächtigen Einfluß, den das Christenthum auf selbe gehabt hat, und seine Gesetze wurden ganz im Geiste desselben abgefaßt.

Um sein ungeheures Reich besser übersehen zu können, erbaute er die Stadt Konstantinopel (im Jahre 329) an die Stelle des alten Byzanz in Thrazien an den Bosphoros (der heutigen Meerenge von Konstantinopel), welche neue Stadt, besonders wegen der beständigen Gegenwart des Kaisers bald zu einer solchen Höhe gelangte, daß das alte Rom von seiner Größe herab sank \*). Er starb auf einem Zuge wider die Perser in Nikomedien im Jahre 337 im 63. Jahre seines Alters, nachdem er sich kurz zuvor hatte taufen lassen. Konstantin war in jedem Anbetracht ein großer Mann; tapfer, klug und gütig; allein er beging den großen Fehler, daß er in seinem Testamente sein Reich unter seine 3 Söhne: Konstantin, Konstantius und Konstanz theilte, wodurch der Untergang und Verfall des weströmischen Reiches vorbereitet wurde.

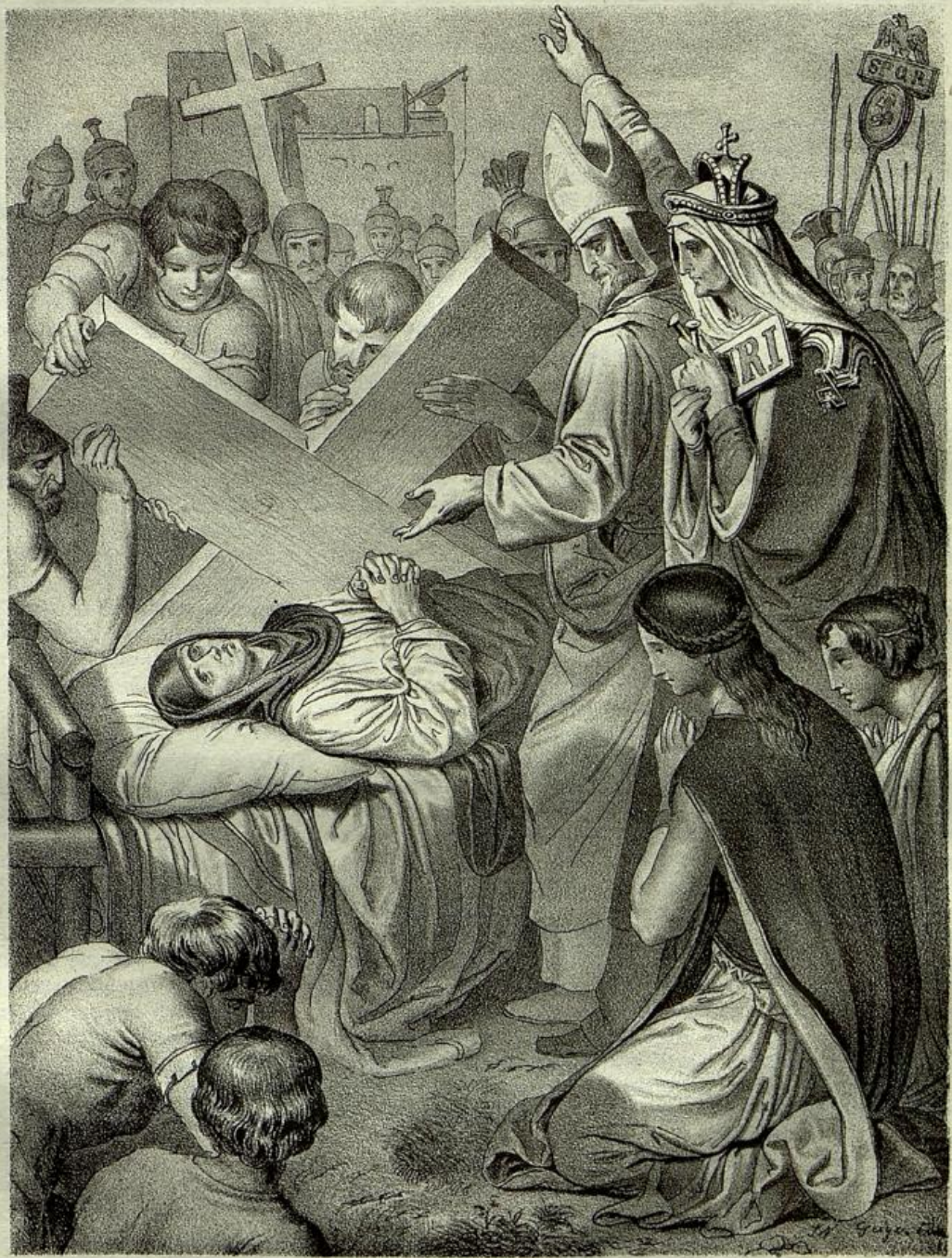
Seine fromme Mutter *Helena*, die hauptsächlich durch ihre Bemühungen ihren Sohn zur Annahme des Christenthums und zu jenem für die Christenheit so segensvollen Edikte bewogen hatte, wodurch diese lang unterdrückte Religion endlich triumphirend hervor trat, hatte, als sie ihr Lebensende nahe glaubte, den Entschluß gefaßt, noch vor ihrem Ableben die Stätte zu besuchen, wo der gütigste Heiland für die Sünden der Welt den Tod am Kreuze erleiden mußte. Hauptsächlich war ihr Augenmerk darauf gerichtet auf dem Berge Golgatha, wo der Heiland gekreuziget wurde, sein Kreuz selbst aufzufinden, welches der Traubition zu Folge sammt jenen der zwei Missethäter, die man mit ihm zugleich gekreuziget hatte, daselbst eingescharrt liegen sollte. Sie reisete also nach Jerusalem, bestieg den Golgatha, und durch Bücher und Sagen belehrt, ließ sie auf diesem Berge Nachgrabungen anstellen. Auch war sie wirklich so glücklich den Platz zu entdecken, wo die 3 Kreuze in einem Felsen vergraben lagen; da man aber nicht wußte, welches darunter das Kreuz Christi sey, so ließ der damalige Bischof zu Jerusalem, *Silvester*, welcher mit einer großen Anzahl Volkes die Kaiserin *Helena* nach dem Leidensorte begleitet hatte, eine todtkranke Frau herbei tragen, welche, als sie mit dem wahren Kreuze des Heilandes *Jesu* faum berührt worden war, sogleich zur großen Verwunderung aller Anwesenden ihre vollkommene Gesundheit wieder erhielt. *Helena* verrichtete nun an dieser heiligsten Stätte ihre brünstige Andacht, und befahl darüber einen herrlichen Tempel zum Gedächtniß dieser glücklichen Erfindung aufzubauen, welchen Befehl ihr Sohn sodann auch ausführte \*\*).

*Helena* nahm einen Theil dieses Kreuzes in einem goldenen Kästlein verwahrt mit sich, so wie auch 2 Nägel, womit der Heiland an das Kreuz geheftet worden war, davon sie später einen als Hauptzierde in ihr Diadem einsetzen ließ. Darauf kehrte sie nach verrichteter Andacht mit dem Kreuzpartikel zu ihrem Sohne nach Konstantinopel zurück, verschied aber bald darauf im Jahre 326 in einem Alter von 80 Jahren in den Armen ihres Sohnes selig in dem Herrn.

\*) Konstantinopel, früher Byzantium genannt, verdankt seinen Namen, dem in der Staatskunst großen Konstantin, der für seine politischen wie religiösen Ansichten hier in dem neuen Rom einen ruhigeren Sitz fand als in dem alten. Von Konstantins Nachfolgern wurde die Stadt verschönert, befestigt und glücklicher gegen barbarische Horden vertheidigt, als gegen abendländische Kreuzfahrer, welche auf den Trümmern der gewündernten und verheerten Stadt im Jahre 1204 ein abendländisches Kaiserthum errichteten. Der tapfere *Michael Paläologus* eroberte zwar wieder den Thron seiner Väter im Jahre 1261, doch im Jahre 1453 fiel mit Konstantin der letzte christliche Beherrscher der Stadt, und mit *Mohamed* den II. zog der Halbmond ein.

\*\*) Dieser Tempel steht noch heut zu Tage.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler*







# Die Tempelherren in den österreichischen Staaten.

Vom Jahre 1118 bis zum Jahre 1313.

Gottfried von Bouillon erklürte im Jahre 1099 Jerusalem durch die Kreuzarmee, und vernichtete dadurch die Oberherrschaft der Fatimiden, eines saracenischen Fürstenstammes aus Aegypten in Palästina. Er wurde wider seinen Willen zum Könige dieses neuen christlichen Reiches ausgerufen, und ließ sich zum frommen Andenken an den Erlöser der Welt, der in dieser Stadt gelitten hatte und gestorben war, mit einer Dornenkrone krönen. Als eine vorzügliche Stütze dieses neuen Staates wurden die vom Könige Balduin den II. (Balduin I. starb im Jahre 1118) besonders begünstigten geistlichen Ritterorden der Johanniter und Tempel, eine sehr merkwürdige Erscheinung, in welcher sich der Geist des Ritterthums und des Mönchswesens auf eine eigenthümliche Weise verband.

Zum Orden der Johanniterritter wurde der Grund schon im Jahre 1048, also lange vor der Eroberung Jerusalems gelegt, nachdem Kaufleute von Ulfasi, die als Pilger nach Jerusalem kamen, nahe an der Kirche des heiligen Grabes eine Kapelle, und dabei ein Kloster zur Aufnahme der Pilger ihrer Nation, so wie auch ein Hospital und verschiedene andere Gebäude erbauten. Sie wählten später Johannes den Täufer zu ihrem Patrone, und nannten sich Hospitalsbrüder des heiligen Johannes von Jerusalem. Gerhard, der zur Zeit des ersten Kreuzzuges diesem Hospitale vorstand, sonderte die Pfleger desselben zuerst von dem Kloster ab zu einer eigenen Gesellschaft, gab ihnen die Regel der Augustiner-Chorherren, und zum Ordenskleide einen schwarzen, mit einem weißen Kreuze bezeichneten Mantel.

Der zweite Vorsteher Rainund de Puy, ein Ritter aus dem Delphinat, gab der Gesellschaft eine festere Verfassung und vollständigere Ordensregeln. Der Orden zerfiel nun in drei Abtheilungen, nämlich in dienende Brüder, welche die kranken Pilger verpflegten; in Priester, welche die religiösen Bedürfnisse besorgten; und Ritter, welche einzelne Pilgerscharen durch die unsicheren Gebiete der Ungläubigen geleiteten.

Die Könige von Jerusalem gaben ihnen in Palästina ansehnliche Geschenke, selbst die europäischen Fürsten wiesen ihnen Einkünfte aus liegenden Gründen an, und Papst Klemens VI. gab in der Folge dem Vorsteher Hugo von Nevel den Titel eines Großmeisters.

Nun entstand im Jahre 1118 aus einer frommen Verbrüderung durch Hugo von Pajens, Gottfried von St. Uldemar und sieben anderen Rittern der Orden der Tempelherren (auch Tempelbrüder oder Tempel genannt), welcher zu den großen Mönchsgelübden, Armuth, Keuschheit und Gehorsam, noch ein viertes: nämlich die Vertheidigung der Pilger, und Krieg gegen die Ungläubigen beifügte. König Balduin II. räumte ihnen einen Flügel seines Palastes zur Wohnung ein, nahe bei dem Plage, wo ehemals der salomonische Tempel gestanden war, daher auch ihr Name »Tempelherren.« Auf der Kirchenversammlung zu Troyes erhielten sie im Jahre 1127 die Bestätigung ihres Ordens, und eine geistliche Kleidung, welcher aber Papst Eugen III. später einen weißen, mit einem einfachen rothen Kreuze bezeichneten Mantel hinzu fügte.

Die weiße Farbe sollte ihre eigene Unschuld und ihre Milde für die Christen, die rothe hingegen, den blutigen Märterertod, und die Feindschaft gegen die Ungläubigen andeuten. Als Ordenszeichen trugen alle einen Gürtel von leinenen Fäden, der ihre Verpflichtung zur Keuschheit (Ehelosigkeit) anzeigte. Die Geistlichen unter ihnen hatten weiße, die Knappen und dienenden Brüder graue oder schwarze Kleidung. Die Ritter trugen über ihre einfache Rüstung weiße leinene Mäntel mit einem achteckigen blutrothem Kreuze gezieret, zum Zeichen, daß sie ihr Blut im Dienste der Kirche vergießen sollten. Sonst stimmten ihre übrigen Verpflichtungen mit den Vorschriften des heiligen Benedikts überein.

Einige Zeit stieg die Zahl der Ritter nicht über die ersten neun, denn sie waren anfangs so arm, daß ihrer zwei auf einem Pferde ritten, was hernach das Sinnbild ihres Ordens wurde. Ihr erster Großmeister war Hugo von Pajens, ein unerschrockener edelmüthiger Mann, der auch in den Wissenschaften, wie sie zu jener fernen Zeit im Gange waren, wohl erfahren war. Der Ruf, den sich die Ritter durch ihre Tapferkeit erworben hatten, verschaffte ihnen aber bald Zuwachs an Mitgliedern, und zugleich auch ansehnliche Besitzungen in Portugal, Spanien, auf der Insel Majorika, in Frankreich, in der Provence, in England, Irland und Schottland, in Ober- und Mittel-Italien, in Apulien, Sicilien und in Deutschland. Im letzteren Lande hatten sie sogar drei Großpriorate, nämlich in Böhmen, Ober-Deutsch-



land, und in der Mark Brandenburg. Nach Oesterreich soll sie Leopold der Glorreiche nebst den Johannitern und den deutschen Herren, von seinen Kreuzfahrten gebracht, und ihnen namentlich in Wien, die Marienkirche zwischen dem nachmaligen Stubenthor und Wiberthurme, mit dem anstossenden Gebäude zur Wohnung eingeräumt haben, wohin in der Folge die Dominikaner aus Ungarn berufen wurden. Doch bleibt es immer nur eine alte, schlecht verbürgte Sage, daß die Tempelherren je selbst in Wien gehaust haben, denn die Dominikaner kamen so früh nach Wien, daß die Tempelherren nur wenige Jahre in dem, nun seit mehr als sechs Jahrhunderten, von Jenen bewohnten Umkreis sich hätten aufhalten können. Auch beruht alle urkundliche Beglaubigung von Besitzthümern des Tempelordens in Niederösterreich einzig und allein auf zwei unbedeutenden Urkunden, deren eine nachweist, daß die Tempelherren im Jahre 1309 ihr Gut zu Schwechat, Fischamend und Raasdorf an einen Herrn von Haslau verkauft haben, und die zweite vom Jahre 1302, daß Bruder Ekko, des Tempelordens Comthur, Gebietiger durch Böhmen, Mähren und Oesterreich, die dem Orden zuständigen Abgaben vom Zeinfalshof in der Zeinfalstrasse in Wien mit anderen von einer Bäckerei in der Stadtrasse (Dorotheergasse) an den Schottenabt, Wilhelm vertauscht habe. Erwägt man noch überdies, daß von den meisten Orten Oesterreichs, wo Sagen und Märchen, wohl auch spätere unbeglaubigte Quellen, Tempelherren hinsetzen, z. B. Petronell, Hainburg, Perchtoldsdorf, Mödling, Eggenburg, Heiligenstadt, Neunkirchen, Asperrn an der Jaya, Ebenfurt, Schönggabern u. m. a. ziemlich genügend dargethan werden könne, daß sie nicht dem Orden, sondern andern geistlichen Körperschaften, dem Landesherren oder verschiedenen mächtigen Baronen zugehört haben, so geht klar hervor, daß das Tempelbesitzthum in Oesterreich so unbedeutend gewesen seyn mag, daß es gar keine eigene Comthurei gebildet habe.

Größere Ausbreitung aber hatte dieser Orden in Böhmen, Mähren und Ungarn, und waren sie auch in diesen Ländern nicht überall, so mögen sie doch weit mehrere Sitze gehabt haben, als sich durch sichere Urkunden nachweisen läßt. In Böhmen erschienen die Tempelherren zuerst unter König Wenzel den I. im Jahre 1232, und erwarben sich auch hier bald einen bedeutenden Ruhm. Sie veranlaßten dadurch viele Adelige, daß solche auf ihren Burgen, Klöster erbaueten, und die Brüder dieses Ordens aufnahmen. Im Jahre 1243 waren sie bereits in Mähren, welches zu der Zeit mit der Krone Böhmens verbunden war, begütet, und im Jahre 1250 residirte schon auf dem Schlosse Spielberg ein böhmisch-mährischer Großprior, der das Schloß Tempelstein erbauete.

In diesen Orden der Tempelherren ließ sich bald nach ihrer Ankunft in Böhmen auch Wratisslaw von Pernstein, Burggraf von Eichhorn in Mähren aufnehmen. Er hatte früher es mit der Partei des Herzogs Friedrich des Streitbaren gehalten, wandte sich aber zuletzt auf die Seite Wenzels, dem er viele Dienste leistete, und von dem er dafür die feste Burg Eichhorn, sammt dem dazu gehörigen bedeutenden Gebiete durch Tausch erhielt. Nach seinem Eintritte in den Orden beleidigte er eine Dame am Hofe des Königs, welche derselbe hochschätzte, und ließ sich auch mit Kaiser Friedrich den II. in einen verdächtigen Briefwechsel ein, was nun zur Folge hatte, daß er in die Ungnade des Königs fiel, aller seiner Ehrenstellen entsetzt, und dann auf das Schloß Rlingenberg im prachimer Kreise, in's Gefängniß gebracht wurde. Aus diesem entkam er jedoch durch die List einer Magd im Schlosse, welche den Gefangenwärter auf ihre Seite zu ziehen und ihm im Schlafe die Gefängnißschlüssel zu entwenden wußte, und flüchtete nun durch Baiern nach Frankreich, wo er in den zu jener Zeit in diesem Lande blühenden Tempelorden eintrat, und diesem die Burg Eichhorn mit dem dazu gehörigen Gebiete, und allen seinen noch übrigen in Mähren befindlichen Besitzungen schenkte. Wratisslaw hatte aber einen Bruder mit Namen Burian von Pernstein, der damals als Erstgeborener das Pernsteinische Stammhaus nebst vielen ansehnlichen Herrschaften in Mähren in Besitz hatte. Als dieser die Nachricht von der Schenkung seines Bruders an die Tempelherren in Frankreich erhielt, nahm er sogleich unter dem Vorwande eines Erbverbrüderungs-Vertrages die Burg Eichhorn in Besitz, und setzte den Wranek von Obřizan in seinem Namen allda zum Burggrafen ein mit dem Befehle, sich den Tempelherren mit all seiner Macht zu widersetzen.

Da nun die Tempelherren sahen, daß sie Eichhorn ohne Gewalt nicht erhalten würden, so zogen sie ein Heer von einigen tausend Reitern zusammen, und gingen unter Anführung ihres böhmisch-mährischen Großpriors Bedřich von Cymburg gegen die feste Burg, wo es auch bald zwischen Wranek und Eichhorn zu einem blutigen, aber noch unentschiedenen Treffen kam. Am folgenden Tage wurde zur Beerdigung der Gebliebenen eine 3tägige Waffenruhe geschlossen, und in dieser Zeit eine Anzahl von 1700 Leichen zur Erde bestattet. Als die festgesetzte Waffenruhe verstrichen war, kam es abermal zum



Treffen, in welchem aber die Tempelherren Burian nöthigten nach einem großen Verluste im Felde, sich in die Burg Eichhorn zurück zu ziehen.

Bei einem allgemeinen Sturme, den jetzt das Heer der Tempelherren gegen diese Burg unternahm, ließ Burian, der sich heldenmüthig zu vertheidigen suchte, von den Brustwehren Balken, und ungeheuere Steine auf die Stürmenden herab rollen, und ein Hagel von Pfeilen, welche er den Glücklichen nachsendete, richtete unter ihnen eine schreckliche Niederlage an.

Als König Ottokar die Nachricht von dieser Fehde erhielt, sandte er Alex Holliczky aus dem Schlikischen Geschlechte an Burian nach dem festen Schlosse Eichhorn mit dem Auftrage, sogleich von dieser Feindseligkeit abzustehen, und die Burg sammt ihrem Gebiete den Tempelherren nach dem richterlichen Ausspruche des mährischen Landrechts gütlich abzutreten, widrigens er ihn für einen öffentlichen Land- und Friedensstörer halten, und ihn mit seiner eigenen Macht überziehen würde. Als Burian diesen strengen Befehl des Königs, der seinen Worten Nachdruck zu geben verstand, vernommen hatte, fand er es nicht für rathsam, sich länger zu widersetzen, und des Königs Ungnade wie einst sein Bruder, auf sich zu laden. Er öffnete also den Tempelherren friedlich die Thore der Burg, und übergab ihnen die sämmtliche von seinem Bruder gemachte Schenkung. In der Folge ließ der Orden diese Burg größer und fester, und in derselben auch, nebst vielen Gewölbem, ein Kapitelhaus erbauen, in welchem in den Jahren 1258, 1274, 1280, 1287 und 1293 Ordensversammlungen, im Jahre 1304 aber gar ein Generalkapitel gehalten wurde.

Der Orden besaß damals in Mähren schon bei 20 feste Schlösser, und unter diesen namentlich den Spielberg, Lauka und Orlow im brüner, Cymburg im olmüger, Helfenstein und Stramberg im prerauer und Tempelstein im znaimer Kreise.

In Prag waren sie ganz zuverlässig in der Altstadt ansässig, und zwar in der Kirche des heiligen Laurentz (jetzigen Annakirche), wo urkundlich der Großmeister der Tempelherren, Peter Ostrew von Duba, ein geborener Böhme, für dieselben ein Klostergebäude errichtete, und Jerusalem nannte; wie auch in dem noch heut zu Tage sogenannten Tempel an der Zeltnergasse, wo jedoch von ihrem Hause keine Spur mehr vorhanden ist. Nebst Prag können nach dem Inhalte der bisher bekannt gewordenen Urkunden bloß Czejkowiz und Turzinowes in Böhmen mit voller Gewißheit als Tempelstützen angenommen werden; verschiedene aufbewahrte, und noch in neuerer Zeit ausgegrabene Alterthümer mit Abbildungen der bekannten mystischen Symbole dieses Ordens aber lassen seine noch weitere Ausbreitung mit Unbestreitbarer Gewißheit vermuthen. In Ungarn spielten die Tempelherren eine große Rolle unter dem Könige Andreas dem Hierosolymitaner. Es ist urkundlich beglaubigt, daß das berühmte Priorat von Aurana, im Besitze dieses Ordens war, ehe es an die Johanniter kam. Auch gehörte ihnen die Propstei Glogonza, ein Haus in Gran, Tologd an der siebenbürgischen Grenze, mehrere feste Burgen im thuroczer und Iptauer Komitate, namentlich Blattniz; Burg und Kirche an der in den jezigen Tagen so besuchten Heilquelle Pischtrian im Waagthale u. a. m. Noch gewaltiger sollen die Tempelherren in Ungarns südlichen Nebenreichen Kroatien, Dalmatien und Slavonien gewesen seyn, doch tritt hier aus Mangel an giltigen Urkunden schon Unsicherheit in Sichtung der Daten ein.

Als im Jahre 1291 durch den Mangel an Hilfe von dem Abendlande die zahlreichen Heere der Saracenen die durch die Kreuzzüge gebildete Macht vernichteten, und allmählig die Throne von Jerusalem, Antiochien, Tyrus und Edessa umstürzten, folgte diesem Schicksale auch der Tempelorden, welcher sich nun nach der Einnahme von Akkon, dem letzten Stützpunkte der Christenheit in Palästina, auf die Insel Cypren zurück zog. Hier wohnte der Großmeister mit einer Auswahl von Beamten, Ritter und Brüdern, die sich im kleinen Kriege zur See gegen die Kaper der Saracenen übten. Jakob Bernhard von Molay aus Burgund, der letzte Nachfolger des ersten Meisters Hugo bemühte sich, den ausgebreiteten Geist des Ordens zu verbessern, aber seine Absicht blieb ohne Erfolg, denn der zeitliche Besitz lag den meisten Rittern jetzt mehr am Herzen als das heilige Grab. Durch das Streben einiger Glieder nach Einfluß auf das bürgerliche Wesen in Frankreich \*) durch den Geist des Geheimnisses und der Verschwiegenheit, der seine innere Verwaltung umhüllte und seine Glieder zusammen hielt, am meisten aber durch sein Ansehen und seinen Reichthum war der Orden den Fürsten bereits verdächtig geworden.

\*) Die Mehrzahl der Güter des Ordens lag in Frankreich, auch waren die meisten Ritter Franzosen, und insgesamt bekleidete ein Franzose die Großmeisterwürde.



Der Orden erkannte fast unter keinem Verhältnisse die Herrschaftsrechte der Staaten an, in denen er sich aufhielt, ja selbst seine Verbindung mit dem heiligen Stuhle war getrennt. Der Großmeister nannte sich von Gottes Gnaden, mit welchem Ausdrucke man Unabhängigkeit und Selbstständigkeit bezeichnete; die Wahl desselben war nicht einmal der Bestätigung des Papstes unterworfen; kein Fürst oder Bischof konnte über ihn ein Urtheil sprechen. Philipp der Schöne, König von Frankreich, begann jetzt das gewaltsamste Verfahren wider die Templer, nachdem auf seine Veranlassung Papst Klemens im Jahre 1306 den Großmeister Jakob von Molay aufforderte, von Cypern, wohin der Sitz des Ordens nach dem Verluste von Palästina verlegt worden war, nach Frankreich zu kommen, um sich dort mit dem Könige über einen Kreuzzug, den dieser unternehmen wollte, zu berathen. Molay folgte arglos der Einladung, und erschien mit 60 Rittern und großen Geldsummen, die er im Hause der Templer zu Paris nieder legte. Bald darauf sandte aber Philipp durch das ganze Königreich an die Seneschalls und Baillis der Provinzen geheime Befehle, alle Ritter an einem Tage gefänglich einzuziehen, was dann auch am 13. Oktober 1307 durch die königlichen Soldner geschah.

Philipp legte jetzt Beschlagnahme auf alle Güter des Ordens, bezog selbst mit seinem Hofe das Residenzhaus des Meisters in Paris, den Tempel \*), und ließ die Untersuchung durch seinen Reichsvater Wilhelm von Paris, Inquisitor und Erzbischof von Sens, sogleich anfangen.

Dieses gewaltsame Verfahren suchte er durch die Greuel und Ketzereien zu rechtfertigen, deren der Orden von einigen Angebern beschuldigt worden war, und ließ zugleich alle zweckdienlichen Mittel anwenden, die öffentliche Meinung wider sie zu empören. Den armen gefangenen und gemißhandelten Templern wurden jetzt von denen dem Könige ganz ergebenen Inquisitoren die Aussagen in den Mund gelegt, die sie zu den Akten geben sollten, und durch die schrecklichsten Martern Geständnisse von Freveln ausgepreßt, die nie im Orden geschehen waren. Nur die Bestätigung der Anklagen konnte ihnen das Leben retten, und mancher, durch Gefangenschaft und Folter kleinmüthig gemachte Bruder gab nun zu, was man hören wollte, da die standhafte Beteuerung der Grundlosigkeit jener Fabeln und Verdrehungen den Tod nach sich zog. Papst Klemens V. sprach zwar gegen diese willkürliche Behandlung eines Ordens, den nur die Kirche richten konnte, aber Philipp wußte auch diesen bald dahin zu bewegen, an der Unterdrückung dieses Ordens Theil zu nehmen. Der Prozeß nahm seinen Fortgang, und wie wenig Begründetes sich auch dabei gegen die Templer ergab, so durfte der Erzbischof von Sens im Jahre 1310 dennoch 54 Ritter, die jedes angeschuldete Verbrechen geläugnet hatten, lebendig verbrennen lassen. In England, Spanien, Portugal, Italien und Deutschland wurden auf die Ermahnungen zur gerichtlichen Verfolgung die Templer zwar verhaftet, aber fast durchaus für unschuldig erklärt. Dies geschah auch auf den Synoden zu Salamanca und zu Mainz im Jahre 1310 zur vollkommenen Rechtfertigung des Ordens, und viele im Volke und Adel erkannten seine gerechte Sache an. Indessen hob aber der Papst auf dem Concillium zu Vienne in der Dauphiné durch eine Bulle vom 2. März 1312 aus päpstlicher Nachvollkommenheit den Orden völlig auf, worauf die Güter des Ordens sodann den Johannitern zuerkannt, und seine Schätze an Geld und Kleindien zu einem neuen Kreuzzuge bestimmt wurden.

Ob schon aber dieser Orden bereits in Frankreich und Italien aufgehoben, und seine Mitglieder auf grausame Weise hingerichtet worden waren, so behaupteten sich die Templer in Deutschland, Ungarn und Böhmen doch noch einige Zeit, da man sie daselbst gerecht und milde behandelte, und endlich die meisten in den Orden der Johannitter übertreten ließ. Der letzte Tempelhof befand sich noch im Jahre 1319 zu Görlitz in der Lausitz, welches Land damals ebenfalls zu dem Königreiche Böhmen gehörte.

\*) Dieser Tempel ist ein in der neueren Geschichte, besonders durch die Gefangenschaft Ludwig des XVI. und seiner Familie bekannt gewordenes großes Gebäude in Paris, von dem eine Straße und eine Vorstadt den Namen erhalten haben. Er ward im Jahre 1222 von dem Großmeister des Tempelordens, Hubert erbauet, und diente zur Wohnung für die Ritter. Als der Orden im Jahre 1312 aufgehoben worden war, wurde, so wie sein übriges Eigenthum, auch dieser Palast eingezogen. Nach der Zerstörung der Bastille, diente dieses Gebäude als Staatsgefängniß. Der Kaiser Napoleon, es zur Verschönerung der Stadt abzutragen, wurde nicht ausgeführt, dagegen stiftete die Prinzessin Louise von Bourbon-Condé im Jahre 1816 im Tempelgebäude ein Kloster der Benediktiner-Nonnen von der ununterbrochenen Anbetung, wobei der Saal, in welchem Ludwig des XVI. Familie gefangen saß, zum Besaale eingerichtet wurde.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







## Der Mädchenkrieg in Böhmen.

Jahr 743.

Die ältesten bekannten Einwohner Böhmens waren Deutsche und zwar Bojer, daher ihr Land Bojerheim genannt wurde, woraus später Böhmen und Böhmen entstand. Kurz vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung überzog ein anderer deutscher Volksstamm, die Markomannen, von Marbod angeführt, das Land der Bojer, überwältigte sie, und nahm von ihrem Lande Besitz. Marbod war in Italien unter den Römern erzogen worden. Als ihn nun ein anderer deutscher Fürst der Cherusken, der berühmte Herrmann, welcher die römischen Legionen unter Varus im Schwarzwalde (damals der Hercynische Wald genannt) vernichtet hatte, auffordern ließ, ein Bündniß mit ihm einzugehen, um dann mit vereinter Macht gegen Rom los zu brechen, versagte ihm Marbod, weil er das damals noch mächtige Rom scheute, seinen Beistand, wodurch Herrmann dergestalt über ihn aufgebracht wurde, daß er ihm den Krieg ankündigte, und ihn in einem Treffen schlug. Marbod, von den Markomannen verlassen, floh zu den Römern, wurde von ihnen freundlich aufgenommen, und lebte noch 18 Jahre unter ihnen, ohne in sein Reich wieder eingesetzt zu werden. Seit dieser Zeit blieben die Römer und Markomannen in beständiger Verführung.

Was Herrmann nicht zu Stande bringen konnte, nämlich eine Vereinigung der deutschen Fürsten, gelang endlich einhundert siebenzig Jahre später unter der Regierung des großen römischen Kaisers Markus Aurelius, welchen die Markomannen mit Krieg überzogen hatten. Nur mit großer Anstrengung konnte Markus Aurelius ihrem Andrang widerstehen, und als er gestorben war, schloß sein Sohn und Nachfolger Kommodus einen unrühmlichen Frieden mit ihnen (180). Zum zweiten Male drangen sie unter dem Kaiser Aurelian in Italien selbst ein, wurden aber von ihm geschlagen, und beinahe aufgerieben, so daß nur ein schwacher Ueberrest von ihnen über die Donau in ihr Land zurück kehrte.

Später gehorchten sie dem Gothenkönige Theodorich, und bei der großen Völkerwanderung, wo bereits die Longobarden in diesem Lande die Gothen überwältigt hatten, verliert sich ihr Name gänzlich aus der Geschichte.

Diese Völkerwanderung bestand darin, daß die meisten deutschen Völker jenseits der Donau bis zu dem deutschen Meere hin (die Nord- und Ostsee) ihre Heimat verließen, über die Donau setzten, in Italien eindrangen, und dem Weltreiche der Römer endlich ein Ende machten. Diese Völkerwanderung dauerte fast zwei Jahrhunderte, vom Jahre 375 angefangen, wo die Hunnen in Europa einbrachen, bis zum Jahre 568, da die Longobarden Italien eroberten.

Das von den Longobarden verlassene Böhmen nahmen die Czechen, ein slavischer Volksstamm in Besitz, und entrichteten dafür den Franken, einem deutschen Volksstamme in dem heutigen Baiern und Franken, welche ihnen die Erlaubniß einzuwandern ertheilt hatten (596), einen Tribut. Später gehorchten sie den Awaren, die sie mit hartem Joch bedrückten. Da erhob sich unter den Czechen ein tapferer Mann, Samo genannt, der die Awaren aus dem Lande hinaus schlug, und sich und das Volk von jedem Tribute frei zu machen suchte, daher dieser Samo auch als der erste Fürst oder Heerführer der Czechen in Böhmen gehalten wird.

Nach Samos Tode (658) wird von Krok, als zweiten Richters über Böhmen Erwähnung gemacht, welcher nach seinem im Jahre 700 erfolgten Tode drei Töchter hinterließ, nämlich Kassa, Tetka, und die berühmte Libussa, die ihn in der Regierung nachfolgte. Es fehlen glaubwürdige Quellen, um über diese beiden Personen mit historischer Gewißheit zu sprechen, indessen scheint es gewiß, daß Krok durch weisen Sinn, Kenntniß der Sitten und Gebräuche seines Volkes, und hohe



Rechtlichkeit zu überwiegender Ansehen gelangt war, welches sich auch auf seine jüngste Tochter Libussa, die Erbin seines Geistes und seiner Kenntnisse fortpflanzte \*).

Das Uebergewicht bei Libussa war bei den Böhmen so groß, daß diese es ihr frei stellten sich aus ihrer Mitte einen Gatten nach der Wahl ihres Herzens auszusuchen, welchen sie sodann für ihr Oberhaupt anerkennen wollen. Libussa wollte zwar unvermählt bleiben, um allein herrschen zu können, aber die Böhmen, die einen Mann zu ihrem Oberrichter wünschten, bewogen sie bei Gelegenheit eines richterlichen Ausspruches, dahin, daß sie sich zu einer Vermählung entschloß, und den Grundbesitzer Przemisl, aus dem Dorfe Staditz ehelichte (722), aus welcher Verbindung nun Böhmen über 600 Jahre seine Regenten erhielt \*\*).

Libussa starb im Jahre 735 auf ihrem Schloß Libus, und ward daselbst begraben. Sie gebar ihrem Gemale Przemisl, der jetzt allein in Böhmen regierte, sieben Söhne, von denen aber in der Geschichte nichts erwähnt wird.

Nach Libussas Tode ereignete sich der fabelhafte Mädchenkrieg, den ihre Vertraute, Namens Wlasta erregt haben soll, und zwar auf folgende Weise:

Libussa vermachte nach ihrem Tode das Schloß Libus ihrer Freundin Wlasta, mit der Obliegenheit ihre noch übrigen Frauen, welche sie zahlreich zu ihrer Bedienung gehabt hatte, darin zu erhalten und zu schützen. Wlasta befolgte den Willen ihrer Gebieterin, die sie sehr geliebt hatte, genau, sah es aber mit Schmerz und Unwillen, daß jetzt ein Mann allein über ganz Böhmen herrsche, und sie nun allen Einfluß, welchen sie früher als Libussas Vertraute über sie ausgeübt hatte, verloren habe. Sie sann jetzt auf Mittel, wie sie sich an den ihr verhassten Männern rächen könne, und fiel auf den Gedanken sich an Libussas Stelle zu erheben, einen Bund von Frauen zu errichten, den Männern ewigen Haß zu schwören, und dieselben von der Erde zu vertilgen. Wlasta gedachte, um schneller zu ihrem Entzwecke zu gelangen, Gebrauch von jenen magischen Künsten zu machen, welche sie von Libussa, die darin wohl bewandert war, erlernt hatte.

Unter den Frauen, welche ihrer Obhut übergeben waren, befand sich eine sehr listige und verschlagene Person, Namens Stratka, der sie zuerst ihren Plan mittheilte, und den dieselbe im vollen Maße billigte. Durch ihre Verwendung und Wlastas Künste waren bald alle Mädchen des Schlosses zu dem Entschlusse gebracht, unter sich einen Verein zu bilden, welcher zum Zwecke habe, die Männer zu ermorden. Ein solches Vorhaben von Seite des schwächeren Geschlechtes, welches heut zu Tage als höchst lächerlich erscheinen würde, machte jedoch die Gewohnheit, welche die böhmischen Frauen zu jener Zeit in Bezug der Waffenübung hatten, weniger sonderbar. Sie ritten nämlich gleich den Männern schon von Jugend an auf Pferden, lernten den Gebrauch der Lanze und des Bogens, und handhabten den Speiß auf eine geschickte Weise, weswegen sie sich auch oft mit der Jagd belustigten, und gewöhnlich mit den Männern in's Feld zogen.

Ihren Anfang machten sie mit der Ermordung eines benachbarten Edelmannes und aller seiner Knechte, während sie das weibliche Gesinde auf ihre Burg schleppten, und daselbst gar bald zu ihren Anhängerinnen umbildeten. Als Przemisl von dieser Unthat Nachricht erhielt, schickte er einen Abgeordneten auf die Weste, und ließ durch diesen die Auslieferung der Wlasta verlangen. Diese ließ

\*) Die Töchter des Krok hatten nicht nur der Verdienste ihres Vaters wegen die allgemeine Achtung des Volkes sich erworben, sondern besaßen auch eine besondere Verehrung von der ganzen Nation durch ihre ausgezeichneten Kenntnisse. Die Älteste hatte eine vollkommene Kenntniß der heilsamen Kräuter, und verrieth sie ihnen die Weise vor, wie diese eingebildeten Gottheiten zu verehren und ihnen die Opfer darzubringen sind. Die Jüngste endlich gewann aber den Vorzug über ihre beiden älteren Schwestern, durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, die Reinheit ihrer Gesinnungen, und ihre große Schönheit. Sie stand wie ihre Schwestern im hohen Rufe der Eberkunst, und man glaubte fest, ihrem Scharfsinne könne nichts entgehen, und ihrer Macht sey nichts unmöglich.

\*\*) Libussa war die Gründerin von Prag, der Hauptstadt Böhmens, die zu keinem Kreise gehört, und fast in der Mitte des Landes liegt. Sie stieg durch ihre nachherigen Herzoge und Könige zu einer seltenen Größe und Schönheit empor, hat einen Umfang von 4 Stunden und 120,000 Einwohner.



aber den Abgeordneten verstümmeln, und solchergestalt zu dem Herzoge zurück kehren, welcher nun darüber höchst erzürnt einen Haufen Keißige vor die Burg schickte, um dieselbe einzunehmen, und die Weiber ihm gefangen zu überliefern. Als Wlasta die Schar heran ziehen sah, machte sie mit ihren Verbündeten einen Ausfall, und erschlug alle bis auf den letzten Mann.

Nun verbreitete sich die Nachricht von dem Regimente der Wlasta und ihrem Siege schnell durch ganz Böhmen, und alle Weiber, welche mit ihren Männern unzufrieden waren, so wie alle Dirnen, welchen der Gedanke über Männer gebieten zu können schmeichelte, liefen ihr von allen Seiten haufenweise zu, und verstärkten hierdurch ihre Gewalt ungemein. Wlasta bewaffnete alle, und übte die Unerfahrenen in den Waffen. Dadurch wurde sie immer kühner, und beschloß, den Herzog selbst in seiner Burg Wiffershad, welche gleichfalls Libussa erbauet hatte, anzugreifen. Sie zog mit einem wohlgerüsteten Haufen von Amazonen vor dieselbe; da sie aber gegen dieselbe nichts ausrichten konnte, so bauete sie dieser Burg gegenüber auf einem hohen Berge die Feste Diwin (d. i. Mädchenburg), weil bei deren Erbauung bloß Mädchenhände gearbeitet hatten. Diese bezog sie jetzt mit allen Dirnen, welche sie als eine Fürstin und Vorsteherin ehrten, und die nun anfangen ganz nach der Weise der Männer zu leben, und sich in allen Arten von Kämpfen zu üben. Sie machten häufige Ausfälle, und erschlugen dabei jeden Mann, den sie habhaft werden konnten.

Um aber ihren Nachedurst gegen die Männer noch mehr zu stillen, gebrauchte Wlasta auch List. Sie ließ nämlich durch die schönsten ihrer Dirnen im Lande auskundschaften, wo ein Mann mit seinem Weibe in guter Ehe lebe. Die Dirne mußte dann denselben zu bewegen suchen, daß er ihr auf die Mädchenburg folge, und war dies nun geschehen, so hinterbrachte dann eine andere Dirne dem Weibe die Nachricht, daß ihr Mann auf der Burg ihr die Treue gebrochen habe, um sie desto mehr zur Rache wider den Treulosen aufzuheizen. Auf diese Art wurden viele Männer in Böhmen von ihren Weibern im Schlafe getödtet, worauf sie sich dann nach dem Schlosse der Wlasta flüchteten, und daselbst ohne aller Strafe blieben. Zugleich schrieb sie eine Menge Liebesbriefe an die Bekannten ihrer Leibwache, wodurch viele Jünglinge in's Garn gelockt, zwar anfangs auf's Beste bewirtheet, zuletzt aber umgebracht wurden.

Diesen Greueln ein Ende zu machen, begaben sich mehrere edle Böhmen zu Przemisl, nachdem sie ihm Vorwürfe machten, daß er diesen Unfug so sehr habe überhand nehmen lassen, und erbaten sich dieses Mördernest, die Burg Diwin zu zerstören. Przemisl bewilligte ihr Vorhaben; aber Wlasta hatte durch ihre Freundinnen davon Nachricht erhalten. Sie überfiel daher die Heranziehenden mit ihrer ganzen Macht in einem engen Wege, und tödtete fast alle. Nach diesem Siege legten ihre Dirnen die Rüstungen der Erschlagenen an, und kehrten frohlockend auf ihre Burg zurück.

Zu jener Zeit aber war alles öde und wüste um Diwin, denn die Landleute, welche sich von den grausamen Dirnen fürchteten, ließen ihre Aecker brach liegen, und führten ihr Vieh und Getreide weit hinweg, damit es die Bewohnerinnen des Schlosses nicht bekommen könnten. Als Wlasta sah, daß sie bei solchem Umstande dem Hunger erliegen müsse, brach sie mit ihren Amazonen über die Moldau auf, machte einen Einfall in des Herzogs Stallungen und Scheunen, und führte vor seinen Augen Vieh, Futter und Getreide hinweg.

Nun bewog Stira d, ein Vertrauter des Herzogs diesen dahin, daß er ihm erlaube, die frechen Räuber zu züchtigen, was ihm Przemisl auch gerne gestattete. Stira d warb jetzt viel Volk, und wollte die Burg Diwin umringen und aushungern. Wlasta erhielt aber auch von diesem Vorhaben bald Kunde, und sann gegen ihn auf eine schreckliche Rache. Einst jagte Stira d mit zahlreicher Begleitung in einem nahen Walde, und Wlasta erfuhr es. Sie versteckte nun eine große Anzahl bewaffneter Dirnen in demselben, worunter eine mit Namen Scharca von besonderer Schönheit war. Diese ließ sich an Händen und Füßen gebunden an einen Baum befestigen, und neben ihr eine große gefüllte Flasche und ihr Jagdhorn hinstellen. Als Stira d während der Jagd sie sah, wurde er durch ihre kläglichen Gebärden und Worte eben so sehr, als durch ihre Schönheit gerührt. Sie sagte nämlich, daß sie, weil sie der Wlasta nicht habe in der Ermordung der Männer beistehen wollen, von derselben hierher gebracht, und dem Hungertode preis gegeben worden sey. Stira d befahl sie loszubinden, setzte sich zu ihr, und ließ sich bewegen aus ihrer Flasche zu trinken, welchem Beispiele auch die meisten seiner Begleiter folgten. In der Flasche war aber ein Schlaftrunk, und als dieser seine Wirkung zu machen anfang, nahm Scharca die Zeit wohl wahr, stieß in ihr Jagdhorn, worauf sogleich



die versteckten Amazonen aus ihrem Hinterhalte hervor brachen, alle Begleiter *Stirads* nieder machten, ihn selbst aber auf *Diewin* trugen, wo ihn *Wlasta* nach einigen Tagen lebendig zerreißen, und seine Glieder außerhalb der Burg bringen ließ, so daß sie der Herzog von *Wisserhad* aus sehen konnte. —

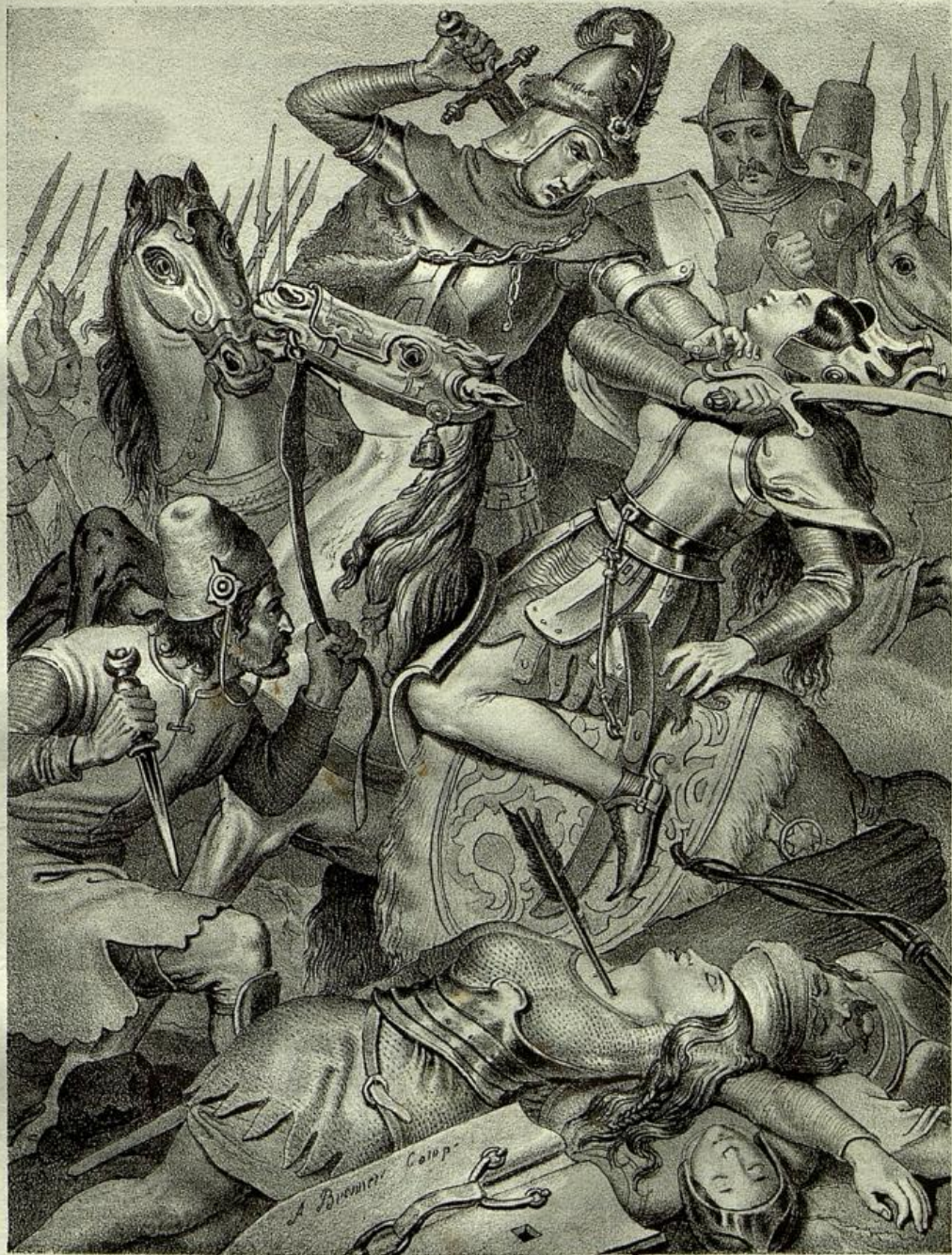
Bald darauf erließ *Wlasta* ein Rundschreiben durch das ganze Land, in welchem sie ermahnte, daß man, damit nicht das Geschlecht der Männer im Lande einst völlig aussterbe, jedem neu geborenen Knaben das rechte Auge austechen, und den Daumen der rechten Hand abhauen solle, damit er bei heran nahenden Jahren zu den Waffen untüchtig wäre.

Nun schien es den Männern an der Zeit, diesem schimpflichen Unwesen gänzlich ein Ende zu machen, und *Przemisl* wendete folgende List an:

Er schickte eine Gesandtschaft zur *Wlasta*, welche ihr bedeutete, daß er nunmehr einsehe, daß sie durch eine höhere Macht geschützt, unüberwindlich und zur Fürstin geboren sey. Er sey daher entschlossen, da er bereits so hoch an Jahren vorgerückt wäre, ihr seinen unmündigen Sohn *Nezamisl* zur Erziehung zu übergeben, ja ihr die Herrschaft über *Böhmen* selbst zu überlassen, sie solle daher zu ihm auf den *Wisserhad* kommen, und seinen Herzogshut aufsetzen. *Wlasta* war mit dieser Botschaft ausnehmend wohl zufrieden, kam aber nicht selbst nach dem *Wisserhad*, sondern schickte eine gute Anzahl ihrer besten Freundinnen, alle zu Pferde auf das Schloß, wo sie von *Przemisl* mit ausgezeichneten Ehren empfangen und bewirthet wurden. Während der Malzeit aber traten bewaffnete Trabanten in den Saal, die alle Mädchen umbrachten. Nur eine einzige hatte Gelegenheit zu Nothe zu entkommen, und die Trauerbotschaft der wüthenden *Wlasta* zu überbringen. Diese ließ sogleich alle Dirnen bewaffnet aufbrechen, um die Schmach ihrer Freundinnen jenseits der *Moldau* blutig zu rächen. Sie setzte einen hölzernen Helm auf, und hielt in ihrer Hand ein vergiftetes Schwert. Aber auch *Przemisl* war gleich nach der Hinrichtung der Amazonen aufgebrochen, und Männer, mit den Kleidern der Ermordeten angethan, ritten auf deren Rossen voraus, so daß *Wlasta* anfangs in Irthum gerieth, und in der Meinung war, die Nachricht von der Hinrichtung ihrer Streitschwestern sey falsch.

Diese List war Ursache, daß viele Dirnen in ihrer Arglosigkeit von den verkleideten Amazonen bei ihrem ersten Zusammentreffen getödtet wurden. Als *Wlasta* den Betrug merkte, stürzte sie wie eine grimme Löwin auf *Przemisl*'s Völker hervor, und da sie von großer Stärke und Gewandtheit war, so tödtete sie manchen Mann, bis sie auf *Stiason*, einem edlen *Böhmen* kam, welcher sich mit noch sieben Anderen gegen *Wlasta* verschworen hatte, weil durch ihre Veranlassung einige Jünglinge seines Geschlechtes verlockt und getödtet worden waren. *Stiason* führte einen so kräftigen Hieb gegen ihren Kopf, daß er ihr den Helm entzwei schlug, *Wlasta* hingegen spaltete ihm seinen hölzernen Schild, doch wurde ihr *Stiason* bald Meister, und erstach sie. Nach dem Falle *Wlasta*'s gerieten die ohnehin schon bedeutend geschwächten Dirnen in Verwirrung, und ein von *Przemisl* in den Hinterhalt gelegter Kriegshaufe brach jetzt hervor, und vollendete die Niederlage der Amazonen. Nun stürmten die *Böhmen* die *Beste Diewin*, ermordeten die Wenigen, die zum Schutze derselben noch darinnen waren, und warfen ihre Leichname zur Speise der Raubthiere über die Zinnen herab. Solchergestalt nahm dieses sonderbare aber gefährliche Frauenregiment, nachdem es sieben Jahre in *Böhmen* arg gehauset hatte, ein schnelles und blutiges Ende. Dieses letzte Treffen soll sich im Mai des Jahres 143 ereignet haben, und ist in den böhmischen Chroniken unter dem Namen *der Mädchenkriege* bekannt.





*Vaterländische Immortellen von Tiegler.*







# Alexander Nicolaewitsch,

Thronfolger von Russland, in Wien.

Jahr 1839.

Österreichs prachtvolle Kaiserstadt Wien hatte schon mehr Malen die Beherrscher Russlands in seinen gastfreien Mauern aufgenommen. Unter Kaiser Leopold des I. ruhmvollen Regierung besuchte zuerst der russische Czaar Peter I., beigenannt der Große, diese Residenz, jedoch im strengsten Inognito, nämlich unter dem Titel eines Oberkommandeurs seiner Gesandtschaft. Dieser große Monarch kam auf seiner merkwürdigen Reise, welche er im Jahre 1697 durch einen großen Theil Europas zu seiner Ausbildung unternahm, und wo er unter andern in Holland als gemeiner Schiffszimmermann arbeitete, am 26. Juni 1698 Abends zwischen 8 und 9 Uhr in Wien an. Er hatte unter seiner Begleitung den Grafen Lefort\*), seinen Lehrer, einen um Russlands Wohl sehr verdienten Mann bei sich. Peter wurde am Labor empfangen, und hielt seinen feierlichen Einzug durch die Leopoldstadt, bei St. Stephan vorbei durch die Kärnthnerstraße nach Gumpendorf, wo bereits die nöthigen Wohnungen und das gräflich Königsegg'sche Gartenhaus mit kostbarem Hausgeräthe für ihn und sein Gefolge eingerichtet waren. Noch am nämlichen Abende sprach er den Kaiser Leopold, welcher bereits von Larenburg angelangt, die Favorite bezogen hatte. In den folgenden Tagen besah der Czaar in immer wechselnder Verkleidung, um nicht so leicht erkannt zu werden, alle Merkwürdigkeiten Wiens, bestieg den Stephansthurm, und besuhr auch die Donau. Am 29. Juni als am Peterstage empfing er sehr vergnügt die Glückswünsche des gesammten Adels, welche noch mit verschiedenen Lustbarkeiten verbunden waren. Am 11. Juli veranstaltete der Kaiser und die Kaiserin in der Favorite dem Czaar zu Ehren eine kostbare und seltene Unterhaltung, welche aus Verkleidungen der Damen und Kavaliere in verschiedenen Trachten der bekanntesten Völker und Nationen bestand. Nach Beendigung dieses prachtvollen Balles, der bis zum Tagesanbruch dauerte, sendete der Czaar Kuriere nach Rom und Venedig voraus, um dort seine nahe Ankunft melden zu lassen; wurde aber davon verhindert, als die düstere Nachricht von einem neuen Aufstande der Streligen in Moskau bei ihm anlangte, und ihn zur Bestrafung der Rebellen eilends aufzubrechen, und in sein Reich zurück zu kehren nöthigte.

\*) Der berühmte Günstling Peter des Großen, Franz Jakob Lefort, wurde geboren zu Genf im Jahre 1652, wo sein Vater Kaufmann war. Er kam nach Hamburg um die Handlung zu erlernen, ging aber aus Neigung zum Soldatenstande in seinem 14. Jahre heimlich nach Marseille und trat in französische, nachher in holländische Kriegsdienste, die er indessen wieder verließ, um im Jahre 1675 über Archangel nach Moskau zu gehen. Hier wurde er Sekretär des dänischen Gesandten, und gewann durch einen Zufall die Gunst des jungen Czaars Peter Alexjewitsch, die ihm bis an seinen Tod blieb. In Weiden lag nämlich der Keim zu großen und außerordentlichen Unternehmungen, der sich nach und nach entwickelte. Peter fühlte, daß er eines Lehrers und Beistandes bedürfe, und Lefort besaß zu Weiden hinlängliche Talente. Den ersten großen Dienst leistete er dem Czaar bei einem Auftruhre der Streligen im Jahre 1688, deren verrätherischen Entwurf er vereitelte, und gewann dadurch dessen unbegrenztes Vertrauen. Als Peter den Thron bestiegen hatte zeigte sich Leforts Einfluß mit jedem Tage wirksamer. Er bildete namentlich das Kriegswesen und legte den Grund zu der russischen Seemacht. Auf der Reise, welche Peter der Große im Jahre 1697 in das Ausland unternahm, war Lefort der Erste der russischen Gesandtschaft, in deren Gefolge sich der Czaar Inognito befand. Bald nach der ausgebrochenen Empörung der Streligen, welche den Czaaren zu seiner Rückkehr nöthigte, starb Lefort im Jahre 1699. Er hatte einen umfassenden und sehr gebildeten Verstand, eine scharfe Beurtheilungskraft, viel Gegenwart des Geistes, und eine unglaubliche Geschicklichkeit, Diejenigen zu prüfen, die er brauchen wollte. Zudem lagen im Grunde seines Charakters Festigkeit, unerschütterlicher Muth und Rechtschaffenheit.



In einem ganz andern Verhältnisse, und zwar als hilfessuchender Flüchtling erschien unter Kaiser Karl des VI. Regierung der älteste Sohn dieses Czaren Peter, mit Namen Alexei Petrowitsch.

Dieser unglückliche Prinz, den Peter von seiner verstossenen ersten Gemalin Eudoria hatte, war mit den Neuerungen, welche sein Vater in Rußland vornahm nicht zufrieden, und stand im geheimen Einverständnisse mit den mißvergnügten russischen Großen. Peter, dem das Wohl seines gleichsam von ihm neu geschaffenen Reiches so sehr am Herzen lag, warnte ihn oft davon, konnte ihn aber nicht dahin bewegen, daß er an seinen Staatsreformen auch nur den geringsten Antheil genommen hätte, weshalb er ihm zuletzt mit der Ausschließung der Thronfolge bedrohte. Als einst der Czar mit seiner zweiten Gemalin Katharina eine Reise unternahm, stoh Alexei heimlich aus dem Reiche, um bis zu dem Tode Peters im Auslande zu verweilen, wo es ihm dann, wie er meinte an Anhängern nicht fehlen werde, um den Thron seines Vaters mit leichter Mühe zu besteigen. Er begab sich nach Wien, weil Kaiser Karl VI. sein Schwager war, und dieser verbarg ihn auf einem einsamen Schlosse im Königreiche Neapel. Peter I. erfuhr aber seinen Aufenthalt, und bestand dringend auf seine Auslieferung, welche auch erfolgte. Zu Hause befahl er ihm den Prozeß zu machen, und 144 Richter sprachen über ihn das Todesurtheil aus. Obgleich es nicht scheint, daß Peter dieses Urtheil an seinem Sohne vollstreckt wissen wollte, so hatte doch die Verkündigung desselben bei Alexei eine so eindruckvolle Wirkung gemacht, daß er sogleich heftig erkrankte, und nach einigen Tagen darauf verschied (den 6. Juli 1718)\*.

Seit jener Zeit besuchte kein russischer Herrscher mehr Oesterreichs glanzvolle Hauptstadt bis zum wiener Kongresse im Jahre 1814, wo der unsterbliche Alexander I., Kaiser von Rußland, in Begleitung seines Bruders Konstantin Csesarewitsch, mehrere Monate darin verweilte.

Nach einem mehr als 20jährigen Kriesenkampfe um Europas Freiheit und Selbstständigkeit gegen Frankreichs Uebermacht, welche auf Leipzigs ewig denkwürdigen Ebenen am 18. Oktober 1813 gebrochen wurde, drangen die Allirten nach unglaublichen und blutigen Anstrengungen bis Paris vor, welche Hauptstadt sich ihnen am 31. März 1814 mittelst Kapitulation übergab. Nachdem Napoleon, der Urheber aller dieser Kämpfe am 3. Mai 1814 nach der Insel Elba, seinem Verbannungsorte abgegangen, und der pariser Friede am 30. Mai desselben Jahres geschlossen worden war, wurde ein großer Kongreß auf den 1. September 1814 nach Wien ausgeschrieben, der aber erst ein Monat später in Wirklichkeit trat. Um diese Zeit strebte man aus allen Staaten nach Wien hin, welches auf diese Weise der Mittelpunkt der europäischen Welt wurde. Oesterreichs ruhmgekrönter Kaiser, der unvergeßliche Franz I., empfing bei dieser Gelegenheit seinen erhabenen Freund und Mitkämpfer in dem Befreiungskriege, den Kaiser Alexander den I. zu Wien am 25. September 1814 bei seinem Einzuge mit aller einem so erhabenen Gaste gebührenden Feierlichkeit, indem er ihm bis an den Thor entgegen ritt, und ihn herzlich umarmte. Mit ihnen zog zugleich der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III. ein, welcher bereits den russischen Kaiser in Wolkersdorf, der nächsten Poststation von Wien, an der Brünnerstraße erwartet hatte.

Bei jenem Kongresse waren in Wien zwei Kaiser, und vier Könige, nämlich der König von Preußen, der König von Dänemark, der König von Baiern und der König von Würtemberg anwesend. Später kam auch noch der König von Sachsen, welcher aber von Pressburg aus seine Angelegenheiten betrieb. Auch alle Fürsten des ehemaligen deutschen Reiches fanden sich persönlich nebst einer glanzvollen Versammlung von Bevollmächtigten ein, wie schwerlich eine andere Hauptstadt der europäischen Reiche sie jemals sehen wird. Wien gewährte um jene Zeit ein äußerst lebhaftes und interessantes noch nie gesehenes Schauspiel, und die wahrhaft kaiserliche Freigebigkeit des geliebtesten Kaisers Franz wurde selbst von den Königen und Fürsten als unübertroffen anerkannt. Alexander verweilte so lange in Wien, bis die unvermuthete Nachricht aus Frankreich eintraf, Napoleon habe die Insel Elba verlassen, und sey am 1. März 1815 bei Cannes auf französischem Boden gelandet, und siehe von den alten Soldaten überall bereitwillig aufgenommen, in schnellen Marschen nach Paris.

\*) Alexei Petrowitsch hinterließ eine Tochter (gestorben im Jahre 1728), und einen Sohn, den nachmaligen Kaiser Peter den II. von Rußland.



Diese Nachricht war Ursache, daß der Kongreß zu Wien mit einer Erklärung, in welcher Napoleon als Feind des Vaterlandes und in die Acht erklärt wurde, am 13. März 1815 auseinander ging.

Zum zweiten Male erschien Kaiser Alexander I., wenn auch nur auf kurze Zeit in Wien bei Gelegenheit seiner Rückreise von dem Kongreße in Laibach, welcher zur Dämpfung der Unruhen, welche die Carbonari in Neapel und Sicilien angerichtet hatten, daselbst vom 1. Jänner bis 14. Mai 1821 gehalten wurde. Nach einem Aufenthalte von wenigen aber genußreichen Tagen verließ er die ihm so theuer gewordene Kaiserstadt unter den herzlichsten Glückwünschen seines kaiserlichen Freundes, und dessen erhabenen unvergleichlich mildreichen Gemalin Karolina Augusta, um nach Petersburg zurück zu eilen.

Im Jahre 1825 machte Kaiser Nikolaus I. \*, der Sohn des am 1. December 1825 zu Taganrog (einer Stadt Neurußlands) verstorbenen Kaisers Alexander des I. hier einen überraschenden Besuch, nachdem er vorher der Feierlichkeit, welche bei der Grundsteinlegung des Ehrendenkmals, das der jetzt glorreich regierende Kaiser und Landesvater, Ferdinand I. den im Jahre 1813 gefallenen Russen bei Kulm errichten und am 29. September 1835 einweihen ließ \*\*, beigewohnt hatte. Während Kaiser Ferdinand I. sich von dort nach Prag begab, eilte Nikolaus nach Wien, besuchte zuerst die Kaiserin Mutter in Schönbrunn, und begab sich sodann in die kaiserliche Gruft bei den Kapucinern, um am Grabe des höchstseligen Kaisers Franz I. seine Andacht zu verrichten. Er blieb bis zum 11. Oktober desselben Jahres in Wien, und gewann durch seine Popularität und Herablassung die Herzen der Bewohner dieser Hauptstadt.

Den letzten Besuch aus den russischen Herrscherfamilien in dieser Stadt machte der älteste Sohn dieses Kaisers Nikolaus \*\*\*) , der Großfürst Thronfolger Alexander Nikolaewitsch \*\*\*\*), welcher hier am 3. März 1839 Vormittags um 11 Uhr anlangte. Um ihn würdig zu empfangen war in der k. k. Hofburg das erste Stockwerk des Reichskanzleitraktes prachtvoll als sein Apartment ausgestattet worden. Gegen 11 Uhr fuhren der k. k. Erste Obersthofmeister Fürst zu Kollredo-Mannsfeld, der kaiserlich russische Botschafter Vailli von Tatitschew, und Andere an dem Apartment vor, um den Prinzen daselbst zu erwarten und zu empfangen. Nicht lange nachher erschienen der Großfürst-Cäsarewitsch selbst, in Begleitung des k. k. Brigadiers Grafen Ladislaus von Wrba in einer offenen Kalesche mit sechs Hofsperden bespannt. Bei der Einfahrt wurde er von dem äußerst zahlreich versammelten Volke mit Wivarruf begrüßt, und im Apartment von dem k. k. Ersten Obersthofmeister Fürsten zu Kollredo-Mannsfeld ehrfurchtsvoll empfangen. Später verfügte sich Letzterer nach dem Apartment Seiner Majestät des Kaisers, um die Ankunft des Großfürsten zu melden, worauf er dann von dem Erzherzoge Franz Karl, der sich gleich nach seiner Ankunft um ihn zu bewillkommen bei ihm eingefunden hatte, in Gegenwart sämmtlicher in Wien anwesender Herren Erzherzoge, bei dem Kaiser aufgeführt wurde. Bald darauf wurde er zu Ihrer Majestät der Kaiserin, wohin ihm die Erzherzoge folgten, und von dort von dem Erzherzoge Franz Karl zur Kaiserin Mutter, und dann zur Erzherzogin Sophie begleitet. Nach diesen Besuchen verfügte sich der Großfürst wieder in sein Apartment zurück, woselbst durch den k. k. Ersten Obersthofmeister mehrere Vorstellungen der obersten Hofämter Statt fanden. Vor der Tafel wurde der Großfürst durch einen Besuch unsers gnädigsten Kaisers Ferdinand überrascht, und von den Erzherzogen zur Familientafel begleitet. Außer den Mitgliedern

\*) Nikolaus I. Paulowitsch seit dem 1. December 1825 Kaiser und Selbstherrscher von ganz Rußland, Ozaar von Polen u. s. w., gekrönt zu Moskau am 3. September 1826 und zu Warschau am 24. Mai 1829, ist der dritte Sohn Paul des I. von dessen zweiter Gemalin Maria, einer Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Württemberg, und am 6. Juli (25. Juni a. St.) 1796 geboren, weil aber der 6. Juli des 18. Jahrhunderts dem 7. im 19. Jahrhunderte entspricht, so wird dieser als des Kaisers Geburtstag gefeiert.

\*\*) Im Monate September 1835 hatten die Monarchen von Oesterreich, Rußland und Preußen eine Zusammenkunft in Teslis, und legten am 29. September den Grundstein zu dem Denkmale des Generals Ostermann Toksoy auf dem Schlachtfelde von Kulm.

\*\*\*) Dessen Gemalin Alexandra Feodorowna, zuvor Friederike Louise Charlotte Wilhelmine, eine Tochter des Königs Friedrich Wilhelm des III. von Preußen, geboren den 13. (2.) Juli 1798.

\*\*\*\*) Alexander Nicolaewitsch wurde geboren den 29. (17.) April 1818.



der Allerhöchsten Kaiserfamilie befanden sich auch der hier anwesende Erbgroßherzog von Weimar, Karl Alexander an dieser Tafel. Des Nachmittags stattete der Großfürst den Herren Erzherzogen Gegenbesuche ab, und gegen 7 Uhr verfügte er sich abermals in das Apartement des Kaisers, von wo sich der gesammte Allerhöchste Hof in das k. k. Hofburgtheater begab. Das festlich erleuchtete Schauspielhaus bot einen eben so imposanten, als glänzenden Anblick dar, das Parterre und die Logen waren mit einem gewählten Adel und Publikum angefüllt, und die Damen prangten im reichsten Schmucke und in den geschmackvollsten Toiletten.

Vom 4. bis zum 10. März besuchte der Großfürst die sehenswürdigsten Merkwürdigkeiten und besonderen Schönheiten der überaus reichen und ausgezeichneten Residenz, als z. B. die Hofbibliothek, die in Europa kaum ihres gleichen hat, die k. k. Schatzkammer mit ihren unschätzbaren Kleinodien und reichen Seltenheiten, das neu gebildete Kunstmuseum, ein Geschenk des Kaisers Ferdinand, das Mineralien- und Antiken-Kabinet; ferner die medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie in der Währingergasse, das kaiserliche und bürgerliche Zeughaus, und die k. k. Ingenieur-Akademie auf der Laingrube. Ingleichen wohnte er auch auf dem Glacis einer Revue von 12,000 Mann bei, so wie einer Production des k. k. Marstalles, durch Vorführung einer großen Anzahl Equipagen, der prächtig geschirrten muthigen Röse, und des glanzvollen Imperialwagens mit der großen goldenen Krone auf der Decke. Auch an einer Wildschweinjagd im k. k. Thiergarten nahm er mit besonderem Vergnügen Theil, und bewies dabei eine wirklich bewundernswürdige Sicherheit im Schusse, nachdem von ihm allein 47 Stück Wildschweine erlegt wurden.

Am 8. März besuchte er das welthistorisch merkwürdige Schlachtfeld von Aspern und Wagram, und kehrte von da auf der Eisenbahn nach Wien zurück. Unter denen zu seinen Ehren angestellten vielen und glänzenden Feierlichkeiten zeichnete sich aber besonders ein von dem höchsten Adel in dem Rittersaale veranstaltetes Tableau theils durch nie gesehene Pracht, theils durch die sinnige Anordnung aus. Es hatte mehrere Theile, und stellte Gemälde berühmter Meister in der Natur vor.

Am 10. März war Abends Schauspiel auf dem Schloßtheater des k. k. Lustschlosses Schönbrunn, und nach dessen Beendigung Souper in der Orangerie daselbst. Der Weg vom Schauspielhause bis dahin war durch bengalisches Feuer erleuchtet, welches einen magischen Glanz auf die dahin rollenden Wagen warf. Das prächtige Lokale der Orangerie war auf das Geschmackvollste zum Souper vorge richtet, und ein wirklich feenhafter Anblick überraschte die Eintretenden. Dieses majestätische, 600 Fuß lange Gebäude war festlich geschmückt; die Orangerie, an 800 Bäumen, gewiß die schönste ihrer Art, und mit unzähligen Blumen und Blüten umstellt, bildete eine lange mit balsamischen Düften erfüllte Reihe, innerhalb welcher die mit der gewähltesten Pracht und Eleganz servirten Tafeln, sieben an der Zahl, standen. Ein Feuermeer von Lichtern warf tausende von Strahlen auf das imposante Bild. Eine dreifache Reihe von Silbersternen, zwischen denen reich besetzte Candelabres aufgestellt waren, bewirkten diesen Glanz, der gegen den dunklen Schimmer der Orangenbäume zauberisch abfiel. Das unermessliche Gebäude bot so bequemen Raum für die Tafeln dar, daß alle die zahlreichen Damen und Herren hinlänglich Platz fanden. An jeder Tafel führte eine Dame den Vorsitz, wie z. B. bei jener, an welcher der Großfürst mit Seinen beiden Majestäten, dem Kaiser und der Kaiserin, und der Kaiserin Mutter, sammt den Herren Erzherzogen und den Erzherzoginnen speisete. Während der Tafel durchrauschte eine wohlbesetzte Harmonie des Infanterie-Regimentes Landgraf von Hessen-Homburg unter der Leitung ihres Kapellmeisters Nemeß den ungeheuren Raum, der in dieser Nacht in einen reizvollen Feenpalast umgewandelt war. Nach aufgehobener Tafel fuhr der Großfürst mit dem Allerhöchsten Hofe wieder in die Stadt zurück, wo der ganze Weg vom Lustschlosse bis zur Mariabilfer-Linie in gehörigen Zwischenräumen abermals mit bengalischem Feuer beleuchtet war. Ungeachtet der unglücklichen Witterung war dennoch der ganze Weg mit unzähligen glückwünschenden Menschen bedeckt.

Der Großfürst verweilte bis zum 13. März in Wien, und stattete am Morgen desselben Tages bei dem Allerhöchsten Hofe seine Abschiedsbesuche ab. Sichtbar gerührt schied er, wie vom geliebten Vaterhause vom Allerhöchsten Hofe, und aus der ihm so theuer gewordenen Kaiserstadt, dessen redliche biedere Bewohner ihm ein herzliches Lebehoch nachriefen, nachdem ihn der Kaiser vorher mit dem Großkreuze des St. Stephansordens geschmückt, und durch die Ertheilung des k. k. Husaren-Regimentes *Geram b* besonders erfreuet hatte.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







# Karl V. befreiet die Christen-Sklaven

in Tunis,

(Staat auf der Nordküste von Afrika).

Jahr 1535.

Im Jahre 1535 unternahm Kaiser Karl V. den berühmten Feldzug gegen die Seeräuberischen Staaten in Afrika, deren Oberhaupt, der schreckliche Barbarossa besonders dem Handel Spaniens und Italiens im mittelländischen Meere ungeheueren Schaden zufügte, und durch seine beständigen räuberischen Einfälle an den Küsten dieser zwei Reiche die Bewohner in Angst und Schrecken setzte. Karl hatte schon längst den Entschluß gefaßt diesen frechen Räuber und unversöhnlichen Feind der Christenheit zu züchtigen; aber die vielfältigen Streitigkeiten und Unruhen, welche die protestantischen Stände in Deutschland in Verbindung mit Frankreich erregten, hatten ihn an der Ausführung dieses Entschlusses bisher gehindert.

Der Ursprung dieser Seeräuberischen Staaten \*) fällt gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, und Algier, Tunis und Tripoli wurden die Hauptstädte derselben \*\*). Zwei Brüder, Horuc und Hayradin, Söhne eines Löpfers auf der Insel Lesbos waren die Stifter derselben. Von einem ruhelosen und zu großen Unternehmungen fähigen Geiste getrieben, verließen sie das Geschäft ihres Vaters, wagten sich auf's Meer, und schlugen sich zu einem Schwarme von Seeräubern, wovon das mittelländische Meer zu jener Zeit wimmelte. Sie bewiesen in kurzer Zeit eine besondere Schlaueit und Herzhaftigkeit, machten sich Meister von einer kleinen Brigantine, und setzten ihr ehrloses Geschäft mit solcher Einsicht und so großem Glücke fort, daß sie eine Flotte von zwölf Galeeren und verschiedenen anderen kleinen Fahrzeugen zusammen brachten. Horuc, der wegen seines rothen Bartes den Namen Barbarossa erhielt, war der Admiral dieser Flotte, und es dauerte nicht lange, so wurde sein Name von den Dardanellen bis zur Meerenge von Gibraltar furchtbar. Besonders waren die Küsten Spaniens und Italiens seiner Raubgier preis gegeben, und den Raub, den er daselbst gemacht

\*) Die Seeräuberei ist von der Kaperei wohl zu unterscheiden, wenn gleich ihr gemeinschaftlicher Zweck der Raub zur See ist. Die Seeräuber nämlich gehen auf eigene Faust zum Raube aus, haben eine willkürliche Flagge, und richten ihre Angriffe gegen jeden Seestaat, ohne Unterschied. Diese Freibeuter, Korsaren genannt, hatten in der neueren Zeit ihre Hauptstize in den Städten Algier, Tunis und Tripoli, welche vorzugsweise die Seeräuberstaaten hießen. Der Kaper hingegen betreibt dieses ehrenrührige Gewerbe nicht für gewöhnlich, sondern wenn zwei Seemächte in Krieg begriffen sind, erhalten gewisse Personen auf ihr Ansuchen bei den betreffenden Regierungen Erlaubnißscheine (Kaperbriefe), wodurch sie gleichsam das Recht erhalten im Verlaufe des Seekrieges den Handlungsflootten der Gegenpartei so viel Schaden zuzufügen, als sie nur immer können. Sobald aber zwischen den streitenden Seemächten der Friede abgeschlossen ist, hört auch die Kaperei auf, und wird im entgegen gesetzten Falle nach den Seerechten als wahre Seeräuberei betrachtet und bestraft.

\*\*\*) Algier ist der Name einer Stadt und eines Gebietes, und war bis zum Jahre 1830 der Hauptstiz der sogenannten Barbaresken, oder eine türkisch-militärische Korsarenrepublik. Algier liegt auf der Nordküste von Afrika, zwischen Tunis und Marokko, und sein Gebiet beträgt 4200 Quadrat-Meilen. In dem erwähnten Jahre 1830 haben die Franzosen unter dem Generale Burmont diese Stadt mit Sturm erobert, und den Dei abgesetzt. Algier ist seitdem eine französische Kolonie, jedoch noch nicht von besonders bedeutendem Umfange. Allein die Seeräuberei ist endlich in diesen Gewässern unterdrückt worden. Tunis und Tripoli, welche ebenfalls an der Nordküste von Afrika liegen, sind gleichfalls zwei Städte mit gleichnamigen Gebiete, und stehen noch unter türkischem Schutze.



hatte, schleppte er in die Häfen der Berberei, deren Einwohner ihn jederzeit mit Freuden aufnahmen, weil sie durch die Verschwendung seines Schiffsvolkes sich bereicherten. Es ist natürlich, daß Horuc den Gedanken fassen mußte, einst selbst Herr eines solchen Hafens zu werden, um seine Raubzüge mit mehr Sicherheit und Kraft ausführen zu können, und bald ereignete sich auch eine Gelegenheit, die seinen Plan in Erfüllung brachte. Eutemi, der König von Algier, hatte viele, aber stets vergebliche Versuche gemacht, eine Schanze, die der spanische Befehlshaber von Oran nicht weit von seiner Hauptstadt aufgeworfen hatte, einzunehmen, und war so unbesonnen, daß er den Barbarossa um seinen Beistand ansprach. Der muthige Korsar nahm diesen Antrag mit Freuden an, ließ seinen Bruder Hayradin auf der Flotte zurück, und ging an der Spitze von 5000 Mann nach Algier, wo man ihn als einen Schutzengel aufnahm. Mit einer solchen Macht war er Meister der Stadt, und da er bemerkte, daß die Mauren nicht den geringsten Argwohn von seinen boshaften Absichten hatten, noch im Widerstandsfalle mit ihren leichtgerüsteten Truppen seinen alten und kampfgeübten Wolkern gewachsen waren, so ermordete er in'sgeheim den Monarchen, dem er zu Hilfe gekommen war, und ließ sich an seiner Stelle zum Könige von Algier ausrufen. Die Gewalt, die er sich mit solcher Kühnheit anmaßte, suchte er durch Kunstgriffe zu befestigen, die dem Geiste des Volkes, über welches er herrschen wollte, angemessen waren, indem er jene, die seine Usurpation begünstigten, mit ausnehmend großen Reichthümern überhäufte, hingegen aber die ihm Verdächtigen mit schonungsloser Grausamkeit verfolgte. Solchergestalt kaum auf seinem Throne befestiget, griff er den benachbarten König von Tremecen an, überwand ihn in einem Treffen, und verband sein Reich mit dem Gebiete von Algier. Zu gleicher Zeit fuhr er fort, die Küsten von Spanien und Italien mit seinen Flotten zu beunruhigen, welche jetzt schon den Seerüstungen eines großen Monarchen ähnlich waren. Dies bewog nun Karl gleich beim Anfange seiner Regierung, daß er dem Gouverneur von Oran, den Marquis von Comares den Auftrag ertheilte den Horuc, welcher damals in der Stadt Tremecen war, anzugreifen. Comares that es mit Tapferkeit und Glück, und tödtete den Horuc, nach einer verzweifelungsvollen Gegenwehre, vor der Stadt.

Nun bestieg sein Bruder Hayradin, welcher gleichfalls Barbarossa genannt wurde, den Thron von Algier, und um sich den Besitz desselben zu sichern, stellte er sein Gebiet unter den Schutz des türkischen Kaisers, welcher ihm ein Truppenkorps zuschickte. Bald verbunkelten seine Thaten und seine Kühnheit den Ruf seines Bruders, und der Sultan Suleimann setzte in seine Geschicklichkeit ein so großes Vertrauen, daß er ihm das Kommando der ganzen türkischen Flotte anbot. Jetzt faßte er den Entwurf Tunis zu erobern, und führte ihn auch glücklich aus. Mahmed, der König dieses Landes hatte von verschiedenen Weibern 34 Söhne gehabt, und er bestimmte darunter den Mulei-Hascen, einen der jüngsten zu seinem Nachfolger. Dieser, um den Thron früher besteigen zu können, vergiftete zuerst seinen Vater, und ermordete sodann alle jene Brüder, welche er habhaft werden konnte. Uraschid, einer der ältesten davon war aber so glücklich seiner Wuth zu entkommen, flüchtete zu den Arabern der Wüste, und versuchte durch sie unterflügt mehrere Male, jedoch stets fruchtlos das ihm gebührende Thronrecht mit Waffengewalt durchzusetzen. Zuletzt wendete er sich nach Algier, und suchte Barbarossa um seinen Schutz an. Dieser, an Arglist noch seinen Bruder übertreffend nahm ihn mit allen Zeichen der Freundschaft und Ehrerbietigkeit auf, und da er so eben nach Konstantinopel zu segeln im Begriffe war, so beredete er mit leichter Mühe den Uraschid ihn dahin zu begleiten, um durch des Sultans Beistand den Thron von Tunis zu erhalten. Allein als sie in Konstantinopel angekommen waren, dachte der treulose Seeräuber nicht mehr an sein gegebenes Versprechen, sondern eröffnete dem Sultane seinen Plan, unter dem Vorwande diesem vertriebenen Fürsten zu helfen, und durch den Beistand der Partei, die sich für ihn unfehlbar erklären würde, Tunis zu erobern, und es dann mit dem türkischen Kaiserthume zu verbinden. Suleimann gab diesem verrätherischen Vorschlage seinen Beifall, ließ eine große Flotte ausrüsten, schmeichelte dem Uraschid, daß er nun bald Herrscher von Tunis seyn würde; aber in dem Augenblicke, als er sich nach Tunis einschiffen wollte, wurde er auf des Sultans Befehl in Verhaft genommen, und erdrosselt.

Barbarossa segelte nun mit einer Flotte von 250 Schiffen nach Tunis. Nachdem er seine Kriegsvölker an's Land gesetzt hatte, gab er vor, daß er gekommen sey um die Rechte Uraschids, der auf dem Admiralschiffe krank zurück geblieben, gegen seinen Bruder Mulei-Hascen zu behaupten. Die Einwohner von Tunis, welche der grausamen Regierung Mulei-Hascens schon längst müde waren, griffen zu den Waffen, und erklärten einstimmig Uraschid zu ihrem Regenten.



Sie öffneten dem Barbarossa die Thore von Tunis, und Mulei-Hascen hatte kaum noch Gelegenheit gefunden mit Hinterlassung aller seiner Schätze zu entfliehen. Nachdem die türkischen Soldaten in der Stadt eingezogen waren, und statt Alraschids Name bloß der ihres Sultans erscholl, merkten die Einwohner den Verrath, der ihnen gespielt worden war, und griffen die Türken mit Wuth an. Allein schon einige Kanonenschüsse aus Barbarossas Geschütz waren hinlänglich die Menge zu zerstreuen, und ein Angriff seiner Soldaten vollendete ihre Niederlage. Somit war Tunis in der Gewalt Barbarossas, welcher diese Stadt und das Gebiet gleichfalls unter den Schutz Suleimans stellte.

Barbarossa wendete jetzt alle Sorgfalt an die auf diese Art in Besitz genommene Stadt in einen wehrhaften Stand zu setzen. Er verstärkte die Festungswerke der Citadelle, und besetzte Goletta, eine Stadt bei Tunis regelmäßig, machte es zum Haupthafen seiner Flotte, und zu einem Zeughausa und Arsenal. Da er im Besitze dieser weitläufigen Länder war, so trieb er seine Seeräuberien gegen die christlichen Staaten in einem größeren Umfange mit einer zerstörenderen Gewaltthätigkeit als jemals.

Kaiser Karl wurde jetzt von seinen Unterthanen in Italien und Spanien täglich mit Klagen über die frevelhaften Angriffe der Seeräuber, die unter Barbarossas Flagge kreuzten, gleichsam bestürmt, und es schien, als erwarte die ganze Christenheit von diesem ihrem ersten und glücklichsten Fürsten die Befreiung von dieser abscheulichen Unterdrückung. Zu gleicher Zeit wandte sich auch der verjagte Mulei-Hascen an den Kaiser, und bat ihn in einer am 21. April 1535 in Madrid gehaltenen Audienz, daß er ihn wieder zur Besitznahme seines geraubten Thrones verhelfen wolle. Karl versprach ihm seinen Beistand, und war fest entschlossen den übermüthigen und grausamen Barbarossa für seine unausgesetzten Räuberien zu bestrafen. Er rüstete durch die vereinte Kraft aller seiner Länder eine mächtige Flotte aus, und übernahm, nachdem die meisten Schiffe in dem Hafen von Barcelona versammelt waren, darüber den Oberbefehl. Seinem Beispiele folgte der Kern des spanischen und niederländischen Adels, und im mittelländischen Meere stieß noch eine bedeutende Escadre von Portugal hinzu, welche der Bruder der Kaiserin, der Infant Don Ludwig befehligte.

Der Papst schloß zur Ausrüstung dieser Flotten Geld vor, und die Maltheser, diese geschworenen Feinde der Ungläubigen strengten alle ihre Kräfte an, um eine Flottille diesem Bunde hinzu zu fügen. Der Anführer der gesammten Flotte nach dem Kaiser war der berühmte Seeheld Doria, und die Landmacht kommandirte der Marquis del Quaisto.

Am 16. Juli 1535 segelte die gesammte Macht von dem Hafen von Cagliari in Sardinien ab. Sie bestand aus 500 Schiffen, und hatte über 30,000 Mann regelmäßiger Truppen an Bord. Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt gelangten sie in die Nähe von Tunis, zu dessen Vertheidigung Barbarossa, der von den ungeheueren Zurüstungen des Kaisers Kunde erhalten hatte, alle seine Kräfte mit eben so viel Klugheit als Lebhaftigkeit aufgeboten hatte. Durch seinen Eifer brachte er in kurzer Zeit 20,000 Mann Reiterei, und eine ungeheure Menge Fußvolk bei Tunis zusammen, welches Heer er durch große Geschenke und Versprechungen sich vollkommen ergeben machte. Vor allen richtete er sein Hauptaugenmerk auf die Weste Goletta, welche er mit 6000 Mann türkischer Truppen besetzte, die nach Art der Europäer im Kriegsdienste wohl eingelübt waren, und von Sinan, einem abgefallenen Juden angeführt wurden. Karl schloß bei seiner Landung sogleich diese Weste ein, und griff sie auf drei verschiedenen Punkten an. Deutsche, Spanier und Italiener wetteiferten unter einander, um unter den Augen ihres geliebten Monarchen Wunder der Tapferkeit zu verrichten, und sich seines Beifalls zu erfreuen. Obgleich Sinan das Vertrauen rechtfertigte, welches Barbarossa in seine Einsicht und Tapferkeit gesetzt hatte, so ging doch die Festung in einem allgemeinen von Karl angeordneten Sturme am 26. Juli 1535 an ihn über. Durch Golettas Fall wurde der Kaiser Meister von Barbarossas Flotte, die aus 18 Galeeren bestand, und 300 meistens metallenen Kanonen (für jene Zeit eine ungeheure Zahl), fielen in seine Hände. Karl hielt durch eine Bresche seinen Einzug in die eroberte Weste, und ihn begleitete Mulei-Hascen, welcher mit Staunen und Bewunderung die Thaten des europäischen Heeres beobachtet hatte.

Barbarossa war zwar durch diesen Verlust empfindlich geschwächt, ließ aber ungeachtet dessen seinen Muth nicht sinken, und da die Vertheidigung von Tunis, worauf jetzt der Kaiser hin marschirte, wegen seines großen Umfanges und den nicht gar festen Mauern zu einer langen Belagerung nicht tauglich schien, so faßte er den kühnen Entschluß, mit seiner Armee welche sich auf 50,000 Mann be-



lief, dem Kaiser entgegen zu rücken, und das Schicksal seines Königreiches durch eine Schlacht entscheiden zu lassen.

Plötzlich erschien jetzt die kaiserliche Armee vor Barbarossa, und dieser durch seine Uebermacht kühn gemacht, befohl den Angriff. Allein diese rohen und disciplinirten Haufen konnten dem Stöße des regelmäßig kämpfenden Christenheeres in der Länge nicht widerstehen, und obschon Barbarossa eine bewunderungswürdige Geistesgegenwart und Tapferkeit an den Tag legte, so wurde er doch in wenigen Stunden vollständig geschlagen, und mußte sich mit den Trümmern seines Heeres in wilder Flucht nach Tunis zurück ziehen, wo er aber alles in der äußersten Verwirrung fand. Die große Anzahl der gefangenen Christen-Sklaven hatten indessen Gelegenheit gefunden ihre Fesseln zu brechen, und aus ihren Gefängnissen zu entkommen. Bald darauf wurde von ihnen die türkische Besatzung übermannt, und die Artillerie auf den Wällen gegen ihren ehemaligen Gebieter gerichtet. Barbarossa war wüthend über diesen Vorfall, und entfloh nun eilig nach Vona.

Kaum war Barbarossa entfernt, so erschienen auch schon Abgeordnete aus der Stadt, um dem Kaiser die Thorschlüssel zu Füßen zu legen, und ihm zu bitten, die Bewohner dieser Stadt gegen die Gewaltthätigkeiten der Soldaten zu schützen. Aber schon waren diese heute- und rachebegierig in die Stadt eingedrungen, und plünderten ohne Schonung, um die Schmach so vieler tausenden ihrer gefangenen Brüder an den unglücklichen Einwohnern zu rächen. Der Kaiser bedauerte diesen widrigen Zufall, der einen so glänzenden Sieg besetzte, und zog mit Mulei-Hascen in die mit Leichen angefüllte Stadt, wo seiner ein rührender und freudenvoller Auftritt wartete. Eine Anzahl von mehr als 10,000 Christen-Sklaven, welche ihre Kerker gesprengt hatten, und worunter viele Personen von hoher Geburt waren, zogen dem Kaiser, ihrem hochherzigen Befreier mit unbeschreiblichem Jubel entgegen, fielen vor ihm auf die Knie, küßten seine Hände, Füße und Kleider, und dankten unter Thränenströmen ihm für ihre Errettung aus den drückenden Banden der Sklaverei. Karl war von ihrer Dankbarkeit tief gerührt, nahm sie liebevoll auf, gab ihnen Worte des Trostes und der Beruhigung, und ließ sie wohl verpflegt in ihre Heimat und zu ihren Anverwandten zurück führen.

Nun erfüllte Karl sein dem Mulei-Hascen gegebenes Versprechen, nachdem er ihn wieder zum Herrscher über Tunis einsetzte, und einen Traktat mit ihm abschloß, in welchem er die Stadt und das Gebiet von Tunis ihm als Lehen übergab, mit der Verpflichtung, alle Christen-Sklaven, welche er auf seinem Gebiete fände, ohne Lösegeld auf freien Fuß zu setzen, keinen Unterthan des Kaisers künftig in Sklaverei zu halten, keinen türkischen Kaper mehr in den Seehäfen seines Landes einzulassen, und allen kaiserlichen Unterthanen freien Handel und die ungefränkte Ausübung ihrer Religion zu gestatten. Mulei-Hascen unterschrieb diesen Traktat, und gelobte alle darin enthaltenen Punkte auf's Gewissenhafteste zu erfüllen; der Kaiser hingegen nahm zum Unterpfande die Weste Goletta in förmlichen Besitz, nachdem er sie vorher wieder völlig hatte herstellen lassen, und Mulei-Hascen verpflichtete sich noch überdies, der Besatzung dieser Weste jährlich 12,000 Kronen zu ihrem Unterhalte verabfolgen zu lassen.

Somit hatte Kaiser Karl seine Absicht auf eine glänzende ihm höchst ehrenvolle Weise erreicht. Er hatte den Uebermuth der Korsaren gezüchtigt, den Schiffen seiner Unterthanen eine sichere Zuflucht verschafft, und seinen eigenen Flotten Sicherheitsplätze erworben. Da jetzt die stürmische Zeit herannahete, welche ihn verhinderte den flüchtigen Barbarossa ferner zu verfolgen, so ging er mit seiner Armee wieder nach Europa unter Segel.

Dieser Feldzug gewann dem Kaiser das Wohlgefallen von ganz Europa. Jene 10,000 Christen-Sklaven, die er aus Tunis errettet hatte, und denen noch eine eben so große Zahl — welche Mulei-Hascen vermöge des Traktates frei gegeben — nachgefolgt waren, breiteten in ganz Europa den Ruhm und die Wohlthätigkeit ihres kaiserlichen Befreiers aus, und erhoben seine Macht und Klugheit über alle Fürsten der Erde.





*Vaterländische Immortellen von Ziegler.*







